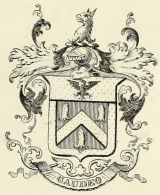
SYMBOLUM BIBLIOTHECÆ
JOANNIS BERNARDI NACK
Civis et Mercatoris Francofurtensis.

Dr Osterlinder Inv^t. De S^t. Helaire del. et Sc. 1759

Not a Part:

Contain Dampier

Voyages &c



John Carter Brown
Library
Brown University

JOHN CARTER BROWN.

RPJCB

Der Reise

Um die Wel

Anderer Theil/

In sich haltende

Einen dreyfachen Anhang/

Als

I. Eine Reise nach Achin auf Su
matra, nach Tonquin, Malacca und andern O
Indischen Plätzen.

II. Eine Beschreibung der Buch
von Compeche in West-Indien und der b
nachbarten Länder.

III. Einen außführlichen Berich
von Winden/Stürmen/Ebbe und Fluth/ wo
auch von Ströhmen.

Heraus gegeben von

Wilhelm Dampier/

Capitain zur See.

Aus der Englischen in die Frantzösische und nunmehr i
die Hochteutsche Sprache übersetzet.

Auch mit Land-Tafeln/ Kupfferstichen und einem Register versehen.

LEIPZIG/ Verlegts Michael Rohrlachs sel.
Wittib und Erben/ 1703.

RPJCB

Vorrede.

IN der Vorrede über mein erstes Theil habe ich den Leser allbereit / von dem Vorhaben / der Einrichtung und der Schreibart / die ich mir / in Beschreibung meiner gethanen Reisen / vorgesetzet / Rechenschafft gethan: Dannenhero fehlet itzo nichts / als von diesem andern Theile etwas zu sagen. Ich habe nicht vermeynet nöthig zu seyn / meiner vorigen Einrichtung in allen Stücken zu folgen / sondern habe drey Abtheilungen gemacht / weil dasjenige / wovon ich handele / so wohl der Zeit / als andern Umständen nach / weit von einander unterschieden ist. In diesem aber

habe ich sie doch behalten/ daß ich eine jede in gewisse Capitel eingetheilet/ damit doch unter diesen beyden Theilen einige Gleichheit sey.

Die erste Abtheilung hält in sich die versprochene Erzehlung/ meiner/ nach Achin auf der Insul Sumatra, und andern Ost-Indischen Plätzen/ gethanen Reisen/ welche ich/ aus denen im ersten Theile angeführten Ursachen/ noch nicht umständlich mitgetheilet hatte. Ich halte mein Wort aber itzo gleichsam doppelt/ indem ich/ sonderlich in Ansehung Tonquin, meinen eigenen Anmerckungen/ auch einiger anderer Engelländer/ die lange in selbigem Lande zugebracht/ beygefüget habe. Ich weiß gewiß/ daß sie Verstand und Redligkeit genug zu dergleichen Dingen gehabt haben/ welche beyde Beschaffenheiten denn dazu hoch nöthig sind: und hätte ich auch wohl dem Leser die Vergnügung

machen

machen können/ und ihm offenbahren/ wem er eigentlich den Danck davor schuldig wäre/ wenn sie mir hätten erlauben wollen/ ihren Nahmen zu nennen. Indessen aber habe ich fast stets mit Fleiß/ dasjenige/ was ich selbst gesehen/ von dem/ das ich nur von andern erzehlen gehöret/ unterschieden. Und dieses ist nun der Nachtrag zu dem ersten Theile/ wobey ich sagen muß/ daß meine Reise um die Welt dadurch zur Vollkommenheit gelanget ist.

Die andere Abtheilung hält dasjenige in sich/ was sich in der Bucht Campeche, Zeit meines Aufenthalts/ so wohl/ da ich als ein Mitgeselle unter den Holtzhauern gelebet/ als auch/ da ich mit ihnen gehandelt/ zugetragen hat. Der Leser wird bald gewahr werden/ daß dieses noch vor meiner Reise um die Welt geschehen ist: Welches mich denn verleitet/ so weit zu-

rücke zu gehen / daß ich erzehlet / wie ich mich in dergleichen herumschwärmendes Landstreicherisches Leben eingelassen. Was nun die Beschreibung von Campeche, der um Jucatan liegenden Länder / Neu-Spanien und dergleichen betrifft / da mag der Leser im Buche selbst nachschlagen.

Die dritte Abtheilung ist ein Bericht / von Winden / Veränderungen der Jahres-Zeiten / Stürmen / Ebbe und Fluth / die es um die Welt giebet / insonderheit aber von denen in der heissen Zonâ befindlichen Ströhmen; welches denn die Schiffarth / und das Theil der natürlichen Historie / welches von den obgedachten Dingen handelt / sehr verbessern kan. Es ist ein kurtzer Begriff desjenigen / was ich entweder auf meinen eigenen weitläufftigen Reisen zur See angemercket / oder von andern gehöret. Und ob ich wohl in dem Wercke selbsten nie

unter-

unterlassen / von dergleichen Sachen zu reden / wenn sich die Gelegenheit dazu gezeiget hat / so habe ich es doch vor gut gehalten / alles in eine rechte Ordnung zusammen zu fassen / und von jedem absonderlich zu handeln / damit man eines nach dem andern / unzertrenter Weise / betrachten könne. Um aber das / was ich vorbringe / desto verständlicher zu machen / habe ich zu der ersten und andern Abtheilung formen eine Geographische Carte, und zu Anfang der dritten / die von Winden handelt / zwey dergleichen / stechen lassen / damit die Veränderung der Regulier-Winde einiger massen vor Augen gestellet werde / und der Leser / durch die Vielheit der Nahmen / die den Strichen des Compasses pflegen gegeben zu werden / oder auch durch die andern ungemeinen Wörter / welche man bey Beschreibung dergleichen Dinge gebrauchen muß / nicht verwir-

ret werde. Die gedachten zwey letzten Carten begreiffen die heisse Zonam, und so viel Land gegen den einen und andern Polum, als zu Ausführung meines Vorhabens nöthig war. Ihre Einrichtung ist von den gemeinen Carten darinnen unterschieden/ daß/ weil ich in einem Anblicke des Atlantischen Ocean und das Sud-Meer vorstellen wil/ die Abtheilung der beyden halben Welt-Kugeln/ nicht bey dem ersten Meridian, von dem Pic auf Teneriffa an zu rechnen/ noch bey dem 350. grad nach der gemeinen Weise/ welcher doch selbsten in der allgemeinen Welt-Carte, die vor dem I. Theile fornen an stehet/ gefolget habe/ nicht gemacht worden ist/ sondern auf dem 300ten grade; wiewohl ich sonst die gemeine Eintheilung der grade auf der Linie/ wie sie von dem Meridian, der durch die Eylande von Canarien, oder des grünen Vorgebürges/ gezogen wird/

wird / an gerechnet werden / behalten habe. Von dem Atlantischen Ocean muß ich nothwendig dem Leser noch dieses melden / daß ich unter diesem Nahmen nicht allein die Nord- sondern auch diejenige grosse See verstehe / welche diß- und jenseits der Linie / so wohl zwischen Europâ und Africâ, als auch zwischen Americâ befindlich ist. Wolte man mich fragen / warum ich mir diese Freyheit nehme / so glaube ich / es wäre schon genug / wenn ich antwortete / ich hätte einen allgemeinen Nahmen gebrauchet / diese gantze grosse See damit zu benennen / und keinen bequemern / als diesen finden können. Um aber eine bessere Ursache zu geben / wil ich sagen / daß / woferne die Entdeckung desjenigen Meeres / das der Erd-Enge Darien oder den Mexicanischen Küsten gegen Mittag lieget / genugsame Ursache gegeben hat / den Nahmen des Sud-Meeres über

diesen gantzen Ocean, der der grösseste in der gantzen Welt ist/ auszubreiten/ da er doch/ in Ansehung des gantzen festen Landes von Americâ, vielmehr nach Westen gehet; So habe ich wenigstens eben so viel Recht/ dem Nahmen des Atlantischen Meeres eine Bedeutung mitzutheilen/ die lange nicht so weitläufftig ist/ als es andere vor langen Zeiten her/ über einen sehr grosen Theil des Oceans, und weit über seine erste Gräntzen/ ausgedehnet haben/ als welche anfänglich um den Berg Atlas und die Küsten von Mauritanien eingeschlossen waren. Ich weiß wohl/ daß das Stücke von Ocean, das vom Fluß Niger gegen Süden lieget/ gemeiniglich den Nahmen des Æthiopischen Meeres führet/ sehe aber nicht/ daß man genugsame Ursachen dazu hat. Denn ob gleich die Alten alle die Mittägigen Länder von Africâ, von einem Meere biß zum andern,

dern/Æthiopien hiessen; so hätte man auch auf diese Weise den allgemeinen Nahmen des Æthiopischen Meeres/ dem gantzen Ocean, der auf beyden Seiten des Vorgebürges der guten Hoffnung ist/ lassen sollen. Und sofern man ja die Bedeutung dieses Nahmens einschrencken wil/ warum wolte man ihn eher dem Meere an der West-Seite von Africa, als dem an der Ost-Seite/ geben/ da doch dieses letztere dem eigentlich so genañten innern Æthiopien, das heut zu Tage das Reich von Abissinien ist/ näher lieget/ und also viel eher den Nahmen eines Æthiopischen Meeres führen solte? So habe ich mich auch unterwunden/ es in meinem I. Theile am 531. Blate/ also zu nennen/ allwo ich es noch dazu mit dem Indischen Meere vermenget/ unter welchem der gantze Ocean, von der Östlichen Küste von Africâ an/ biß an die allerweit-

entlegen-

entlegensten Ost-Indischen Insuln/ Neu-Holland und Neu-Guinea, begriffen ist; wiewohl sonsten dem Indischen Meere keine solche grosse Breite zugeschrieben wird. Dem allen aber sey wie ihm wolle/ ich habe vor gut befunden rechte allgemeine Benennungen anzuwenden; also/ daß diese drey Nahmen/ des Atlantischen/ Indischen und Mittägigen Oceans, mir dienen müssen/ den gantzen Umfang der heissen Zone, und andere Theile des Meeres/ von welchen ich Gelegenheit zu reden habe/ damit zu begreiffen.

Und also ist die Zugabe/ die ich herauszugeben willens gewesen/ selbst ein so groß Buch worden/ als das erste. Dessen aber ungeachtet/ fehlet doch noch ein Theil/ das ich auch noch beyfügen wolte/ nehmlich eine Beschreibung der Mittägigen Americanischen Küsten/ wie ich sie aus den

Büchern

Büchern der Spanischen Seefahrer ausgezogen habe. Ich gestehe es aufrichtig / daß mein Vorhaben gewesen / dieses hier mit anzuhängen / weil es aber gar was unangenehmes gewesen wäre / und es sonst grosse Mühe würde gebraucht haben / ich aber wenig Zeit dazu hatte / ist mir die Lust gar vergangen / zumahl / da ich / als ich es recht genau untersuchte / befand / daß die Beschreibungen und Carten sich an vielen Orthen wiedersprechen / ja gar ein und anderer absonderlichen Dinge offenbahre Irrthümer enthalten / die wieder meine eigene Erfahrung lauffen. Indessen aber können sie doch / mit allen diesen Fehlern / denjenigen / die an selbige Orthe seegeln / sehr nützlich seyn / weil sie in der Sache selbst gute Nachricht geben. Es ist mir aber allzu verdrießlich gewesen / eine solche Arbeit über mich zu nehmen / wo ich fast nichts

hätte

hätte thun müssen / als lauter Fehler verbessern / und doch nicht vermeiden können / daß ihr nicht noch mehr geblieben wären. Vielleicht werden sich andere Leute finden / die mehr Zeit und Mittel haben / dasselbe auszuführen / vielleicht werden auch noch mehr neue Dinge erfunden / die ein gröſſer Licht geben können / aus diesem Labyrinth heraus zu kommen. Ich habe indessen genug gethan / daß ich / biß auf dieses / das nach Vermögen ins Werck zu richten mich bemühet / was ich einem begierigen Leser mitzutheilen versprochen hatte.

Erster Anhang
Zu des
CAPITAIN WILHELM
DAMPIERS
REISEN,
In sich haltende/
Die Reise nach Achin auf Sumatra,
nach Tonquin, Malacca, und andern
Ost-Indischen Plätzen.

Das I. Capitel.

Wie die vorhabende Erzehlung mit der Reise um die Welt zusammen hange. Der Autor reiset mit dem Capit. Weldon von Achin auf der Insul Sumatra ab. Sie nehmen ihren Weg längst an der Enge Malacca, nach Pulo Nuttée und andern Insuln. Von dem Fluße und Königreiche Ihor. Von Pulo Oro und Pulo Timaon, allwo grüne Schildkröten gefunden werdem. Von Pulo Condore. Von den Sandbäncken Pracel, dem Fluße Cambodia, Küste von Champa und Pulo Canton. Von den Cochinchinern / Pulo Champello und dem Fluße und Stadt Quinam. Von dem Oehle / das von dem Fische Meerschwein genandt / und den Schildkröten gemacht wird. Von der Gewohnheit in Cochinchina und Pegu, die Schifbruch erlittenen Leute als Gefangene bey sich zu behalten. Von dem Holtze Aguala, so aus der Siamischen Bucht gebracht wird. Von der Tonquinischen Bucht / der Insul Aynam und andern Insuln mehr. Rokbo, ein Arm des vornehmsten Flußes in Tonquin. Von der Fischer Insul / und dem andern Arme des Flußes /

Do-

Domea genant/ dessen erhöheten Sandbäncken und daher rührenden übeln Einfahrt. Von dem Elephanten-Berge/ der Perlen-Insul/ den Piloten zu Batrha, und wie sie den Fluß Domea hinaufkommen sind. Von dem Dorffe Domea, dessen Gärten und den Holländern/ die allda wohnen. Die Schiffe werffen oberhalb Domea Ancker/ und die Inwohner bauen eine kleine Stadt allda. Sie gehen auf Chalouppen nach der Haupt-Stadt. Von den Fluße und Lande daherum. Von aussätzigen Bettlern. Von Hean einer ansehnlichen Stadt/ und den allda wohnenden Chinesern. Von dem Gouverneur. Sie gehen wieder zu Schiffe. Von der dortigen Flutt/ und wie sie zu Cachao, der Haupt-Stadt von Tonquin, angelanget.

DJejenigen/ so meine Reise um die Welt zu lesen belieben/ werden gar bald gewahr werden/ daß ich die Reisen/welche ich nach Achin auf der Insul Sumatra, ingleichen nach Tonquin, Malacca der Festung S. George und Bencouli gethan/ gantz nicht umständlich beschreibe/ wie ich doch gesaget/ daß ich mir vorgenommen/ sondern nur so obenhin anzeige; Voritzo aber will ich nicht unterlassen/ eine genauere

und weitläufftigere Erzehlung davon an Tag zu geben.

Umb aber die Ordnung der Zeit in acht zu nehmen / so beliebe sich der Leser zurücke zu erinnern / was ich auf den 915. Blate angezeiget / daß nehmlich / als ich im Monat Julio 1688. mit dem Capitain Weldon das erstemahl von Achin abgereiset / wie auch Tonquin zu gehen willens gewesen. Ich habe auch eine oder zwey Seiten vorher meinen und meiner Mittgesellen erbärmlichen Zustand / worein wir / durch das / auf der Uberfahrt von Nicobar nach Achin, ausgestandene grosse Elend gerathen waren / vorgestellet; Nichts desto weniger aber / so schwach / als ich war / unterließ ich doch nicht / wiederumb was vorzunehmen / daß ich mich ehrlich erhalten möchte. Capitain Weldon landete zu Achin an / umb seine Sclaven / die er von der Festung S. George brachte / allda zu verkauffen / es war auch sein Weg / in die Enge von Malacca / und ferner nach Tonquin, wo er eigentlich hin wolte / zu gelangen. Weil er mich nun gar höflich ersuchete / bekam ich Gelegenheit / diese Reise zu thun / und zwar umb so viel desto lieber / weil er einen sehr guten Schiff-Balbier hatte / dessen Rath ich wohl nöthig hatte. Und

weil

weil mein lieber Freund/ Mr. Hall, ebenfalls diese Reise vorgenommen/ so bewegete ihn diese Betrachtung desto eher/ uns zu folgen/ zumahl/ da er sich in schlimmern Zustande/ als ich/ befand. Uber diß hatte mir Capit. Weldon zugesaget/ zu Tonquin eine Chalouppe zu kauffen/ und mir das Commando darüber zu geben/ womit ich von da aus in Cochinchina, Champa und Cambodia Handlung treiben solte. Weil nun fast Niemand von unserer Nation dergleichen versuchet/ so war glaublich/ einen rechtschaffenen Gewinst daraus zu ziehen. Es ward aber endlich aus diesem Vorschlage nichts.

Als nun Capitain Weldon mit seinen Verrichtungen zu Achin fertig war/ giengen wir fort durch die Enge Malacca, und kamen in kurtzen bey der gleich genanndten Stadt an. Diese solte ich nun/ nebst der Gegend daherum/ allhier beschreiben/ ich werde aber künftig eine bessere Gelegenheit dazu bekommen. Wir traffen allhier den Cæsar von Londen/ worüber Capitain Wrihgt das Commando führete; Er kam von Bombay, und gieng nach China, blieb hier nur so lange liegen biß er Wasser und Erfrischungen eingenommen/ wie alle Schiffe/ die durch die Enge gehen/

zu thun pflegen. Dieser sagte uns / daß 3. andere Englische Schiffe allhier geanckert / und vor 10. Tagen ihren Weg nach Osten fortgesetzet hätten. Gedachte 3. Schiffe waren mit dem Capitain Weldon von der Festung S. George abgefahren / weil dieser aber zu Achin zu thun gehabt / und jene ihren Weg indessen fortgesetzet / waren sie ihm zuvor kommen. Der Cæsar war auch bald fertig wieder in See zu gehen / und also reisete er des andern Tages nach unserer Hinkunfft von Malacca wieder ab.

Es war aber weder unsern Capitain, noch jemand von seinen Leuten / die Bucht von Tonquin recht bekannt / darumb dingete er zu Malacca einen Holländischen Piloten / und / als er seine Sachen verrichtet / gingen wir / 2. Tage nach dem Cæsar von Londen / auch wieder unter Seegel. Weil wir nun die 4. andern Schiffe noch gerne angetroffen hätten / setzten wir alle Seegel bey / die wir nur kunten / also / daß wir mit einem starcken West-Winde / der vielmahl greulich stürmete / auch hefftige Wirbel-Winde mitbrachte / so weit kamen / daß wir sie des folgenden Tages erblicketen ; denn sie waren noch nicht durch eine gewisse Durchfahrt / die Enge von Sinca

por

pore genannt/ passiret. Wir hohleten sie bald darnach ein/ und giengen mit einander allda durch/ und als wir noch etwan 3. Meilen weiter geseegelt waren/ wurffen wir bey einer Insul/ Pulo Nuttée genannt/ die zum Königreiche Ihor gehöret/ Ancker.

Allhier nahm Capitain Weldon Holtz und Wasser ein/ und kamen einige von den da wohnenden Indianern in ihren Canöen zu uns ans Schiff/ und kaufften wir ihnen was weniges von Cacos-Nüßen/ Plantains und frischen Fischen ab. Wir blieben hier nicht über 24. Stunden/ indem die andern Schiffe ihre Wasser meistentheils in benachbarten Insuln/ ehe wir zu ihn kommen waren/ schon eingenommen hatten. Und ob gleich die Schiffe bey der Stadt Malacca sich pflegen mit Wasser zu versorgen/ so ists doch auch nichts ungewöhnliches/ es bey einer dieser Insuln wieder wegzuthun/ und bessers davor einzunehmen.

Des folgenden Tages giengen wir unter Seegel/ und fuhren längst an der Küste von Malacca hin/ hernach bey dem Einfalle des Flusses Ihor vorbey/ allwo wir zur rechten Hand unterschiedliche andere Insuln liegen ließen. Gedachter Fluß Ihor, gehet die Stadt

gleiches Nahmens welches die Haupt-Stadt des kleinen Königreichs Ihor ist. Selbiges lieget auf den festen Lande Malacca, recht an der eussersten Spitze des Vorgebürges / und bringet viel Pfeffer und andere gute Wahren.

Die Inwohner sind Mahometaner, gar hertzhafftig/ und überaus geneigt Handlung zu treiben. Zur Schiffarth haben sie sehr grosse Lust / und sind alle daherum liegende Insuln auf gewisse Weise aus diesem Königreiche bevölckert worden / und selbigen noch unterworffen. Sie handeln längst an den Küsten mit ihren eigenen Schiffen/ und kommen an viele Oerther von Sumatra, Malacca und daherum. Ihre Schiffe sind wohl kleine/ aber sehr bequem/ und die Holländer kauffen ihr um einen schlechten Preiß viel / und machen hernach sehr gute Kauffardey-Schiffe daraus. Sie machen sie aber nach ihrer Arth vorher zu rechte/ und ein Steur-Ruder dran/ welches die Ihoriner nicht zu führen pflegen/ wiewohl sie auf ihre Weise die See-Fahrt sehr wohl verstehen. Erwehnete Schiffe sind an beyden Seiten sehr spitzig / da doch nur eine Seite stets zum Vörder-oder Hintertheile gebraucht wird ; An statt des Steuer-Ruders aber haben sie auf jedwederer Seite des

Hin-

Hintertheils eine Arth eines sehr breiten Ruders/ von welchen sie/ nach ihrem Belieben/ und nachdem das Schiff auf eine oder die andere Seite sol gewendet werden/ eines oder das andere ins Wasser herablassen/ das aber auf der dem Winde entgegen stehenden Seite bleibet stets liegen. Sie haben auch Barquen, die sie Pros nennen/ welche überaus wohl und nett ausgearbeitet sind; Wir nennen dieselben halbe Monden/ denn sie erheben sich an jedwederer Spitze über das Wasser solcher Gestalt/daß sie einem halben Monden/ der die Hörner in die Höhe drehete/ sehr ähnlich sehen; Diese werden von ihnen wohl in acht genommen/ und bedienen sich ihr im Kriege sehr/ indem sie gar leichte seegeln. Die Inwohner allhier haben ehmahls sich sehr bemühet/ mit unserer Nation zu handeln/ und ich weiß nicht/ aus was Ursachen unsere Leute es nicht angenommen haben. Die Holländer machen damit was rechtes/ und ist nicht lange/ daß sie ihre eusserste Kräffte angewendet haben/ den König/ der ein sehr junger Herr ist/ dahin zu bringen/ daß er sich unter ihren Schutz begebe.

Unter vielen Insuln/ welche sich an der Ecke der Malacciſchen Enge befinden/ fuhren wir

bey Pulo Oro und Pulo Timaon vorbey. An diesem letzten Orthe landen die Schiffe offt an/ Holtz/ Wasser und andere Erfrischungen einzunehmen/ wir aber fuhren vorbey. Unter allerhand Dingen/ die man um diese Insuln findet/ sind auch eine grosse Menge greulichter und vortrefflich köstlicher Schild-Kröten.

Als wir nun endlich zwischen allen diesen Insuln durch / und wiederum in der weiten See waren/ giengen wir noch mit einander fort/ biß wir Pulo Condore ins Gesichte bekamen/ da wir noch einst mit einander redeten/ und alsdenn ein jeglicher seine vorhabende Reise fortsetzete. Das Schiff Cæsar und 2. andere/ die nach China wolten/ nahmen ihren Strich Ost-werts/am Süden von Pulo Condore, welches auch der beste Weg war / die Sand-Bäncke von Pracel zu vermeiden. Wir hingegen / und der Saphir/ der auch von der Festung S. George kam/ und von dem Captain Lacy commandiret wurde/ hielten uns mehr nach Norden / liessen Pulo Condore zu Rechten/ lencketen uns nach dem festen Lande und kamen an den Fluß Cambodia. Diesen liessen wir aber gleichfals uns zur Rechten liegen/ fuhren längst an den Küsten nach Oste

zu

zu / hielten uns doch stets an das Ufer von Champa, und als wir an die Sud-West-Ecke / welche die Tonquinische Bucht einschleußt / gelangeten / fuhren wir um dieselbige herum / hernach längst an den Nord-Küsten hin / daß uns Champa stets zur Lincken / die gefährlichen Sand-Bäncke von Pracel aber 12. biß 14. Meilen zur Rechten liegen blieben: Diesen Weg verfolgeten wir längst der Küste biß unterhalb Pulo Canton.

Diese Insul lieget ohngefehr auf 18. grad Nordwerts / und wird durch die Cochinchiner fleißig besuchet / als deren Land hierum angehet / und an das Königreich Champa anstösset. Es sind aber meistentheils nur Fischer / die hie her kommen / und zwar fast nur darum / Oele von den Meerschweinen zu machen. Denn zu gewisser Jahres-Zeit findet man dieser Fische eine grosse Menge allhier / und alsdenn kommen die Cochinchiner und fangen sie. Die Leute / welche wir zu Pulo Condore funden / und von welchen Ich im XIV. Capit. der Reise um die Welt geredet / waren dergleichen. Ebener massen wenden sie das Fett aus den Schildkröten / welche sie fangen / zu nichts anders an / als Oele draus zu machen: Es sind aber um alle diese Küsten sehr viel Schild-Kröten. Wir

Wir setzten inzwischen unsern Weg längst an dem Ufer fort / biß wir an die Insuln Champello kamen. Es scheinet / als wenn diese einige Verwandschafft mit Champa hätten / indem man das Wort / dem Thone nach / vor ein Portugiesisches Diminutivum von Champa halten könte; Allein / sie liegen auf der Küste von Cochinchina / gehören auch dahin / ob gleich niemand drauf wohnet. Ihrer sind 4. oder 5. auch so viel Meilen von der See-Kante abgelegen. Man nennet diese Champello zur See / um sie von andern / welche tieffer in der Bucht von Tonquin hinein liegen / und Champello zu Lande genennet werden / zu unterscheiden. Diese letztern sind fast auf 16. grad. 45. min. Norder Breite gelegen / die zur See aber ohngefehr auf 13. grad. 45. min.

Diesen letztgenannten Insuln gleich über / trifft man in der hohen See einen breiten Schiffbaren Strom an / welcher sich dahinein ergeußt. An dessen Ufer lieget die Stadt Quinam, welche vor die vornehmste des Reichs Cochinchina gehalten wird. Ihre Entlegenheit aber von Meere / ihre Grösse / Macht / Reichthum und dergleichen / ist mir annoch unbekannt. Vom hören sagen habe ich / daß /

daß/ wenn ein Schiff an den Küsten dieses Reichs scheitert/ diejenigen Leute/ welche davon lebendig ans Land kommen/ zu Sclaven des Königes gemacht werden. Auf solche Weise hat man mit dem Capitain Johann Tiler verfahren/ der auch nicht geglaubet seine Freyheit jemahls wieder zu bekommen/ nachdem er aber sehr lange Zeit allda gewesen hatte er ein Mittel gefunden/ in des Königes Bekanntschafft zu gelangen/ welcher ihn denn der Sclaverey entlassen/ nachdem Er ihm versprochen/ wieder zu kommen/ und allda Handluug zu treiben. Ich war bey diesen Capitain auf einem seiner Schiffe/ kurtz drauf/ als sich dieses mit ihm zugetragen/ habe aber nicht gefunden/ daß er Lust gehabt/ jemahls wieder dahin zu gehen. Sonst aber habe ich von ihm und vielen andern gehöret/ daß die Leute alda/ ob sie gleich mit denen Leuten/ so Schiffbruch erlitten/ so harte verfahren/ dennoch grosse Begierde zum Handel tragen/ wiewohl ihnen itzo die Mittel fehlen/ sich dessen zu bedienen. Es scheinet/ daß sie gedachte Begierde von einigen Chinesern, welche sich/ vor in China eingefallenen Tartarn halben/ aus ihrem Vaterlande dahin geflüchtet/ angekommen haben. Denn als diese von den

Cochin-

Cochinchinern willig aufgenommen wurden/ unter sich aber vielerley Handwercks-Leute hatten/ so lehreten sie ihre gütige Beschützer allerhand nützliche Künste/ von welchen jene vorher nichts gewust hatten. Indessen vermeinete ich doch/ es könte die Barbarische Gewonheit/ die durch Schiffbruch auf ihren Küsten angeworffenen Leute leibeigen zu machen/ durch bessere Einführung Handels und Wandels/ als bißhero geschehen/ bald wieder abgeschaffet werden. Es hat sich zwar schon etwas Handlung allda angefangen/ indem die Chinesischen Kauffleute den Inwohnern etwas weniges Pfeffer abnehmen/ ingleichen auch Aloe- und Aguala-Holtz verführen/ welches letztere/ wegen seines herrlichen Gebrauchs/ in allen Indianischen Orten gar sonderlich hoch gehalten wird. Sie holen auch unächten oder wilden Pfeffer von da/ welcher in grosser Menge allda wächset. Von einer rechten Flotte der Cochinchiner habe ich wohl nichts gehöret/ aber doch viel offene Barquet oder Chalouppen, von 4. 5. und 6. Tonnen gesehen/ womit sie vornehmlich von der Insul Pulo Condore viel Pech abführen/ ingleichen an der Küste und den Insuln Meerschwein und Schild-Kröten fischen/ Oele daraus z machen

machen / nnd aus der Siamischen Bucht Aguala-Holtz holen. Von diesem Holtze weiß ich nicht / ob es alda wächset oder nicht / so viel habe ich nur sagen hören / daß es auf der See geschwommen käme / und auf die dortige Küste ausgeworffen würde.

Die oben erwehnte Gewohnheit / Schiffbrüchige Leute zu Sclaven zu machen / war ehmahls in Pegu, wie in Cochinchina noch / im Brauche; Ich kan aber nicht sagen / ob es alda noch so ist. Man siehet solche unglückliche Leute in diesen Landen an / als wenn sie GOtt auf so sonderbahre Arth darum erhalten und ihnen zuschicken wollen / daß sie sie ernehren und unterhalten solten. Deswegen befiehlet auch der König den Unterthanen / sie wohl zu versorgen; Sie dürffen gar nicht arbeiten / haben aber hingegen die Freyheit / das Allmosen zu suchen / wodurch sie schon so viel samlen / daß sie essen und sich kleiden können / indem ihnen die Inwohner viel liebes und gutes erzeigen. Aber lasset uns in unserer Reise fortfahren: Als wir alle diese Insuln hinter uns geleget / und etwann noch 5. oder 6. Meilen weiter geseegelt waren / hielten wir an der Nord-Ost-Seite der Tonquinischen Bucht stille. Die Einfarth an der West-Seite

befindet sich zwischen den Sud-Osten der Ecke von Champa, welche bey nahe auf 12. grad. Norder-Breite lieget/ und der Ost-Seite der Insul Hainan, nahe an der Sud-West-Seite des Reiches China. Diese Insul Hainan lieget auf 19. grad. ohngefehr Norder Breite/ und ist gar eine ansehnliche und von Chinesern wohl bewohnte Insul. Sie haben ihre eigene Schiffe/ und treiben damit grossen Handel zur See. Ich habe viel von ihren Schiffen gesehen/ und manche zu hundert Tonnen groß/ welche auf beyden Seiten eine Arth eines breiten Ruders führeten/ wie auch noch andere/ ohne solche Ruder/ die den ordentlichen Jonkos ähnlich waren. Von ihrer Handlung aber weiß ich gar nichts mehr/ als was ich im VII. Capit. meiner Reise um die Welt/ von den Perlen-Muscheln/ die sie haben/ schon gesaget.

Bey der Ecke der Tonquinischen Bucht/ sind sehr viel kleine Insuln/ von welchen ich ins künfftige weitläufftiger reden werde; Der Eingang aber scheinet durch die grossen Sand-Bäncke von Pracel fast gesperret zu seyn/ denn diese strecken sich die Länge vor derselben hin/ nur daß sie auf jeder Seite eine grosse Durchfarth lassen/ wodurch die Schiffe aus und

ein

ein kommen können. Wiewohl auch diejenigen Schiffe/ welche aus der Enge von Malacca oder Siam nach China wollen/ ebenfalls dadurch hin und her fahren können/ und sich vor den Sand-Bäncken nicht zu fürchten haben.

Wo die Tonquinische Bucht am breitesten ist/ möchte es etwann 30. Meilen betragen/ und kan man drinnen überall gründen und anckern. Mitten drinnen/ wo die grösseste Tieffe ist/ findet man ohngefehr 46. Faden tieff. An selbigen Orthe ist der leimichte Grund schwartz/ und der Sand gleichfalls/ der Farbe nach/ wie Pfeffer/ an der West-Seite aber/ hat es einen mit röthlichen Sande vermischten Leimen. Ausser denen obengedachten Insuln/ giebet es an der Cochinchinischen Küste auch noch andere schlechtere beschaffene/ deren keine weiter/ als 4. oder 5. Meilen von dem Gestade lieget.

Hinten in der Bucht/ nahe an dem Ufer von Tonquin, sind auch noch einige kleine Insuln: Vornehmlich sind 2. darunter berühmter/ als die andern/ nicht zwar wegen ihrer Größe/ sondern/ weil sie gleichsam Wegweiser zu den 2. Haupt-Flüssen/ oder vielmehr zu den 2. Armen des Haupt-Flusses von Tonquin

sind. Der eine von diesen Flüssen oder Armen heisset Rokbo, und ergeußt sich am Nord-Westen der Bucht / ohngefehr auf 20. grad. 6. min. Norder-Breite in der See. Auf diesem Flusse oder Arme bin ich nie gewesen / man hat mir aber vor gewiß gesagt / daß bey seinem Ausflusse das Wasser nicht über 12. Fuß tief / und der Grund ein gantz weicher Leim wäre / welches denn vor die kleinen Schiffe sehr bequem ist: Hiedurch gehen die Chinesischen und Siamischen Schiffe insgemein.

Eine Meile oder etwas weiter gegen Westen von dem Einfall dieses Flusses / ist eine kleine ziemlich erhöhete Insul / die Fischer-Insul genannt. Diese ist 2. Meilen von der See-Kante entlegen und findet man um und um / auf 17. biß 18. Fuß Wasser überall guten Ancker-Grund. Dannenhero diese Insul nicht allein ein gut Zeichen / den Fluß zu erkennen / sondern auch einen sichern Orth abgiebet / hinan zu fahren und Ancker zu werffen: Zumahl weñ die Schiffe dabey anlangen und nicht bald in den Fluß einlauffen können / entweder da es zu spät im Jahre ist / oder daß es sonst übeles Wetter nicht zulassen will.

Der andere Fluß oder Arm / durch welchen auch wir hinein kamen / ist viel breiter und tieffer /

tieffer/ als der erste. Ich weiß nicht/ was er vor einen absonderlichen Nahmen führet/ will ihn aber/ um von den andern zu unterscheiden/ den Fluß Domea nennen/ weil die erste Stadt von Ansehen/ die ich an dessen Ufer gefunden/ diesen Nahmen führet. Der Einfall des Flusses ist auf 30. grad 45. min. und ergeußt sich 20. Meilen Nord-Ostwerts von Rokbo in die See. Zwischen diesen beyden Flüssen befinden sich unterschiedliche sehr gefährliche Sand-Bäncke und Untieffen/ welche sich auf 2. Meilen und weiter in die See erstrecken. Wie denn die gantze Küste von Cochinchina aus dem Westen/ biß nach China, welches Ostwerts lieget/ voll solcher Untiefen und Sandbäncke ist/ die an einem Orthe weiter/ als an dem andern/ in die See gehen. Durch gedachten Fluß Domea umfahren die meisten Europæischen Schiffe/ um der Tieffe willen; jedoch ist gleichsam wie ein Tamm darinnen fast 2. Meilen/ die Durchfahrt aber auch bey einer halben Meile breit/ und auf beyden Seiten Sandbäncke. Die Piloten/ so dieses Flusses am besten kundig sind/ sagen/ daß dessen Tieffe/ nach dem Unterscheide des Gewitters und Jahres-Zeit/ veränderlich ist. Denn zu gewisser Zeit hat er/ bey

der höchsten Fluth/ nur 15. biß 16. Fuß Wasser/ und zu anderer wohl 6. biß 27. Die höchste Fluth/ sol/ wie man saget/ in den Monaten November, December und Januario, wenn der Nordliche Monson wehet/ und die niedrigste im Majo, Junio und Julio, zur Zeit des Südlichen Monson, seyn. Doch kan ich hievon nichts umständlich sagen/ indem ich nicht genugsame Erfahrung davon habe.

Die Farth durch den erwehnten Tam hat einen harten Sand/ welches sie viel gefährlicher macht; Denn wenn die Fluthen diesen Sand aufwühlen und von einem Orthe zum andern treiben/ so machet er allemahl/ wenn er entweder aufsteiget/ oder sich setzet/ neue Wege/ dadurch die Gefahr immer grösser wird. Diesemnach müssen nun die hinein wollende Schiffe nothwendig einen Piloten, der ihnen den Weg durch weiset/ haben/ und wenn sie bey niedriger Fluth ankommen/ warten/ biß sie hoch wird; Denn eher wird keiner sich unterfangen/ ihnen durch zu helffen. Das Wahrzeichen/ daß dieser Fluß nahe sey/ ist ein grosses hohes Gebürge/ welches tieff ins Land hinein gehet/ und der Elephante genennet wird. Man muß das Schiff nach diesem Gebürge/ in Nord-West ¼. Nord wen-

wenden/ und hernach gegen das Ufer seegeln/ allwo es immer seichter wird / biß man auf 6. Faden Wasser kommt/ alsdenn ist man 2. biß 3. Meilen von dem Fusse oder Eingange des so genanten Tammes / und ohngefehr eben so weit von einer kleinen Insul/ die Perlen-Insul genannt / an die man sich im Nord-Nord-Osten/ so nahe/ als möglich/ halten muß. Wenn man nun diese Anzeigungen und Tieffe hat/ kan man Ancker werffen und auf einen Piloten warten.

Diese Leute sind Fischer/ welche sich in einem am Munde des Flusses liegenden Dorffe/ Batscha genannt / aufhalten. Aus demselbigen können sie alle die Schiffe / welche auf einen Piloten warten/ sehen/ auch die Canon-Schüsse / welche die Europæer, um ihre Ankunfft kund zu machen/ gar offte thun/ hören.

Auf der Rehde vor diesem Tamme/ und im Gesichte des Landes/ Elephant / traffen wir das Schiff / der Regenbogen von Londen genannt/ und von dem Capitain Pool commandiret/ an / welches bey unserer und des Capitain Lacy Ankunfft / noch vor Ancker lag und auf einen Piloten wartete. Pool kam gerades Weges aus Engelland/ und nachdem er durch die enge Strasse von Sonde gegan-

gen war / hatte er zu Batavia etwas stille gelegen.

Hier war er schon 2. biß 3. Tage vor uns gewesen / und weil die Zeit der hohen Fluthen annahete / kam ein Pilote zu uns / der uns alle 3. zugleich über den Tamm brachte: Das Wasser stund / als erst die Fluth halb gestiegen war / 14. und ½. Fuß über dem Tamme / als wir aber hinter selbigen kamen / war es tiefer / und funden wir einen leimichten Grund. Bey dem Einlauffe ist der Fluß breiter / als eine Meile / je höher man aber hinauf kömmt / je enger wird er. Wir hatten einen kleinen mäßigen See-Wind / welcher / nebst der eintretenden Fluth / uns vortrefflich zu statten kam / an den Orth / wo wir Ancker werffen solten / zu gelangen.

Als wir ohngefehr 5. oder 6. Meilen den Fluß aufwerts gefahren / giengen wir bey einem Dorffe / Domea genant / vorbey. Dieses ist ein recht schöner Orth / und der erste rechtschaffene / den wir an diesen Ufer gesehen hatten. Er lieget zur rechten Hand / aufwerts des Flusses / und so nahe dran / daß auch manchmahl die Flutt biß an die Mauren der Häuser tritt / denn hier steiget und fällt sie 9 biß 10. Fuß. Dieses Dorff mag ohngefehr

100

100. Häuser haben / und die Holländischen Schiffe / so hieher handeln / liegen allemahl vor demselben auf dem Flusse etwas stille: Dannenhero auch die Holländischen Bots-Knechte / welche alle Jahr von Batavia her und wieder zurücke fahren / trefliche gute Freunde mit den Inwohnern sind / und so viel Freyheit bey ihnen haben / als in ihren eigenen Häusern. Denn insgemein sind die Tonquiner Leute / die gerne mit andern umgehen / vornehmlich die Handwercker und andere arme und gemeine Leute / von welchem allem ich aber an seinem Orthe mehr reden werde.

Die Holländer haben die Inwohner was von der Gärtnerey gelehret / wannenhero man allda vielerley gute Kräuter / Salate davon zu machen / haben kan / welches denn / unter andern / vor die ankommenden Holländer ein grosses Labsal ist.

Ob nun zwar die Holländischen Handlungs-Schiffe höher nicht / als biß hieher nach Domea, den Fluß auffahren / so pflegen doch doch die Englischen noch bey 3. Meilen weiter hinauf zu gehen / allwo sie / so lange sie in diesem Lande verweilen / vor Ancker liegen bleiben / welches wir denn auch thaten / vor Domea vorbey giengen / und an gedachten Orthe

ancketen. Die Fluth ist hier nicht so starck/ als zu Domea. Wir funden aber kein eintziges Hauß allhier/ hatten aber nicht lange gelegen/ so kamen die Leute aus den umliegenden Orthen/ und fingen an/ Häuser auf ihre Art zu bauen/ also daß innerhalb einer Monats-Zeit/ nahe an dem Orthe/ wo wir anckerten/ eine kleine Stadt zu sehen war.

Dieses geschiehet an andern Orthen von Indien/ sonderlich wo die ankommenden Schiffe lange stille liegen müssen/ auch gar offte/ und bedienet sich das arme Landvolck dieser Gelegenheit/ theils ihre Waaren zu vertauschen/ theils mit Dienstleistungen/ oder auch Betteln/ vornehmlich aber mit Vermiethung des Weibesvolcks/ den Holländischen Matrosen abzuzwacken/ so viel sie können.

Der Orth/ wo wir vor Ancker liegen blieben war von der See nicht weiter/ als etwann 20 Meilen/ die Handlung aber/ wird vornehmlich zu Cachao, der Hauptstadt des gantzen Reichs/ getrieben. Dannenhero auch die Englische und Holländische Ost-Indische Compagnien ihre Factors alda halten/ welche beständig da wohnen. Gedachte Stadt lieget noch sehr weit den Strohm hinauf/ und wohl 80. Meilen von dem Orthe/ da wir gean

geanckert hatten. Unser Capitain machte sich alsbald fertig dahin zu gehen / und die Waaren / dem Landes-Brauche nach / in Chalouppen, welche gantz breit und bequem / auch so wohl / als die Fährleute darauf / um ein schlechtes zu haben sind / führen zu lassen.

Die Fährleute sind ebenfals Tonquiner, und wissen sich der Seegel so gut / als der Ruder / zu bedienen. Indessen hatten unsere Factors zu Cachao schon Wissenschafft von unserer Ankunfft gehabt / ehe wir noch Ancker geworffen / und also kam der Vornehmste von ihnen / nebst einigen Officirern des Königes von Tonquin, 4. oder 5. Tage nach unserer Ankunfft / zu uns. Die Officirer kamen / unser Schiff und dessen Ladung in Augenschein zu nehmen / und unser Capitain empfing sie mit aller Ehrbezeigung: Er ließ die Stücke etliche mahl abfeuren / tractirte sie 2. biß 3. Tage / und beschenckte sie noch dazu / als sie wieder nach Cachao zurücke kehreten.

Der vorgedacht Ober-Factor folgete ihnen bald nach / und unsere 3. Capitains, nebst etlichen andern / unter welchen auch ich die Erlaubniß bekam / giengen mit ihm fort. Capitain Weldon hatte mich ihm schon auf dem Schiffe recommandiret / ich aber gieng

darum mit nach der Stadt / um / wo möglich / den Ober-Factor zu bewegen / daß er mir behülflich wäre eine Reise nach Cochinchina, Champa und Cambodia, wozu mich Capitain Weldon vorschlug zu verrichten. Ob nun zwar aus diesem Anschlage nichts ward / so hatte doch der Capitain dabey gewiß nichts versehen.

Wir satzten uns demnach in die aldort gedingeten Chalouppen, giengen mit der Flutt fort / und wurffen zur Zeit der Ebbe Ancker / denn Ebbe und Flutt gehet wohl 30. biß 40. Meilen / von dem Orthe wo wir unser Schiff / vor Ancker liessen / höher hinauf noch gantz starck. Unsere Leute thaten sonst nichts / als daß sie wohl Achtung auf die Kauffmanns-Güter gaben / denn die Tonquiner haben sehr krumme Finger / die Regierung der Chalouppe aber überliessen sie den Eigenthümern gantz allein. Diese Barquen haben nur einen Mast / welchen sie bey niedrigen Winde niederlegen / und die Ruder zur Hand nehmen. Indem wir nun also / bald mit seegeln / bald mit rudern / Wasser auf fuhren / hatten wir ein überaus schönes Aussehen in ein weitläufftiges / flaches und fruchtbahres Land. Meistentheils waren es Wiesen oder Felder voller

Reiß.

Reiß. Man siehet allda keine Bäume/ auß-
ser bey den Dörffern/ allwo sie sehr dicke ste-
hen/und von weiten sehr schön aussehen. Der-
gleichen Dörffer giebet es an dem Ufer des
Flusses sehr viel/ und sind sie an der Land-Sei-
te gantz mit Bäumen umgeben gegen den Fluß
zu aber gantz frey.

Wenn wir nahe an ein dergleichen Dorff
kamen/ funden sich allemahl Bettler in klei-
nen Känchen/ welche/ von Ruthen geflochten/
und aus und inwendig mit Thon verschmie-
ret waren/ da aber überall das Wasser hinein
drang/ an unsere Schiffe. Diß sind arme
aussätzige Leute/ welche dieser Kranckheit we-
gen/ gantz abgesondert leben müssen/ nur daß
ihnen noch erlaubet ist/ öffentlich das Allmo-
sen zu suchen. So bald sie unser ansichtig
wurden/ fingen sie an erbärmlich zu schreyen/
wenn wir nun bey ihnen vorbey fuhren/ ga-
ben wir ihnen ein wenig Reiß/ welches sie mit
den gröstẽ Freundens-Bezeigungen annah-
men.

Innerhalb 4. Tagen kamen wir nach He-
an, welches eine im Osten des Flusses/ der
hier zusammen stösset/ gelegener Stadt ist/
und hatten wir kurtz zuvor/ ehe wir an die
Stadt kamen den Orth gesehen/ wo sich der

Fluß

Fluß in die 2. Arme / nehmlich in Domea, auf welchem wir fuhren / und in Rokbo theilet / daß also diese beyde Armen und die See eine dreyeckichte Insul machen / und habe ich schon gesaget / daß der Einfluß des einen Armes in die See von dem andern 20. Meilen entlegen ist.

Hean lieget an dem Orthe / wo wir unser Schiff liegen hatten / ohngefehr 60. Meilen / und bey nahe 80. von der See an derselbigen Seite: Wenn man aber an den andern Flusse oder Arme / Rokbo genannt / wo sich das Land mehr gegen Süden wendet / hin rechnen solte / würde sie noch wohl weiter von der See liegen. Dieses ist eine sehr ansehnliche Stadt / und mag wohl ein paar tausend Häuser haben / allein die Inwohner sind meistentheils sehr arm / oder Soldaten / die in der Guarnison liegen / ob gleich weder Mauren / noch Wälle / noch groß Geschütze allda befindlich ist.

Es ist allhier eine Gasse / wo lauter Chinesische Kaufleute wohnen: Denn / als sich vor einiger Zeit sehr viel von selbiger Nation zu Cachao häußlich niedergelassen / und hernach so sehr vermehrten / daß auch die eingebohrnen Inwohner von ihnen unterdrucket wurden

de

der König aber solches erfuhr / befahl er ihnen / sich von da weg zumachen / jedoch mit der Erlaubniß / sich überall in seinen Landen nieder zu lassen / ausgenommen zu Cachao nicht. Nun haben zwar ihrer viel deswegen das Land gar verlassen / weil sie keinen Orth / bequem zu wohnen / als selbige Stadt / funden / als welche der einzige Handels-Platz im gantzen Lande / der Handel aber der Chineser Leben ist: Nichts desto weniger haben auch etliche beliebet / sich zu Hean feste zu setzen / allwo sie noch biß dato wohnen. Diese Kaufleute ziehen / dem Verbothe unerachtet / dennoch nach Cachao, kauffen auch und verkauffen / was sie wollen / nur allda würcklich zu wohnen / wird ihnen nicht verstattet. Zwey von ihnen zogen alle Jahre nach Japan, und handelten mit roher und verarbeiteter Seide darinnen / brachten auch vornehmlich Silber wieder zurücke. Sie tragen da alle lange Haare / hinten in einen Zopff geflochten / wie es in ihrem Vaterlande / ehe sie unter der Tartarn Joch gerathen / Mode gewesen. Die Frantzosen haben allhier zu Hean auch ein Backhauß / zu Cachao aber sich nieder zu lassen wird ihnen nicht erlaubet: Indessen aber ist der Pallast ihres Bischoffes das schönste

Ge-

Gebäude in der gantzen Stadt / wovon ich in folgenden mehr zu reden Gelegenheit haben werde.

Der Gouverneur von der Provinz hat seinen Sitz allhier / welches denn einer von den vornehmsten Mandarinen des Landes ist / der auch stets eine grosse Anzahl Soldaten und Officirer in der Stadt bey sich hat / und ihrer mehr hinein ziehet / wenn es ihm gefält / oder nöthig ist. Uber dieses liegen auch des Königes Fregatten allhier / die ich unten beschreiben wil: Diese müssen auf dem Flusse Dienst thun / sind auch stets im Stande / auszulaufen / so bald es die Noth erfodert. Und wiewohl die Europæer mit ihren Schiffen / so viel ich weiß / höher nicht / als biß an dieselbigen hinan fahren / so thun es doch die Chineser und Siamer, welche durch den Fluß Rokbo biß gar nach Hean gehen / und allda Ancker werffen. Wir traffen auch unterschiedliche Chinesische Joncos allhier an / welche mitten im Flusse wohl fahren können / denn das Wasser steiget und fället an diesem Orth nicht sehr. Man kan auch die Ebbe von der Fluth / an dem Lauf des Wassers / nicht eigentlich unterscheiden / indem der Strohm immer unterwerts gehet / ob gleich zur Zeit der

Flut

Fluth nicht so starck und geschwinde/ als sonst. Denn die Fluth wiederstehet dem Strohme war/ aber so hoch aufwerts ist sie allzuschwach/ daß sie den Lauff nicht ändern/ jedoch schwächen/ und das Wasser in etwas erhöhen kan.

Der Gouverneur, oder sein hiezu Verordneter/ giebet allen auf oder abfahrenden Schiffen einen Paßport/ und ist der geringsten Chalouppe nicht erlaubet/ ohne dergleichen zu fahren. Dieses machte auch/ daß wir uns verweilen musten/ weil es aber nicht lange anund/ wolte ich damahls nicht aussteigen/ und hatte einige Zeit hernach bessere Gelegenheit/ Hean zu besichtigen.

Von hier giengen wir mit unsern Chalouppen nach Cachao, und brachten unter Weges noch 2. Tage zu/ weil wir keine Fluth mehr hatten/ die uns helffen können. Endlich kamen wir bey dem Englischen Kaufhause an/ allwo ich 7. biß 8. Tage blieb/ ehe ich wieder nach unserm Schiffe zurücke gieng/ welches gemeinfals in einer dort gewöhnlichen Chalouppe geschahe. Als wir den Strohm aufwerts fuhren/ hatten wir überaus schön Wetter/ so lange ich aber das erstemahl zu Cachao alle lag/ regnete es stets/ und war nach dieser

sem ebenfals immerdergleichen naß Wetter. Weil ich nun schon allhier bin/ wil ich eine allgemeine Beschreibung des Landes machen/ und zwar so wohl aus meinen eigenen Anmerckungen / als auch aus der Erfahrung vieler Kauffleute und anderer glaubwürdiger Personen / deren etliche viel Jahre allhier gewohnet haben.

Das II. Capitel.

Von dem Königreiche Tonquin und seiner Gelegenheit / Beschaffenheit des Erdbodens / Flüssen/ Provinzien/ Kräutern/ Wurtzeln/ Früchten und Bäumen / die allda wachsen. Von dem Pomerantzen / die man Camchain und Cam-quit nennet / wie auch den Limonien. Von den Früchten/ Betle und Lichea genañt. Von den Bäumen Pone und Lack, wovon der Firniß kömmt. Von den Maulbeer-Bäumen und dem Reiß. Von den zahmen Thieren/ ingleichen den zahmen und wilden Vögeln. Wie aldort die wilden Enten/ Heuschrecken und Fische mit Netzen gefangen werden. Von den Balachaun, Nukemum und Soy. Von ihrer Arth zu fischen. Von ihren Märckten / Essen Waaren und Arth dieselben zuzurichten. Von ihrem Chau oder Thé. Von der Veränderun

de

des Wetters durchs gantze Jahr. Von der grossen Hitze an den Tropicis oder Sonnenwende-Zirckeln. Von den Uberschwemmungen/ welche so wohl dort/ als in andern Orten des hitzigen Erdstreichs oder Zona sich jährlich zu ereignen pflegen. Von dem Uberlauff des Nilus in Egypten. Von den Wirbel-Winden/ die man Typhons nennet. Von der Würckung/ die der Regen/ zu Tonquin und anderswo/ in dem hitzigen Erdstreiche/ bey der Erde hat.

DAs Königreich Tonquin gräntzet in Norden und Nord-Osten mit China, in Westen mit dem Königreiche Laos, nd in Süden und Osten/ mit Cochinchina nd der See/ als welche an ein Theil von dessen Küsten anstösset. Was seine absonderche Gräntzen oder Ausbreitung anbetrifft/ avon kan ich wohl nicht recht urtheilen/ inem ich zur See hinkommen und alsbald gedes Weges nach Cachao gegangen bin: edoch ist gar wahrscheinlich/ daß es ein ziemch groß Reich sey/ indem man saget/ daß es el grosse Provintzien in sich begreiffe. Da/ o es an die See stößt/ ist es ein gantz platt and/ und siehet man keine grosse Gebürge/ sser den so genannten Elephanten/ und eine eihe einiger anderer viel niedriger/ welche

sich biß an den Einfluß des Armes Domea ausdehnen. Das Land ist sonst überall sehr niedrig / platt und eben / biß ohngefehr 60. Meilen weiter hinein / 40. Meilen aber von der See / biß nach Cachao, und noch weiter / ist es nicht gar hoch. Wo auch das Land gleich ziemlich hoch ist / sind doch nicht rechte Berge / sondern nur hin und her einige kleine Hügel / welches denn sehr annehmliche Gegenden machet. Auf der andern Seite weiter hinein / ist es noch ebener / als um Hean und Cachao; Was aber über demselbigen Striche weiter gegen Norden lieget / soll / wie man mich versichert hat / gleichsam mit einer Kette hoher Berge / von Osten bis Westen eingeschlossen seyn / von dem aber / was noch weiter hinaus lieget / habe nichts erfahren können.

Der Erdboden allhier ist überall sehr fruchtbar. Das allerniedrigste davon / welches ich gesaget / daß es an der Seite gegen die See lieget / ist fast alles schwartze Erde und ziemlich tieff / und an gewissen Orthen ein sehr starcker Thon. In den annehmlichen Gegenden / deren ich erwehnet / ist er ins gemein gelblicht oder graulicht / jedoch bey weitem nicht so dichte und klebricht / als der vorgenannte / wiewohl er an gewissen Stellen dem Thon auch

auch gar gleiche kömmt. In dem oben ge-
dachten platten Lande an den Bergen/ sollen
welche sehr hohe und steile Marmor-Felsen
seyn/ die aber hier und da in ungleicher weite
von einander zerstreuet stehen/ welches denn/
nach Beschaffenheit der Flächen/ die man nicht
übersehen kan/ von weitem scheinet/ ob wäre
jedweder ein Schloß oder grosser Thurn/ und
dieses um so viel desto mehr/ da das umlie-
gende Land gar mit keinem Gehöltze/ wie an-
derswo nicht weit davon/ bewachsen ist.

Ich habe schon etwas von dem grossen Flusse
und seinen beyden Armen Rokbo und Domea,
als welche das Land hauptsächlich bewässern/
gemeldet/ wiewohl auch noch viel andere klei-
nere verhanden/ welche sich alle dahinein ver-
lieren/ und hernach ins Meer lauffen. Es
scheinet auch/ daß noch über diese viel andere
seyn mögen/ die sich ins Meer stürtzen/ ohne
sich vorher mit irgend einem andern Flusse
zu vermischen/ sie sind aber vielleicht nicht so
Schiffbahr/ als der grosse/ dessen wir gedacht.
Das Land hat durchgehends Wasser genug/
und kan/ vermittelst des offterwehnten gro-
ssen Flusses und seiner 2. Armen/ mit den Aus-
ländern gute Handlung treiben. Dieser Fluß
entspringet in der Gegend der Nord-Gebürge/

oder ja noch dahinter / läuffet alsdenn nach Mittag zu gegen das Meer / durchstreichet die Fläche / wo wir gesaget haben / daß die Marmor Felsen darinnen wären / und kömt nach Cachao, welches 40. biß 50. Meilen Sudwerts dieses Gebürges ist. Allda ist er fast so breit / als die Temse bey Lambeth, aber in den heissen Tagen so seichte / daß man zu Pferde gar leicht durchschwemmen kan; Zu Hean, das ist / 20. Meilen weiter unten / ist er ohngefehr / wie gedachte Temse bey Gravesand, und so bleibet er auch unterhalb Hean, biß an den Orth / wo er sich theilet.

Man hat mir gesaget / daß das Reich Tonquin in 8. grosse Provintzien eingetheilet sey / nemlich in die Östlichen / Westlichen / Nordlichē und Südlichen / zwischen welchen allen vieren die Provintz Cachao mitten inne lieget / und glaube ich / daß diese fünffte / als die in dem Hertzen des Landes liegende / die vornehmste unter allen sey. Die andern 3. Nahmens Tenan, Tenehoa und Negeam liegen weiter gegen die eussern Gräntzen.

Die Provintz Tenan lieget am weitesten gegen Osten / hat China gegen Sud-Osten / die Insul Heinan und die See in Sud und Sud-Westen / und die Ost-Provintz in Nord-

Westen. Dieses ist nur eine kleine Provintz/ ie vornehmlich nur Reiß bringet.

Die Ost-Provintz erstrecket sich von Te- an biß an die Nord-Provintz/ und hat gegen Osten China und ein Theil der Sud-Provintz/ egen Westen Cachao, und gegen Süden die See. Sie ist sehr groß/ das Land darinnen beraus niedrig/ fast voller Insuln/ sonderlich egen Süd-Osten/ welche auf der Seite von Tenan von dem Meere eingeschlossen wird. Dieses machet allda eine Bucht/ und wohnen berall daherum sehr viel Fischer. Was am meisten allhier gezeiget wird/ ist der Reiß/ je- och giebt es auch viel Weide / und also viel Vieh. Hean ist die Hauptstadt darinnen/ llwo ein Mandarin, so Gouverneur ist/ seinen Sitz hat.

Die Sud-Provintz ist diejenige dreyeckichte nsul/ so von dem Meere gemacht wird/ da- on schon Erwehnung geschehen. Gegen sten hat sie den Fluß Domea, der sie von er Ost-Provintz abschneidet/ gegen Westen en Fluß Rockbo, mit welchem sie von Tenan bgesondert wird/ und die See gegen Süden. s ist ein sehr niedrig/ platt und eben Land/ nd träget Reiß überflüßig/ hat auch grosse

Vieh-Weide / und wohnen an der See viel Fischer.

Die an dem Fluß Rokbo gegen Westen liegende Provintz Tenehoa, hat die West-Provintz gegen Norden / Hainan gegen Westen / und die See gegen Süden. Es ist gleichfalls ein niedrig Land / daß überflüßig Reiß und Vieh bringet. Man treibet allda die Fischerey sehr starck / wie an allen See-Küsten.

Die Provintz Negeam hat an der Ost-Seite Tenehoa, gräntzet gegen Sud und Westen an Cochinchina, und in Norden an die West-Provintz. Diese ist sehr groß und fruchtbahr an Reiß und Vieh. Es liegen stets Soldaten darinnen / die Gräntzen des Landes gegen die Cochinchiner zu schützen.

Die West-Pvovintz gräntzet in Süden mit Negeam, in Westen mit dem Königreiche Laos, in Osten mit der Provintz Cachao und in Norden mit der Nord-Provintz. Sie ist groß / sehr schön und fruchtbahren Bodens so wohl an Holtz als Viehweide. Insonderheit wird Lack darinnen gesammlet. Es werden auch darinnen eine grosse Menge Seiden-Würmer unterhalten / und Seide gemacht.

Die Nord-Provintz ist ein groß Land / und mach-

machet die Nord-Seite des Königreichs gantz allein. Gegen Westen hat sie das Königreich Laos, gegen Ost- und Norden China, in Nord-Westen das Königreich Bao oder Baotan, und in Süden die drey vornehmsten Tonquinischen Provintzien/nehmlich die West-Provintz/ Cachao und die Ost-Provintz. Weil sie nun so groß/ ist sie auch/ der Beschaffenheit des Erdbodens nach/ ungleiche. Der grösseste Theil bestehet zwar aus einem ebenen Lande/ worinnen jedoch unterschiedliche hohe Gebürge sind/ welche Gold bringen/ man findet auch insonderheit die wilden Elephanten dieses Landes auf denselbigen. Die andern Theile bringen Lack/ Seide und dergleichen.

Die mitten im Königreich liegende Provintz Cachao, ist mit der Ost-West-Nord- und Sud-Provintz gantz umgeben. Es ist ein recht schön und gut Land/ dessen Boden entweder gelb oder grau/ und hat Holtz und andere Dinge genug. Die 2. vornehmsten Stücke ihrer Handlung/ nehmlich Lack und Seide/ sind alda in grosser Menge zu finden/ wie denn auch etwas weniges von Reiß darinnen gezeuget wird. Man kan sagen/ daß keine unter allen Provintzien/ an dergleichen Dingen Mangel habe/ ob gleich eine vor der an-

dern / wegen Unterscheid des Erdbodens / in mehrer Menge damit versehen ist.

In diesem Lande wird alles gezeuget / was zu Unterhaltung des menschlichen Lebens nöthig ist. Die Leute haben nicht nöthig / nur Wurtzeln zu essen / in Ansehung der grossen Menge Reißes / die alda wächset; jedoch können sie auch abwechseln / indem sie James und Patates haben / welche alhier so gut / als irgend in einem Lande / fort kommen würden / wenn die Inwohner sich die Mühe nehmen wolten / sie zu pflantzen.

Die Erde alhier ist überal voller Kräuter von allerhand Arten / wo es aber truckene und dürre Plätze giebet / ist sie beschaffen wie andere dürre Länder zwischen den Tropicis oder Sonnenwende-Zirckeln / nehmlich / es wächset alda Pürtzelkraut / das hernach wilde wird / und allen andern Kräutern und Pflantzen / wenn sie jung und zart sind / grossen Schaden thut. Dieses Kraut reissen die Inwohner mit grosser Sorgfalt aus ihren Feldern und Gärten / ob es gleich sonst überaus süsse ist / und in einem so heissen Lande ein sehr guter Salat daraus gemacht werden könte.

Es ist auch eine Arth Kraut in diesem Lande sehr gemein / welches in den stehenden Seen wäch-

wächset / und oben auf dem Wasser schwim-
net. Es hat grüne / schmale / lange und di-
cke Blätter. Die Inwohner halten es hoch
und essen es häuffig / indem sie glauben / daß
es sehr gesund sey / und die Krafft habe Gifft
aus zu treiben. Es wachsen auch noch viel
andere wilde Kräuter alda / und die Gärten
sind mit den besten und gesündesten ebenfals
gar wohl versehen. Insonderheit aber sind
die Zwiebeln in grosser Menge und Uberflusse
alda anzutreffen.

Die Plantains und Bananes kommen alhier
zwar auch so gut / als irgend an einen Orthe
sonst / allein / man hält sie nicht vor allgemeine
Früchte die man an statt des Brodtes äsſe /
wie an vielen Orthen von America geschiehet.
Ausser denen bißher erwehnten / sind auch noch
sehr viel köstliche / so wohl Erd- als Baum-
Früchte / von allerhand Gattungen zu finden.
Aus der Erde kommen Kürbiße / Melonen
und dergleichen / und von denen / die auf Bäu-
men wachsen / findet man Tanzapffen / etwas
wenige Mangos, Pomerantzen / Limonien / Co-
cos- und Guava-Nüsse / Maulbeeren / die so
hochgeschätzten Betel-Nüsse / die Frucht Li-
nea genannt / und andere mehr. Es giebet
auch vielerley Arten Pomerantzen / und un-

ter denselben zweyerley Gattungen/ die köstlicher sind/ als die andern alle. Die eine heisset Cam-chain, die andere Cam-quit, und bedeutet das Tonquinische Wort Cam eine Pomerantze/ die Worte chain und quit aber/ welche den Unterscheid machen/ weiß ich nicht/ was sie heissen.

Cam-chain ist eine grosse Pomerantze/ gelblicht an Farbe/ an Schale rauch und dicke/ und inwendig gelbe wie Bernstein. Sie hat einen herrlichen Geruch und vortreflichen Geschmack. Es ist die beste Pomerantzen-Arth/ die ich mein Lebetage gegessen/ glaube auch nicht/ daß in der Welt bessere sind. Jedermann mag sie kühnlich essen/ denn sie schaden so wenig/ daß man sie auch denen/ die das Fieber oder eine andere Kranckheit haben/ nicht verbeut.

Cam-quit ist eine gantz kleine runde Frucht nicht halb so groß/ als die erste/ an Farbe dunckelroth mit einer weichen dünnen Schale überzogen. Inwendig ist sie sehr roth/ und weichet/ dem Geschmacke nach/ dem Cam-chain in nichts/ allein/ daß ist gewiß/ daß sie sehr ungesund ist/ vornehmlich denen/ die zum Durchlauff geneiget sind/ indem sie denselben nicht allein vermehren/ sondern auch gar verursa-

che

hen kan. Man findet diese beyde Arthen häuffig und wohlfeil alhier. Die Zeit/ wenn sie am besten sind/ ist vom October biß in den Februar. hernach aber werden die Cam-chains röther und ihre Schale dünner. Die andern Pomerantz-Arthen werden wenig geachtet.

Die Tonquinischen Limonien sind gröſſer/ als ich sie sonst irgends gesehen/ wie etwan eine grosse gemeine Zitrone/ aber viel runder. Wenn sie reiff sind/ haben sie eine sehr dünne/ weiche und blaßgelbe Schale/ auch überaus viel Safft/ aber keinen so scharffen beissenden Geschmack/ als die in West-Indien.

Die Cocos- und Guava-Nüsse kommen alhier auch sehr wohl fort/ von der letzten Arth findet man nicht viel.

Das Tonquinische Betel wird vor das beste in gantz Indien gehalten/ und ist sehr häuffig alhier. Man achtet es hier am höchsten/ weil es noch jung/ grün und zart ist/ indem es alsdenn den meisten Safft hat/ und der Gedancken sind die Leute zu Mindanao auch; an andern Ost-Indischen Orthen aber wird es gekäuet/ wenn es schon trucken ist.

Lichea ist eine andere Arth einer sehr wohlschmeckenden Frucht/ so groß/ als eine kleine Birne/ etwas länglicht rund/ röthlicht an Farbe/

be / mit einer dicken rauhen Schale / inwendig ist sie weiß / und hat mitten einen grossen schwartzen Kern / wie eine Bohne gestaltet.

An einigen Orthen ist das Land voller Gehöltze / das platte Feld aber überall mit Graß bewachsen / oder Reiß besäet / hin und her aber sind diese Felder / auf eine überaus annehmliche Weise / mit langen Reyhen kleinen Gepüsche eingeschlossen. Von Bäumen in den Wäldern sind vielerley Arten / die anderswo gantz unbekant. So wohl Schiffe / als Häuser / zu bauen / giebet es sehr gut Holtz / ja auch gar zu Mastbäumen taugliches mit unter.

Ein gewisser Baum wird in der Landes-Sprache Pone genennet / aus welchem vornehmlich Schreibe-Tische und ander Schreinerwerck / das gefürnißet werden soll / gemachet wird. Es ist gar ein weiches Holtz / unserm tännenen gleich / aber doch nicht so gar nutzbahr. Noch ein anderer Baum ist alhier / von welchem man den Fürniß / damit man die Schreibe-Tische und andern dergleichen höltzernen Hausrath so schön überziehet / bekommet: Er wächset an gewissen Orthen sehr häuffig / vornehmlich auf dem flachen Lande. Gleichfals giebet es auch Maulbeer-Bäume in grosser Menge / die Seiden-Würmer zu erneh-

ernehren/ als in deren Gespinste die vornehmste Handlung des Landes bestehet. Die Blätter von den alten Bäumen geben diesen Würmern nicht so gute Nahrung/ als die von den jungen/ derowegen zeugen sie ihrer auch jährlich sehr viel/ daß sie ihnen stets können junge zu essen geben: Wenn nun die rechte Jahres-Zeit vorbey ist/ reissen sie diese aus/ und pflanzen neue/ vor das folgende Jahr. Hieraus erscheinet/ daß die Leute aldort diese Bäume nie lassen so groß werden/ biß sie Früchte tragen/ wie ich denn auch nicht gehöret/ daß man die Beeren davon äsſe/ ausgenommen/ daß unsere Englische Kaufleute zu Mean einige gezeuget haben/ die sehr wenige und noch dazu gar übel schmeckende Beeren bringen.

In diesem Reiche wächset überaus viel Reiß/ sonderlich wo das Land niedrig ist/ und von dem Austreten der Flüsse gleichsam gedünget und fett gemacht wird. Die Erndte kömmt jährlich zweymahl/ und zwar ziemlich reichlich/ wenn nur der Regen und das ausgetretende Gewässer darnach ist. Die erste fält in Mäy und die andere in November, und ob gleich die niedrigen Felder manchmahl in der Erndte-Zeit selbst annoch überschwemmet sind/ so verfaulet der Reiß deswegen doch nicht/

nicht / sondern er wird gesammlet / so wie er ist / und / ob gleich noch gantz naß / in Canöen nach Hause geführet / alda in kleine Bündlein gebunden und aufgehangen / daß er treuget. Er ist der Inwohner Korn / und wie er in grosser Menge wächset / also leben sie davon fast eintzig und allein.

Die Thiere in diesem Lande sind / Elephanten / Pferde / Büffel / Ochsen / Ziegen / Gemsen / Hirsche / einige Schaafe vor den König / Schweine / Hunde / Katzen / Cyderen / Schlangen / Scorpionen / Kröten / Frösche und andere mehr. Weil sonst überall viel Volck wohnet / so ist wenig roth oder ander Wild zu jagen / es sey denn etwan gegen die äusserstẽ Gräntzen des Königreichs: Hingegen sind wilde und zahme Vögel die Menge allda. Das Hauß-Geflügel bestehet in Hünern und vielen Enten / die eben so / wie die unsrigen / beschaffen sind; Diesen bauen sie kleine Häußlein / daß sie ihre Eyer hinein legen; des Abends werden sie hinein und des Morgends wieder heraus gelassen. Ferner sind noch alda einige Gänße / grosse und kleine Papageyen / Rebhüner / Turteltauben und dergleichen / wie auch allerhand andere kleine Vögel. Von wilden / sind wilde Enten / Wasserhüner /

ier / Täucher / Reiger / Löffelgänße / die nur von Krebsen leben / und von welchen ich in Beschreibung in der Bucht von Campeche reden werde / nebst andern kleinen Wasser-Vögeln. Der Enten / Wasserhüner und Täucher sind eine unzehlbahre Menge. In den Monaten May Junio und Julio komen sie an / und suchen ihre Nahrung / fliegen auch alsdenn nur paarweise / aber vom October biß in Martium, siehet man sie mit grossen Heerden beysammen / daß sie die niedrigen und morastigen Oerther gantz bedecken. Ich habe an keinem Orthe der Welt eine so grosse zahlreiche Menge dergleichen Geflügels gesehen. Sie sind aber überaus wilde und furchtsam seit dem die Engel- und Holländer allhier wohnen / wiewohl jetzo die Inwohner nie so gut schiessen / als jene / vor ihrer Ankunfft aber fingen sie sie nur mit Netzen / welches auch noch nicht gäntzlich abkommen ist. Diese Netze sind viereckicht / und entweder groß oder klein / nachdem man sie nöthig hat. An dem See oder Teiche nun / wo die Enten hin zu kommen pflegen / werden zwey Stangen / 10. oder 11. Fuß hoch / gerade auf in die Erde gestecket / und die eine Seite des Netzes mit einem Stricke oben daran gebunden / die andere

dere Seite aber hänget herab gegen die Erde zu. Wenn nun des Abends die Enten in den Teich wollen/ fliegen ihrer viel in das aufgespante Netze und fangen sich also selbst drinnen.

Man findet auch in dem Reiche Tonquin eine grausame Menge von gewisser Arth Heuschrecken. Diese Thierchen sind ohngefehr so dicke und lang/ als das förderste Glied eines Fingers. Sie enthalten sich in der Erde/ vornehmlich um die Ufer an den Flüssen und in den Gräbern der nassen Oerther. In den Monaten Jan. und Febr. kommen sie hauffenweise aus der Erden gekrochen/ welches denn die rechte Zeit/ sie zu fangen/ ist/ denn sonst siehet man sie nicht. Sie sehen alsdenn weißlicht aus/ und haben ein paar kleine Flügel/ wie die Bienen/ und wenn sie kaum aus der Erden heraus sind/ wollen sie fliegen/ es sey aber/ daß ihnen entweder die Kräffte oder die Gewohnheit fehlet/ so fallen sie bald wieder zur Erden nieder. Diejenigen die gar etwan über einen Fluß zu fliegen sich bemühen/ fallen ohnfehlbahr ins Wasser/ worrinnen sie ersauffen/ und entweder den Fischen zum Raube werden/ oder das Wasser führet sie in die See/ daß sie da umkommen. Indessen aber

gebell

eben die Inwohner / diese 2. Monate über/
ey den Flüssen fleißig auf sie achtung / und
schen sie oberhalb des Wassers mit kleinen
Netzen auf / fangen ihr auch solchergestalt eine
rosse Menge. Sie essen sie zum theil bald/
enn sie vorher über Kohlen ein wenig gebra-
en haben / zum theil aber saltzen sie sie ein und
eben sie auf. Sie sind fett und safftig / wer-
en auch frisch eingesaltzen / von Reichen und
rmen / als eine gute und gesunde Speise / gar
och gehalten.

Flüsse und Teiche sind mit vielerley Arten
stlicher Fische wohl versehen / ohne der Frö-
he zu gedencken / welche die Tonquiner mit
Netzen hauffenweise fangen / und sehr viel
arauf halten. Die See hilfft auch sehr / daß
ch das arme Volck erhalten kan / denn sie
eilet eine unbeschreibliche Menge Fische
it / welche / eine jegliche Arth zu seiner Zeit /
üffig an die Küsten hieher kommen / und
ets vor besser / als die Fluß-Fische / gehalten
erden. Man zehlet ihr sehr vielerley Gat-
ngen / ingleichen kommen die See-Schild-
öten zu gewisser Zeit auf die Küsten / und
gen ihre Eyer allhier in den Sand. See-
d Fluß-Krebse giebet es allhier in grosser
enge / wie auch andere Fische im Schalen /

als kleine Krebse / Krabben und dergleichen. Es wird auch ein kleiner Fisch gefangen / der seiner Gestalt und Grösse nach / den Sardellen sehr gleichet / und eingesaltzen sehr gut ist / anderer kleiner Arten / deren Nahmen ich nicht weiß / zu geschweigen. Eine Arth davon wird von den Fischern sonderlich häuffig an dieser Küsten gefangen / daß sie auch gantze Schiff damit anfüllen. Unter denselben sind gemeiniglich sehr viel Krabben im Netze / welche sie alle unter einander / wie sie sie bekommen / ans Land bringen / und Balachaun daraus machen.

Dieses Balachaun ist ein gemischtes Wesen / das einen sehr starcken geschmackt hat / vor die Inwohner aber ein recht köstlich Gerichte abgiebet. Dieses zu machen / werden Krabben und andere erst gedachte kleine Fische in einen irrdenen Topff unter einander gethan / hernach ein nicht allzu scharffes Saltz oder Peckel-Wasser darauf gegossen / und der Topff wohl verstopffet. Weil / wie gedacht / das Saltz-Wasser nicht allzu scharff ist / so werden auch die Fische davon nicht harte / und vermuthe ich / daß man es mit Fleiß nicht verlanget / weil auch die Fische nicht ausgenommen werden. Diesemnach werden sie in

kurtzer

urtzer Zeit zu einem Brey/ und/ wenn sie
och eine Zeitlang solcher Gestalt gestanden/
nd gleichsam gar zu einer Suppe worden
nd/ so wird der Safft davon in andere irr-
ene Gefässe gedruckt/ und zum Gebrauch ver-
ahret. Das dicke Wesen/ so hiernechst ü-
ig bleibt/ wird Balachaun, und der heraus-
druckte Safft/ Nuckemum genennet. Ar-
e Leute essen das Balachaun zum Reiß/ und
ncket es wohl in etwas/ jedoch ist der Ge-
mack nicht gantz und gar wiedrig/ sondern
einet vielmehr gut genug zu seyn/ wenn
an dessen nur ein wenig gewohnet ist. Das
uckemum hat eine blaß-braune Farbe/ fast
aulicht/ aber überaus klar. Dieses schme-
t sehr gut/ und wird vor eine gute Tuncke
er das Geflügel gehalten/ nicht allein von
n Landes-Inwohnern/ sondern auch von
n Europäern, welche es mit dem/ was wir
y nennen/ vergleichen. Wie ich denn ge-
ret habe/ daß/ Soy zu machen/ auch Fische
brauchet würden/ welches/ wegen desglei-
n Geschmackes/ wahrscheinlich genug ist:
ngegen aber/ hat mich auch ein Edelmann/
r ich gar wohl kenne/ versichert/ daß er von
er Person/ die ihm gleichfalls sonderlich
hl bekannt sey/ und die von Tonquin aus/

offte nach Japon, wo der rechte Soy hergebracht wird / gereiset / vor gewiß berichtet worden / man mache Soy von nichts anders / als von Korn und einer gewissen Arth Bohnen / welches zusammen in Saltz-Wasser eingeweichet würde.

Ihre Arth zu fischen ist von der unsrigen wenig unterschieden. In den Flüssen fangen sie gewisse Fische mit der Schnur und Angel / andere aber mit Netzen von allerhand Arten. Sie stellen die Netze an den Mund der Flüsse wieder den Strohm oder die Fluth: Diese Netze haben zwey grosse Flügel / welche sich an jeder Seite weit von einander spannen lassen / damit die Fische hinein können / da sie denn durch einen ziemlich engen Halß / in einen Sack / der hinten angemacht ist / kriechen / und also gefangen werden.

An Orthen / wo der Mund des Flusses also zu breit ist / daß die Flügel des Netzes nicht können von einem Ufer zum andern reichen / wie es insonderheit bey Batsha geschiehet / da bestecken sie den übrigen Platz mit kleinen Stäben / die sie gleich auf / neben einander in einer gleichen Reyhe / stellen; Wenn nun die Fluth heran dringet (zu welcher Zeit die Fische sich am meisten bewegen) so machen die

uf beyden Seiten geſetzte Stäbe / wenn ſie
n einander ſchlagen / ein ſolch Getöſe / daß
e Fiſche davon erſchrecken / und ſich mitten
den Fluß / wo das Netze iſt / begeben. Hö-
r aufwerts des Fluſſes haben ſie auch Netze /
elche / wie ein Leilach / viereckicht ſind. Die-
haben Creutzweiß 2. ſtarcke Stecken / an
ren 4. Enden ſie angebunden ſind / und wie
n Sack herunter hangen / mitten im Creutze
er / iſt ein langer Strick feſt gemacht. Wenn
an ſich nun dieſer recht gebrauchen wil / muß
n ſtarcker höltzerner Pfahl feſt in den Fluß
ngeſtoſſen werden / jedoch daß er 8. biß 10.
uß über das Waſſer hervor ſtehe ; Oben an
eſem Pfahle muß eine Fuge gemacht ſeyn /
welche man eine lange Stange leget / die
er den Pfahl quer über / wie der Balcken
einer Wage / gehet. An das dickeſte Theil
ſer Stange wird der Strick / der das Netze
lt / und an das andere Theil ein anderer
trick gebunden / mit welchen man das Netze
aufziehen kan / wenn es nöthig iſt. Wenn
n diß alles alſo gemacht iſt / legen die Fi-
er Steine in das Netze und ſencken es alſo
f den Grund / ſo bald aber ein Fiſch ſich über
nſelben ſehen läſſet / muß einer beſtellet ſeyn /
die Querſtange mit dem an dem andern

Ende angebundenen Stricke in die Höhe/ und also zugleich das Netze und den Fisch über das Wasser heraus ziehet / auf welche Arth sie sehr viel Fische fangen. Sie haben auch manchmahl noch grössere dergleichen Creutzweise Netze / mit welchen sie/ so zu sagen / die Fische aus dem Flusse/ wie mit Besemen/ auskehren.

In solchen Teichen / wie die Mandarinen insgemein bey ihren Häusern haben/ wird das Wasser mit Füssen so lange trübe gemacht/ biß es gantz dicke und kothicht wird; wenn nun die Fische oben auf das Wasser heraufkommen/ nimmt man diejenigen/ die man verlanget / mit einem kleinen Netze / das an einen runden reiffen/ und dieser wiederum an einen Stecken fest gemachet ist/ nach Belieben weg.

In dem gantzen Königreich Tonquin wird gantz ordentlich / innerhalb den Bezirck von 4. oder 5. Meilen / in denen daherum liegenden Dörffern / alle Wochen einmahl Marck gehalten/ und darauf allerhand Lebens-Mittel feil geboten / daß also jedweder Dorff / in 5. oder 6. Wochen / nur einmahl / nach der Reyhe / seinen Marckt hat. Auf selbigen ist nun zwar allezeit mehr Reiß/ als Fleisch/ oder Fische/ zu haben / indem der Reiß auch die gemeinste

neinste Nahrung/ sonderlich der armen Leute/
n gantzen Lande / ist; Nichts destoweniger
ber findet man/ auch auf den Dorff-Märck-
en/ Schweinenfleisch/ Spanferckel die Men-
e/ Enten/ Hühner / Eyer genug / grosse und
leine Fische / Balachaun und Nukemum,
eisch und eingesaltzen/ allerhand Arthen von
räutern/ Wurtzeln und Früchten. Zu Ca-
hao aber / wo alle Tage Marck gehalten
ird / ist/ ausser denen itztgenannten Eßwah-
en/ auch zu finden/ Rind-Büffel- und Ziegen-
leisch/ ingleichen Pferde- Katzen- und Hun-
e-Fleisch / (wie mir ist gesaget worden) wie
uch Heuschrecken.

Die Tonquiner richten das Essen gar sau-
er zu/ und können ihm einen recht guten Ge-
hmack / auf vielerley in Europâ gantz unbe-
annte Arten geben. Sie haben auch aller-
and Leckerbißlein/ wovon einem Ausländer
var ein Grauen ankommen möchte/ daß sie
ber vor sehr wohlschmeckend halten. Eines
m Exempel / das gar gemein und wohlfeil
t/ wird von rohem gantz klein unter einan-
er gehackten mager und fetten Schweinen-
leische gemacht / dieses rollen sie zu sammen
ie längichte Würste/ und pressen es biß es
antz harte wird/ hernach wickeln sie es in ein

weiß leinen Tüchlein / und geben es auf den Tisch / ohne mehr was dazu zu thun. Ein anders wird von rohem Rindfleische gemacht / und zu Cachao gar hoch gehalten: Wenn sie einen Ochsen schlachten / sengen sie das Haar ab / wie wir es in Engelland mit den Schweinen machen / hernach nehmen sie das Eingeweide aus / und schneiden / weil das Fleisch noch warm ist / aus dem derben grosse Schnitten / legen sie in den schärffsten Wein-Eßig den sie bekommen können / und lassen sie 3. oder 4. Stunden / auch wohl länger / biß sie recht durchbeitzet sind / darinnen liegen / nehmen sie hernach heraus / und essen sie mit sonderlichem appetit. Was die Pferde anbelanget / weiß ich nicht / ob sie sie mit Fleiß schlachten / um das Fleisch zu verkauffen / oder ob sie es nur thun / wenn sie sehen / daß sie ohndem nicht lange mehr leben können? wie ich gesehen / daß man in dem Spanischen Königreiche Gallicien mit den Rindern verfähret / allwo sie alsdenn geschlachtet werden / wenn sie von der Arbeit so elende und mager worden sind / daß sie kaum mehr auf den Füssen stehen können / und kan ich wohl sagen / daß ich mein Lebetage elender Rindfleisch nicht gegessen habe / als zu Corunua.

Zu

Zu Cachao nun wird offte Pferdefleisch
il geboten / auch allda so gut geachtet als
ind-Fleisch. Sie essen allda auch von den
lephanten / und wird sonderlich der Rüssel
ieses Thieres so hoch gehalten / daß man auch
osse Herren damit beschencket / wenn gleich
er Elephant vor Alter oder an einer Kranck-
eit gestorben ist. Es sind allhier zwar sehr
enig wilde Elephanten / und diejenigen so
och anzutreffen / sind so unbändig / daß man
osse Noth hat / sie zu fangen: Der König
ber hat viel Zahme / wenn nun einer davon
irbet / giebet man ihn den armen Leuten / die
as Fleisch bald wegnehmen / der Russel aber
ird in Stücken zerschnitten / und den Man-
arinen verehret. Hunde und Katzen wer-
en zu dem Ende geschlachtet / daß man das
leisch davon verkauffen wil / welches auch
on den grössesten Herrn selbst hoch gehalten
ird / wie mich glaubwürdige Leute berichtet.
ie machen auch ein groß Werck von den
elben grossen Fröschen / vornehmlich wenn
e erst aus dem Wasser kommen. Sie ha-
en auch noch andere derogleichen Leckerbiß-
in / die auff allen Dörffern stets / es sey
arckt-Tag oder nicht / verkauffet werden.
as gemeineste Gerichte / nach dem gekochten

Reisse/ sind kleine Stückchen Speck/ deren sie 5. oder 6. aneinander reyhen/ hernach an ein klein Spießchen stecken/ und also braten. Es sitzen auch/ so wohl an den gedachten Marckt-Tagen/ als auch sonst täglich und in allen Dörffern/ Weiber auf öffentlicher Gasse/ die über einem kleinen Feuer einen Topff mit Chau, wie sie es nennen/ haben/ welches eine Arth von Thé ist/ braunröthlichter Farbe: und dieses ist der allgemeine Tranck.

Es ist das Königreich Tonquin, über Haupt davon zu reden/ gesund genug/ vornehmlich zu der truckenen Jahres-Zeit/ wie es denn auch alsdann sehr lustig ist. Hierbey ist zu wissen/ daß man allhier/ und überall in allen Ländern zwischen den zweyen Tropicis die Jahres-Zeiten in truckene und feuchte oder regnichte eingetheilet/ und dieses so genau eintrifft/ als anderswo Winter und Sommer. Gleichwie aber die Veränderung des Sommers in den Winter/ und wiederumb des Winters in den Sommer nicht auf einmahl und plötzlich geschiehet/ sondern zwischen beyden Frühling und Herbst ist/ welche etwas von dem einen und andern haben; Also kommet auch zu Ende der truckenen Zeit dann und wann ein kleiner Regen/ biß endlich die Mo-

nat

ate kommen/ in welchen es sehr hefftig regnet/
leicher Gestalt giebet es auch/ zu Ende des
ösen Wetters gar schöne Tage/ biß endlich
ie grosse Hitze eintritt. Die Witterungen
nd insgemein/ zu einerley Jahres-Zeit/ ü-
erall/ in der heissen Zonâ oder Welt-Gürtel/
denen Orthen/ die auf einer Seite der Mit-
gs-Linie liegen/ einander ziemlich gleich;
wey oder drey grad aber drüber/ auf jeder
Seite/ gehet das Wetter schon mehr unter
inander/ und ist unbeständiger (wiewohl doch
mmer zu der grossen Nässe geneigt) ja offte
t es dem jenigen/ das weiter gegen die Tro-
icos, auf eben der Seite der Linie ist/ gantz
uwieder: Dannenhero wohl geschehen kan/
aß in der Regen-Zeit der Nordlichen Seite
es heissen Welt-Gürtels/ nichts desto weni-
er 2. oder 3. grad weiter gegen Mitternacht/
ucken und heiß Wetter seyn kan. Eben die-
s kan man auch von der Breite und den
ahres-Zeiten auf der andern Seite der Linie
gen; und rede ich hier zwar nur von der
äsſe und dürre der Länder/ die unter dem
eßigen Welt-Gürtel liegen/ es kan aber auch
s gemein von der drinnen befindlichen Hitze
er Kälte vor wahr gehalten werden. Denn
Ansehung aller dieser Beschaffenheiten/ sind

ausser

ausser denen Ursachen/ welche von der Länder unterschiedlichen Breite/ oder ihrer Entfernung der Sonnen/ herrühren/ auch noch andere/ die dem Boden oder absonderlichen Gelegenheit des Landes/ oder andern zufälligen Ursachen zu zuschreiben sind. Daher kömmt/ daß die Bucht von Campeche in West-und die Bengalische in Ost-Indien/ als die fast an einer Breite liegen/ überaus heiß und naß sind. Ob nun dieses eben von dem Lager dieser Oerther/ welches sehr tieff ist/ oder daher/ daß die kühlen See-Winde allda selten oder gar schwach/ wie fast in allen andern Buchten/ wehen/ herkomme/ kan ich eben nicht gewiß sagen/ sondern lasse andere davon urtheilen. Indessen/ wenn man die Breite derselben bedencket/ daß sie nahe an den Tropicis liegen/ ist es schon Ursache genug/ daß sie ohnfehlbahr grösserer Hitze unterworffen seyn müssen/ als diejenigen/ so näher an der Mittags-Linien liegen.

Dieses habe ich an vielen Orthen von Ost- und West-Indien/ die in gleicher Breite gelegen/ in acht genommen/ da denn nahe an den Tropicis vornehmlich 3. oder 4. grad davon/ die Hitze allemahl grösser/ als unter der Linie selbst/ zu spühren gewesen ist. Hievon kön-

können nun allerhand Ursachen gegeben werden/ ohne die/ welche zufälliger Weise von der absonderlichen Beschaffenheit eines jeden Landes/ von den Winden/ welche nahe bey den Tropicis wehen/ oder andern dergleichen/ herrühren. Insonderheit ist zu mercken/ daß unter der Linie/ der Tag so wohl/ als die Nacht/ niemahls länger/ als 12. Stunden/ ist/ unter den Tropicis aber ist der längste Tag fast 13. und ½. Stunde lang/ welches denn/ weil es die Nacht um anderthalb Stunden kürtzer macht an der Tages-Länge und Kürtze der Nacht zusammen 3. Stunden beträget/ welches sehr viel ist. Uber dieses kömt an denen Orthen/ welche nur etwan 3. gradus von den Tropicis, das ist/ 20. grad Norder-Breite liegen/ die Sonne/ im Anfange des May-Monaths biß 2. oder 3. grad zum Zenith, und lauffet/ wenn sie über besagtes Zenith geschritten/ nur etwan 2. oder 3. grad drüber/ da sie hernach zurücke kehret/ und noch einmahl durch das Zenith lauffet: Also/ daß die Inwohner die Sonne/ vom Anfang des May biß zum Ende des Julii/ so zu reden/ stets über dem Haupte haben. Hingegen/ wenn die Sonne im Mertz und Septembr. unter die Linie kömmt/ gehet sie geschwinde

fort

fort nach Norden oder nach Süden / und bedarff nicht völlig 20. Tage / so ist sie von 3. grad disseits biß 3. grad jenseits der Linie gelauffen: Also / daß / weil sie sich so kurtze Zeit darunter verweilet / die Hitze / der / die nahe an den Tropicis ist / nicht gleich seyn kan / weil sie allda zu Mittage so lange Zeit gerade über dem Haupte stehet / auch täglich viel länger scheinet / die darauf folgende Nacht aber weit kürtzer ist / als unter der Linie.

Auf Tonquin aber wieder zu kommen / so ist in den Regen-Monaten allda eine unbeschreibliche Hitze / sonderlich wenn die Sonne unter den Wolcken hervorbrechen kan / und wehet der Wind alsdenn nur gar etwas weniges. Einer / der viel Jahre lang allda gewohnet / und in unterschiedlichen andern Indianischen Ländern gewesen war / hielt dieses Land vor das heisseste unter allen / die er besehen hatte. Den Regen belangende / so komt derselbige auch auf unterschiedene Arth / und habe ich an gewissen Oerthern unter der heissen Zonâ oder Welt-Gürtel / denselbigen häuffiger befunden / ob sie gleich unter eben solcher Breite und auf eben dieser Seite der Linie gelegen. Hier fänget sich die nasse Zeit zu Ende des Aprillis oder Anfang des Mäyes an /

n/ und währet biß zu Ende des Augusti,
a erschreckliche Güsse kommen/ deren man-
he wohl nur etliche Stunden/ manche aber
uch 2. oder 3. Tage hinter einander anhalten.
Indessen ist manchmahl eine ziemliche Zeit
hön Wetter dazwischen/ sonderlich um den
Anfang und Ende dieser Monate.

Von disem Regen komen die Uberschwem-
ungen her/ welche sich ordentlich alle Jahre
denen zwischen den Tropicis liegenden Län-
ern begeben/ weil alsdenn alle Flüsse über ih-
Ufer treten müssen. Und dieses ist nun-
ehro so allgemein/ und allen Leuten/ die sich
ur ein wenig in dem heissen Welt-Gürtel
ngesehen/ bekannt/ daß die Uberlauffung
es Nilus weiter kein Geheimniß ist/ ob sich
eich die Alten mit tausenderley Grillen ge-
artert und gequälet/ die Ursache dessen zu
nden/ sich auch eingebildet/ es käme entwe-
r von dem zerschmoltzenen Schnee/ oder von
m Winde Etesias, oder ich weiß nicht von
s noch anders her. Allein das Wasser der
erlauffenden Flüsse muß ja nothwendig in
niedrigen Länder/ die ihm im Wege liegen/
ten/ dergleichen denn Ægypten, in Anse-
ng des Nilus, ist/ als welcher weit aus der
ssen Zonâ, und aus Ober-Æthiopien, her-

ab

ab laufft. Es kan auch ein jedweder/ der sich nur die Mühe nehmen/ und die Zeit da sich die Uberschwemmung in Ægypten zu träget/ mit der/ da sie an denen Orthen/ wo sie anhe- bet/ oder wo der Nilus sonst durch die heiss Zonam lauffet/ geschiehet/ vergleichen wil/ ge- wahr werden/ daß die in Ægypten um so viel långsamer angehet/ als man sich vernunfft- mäßig die Zeit einbilden kan/ die das täglich anwachsende Gewässer haben muß/ einen s grossen Strich Landes zu durchlauffen. Si hätten eben so ein groß Wunder-Werck aus allen andern Flüssen/ welche etwas weit aus der heissen Zonâ kommen/ machen können weil sie aber nur den Nordlichen gemäßigte Welt-Gürtel kannten/ und von dem Nil als dem eintzigen grossen Flusse wusten/ da er aus einem weit entlegenen/ jedoch nahe a der Linie befindlichen Lande entspringe/ s kunten sie auch sonst keinen/ als denselben zur Ausübung ihrer tiefffinnigen Gedancken erwehlen. Indessen muß sich aber mit einer jeden grossen Flusse/ der aus der heissen Zon in die gemäßigte Mittägige fliesset/ eben da zu tragen/ was mit dem Nilo; und sind d jährlichen Uberschwemmungen/ und dere Ursachen/ nunmehr in der heissen Zonâ eben gut bekañt/ als die Flüsse selbsten.

In Americâ ist an dem Fluß Campeche, io grande und einigen andern / bey den Uerschwemmungen etwas sonderliches / daß e grossen Schaden thun. Sie reissen vielahl Bäume von unglaublicher Grösse aus/ nd kommen zu gewisser Zeit des Jahres ordentlich wieder. Dieses habe ich in meinem sten Wercke auf dem 110. Blate von dem n den Peruanischen Küsten befindlichen Flusse lo angemercket; Wiewohl selbige Uberhwemmung von der Egyptischen darinnen nterschieden ist / daß / ob sich zwar der erehnte Fluß unter der heissen Zonâ befindet/ e Austretung selbst doch auch unter der Südlichen Breite geschiehet / und zwar in eer gantz entgegen gesetzten Jahres-Zeit/ weil hmlich die Sonne in den Südlichen Zeien stehet/ da sie auf eben selbiger Seite der nie/ den Regen und die Uberschwemmungen rursachet.

Von diesem Umschweiffe aber wieder auf nsern Zweck zu kommen / ist zu wissen / daß s Wetter in Tonquin im August-Monate/ e Hitze und Nässe belangende / schon sehr nders wird / ob gleich noch starcke Regen llen / noch mehr aber bessert es sich im ptember und October. Inzwischen fällt

aber das schlimste Wetter vor die Schiffleute in einem von diesen benannten 3. Monaten ein / weil alsdenn die hefftigen Stürme / die man Typhons nennet / zu erwarten sind. Diese Sturm-Winde sind so erschrecklich / daß die hieher handelnden Chineser, aus Furcht vor denselbigen / nicht aus dem Hafen zu weichen verlangen / biß in den Monat October, nach dessen Verlauff man solche Stürme nicht mehr zu befürchten hat / biß auf das folgende Jahr.

Diese Typhons sind eine Arth Wirbel-Winde / die in den Monaten Jul. August. und Sept. auf den Tonquinischen Küsten zu stürmen pflegen. Sie kommen allemahl / wenn ein Monden-Wechsel ist / oder derselbe voll wird / und ist fast jederzeit vorher schön / klar und hell Wetter / nebst sanffter und gelinder Lufft. Diese wendet sich aus dem Süd-Westen / wo der Wind ordentlicher Weise zu selbiger Jahres-Zeit herkommt / nach Norden und Nord-Osten. Ehe nun Wirbel-Wind angehet / enstehet im Nord-Osten eine grosse Wolcke / die unten am Horizont sehr schwartz höher hinauf aber dunckelroth / noch höher etwas lichter / und endlich gantz oben an der Spitze blaß / oder vielmehr gantz weiß ist / da

es die Augen blendet. Diese Wolcke ist entsetzlich anzusehen / und stehet vielmahl wohl 12. Stunden / ehe der Sturm angehet. Wenn sie sich aber anfänget zu bewegen / mag man sicher glauben / daß auch der Wind bald wehen wird / welcher denn aus dem Nord-Osten / zuweilen wohl 12. Stunden / auch mehr und weniger / grausam wütet / wobey erschreckliche Donnerschläge / ein unbeschreibliches stetiges Blitzen / und überaus hefftiger Regen zu seyn pfleget. Wenn nun der Wind beginnet nachzulassen / höret auch der Regen augenblicklich auf / und wird alles gantz stille. Es dauret aber kaum eine Stunde oder etwas drüber / so erhebet sich der Wind aus dem Sud-Westen / und stürmet daher so hefftig und so lange / als er vorher aus den Nord-Osten gethan hat.

Im Novemb. und Decemb. ist überaus trocken / warm / gesund und schön Wetter. Im Jan. Febr. und Mart. ists wohl auch trocken / des Morgends aber entstehen dicke Nebel / auch manchmahl kalte Regen. Die Lufft ist in diesen 3. Monaten ziemlich kalt / vornehmlich im Jan. und Febr. und insonderheit wenn der Wind aus dem Nord-Osten / oder Nord-Nord-Osten bläset. Ich kan aber nicht

sagen/ ob die Ursache dessen der Wind der aus dem Regen-Loche kömmt/ oder das Land/ das er durchstreichet/ ist: Denn ich habe sonsten angemercket/ daß solche Winde kälter waren/ wenn sie vom festen Lande her kamen. Den Monat April aber kan man so wohl wegen Hitze und Kälte/ als Dürre und Nässe/ vor gar gemäßiget halten.

Dieses ist nun der ordentliche Zustand der Jahres-Witterung/ doch pflegen die Abwechselungen nicht allemahl so gar genau einzutreffen/ sondern manchmahl wohl ein Monat und mehr daran zu fehlen/ daß/ wenn die Zeit wieder kömmt/ nicht alles das gantze Jahr über so gleiche ist/ wie in den vorherigen. Denn manchmahl ist der Regen hefftiger und häuffiger/ als ein anderes Jahr/ und giebet es gar Jahre/ da es nicht genug regnet/ daß der Reiß nur mittelmäßig gerathen kan/ oder es geschiehet zu so unrechter Zeit/ daß er gar verdirbet/ oder wenigstens das Wachsthum gar wenig befödert. Es lieget auch der gantze Ackerbau dieses und anderer unter der heissen Zonâ gelegener Länder von den jährlichen Uberschwemmungen der Flüsse/ welche den Erdboden anfeuchten und tüngen/ also daß/ wenn die nassen Monate nicht so viel Regen bringen/

als

als sie sollen / und folgends der Reiß-Acker durch das überlauffende Wasser nicht genug befeuchtet wird / die Erndte auch nur gar schlecht seyn kan. Mangelt nun der Reiß / als das Brod und fast eintziger Lebens-Unterhalt / so kan ein so Volckreiches Land nicht bestehen / wo ihm seine Nachbarn nicht zu Hülffe kommen. Wenn die Inwohner aber in solche grosse Noth gerathen / daß sie ihre Lebens-Mittel über Meer holen müssen / so verkauffen von dem gemeinen Volcke viel ihre Kinder ums Brod / durch welches Mittel sie auch ihr Leben erhalten / dahingegen andere / die keine Kinder zu verkauffen haben / hunger leiden / ja wohl gar auf der Gasse liegen bleiben und elendiglich verschmachten müssen. Inmittelst ist die Gewonheit / die Kinder zu verkauffen / eben nichts sonderliches vor dieses Land allein / sondern an andern Orthen Ost-Indien / vornehmlich auff den Küsten von Malabar und Coromandel gar gemein und was eingeführtes. Wiewohl daselbst viel öffter Hungers-Noth entstehet / und grausames / ja unglaubliches / Elend verursachet / als in Tonquin, indem jene Länder insgemein sehr dürre und an Reisse viel unfruchbahrer sind / als dieses. Es sind auch allda nicht so

viel grosse Flüsse/ welche die Erde tüngen könten; Weil denn nun eine gute Erndte eintzig und allein an der Beschaffenheit der Monate/ in welchen der Regen die Erde anfeuchtet/ lieget/ so muß sie nothwendig gar mit einander fehl schlagen/ wenn besagte Monate nicht Nässe genug mit sich bringen. Dieses geschiehet offt/ und kömmt vielmahl 3. oder 4. Jahr hinter einander wenig oder gar kein Regen/ da denn die Inwohner fast alle elendiglich umkommen. Dergleichen Hungersnoth war 2. oder 3. Jahr/ ehe ich nach der Festung S. George kam/ gewesen/ und hatte so grausam gewütet/ daß viel tausend Menschen jämmerlich daran sterben müssen/ diejenigen aber sich glückseelig schätzen können/ die sich so lange erhalten/ biß sie an irgend eine an der See von Europäern bewohnete Stadt gelanget/ und sich ihnen allda vor Leibeigen verkauffet/ ob sie gleich gewiß genug gewust/ daß sie alsobald aus ihrem Vaterlande in ein frembdes würden geführet werden. In Tonquin aber ist der Hunger niemahls so groß/ und kan die gröffeste Theurung/ so allda entstehen könte/ kaum Hungersnoth genennet werden/ indem auch in den allerelendesten Zeiten doch noch Reiß verhanden ist/ und

mehr

nehr der Leute Armuth/ als sonst was/ verur-
achet/ daß so viel Leute umkommen/ oder ihre
Kinder verkauffen/ ausser diesem aber/ wenn
ie nehmlich nur Geld hätten/ Reiß genung
haben könten. Wiewohl/ wenn der Reiß
heuer ist/ andere Lebens-Mittel gleicher Ge-
stalt höher steigen.

Es ist auch zwischen den Malabar und Co-
omandelischen Ländern / und dem Reiche
Tonquin dieser Unterscheid/ daß/ jemehr jene
Wasser empfangen/ je besser sie sich dabey be-
finden/ an statt/ daß allhier das Gewässer vor
das niedrige Land zu groß werden kan/ ob es
gleich selten geschiehet. Träget sich dieses a-
er zu/ so machen sie Tämme/ das Wasser auf
zu halten/ und Gräben/ darein es sich verlauf-
en/ das Land aber trucken werden soll. Das
ilfft aber offte nicht viel/ wenn die Ströhme
chnell lauffen/ absonderlich aber/ wenn der
Regen ausser der rechten Zeit fällt: Denn
onst/ wenn es nur zu der ordentlichen Zeit re-
net/ thut es keinen Schaden/ es regne so starck/
nd das Land werde so sehr überschwemmet/
ls es wolle/ vielmehr ist es im Gegentheil/
hr vorträglich/ denn der Schlamm/ den das
Gewässer hinter sich lässet/ tünget das Erd-
eich vortreflich. Und gesetzt/ die niedrigen

Aecker würden durch allzu viel Wasser verderbet / so träget doch das hohe Land / als von Arth drucken / desto besser / und hilfft also dem andern aus / welches dieses hinwiederum bey besserer Witterung dem druckenen einbringet. Doch haben die niedrigen Aecker / in der dürren Jahres-Zeit diesen Vortheil / das gar leichte auf beyden Seiten der Flüsse Wasserleitungen gemacht / und die Felder daraus bewässert werden können / also daß sie gar selten zu grossem Schaden komen / es mag dürre oder naß Wetter seyn. Gewiß ist / daß / wenn man die grosse Anzahl der Inwohner und die eusserste Armuth des grössesten Theils derselben betrachtet / man gestehen muß / daß es anders nicht seyn könne / als das es hier manchmahl so zu gehe / wie in andern sehr volckreichen Orthen mehr / allwo das arme und sonderlich das Handwercks-Volck / welches in grossen Städten lebet / offte sehr übel dran ist. Denn der Abgang der Wahren bestehet nur im Glücke / und haben die Handwercker viel oder wenig zu thun / nachdem der Schiffe / die die Wahren abführen wollen / eine grosse oder kleine Anzahl anlangen. Sind dieser nun wenig / wie es unterweilen geschiehet / so geräth das gemeine Volck / weil es nicht Arbeit haben kan / sein

Brod

Brodt damit zu verdienen / in grosse Gefahr
Dungers zu sterben. Es ist aber auch nicht
ur in diesem / sondern auch andern Ländern /
o viel Seide gezeuget wird / also / daß eine
rosse Menge des gemeinen Volckes um ein
eringes Lohn arbeiten / und nur mit etwas
enigen Reisse sich dürfftig behelffen muß /
enn dieser nun nicht / wie insgemein / sehr
ohlfeil ist / so sind die armen Leute nicht ver-
ögend genug / ihren Lebens-Unterhalt zu ge-
innen.

Das III. Capitel.

Von den Inwohnern des Königreichs Tonquin. Von ihrer Leibes-Gestalt / Geschicklichkeit / Hurtigkeit / Kleidung / Häusern / Dörffern / Wäldern / Gräben / Wasserleitungen und Gärten. Von der Haupt-Stadt Cachao. Von den Oefen / worein sie ihre Kleidung / und was sie sonst vor dem Feuer verwahret haben wollen / thun. Was sie mehr vor Mittel anwenden / Feuers-Brunst zu verhüten. Von den Gassen der Stadt / dem Königlichen Pallaste / und den Engel- und Holländischen Packhäusern. Von dem künstlich aufgeführten Damme / der Gewalt des austretenden Wassers zu wiederstehen. Von dem vornehmen und geringen Frauen-Volcke

des Landes. Von ihren Gastereyen die sie bey den Grabstätten der Verstorbenen anstellen / wie auch von ihren jährlichen Fest-Tagen. Von ihren Betel, Areck, und dergleichen. Von ihrer Religion / Götzenbildern / Pagoden, Priestern / Opffern und Gebeten. Von ihrer Sprache und Gelehrsamkeit. Von ihren mechanischen Künsten / Handwercken / manufacturen / Vortheilen und Handlung.

Weil das Königreich Tonquin voll kleiner Flecken und Dörffer ist / so entspringet daher eine grosse Menge Inwohner. Dieselben sind insgemein mittelmäßiger Grösse und gar wohl geschaffen. Ihre Farbe ist / wie an allen Indianern / schwartzbraun / halte sie aber vor schön und glatt / als ich sie auf ihre Art jemahls gesehen / denn man kan bey ihrer etlichen die geringste Veränderung ihres Gesichtes / wenn sie etwan über etwas unversehens roth werden / oder erblassen / wahr nehmen / welches ich bey andern Indianern nicht habe mercken können. Es ist auch besagtes ihr Gesichte platt und länglicht rund / die Nase und Lippen ziemlich wohl gestaltet und gar annehmlich. Ihre Haare sind schwartz / lang und dicke / welche sie über die Schultern hangen lassen. Die Zähne haben sie so schwartz

al

s es ihnen müglich ist/ sie zu machen/ denn
e glauben/ daß dieses eine grosse Zierligkeit
y/ weßhalben sie auch wohl 3. oder 4. Tage
bringen/ sie so schwartz zu färben. Dieses
un sie an Mann- und Weiblichen Personen/
enn sie 12. biß 14. Jahr alt sind/ und neh-
en/ innerhalb dieser Färbe-Zeit/ fast nichts
sich/ als Wasser/ Thee oder was dergleи-
en fliessendes/ und dessen auch noch gar we-
g/ aus Furcht/ wie ich davor halte/ sie möch-
n sich durch die Farbe oder Schwärtze im
ibe Schaden thun. Alle Leute beyden Ge-
lechtes/ vornehmen und geringen Standes
üssen auf solche Arth gefärbet seyn/ denn sie
gen/ sie würden sonst dem unvernünfftigen
iehe gleichen/ und es ihnen ja eine grausa-
e Schande seyn/ den Elephanten und Hun-
n ähnlich zu sehen/ welchen sie diejenigen die
issе Zähne haben/ vergleichen.

Insgemein sind sie hurtig/ geschwinde/
ätig/ und in allen Künsten und Hanthie-
ngen/ die sie treiben/ nachdencklich. Die-
kan man aus der Menge der feinen Sei-
/ die darinnen gesponnen/ und aller andern
beit/ die jährlich daher gebracht wird/ se-
n. Sie sind auch arbeitsam und fleißig in
em Thun: weil aber das Land sehr Volck-

reich

reich ist/ so sind viel arme Leute allda/ inden
sie nicht alle zu thun haben. Denn ob gleic
das Land voller Seide und anderer Dinge is
aus welchen man was machen kan/ so arbe
ten sie doch nicht viel/ ausser wenn frembd
Schiffe ankommen. Es leben die Leute me
stentheils von dem Gelde und andern Mi
teln/ welches die Kaufleute/ und vornehmli
die Englischen und Holländischen/ hinbringe
denn weil die Handwercks-Leute nicht Mitt
haben viel Arbeit zu verfertigen/ so müssen d
frembden Kaufleute ihnen wenigstens d
Helffte oder das Drittetheil ihrer Waare
voraus bezahlen/ ja wohl drey oder mehr M
nate/ ehe die Arbeit fertig wird/ und sie es i
nen liefern können. Solchergestalt nun h
ben sie keine verfertigte Waaren/ sondern d
hinkommenden Kauff-Schiffe/ müssen not
wendig die gantze Zeit über da warten/ a
man über den Waaren arbeitet/ welches g
meiniglich 5. oder 6. Monate austräget.

Die Tonquiner sind auch sehr gute Hau
Wirthe/ und halte ich sie vor die besten
gantz Indien. Denn wie sie insgemein hu
tig/ und gelernige Köpffe haben/ also sind
auch/ wenn sie gedungen werden/ treu/ u
darneben fleißig und gehorsam. Nichts d

o weniger haben sie einen furchtsamen und
echtischen Geist/ welches vermuthlich daher
mmt/ daß sie unter einer sehr harten Regie-
ung leben. Sie arbeiten mit grosser Ge-
lt/ wenn sie aber kranck werden/ sind sie
eraus unruhig und niedergeschlagen. Ei-
n grossen Fehler haben sie/ der unter ihnen
r gemein ist/ nehmlich/ daß sie gerne spielen/
elchem denn Herr und Knecht so ergeben ist/
ß weder die Furcht vor den Herrn noch vor
nst etwas/ es sey was es wolle/ sie davon ab-
hen kan/ biß sie alles das Ihrige/ auch so
r die Kleider/ verspielet haben. Dieses ist
Laster/ womit viel Morgenländische Völ-
r/ und sonderlich die Chineser, wie ich im
V. Capit. des ersten Theils angemercket ha-
/ sehr behafftet sind. Da ich denn allhier
ysetzen muß/ daß diejenigen Chineser, wel-
sich in Tonquin niedergelassen/ nicht weni-
dem Spiele ergeben sind/ als die/ so ich an-
rswo gesehen. Denn wenn sie ihr Geld/
Haab und Guth und ihre Kleider verspie-
haben/ werden sie ihr Weib und Kinder
ffetzen/ und endlich werden sie auf Borg
elen/ und auf ihre Ehre das/ was ihnen
der Welt am liebsten ist/ auffsetzen/ das
ihre Haare/ und da kan man schon trau-

en/

en / daß sie sie werden lösen / es koste auch was es immer wolle. Allermassen einem freyen Chineser, wie diejenigen / welche den Tartarn entflohen / sind / es eben so schimpflich seyn würde kurtze Haare zu haben / als einem Tonquiner weisse Zähne seyn könten.

Dieser erstgenannten Tonquiner Kleider sind entweder von Seite oder Baumwolle. Das gemeine Volck und die Soldaten tragen gemeiniglich nur Baumwölline / von Kastanien brauner Farbe / die reichen Leute und Mandarins aber alle von breiten Engliseher Tuche / und zwar meistentheils rothe oder grüne. Wenn sie vor dem Könige erscheinen haben sie lange Röcke / die ihnen biß auf die Fersen herabgehen / und darff sich niemand anders / als in einem solchen Kleide / vor ihn sehen lassen. Vornehme Leute haben auch grosse Mützen / welche von eben dem Zeuge als ihre lange Röcke / gemacht sind / mittelmässige aber und arme Leute gehen stets mit bloßem Haupte ; jedoch tragen die Fischer und Handwercker / die / ihrer Handthierung wegen viel in Wind und Wetter seyn müssen / breite von Rohr / Stroh oder Palmeto-Blätter gemachte Hüte. Diese sind fast wie ein Brett platt / und stehen gar nicht feste auf dem Haupt

te / deſſentwegen haben ſie ein Band daran
gemacht / welches ſie unter dem Kinne zuſam-
nen binden / daß der Hut bleiben muß. Der-
gleichen Hüte ſind ſehr gemein / ſie tragen ſie
aber ſelten / auſſer wenn es regnet. Von
ndern Kleidern haben ſie wenig / und von ſehr
chlechtem Werthe / ſind auch mit ein paar
erriſſenen Hoſen ſchon zu frieden / einige ha-
en noch ein elendes Röckchen / aber weder
Hembde / Strümpffe noch Schuhe.

Die Häuſer der Tonquiner ſind auch was
hr ſchlechtes / gantz klein und niedrig. Die
Wände ſind nur von Leimen / oder von einer
ölтzernen Plancke / auswendig mit Koth oder
Erde überzogen. Die Dächer ſind von Stroh /
derlich genug / ſonderlich auf den Dörffern.
Mehr / als ein Gaden hoch bauen ſie nicht /
ber auf gleicher Erde machen ſie zwey oder
rey Zimmer an einander / die mit einem Zaun
on Rohr oder Stecken unterſchieden ſind /
nd zu vielerley Gebrauch dienen. In jed-
edem iſt ein Fenſter / das Licht hinein zu
ingen ; es ſind aber dieſe Fenſter anders
chts / als elende viereckichte Löcher / welche ſie
s Nachts / mit einem abſonderlich dazu ge-
achten Brete verſetzen. Im übrigen ſind
ſo genannten Kammern mit ſehr ſchlechten

Hauß-

Haußrathe versehen / und findet man in der Hintersten / ein / zwey oder mehr nichtswerthe Bette / nachdem das Haußwesen weitläufftig ist / und in der förderſten / Stühle mit und ohne Lehnen / wie auch Bäncke / niederzusitzen. Es ist auch ein Tisch darinnen / und auf der Seite ein klein Altar / auf welchem 2. Rauchfässer stehen. Solche Altäre sind in allen Häuseen zu finden / und in einem von diesen Rauchfässern siehet man ein klein gebündlein Binsen / welches ich überall an einem Ende angebrennet befunden habe. In dieser eussern Kammer werden die Speissen zugerichtet / welches auch zum öfftern auf freyer Gasse / vor ihrer Thüre / oder im Hofe / wenn schön Wetter ist / geschiehet. Durch welches Mittel sie denn der Verdrüßligkeit / die die Hitze vom Feuer und der Rauch verursachen kan enthoben bleiben.

Sie wohnen nicht in Häusern / die alleine oder sonst im Felde hin und her zerstreuet liegen / sondern beysammen in Dörffern / also daß ein gantz allein liegendes Haus gar selten zu sehen ist. Die Dörffer bestehen meistentheil in 20. 30. oder 40. Häusern / liegen auch durch das gantze Land ziemlich nahe bey einander. Man kan sie aber kaum zu Gesichte bekom-

bi

biß man recht nahe dabey ist / indem sie von Bäumen und kleinen Wäldchen gantz umgeben sind / und geschiehet eben so selten / daß man gegen das Meer / in den niedrigen Ländern / ein Gebüsche ohne Dörffer / als ein Dorff ohne Gebüsche / siehet. In den hohen Ländern siehet es überall viel groß Holtz / und liegen die Dörffer allda alle gleichsam in einem grossen Walde. Diese gehören / nebst dem gantzen umliegenden Lande / meistentheils den vornehmen Herren zu / und sind die Inwohner nur Miethleute / die arbeiten und den Acker bestellen müssen.

Die Dörffer in dem niedrigen Lande sind mit grossen Tämmen und tieffen Gräben gantz umgeben / daß auch das gantze Gebüsche / worinnen das Dorff lieget / damit eingeschlossen ist. Die Tämme machen sie / daß zu Regenzeit / wenn die Aecker 2. oder drey Fuß unter Wasser stehen / dasselbe ihre Gärten nicht überschwemmen / noch in die Häuser dringen soll. Die Gräben aber sind / das Wasser zur dürren Zeit darinnen zu halten / um / wenn es nöthig ist / ihre Gärten damit zu befeuchten. Ein jeder kan / vermittelst kleiner Leitungen / die von dem grossen Graben biß zu eines jeden Gärten gehen / das Wasser dahin bringen / wenn er will. Eines jeden Hoff oder Garten ist mit einer schon gedachten Leitung auf

beyden Seiten von seinem Nachbahr abgesondert. Gleichfalls sind auch die Häuser in dem Gebüsche hier und da zerstreuet/ und lieget keines nahe an dem andern/ sondern ein jedes absonderlich/ und mit einem kleinen Zaune verwahret und eingeschlossen. Sonst hat ein jedes eine kleine Thüre/ oder ein Dreh-Kreutze/ durch welches man erstlich in den Garten kömmt/ denn das Haus stehet recht in der Mitten/ und der Garten gehet hinter dem Hause biß an den Dorff-Graben/ allwo eine Grube zum Unflate ist/ welche auf beyden Seiten einen Zaun hat. Ein jeder Wirth hat in seinem Garten seine eigene fruchtbahre Bäume/ als da sind Pomerantzen-Limonien- und Betel-Bäume/ wie auch Kürbisse/ Melonen/ Tannäpffel und sehr viel Kräuter. In diesem Wäldchen ist es zur trucknen Zeit sehr annehmlich wohnen/ aber in der Regen-Zeit auch überaus unbequem. Denn obgleich gedachter massen Tämme darum geführet sind/ so ist dennoch abscheulich viel Koth und Unflath darinnen/ das jedermann sehr beschwerlich fält. Man kan von einem Dorffe nicht zum andern kommen/ daß man nicht biß an die halben/ oder wohl gar biß gantz an die Knie/ im Wasser waten müste/ es wäre denn/

daß

aß man die kleinen Kähne / die man deswe-
en alldort hat / gebrauchen wolte. Ja die
Dörffer und Gärten selbst/sind/aller Vorsicht
nd Anstalt ungeachtet / dennoch voller Koth
nd Wasser / so lange das nasse Wetter dau-
et. Hingegen sind die Leute / so in den ho-
en Ländern wohnen/ diesen Verdrießligkei-
en nicht unterworffen/ sondern leben viel an-
ehmlicher und reinlicher / weil ihre Wohn-
ädte niemahls vom Wasser überschwemmet
erden/ haben auch nicht nöthig/ ihre Dörffer
nd Flecken / wie die andern / mit Tämmen
nd Gräben zu umgeben / indem sie in ihren
Wäldchen gantz bedeckt sind.

Die Hauptstadt des Königreichs Cachao,
get in diesem hohen Lande / und ist gantz
fen / indem sie weder Mauren/ noch Wälle/
ch Gräben hat. Sie ist ohngefehr 80.
eilen von der See entfernet / und lieget
Westwerts des Flusses in einer kleinen Ebne/
e gleichwohl etwas bergicht ist. Es mögen
ngefehr 20000. Häuser drinnen seyn/ die
rchgehens niedrig/ mit leimernen Wänden
d strohenen Dächern. Doch sind auch ei-
ge von Ziegeln gemauert und mit dergleі-
n bedecket. Die meisten haben hinten einen
off/ und in demselben ein klein Gewölbe/

einem Backofen ähnlich / welches nur 6. Fuß hoch ist / und der Erden gleich das Loch hat. Diß ist oben und unten von Ziegeln gebauet / und überall mit Leim und Kalck überzogen; und ob gleich manch Hauß keinen Hoff hat / so ist doch mitten im Hause ein solcher / wiewohl kleiner und höherer / Backofen. Kein Hauß ist fast in dieser Stadt / das nicht einen dergleichen hat / und dienen sie dazu / ihre beste Sachen / wenn etwann eine Feuersbrunst entstehet / hinein zu verwahren / welches denn in solchen mit Stroh gedeckten Häusern gar offte geschiehet / sonderlich in der hitzigen Zeit / da viel Häuser in einem Augenblicke angezündet werden / daß die Leute kaum Zeit haben / ihre Sachen in diese gewölbete Oefen zu stecken / ob sie gleich noch so nahe haben.

Wie nun ein jeder Haußwirth vor sich auf solche Weise seine Sachen in Feuers-Gefahr verwahren kan / also lässet sich auch die Obrigkeit sehr angelegen seyn / alle nöthige Mittel vorzukehren / daß entweder dergleichen Unglücke nicht vorgehe / oder das Feuer gelöschet werde / ehe es zu weit um sich frißt. Denn ein jedweder ist / mit Anfang der dürren Zeit verbunden / unter dem Dache einen grossen Krug voll Wasser zu setzen / auf daß / wenn

die Noth erfodert / damit bald könne gelöschet werden. Uber dieses muß ein jedweder auch eine lange Stange / und einen Wasser-Eimer daran gebunden / haben / daß man Wasser aus den Pfützen damit schöpffen / und auf das brennende Hauß giessen könne. Wenn aber das Feuer schon so sehr über hand genommen / daß alle diese Mittel nichts mehr helffen wollen / so schneiden sie die Seile loß / mit welchen das strohene Dach angebunden ist / und lassen es an den Sparren herunter auff die Erde fallen. Dazu brauchen sie nun nicht viel Mühe / denn ihre Dächer sind nicht / wie die unsrigen gemacht / noch ein jedes Stücke absonderlich angebunden / wie in West- und vielen Orthen von Ost-Indien / allwo die Häuser mit Palm-Blättern gedeckt werden / sondern sie sind von Stücken / deren jedes 7. oder 8. Fuß ins gevierdte groß ist / zusammengesetzet / also / daß 4. oder 5. solcher viereckichter Stücke / nachdem das Hauß groß oder kleine ist / eine gantze Seite zudecken; weil sie nun an den Latten nur hin und her mit gar schwachen Seilen angebunden sind / kan man sie gar leicht abschneiden / und die Helffte des Daches auf einmahl abwerffen.

Diese viereckichte Stücke sind besser und nützlicher / als wenn das Stroh nicht so zusammen gebunden ist/ weil man sie/ wenn etwan eines brennend auf den Ofen / wo die Sachen drinnen stecken/ fället/ leichter wegreissen kan. Es können aus solchergestalt die nahe anstehenden Häuser gar leicht / und ehe sie noch das Feuer ergreifft / abgedecket / folgends auch das Dach entweder gar weggerissen/ oder doch wenigstens vom Hausse weggeschleppet werden / daß es weiter nicht Schaden thun kan. Es muß auch zu diesem Ende ein jeder Wirth bey der Hausthüre eine lange Stange/ an welcher oben gleichsam eine Sichel angemacht ist/ haben/ welche man/ die Häuser ab zu decken brauchet. Und würde der jenige/ welcher betroffen würde/ daß er das Wassergefässe auf dem Hause nicht voll Wasser oder die Stange mit dem Eimer/ oder die mit der Sichel vor der Thür gar nicht hätte/ um diese Nachläßigkeit sehr hart gestraffet werden. Denn sie dringen mit der höchsten Schärffe drauff/ daß jederman dergleichen habe / indem/ aller dieser Vorsichtigkeit unerachtet/ das Feuer dennoch offt und grossen Schaden thut.

Die

Die vornehmsten Gassen in der Stadt sind
ehr breit/ wiewohl es auch etliche enge giebet.
Die meisten sind gepflastert/ oder vielmehr
nit Leimen und kleinen Steinen/ jedoch sehr
lende/ gleichsam gemauert. Zur Zeit der
Näsſe sind sie überaus kothicht/ und findet
nan so wohl inn- als ausserhalb der Stadt/ in
er trucknen Zeit/ viel Gruben mit faulem
Wasser/ wie auch einige Graben voll schwar-
es Unflathes/ welches einen heßlichen Ge-
tanck verursachet. Deßwegen muß es auch
llhier nothwendig übel zu wohnen seyn/ und
olte man meynen/ es würde auch der Gesund-
eit schaden/ so viel ich aber selbst oder von an-
ern erfahren/ ist die Lufft noch ziemlich ge-
und.

Die Könige von Tonquin, welche ordent-
ch in dieser Stadt residiren/ haben 2. oder 3.
Pallaste drinnen. Zwey davon sind gar was
hlechtes/ nur von Holtze gebauet/ und stehen
n den benachbarten Häusern etliche Stücke
roben Geschützes. Es sind auch die Königl.
Elephanten- und Pferde-Ställe allda/ und
in viereckichter ziemlich breiter Platz/ allwo
ie Soldaten vor dem Könige in gute Ord-
ung gestellet und gemustert werden. Der
ritte wird der Königliche Pallast genennet/

welcher zwar viel prächtiger als die andern beyden/ ob gleich auch nur von Holtze/ gebauet/ und überall offen ist/ wie man saget/ daß die Divans in der Türckey seyn sollen. Die Mauren herum sind sehr ansehnlich/ und sollen der gemeinen Rede nach/ 3. Meilen im Umfange haben. Die Höhe daran ist 5. biß 6. Fuß/ und fast gleicher Breite oder Dicke/ auch auf beyden Seiten mit Ziegeln überzogen. Zum Ein- und Ausgehen des Pallastes sind unterschiedliche kleine Pforten/ das Haupt-Thor aber ist gegen die Stadt zu/ welches wie man saget nicht aufgemacht wird/ ausser wenn der Bona oder Käyser aus oder einziehen will. Neben diesem ist auf jeder Seite eine kleine Thüre/ welche einem jeden/ der im Pallast was zu thun hat/ aufgemacht wird/ daß sie aus und ein können/ welche Freyheit die Frembden nicht haben/ jedoch mögen sie die Treppe/ welche bey der Pforte ist/ hinauf steigen/ und auf der Mauer um und um spatziren/ wiewohl diese Mauer an manchen Orthen eingefallen ist.

Innerhalb diesen umschlossenen Platze siehet man grosse Teiche/ und Lust-Schiffe drauf/ zu des Käysers Ergötzligkeit. Ich behalte mir aber vor/ von diesem Printzen/ dessen Pal-

aſt vielmehr ein Gefängniß / als Hoff eines roſſen Herren iſt / im folgenden Capitel / da ch die Regiment-Arth des Landes beſchrei- en werde / weitläufftiger zu reden.

Das Engliſche Packhaus / wo nicht gar iel Leute drinnen ſind / lieget im Norder- Theile der Stadt / gegen den Fluß zu / ſehr nnehmlich. Es iſt ein ſehr ſchön / wiewohl iedrig Haus / ja das beſte / daß ich in der gan- zen Stadt gefunden. Mitten iſt ein saube- er Eſſe-Saal / und auf jeder Seite Zimmer or die Kaufleute / Factors, und andere Com- pagnie-Bedienten / die auch ſonſt allerhand ndere Bequemligkeiten finden. Es laufft ganz gleich an dem Ufer des Fluſſes hin / und n jedweden Ende ſind andere kleinere Häu- er / als Küchen / Magazins und dergleichen nützliche Zimmer / welche von dem Haupt- Gebeude biß an das Waſſer eine gerade Li- nie / und alſo zwey Flügel machen / zwiſchen welchen ein viereckichter Platz bleibet / der je- doch gegen das Waſſer offen iſt. Auf dieſem ſtehet nahe am Ufer eine hohe Stange / wenn es vor nöthig erachtet wird / die Engliſche Standarte darauf zu ſtecken. Denn unſere Leute haben im Brauch / auch auf den Schif-

fen / an den Sonn- und andern merckwürdiden Tagen eine solche Fahne auf zu richten.

Das Holländische Packhaus lieget hart an der Mittags-Seite des unsrigen / ich bin aber nie darinnen gewesen / kan also auch sonst nichts sagen / als was ich von andern Leuten gehöret / nehmlich / daß es nicht so groß ist / als das unsrige / ob gleich die Holländer sich schon viel Jahre vor uns alda nieder gelassen: Denn es ist nur eine kurtze Zeit / daß die Engelländer von Hean, allwo sie Anfangs ihre Niederlage hatten / hieher gezogen sind.

Dieses ist es gar / was innerhalb der Stadt und da herum / angemercket zu werden verdienet / ausgenommen noch ein Werck / welches auf eben der Seite des Flusses / jedoch höher hinauf / lieget. Es ist ein schrecklich grosser / mit sonderlicher Kunst und Geschicklichkeit / an starcke / dicke / in den Fluß nahe am Ufer eingestossene Pfäle / angefügter Hauffen Bauholtz. Gedachte Pfäle stehen nicht weit von einander / und oben drüber sind Creutz-weiß grosse dicke Bäume geleget / und mit jedwedem Ende an die Pfäle so feste angeklammert / daß die Gewalt des Wassers eher das gantze Wesen übern Hauffen werffen müste / als ein eintziges Stücke davon abreissen würde / wie denn auch

über

ber diß der Raum zwischen den Pfälen und
em Ufer mit Steinen voll gefüllet ist. Die-
s gebauete Wesen ist/ in der truckenen Jah-
es-Zeit/ ohngefehr 16. oder 17. Fuß höher/ als
as Wasser / zur Regen-Zeit aber gehet die
luth hinauf/ daß kaum 2. oder 3. Fuß noch
rüber hervor stehen. Es ist auch deswegen
ebauet / zur gedachten Zeit der Gewalt des
Wassers Wiederstand zu thun / denn der
Strohm stösset alsdenn an diesem Orthe mit
lcher Macht an/ daß er/ ehe die Pfäle einge-
ossen worden / den Tamm einriß / und alles
as ihm im Wege lag / ja die Stadt selbst zu
erderben dräuete / welches auch mehr als zu
iel würde geschehen seyn / wenn man nicht in
ller Eile diesem Unglücke gedachter massen
orzubeugen / getrachtet hätte. Welcherley
nheil denn noch um so viel desto mehr zu be-
irchten stund / weil nahe dabey ein ziemlich
osser Teich / das Erdreich aber zwischen der
Stadt und dem Flusse gar niedrig ist / also/
ß/ wenn das ausgerissene Wasser einmahl
ß an den Teich kommen wäre / es auch biß
r an die Stadt-Thore hätte dringen kön-
n. Und obwohl die Stadt auf einer Höhe
get / dahin die Uberschwemmungen nicht
cht kommen können / so ist doch der Grund/

wor-

worauf sie stehet / nur Sand / und also nicht tüchtig / wieder eine allzu grosse Gewalt allemahl Stand zu halten. Zum wenigsten machet das grosse Gewässer / wie es ordentlich zu seyn pfleget / offt in diesem Flusse grosse Veränderungen / und nimt an dieser Seite ein Stücke vom Ufer weg / so sich an der andern wieder ansetzet / vornemlich in diesem Striche des Landes / wo das Ufer hoch ist / denn näher an der See / wo das Land bald überschwemmet ist / thut das Gewässer / weil es nicht mit solcher Hefftigkeit reisset / auch nur wenig Schaden.

Aber wieder auf die Inwohner des Landes zu kommen / so sind dieselben gegen die Frembden sehr freund- und höflich / sonderlich thun sie denen sehr schön / die dahin handeln; Hingegen sind die grossen Herren stoltz und hochmüthig / und die Soldaten frech und unbändig. Das gemeine Volck stiehlet treflich / und müssen die Factors und andere frembde Kaufleute die Nacht über gute Wache halten / damit ihre Waaren in Sicherheit bleiben; indessen werden doch die Diebe hart gestraffet. Das Stehlen gehet zwar hier gar leicht an / indem gar nicht feste / sondern nur liederlich gebauet wird; ehe sie aber ihren Diebes-Anschla

chlag fahren lieſſen / würden ſie einen Weg
nter der Erde ſuchen / oder andere liſtige
Streiche anwenden. Die Ceremonien bey
hren Hochzeiten / Geburth ihrer Kinder und
ergleichen Begebenheiten / wo ſie gar mit
inander welche dabey vornehmen / weiß ich
icht. Viel Weiber zu nehmen iſt allhier er-
aubet / und kauffen ſie dieſelben von den Vä-
ern oder Müttern. Der König und die
roſſen Herren haben ihrer ſo viel / als ihr die
iebes-Begierde verlanget / oder die Mittel
ulaſſen. Unter dem gemeinen Volcke haben
hrer viel gar keine / nicht zwar / als ob ihnen
as Ehe-loſe Leben in der That anſtünde /
ondern weil ſie nicht Mittel haben / eine zu
auffen. Andere aber / die ſie weder kauffen
nd noch viel weniger unterhalten können /
iſſen dennoch einen Weg zu finden / ein Weib
u bekommen / denn ſie ſind ſehr wohlfeyl zu
aben / und überdiß höchſt begierig nach einem
Manne / er ſey ſo arm als er wolle / kömt her-
nach böſe Zeit / ſo muß der Mann Weib und
Kinder verkauffen / daß er ſich Reiß dargegen
chaffen und ſelbſt leben kan.

Dieſes träget ſich hier nicht ſo offte zu / als
ie ich oben ſchon von andern Orthen / und
ſonderheit von den Küſten Malabar und

Coro-

Coromandel, angemercket habe. Es verwandelt sich aber solcher Völcker Gewohnheit / die Weiber zu verkauffen / gar leicht in eine andere / nemlich / sie vor Beyschläfferinnen zu vermiethen: Daher kömts auch / daß die jungen Weiber die Freyheit haben / sich von freyen Willen allen denen Frembden anzubieten / die mit ihnen um das Lohn / das sie fodern / zu rechte kommen können. Man kan ihr unterschiedliches Preisses haben / von hundert biß zu fünff Reichsthalern / und finden diejenigen / die gleich sonst von allen andern Körbe bekommen / dennoch an den gar armen Boots-Knechten / wie etwan die Lascars, welche Mohren aus Indien sind / und auf Barquen hieher kommen / auch biß an die Festung S. George und andere Orthe mehr handeln / ihre Liebhaber / die ihnen gleichwohl nichts geben können / als einige Brocken von ihrem Proviant / nachdem es die Beschaffenheit der portion zulassen will. Die grossen Herren in Tonquin selbst / biethen den Kaufleuten und Officirern ihre Töchter an / ob sie gleich / allen Ansehen nach nur 5. oder 6. Monat allda in Lande verweilen. Die Weiber lassen es ihnen auch gar nicht zu wieder seyn / wenn sie von einem weissen Manne schwanger bleiben / denn

denn die Kinder werden ins gemein schöner/
als die Mutter/ und folglich wenn sie erwach-
sen/ insonderheit wo es Mädchen sind desto
höher geschätzet. Dannenhero ist es ihnen
keine grosse Last/ als daß sie sie ernehren müs-
sen/ wiewohl wenn es aufs schlimste kömmt/
daß sie die Mütter nicht auferziehen können/
dürffen sie sie nur verkauffen/ weil sie noch
jung sind.

Aber wieder auf unsere obige Rede zu kom-
men: Wofern die Weiber/ welche gedachter
massen sich selbst vermiethen/ gute Wirth-
schafft getrieben/ und das/ was sie mit ihrem
Leibe und sauren Schweisse verdienet/ wohl
zu rathe gehalten/ werden sie bald einen Mañ
bekommen/ der sie lieb und werth halten wird/
und sie werden sich gleicher gestalt treu und
gehorsam gegen die Männer bezeigen. Denn
man hält vor gewiß/ daß sie auch den Frem-
den/ bey denen sie sich befinden/ vollkommen
treu sind/ sonderlich denenjenigen/ die sich
lange allda aufzuhalten pflegen/ oder alle Jahr
wiederkommen/ wie die Holländer insgemein
thun. Von diesen sind ihrer viel/ vermit-
telst ihrer Tonquinischen Buhlerinnen/ sehr
reich worden/ insonderheit/ wenn sie ihnen ihr
Geld und Waaren anvertrauet haben. Deñ

das

das ist in einem solchen armen Lande/ wie dieses/ ein grosser Vortheil/ wenn man die rechte Gelegenheit zum Einkauffen abwarten kan; Und können diejenigen Kauff-Damen, welche etwas Capital anzulegen haben/ selbst sehr viel gewinnen/ weil sie zu der Zeit/ da aller Handel sonst gleichsam todt ist/ rohe Seide kauffen und den armen Handwercks-Leuten/ wenn sie fast nichts mehr zu thun haben/ zu verarbeiten geben/ denn solcher gestalt bekommen sie ihre Zeuge besser und wohlfeiler gemacht/ als man sie zu der Zeit/ wenn die Schiffe anlangen/ haben kan/ weil die Arbeits-Leute alsdenn so viel zu thun haben/ daß/ wenn die Waare nothwendig fertig seyn soll/ man ihnen geben muß/ was sie haben wollen. Auf die vorige Weise aber haben sie/ bey Ankunfft der Schiffe/ und ehe noch die häuffige Arbeit angehet/ ihre Waaren schon fertig/ wobey sie denn ihre Vortheil so gut finden/ als die Kaufleute selbst.

Wenn jemand in Tonquin stirbet/ begräbet man ihn auf seinem eigenen Grund und Boden/ denn allgemeine Begräbniß-Städte giebet es allda nicht. Einen Monat hernach stellen die Freunde des Verstorbenen/ sonderlich wenn dieser das Haupt einer gantzen

Freund-

reundschafft gewesen ist / bey dem Grabe
n groß Gastmahl an. Die Priester müssen
lmts-halber dabey seyn / dessen sie sich auch
iemahls entbrechen / sondern wohl Achtung
eben / daß des Verstorbenen Freunde an
ieser letzten Ehre nichts ermangeln lassen.
Diese nun recht anzustellen / muß nothwendig
n Stück Land verkaufft werden / wenn auch
eich sonst Mittel genung verhanden wären /
s aus dem verkaufften Grunde aber gelöse-
Geld wird angewendet / alles / was zu dem
oden-Gepränge von nöthen ist / anzuschaffen /
orzu denn / nachdem der Tode hohes oder
edrigen Standes gewesen / viel oder wenig
fordert wird. Ist dieser einer von den Vor-
hmsten des Landes gewesen / so wird über
s Grab ein höltzerner Thurm / ohngefehr
oder 8. Fuß ins gevierdte breit / und 20. biß
. hoch / gebauet. Ohngefehr 20. Ruthen
eit von diesem Thurm / sind kleine Hütten
ffgeschlagen und Tische darinnen / auf wel-
e die Essewaaren geleget werden / welche in
ner grossen Menge Fleisch und allerhand Ar-
en von Früchten bestehen. Hieher kömt
s Volck vom Lande aus allen Orthen zu-
mmen / den Magen zu füllen; denn es schei-
t / als wären solche Feste vor alle ankommen-

de/ oder zum wenigsten vor die Benachbarten angestellet. Mehrere Zubereitungen/ und was etwan vor Ordnungen sonst dabey zu beobachten sind / weiß ich nicht / sondern nur so viel/ daß das Volck beysammen bleibet / biß alles fertig ist. Alsdenn gehet ein Pfaffe in den Thurm hinein/ kriechet biß gantz oben hinauf/ und lässet sich allda sehen / hält auch eine Rede zu dem unten stehenden Volcke / und steiget wieder herunter. So bald dieses geschehen/ wird der Thurm unten im Grunde angezündet und gäntzlich verbrennet / worauf jedermann sich niedersetzet und isset. Ich habe mich einsten selbst bey einem solchen Gastmahl befunden/ und werde anderswo davon zu reden Gelegenheit nehmen.

Sonst haben sie alle Jahre zwey grosse Feste. Das vornehmste ist den ersten Neuen Monden im neuen Jahre / welches am ersten neuen Monden nach unserm halben Januario angehet / denn sonsten wird dieser Monden zum alten Jahre gerechnet. Um diese Zeit erlustigen sie sich 10. oder 12. Tage lang/ und arbeitet niemand / sondern ein jedweder / und vornehmlich das gemeine Volck / hält sich so gut / als es kan. Sie bringen die Zeit mit Spielen oder allerhand andern Lust-Ubun-

en zu/ und sind die Gassen voll Volck/so wohl
us der Stadt als vom Lande / welche diese
rgetzlichkeiten mit der höchsten Auffmerck-
mkeit betrachten. Einige haben auf den
assen Schuckeln gemacht/ und müssen ihnen
ejenigen/ die sich drauf üben wollen/ Geld
ben. Diese sehen fast eben so/ wie die un-
igen auf dem Lande um Londen herum/ auf
elchen sich das Volck an den Festtagen er-
stiget/ aus; wer sich nun schuckeln wil/ setzet
h unten auf ein Stück Holtz/ welches quer
er lieget/ und an beyden Enden mit Stri-
n fest angebunden ist/ an welche er sich starck
it den Händen anhalten muß / hierauf
hret er eine schreckliche Höhe hinauf/ daß/
enn die Stricke zerrissen/ er des Todes seyn/
er wenigstens den gantzen Leib zerschmet-
n würde. Andere bringen ihre Zeit mit
ncken zu. Ihr allgemeiner Tranck ist Thé,
denn aber geben sie einander auch warmen
ck zu trincken/ welchen sie manchmahl mit
é mischen. Sie mögen es aber machen/
e sie wollen/ so ist es zwar ein starcker/ aber
r übel-schmeckender Tranck/ wiewohl sie
nur der Stärcke halben lieben/ sonderlich
dieser Zeit/ da sie sich den Lustbarkeiten so
r ergeben/ und sich wie Bestien so voll sauf-

fen / daß es manchmahl wohl eine Rasere
heissen möchte. Doch machen es reiche Leut
nicht so arg / ob sie gleich auch lustig sind. Vor
nehme Personen halten unter einander Gast
reyen / da die guten Bißlein und der beste Rac
nicht gesparet werden / wiewohl er / die Wahr
heit zu sagen / so viel sie dessen haben / nicht
werth ist / sie aber selbst halten viel darauf
er sey wie er wolle / sonderlich aber halten s
ihn vor eine Hertzstärckung von grosser Tu
gend / wenn er / wie mir erzehlet worden / mi
Schlangen und Scorpionen abgezogen ist
ja man giebet ihn alsdenn nicht nur vor ein
Hertzstärckung / sondern auch vor ein kräfft
ges Mittel wieder den Aussatz und allen Gift
aus / also / daß es ein Zeichen einer grossen Eh
re vor denjenigen ist / dem man dergleiche
Tranck vorsetzet / und habe ich alles dieses
was ich itzo erzehlet / von einer Person / di
selbst von den aller vornehmsten Herren de
mit war tractiret worden / gehöret.

Zu dieser Zeit wird auch das Betel häuffi
gegessen / und beschencket einer den andern da
mit: Denn die Betel-Blätter sind das allg
meine Geschencke das in den Morgenländer
allen denen / die einander besuchen / gegebe
wird / und ist stets Areck hinein gefüllet. Vo
di

ieſem Areck wird erſtlich die grüne harte
Schale/ wo die Nuß drinnen ſtecket/ abgeſchä-
t/ hernach in die Länge/ in 3. oder 4. auch
ehr und weniger/ nachdem ſie groß iſt/ Thei-
geſchnitten/ und kleine Kügelchen daraus
macht. Wenn diß geſchehen/ wird das Be-
l-Blatt herumgewickelt/ welches jedoch vor-
r mit Chinam, das eine gewiſſe weichge-
achte vermiſchte Erde iſt/ die man ſtets in
ner Schachtel zur Hand hat/ gantz dünne
ſtrichen werden muß.

Weil ich allhier vom Areck rede/ will ich
nen Fehler anmercken/ der in meinen erſten
Tercke auf dem 585. Blatte eingeſchlichen
/ und den ich zu verbeſſern bitte. Es iſt all-
dieſer Nuß aus Verſehen der Nahme Be-
l gegeben/ und der Baum der das Areck trä-
t/ mit dem Betel-Baume verwechſelt wor-
n/ da doch Betel anders nichts iſt/ als die
lätter/ ſo gekäuet werden. In dieſe wickeln
/ wie ſchon gedacht/ wenn ſie mit dem Chi-
m beſtrichen ſind/ ein Stücke von der Areck-
uß/ und machen ein Rolchen draus/ eines
lles lang/ und eines Fingers dicke. Je-
eman hat allhier eine Schachtel/ in welcher
e gute Anzahl ſolcher Rolchen Raum hat/
ren ſie auch immer viel fertig bey ſich füh-

ren. Denn alle Leute hohen und niedriger Standes/ Fürst und Bettler/ käuen sie häufig. Arme Leute haben sie in kleinen Säckchen/ die Mandarinen und grosse Herren aber in länglicht-rundten/ sehr sauber gemachten auch schön gefirneßten/ und inwendig so wohl als auswendig/ vergulderen Schachteln/ mit Deckeln/ worinnen wohl 50. biß 60. solche Betel-Kolchen Raum haben. Wenn ein Fremder sonderlich ein Europäer/ zu ihnen in ihr Hauß kömmt/ mag er sicher glauben/ daß unter andern Geschencken die man ihm thut auch eine Betel-Schachtel seyn wird/ welch der Diener stets dem Frembden zur lincken Hand träget/ mit welcher Hand er er auch die Schachtel aufmachet/ die Nuß aber mit der rechten heraus langet: Denn man muß wissen/ das insgemein es vor schimpflich in gan Indien gehalten wird/ jemanden mit der lincken Hand was geben/ oder annehmen/ als welche Hand man allda nur zu den gerinste und schlechtesten Geschäfften brauchet.

Denjenigen hält man vor einen Menschen der sich in die Welt recht wohl zu schicken weiß der die Annehmligkeit und Schönheit dieses Geschenckes heraus streichet/ denn sie wollen hier alle gelobet seyn. Man kan sich auf so

ch

ie Weise bey dem Haus-Herren sehr an-
ehmlich machen/und seine Freundschafft sich
adurch zu wege bringen/ja es geschiehet als-
enn gewiß/ daß er alle 2 oder 3. Tage des
Morgends einen seiner Bedienten/ zu einem
olchen Freunde schicken/ ihm ein Compliment
achen/ Betel verehren/ und sich seiner Ge-
undheit erkundigen lassen wird. Diesem
Bedienten muß man nun wiederumb ein klein
Geschencke geben/dagegen wird er seinem Her-
en mit Freuden erzehlen/ mit was vor Ver-
nügung der andere das Geschencke angenom-
nen/ da gewinnet man die Freundschafft aufs
neue/ und der Herr wird seinen Freund/ so
bald er ihn wieder siehet/ mit vielen höflichen
Worten und sonderlicher Ehrerbietigkeit sei-
nes guten Willens versichern.

Ich wurde einesmahls von einem Landes-
Manne zu einer obenerwehnten Neu-Jahrs-
Lust gebeten/ wohin ich mich auch mit unter-
schiedenen anderen Leuten von unserm Schif-
fe/ die gleichfals anders wohin gebeten waren/
begab. Wie dieselben sind tractiret worden/
weiß ich nicht/ die Zubereitung aber/ so man
meinetwegen machte/ sahe so elende aus/ daß
ich mich aufs geschwindeste wieder fort mache-
te. Das Haupt-Gerichte/ welches niemahls

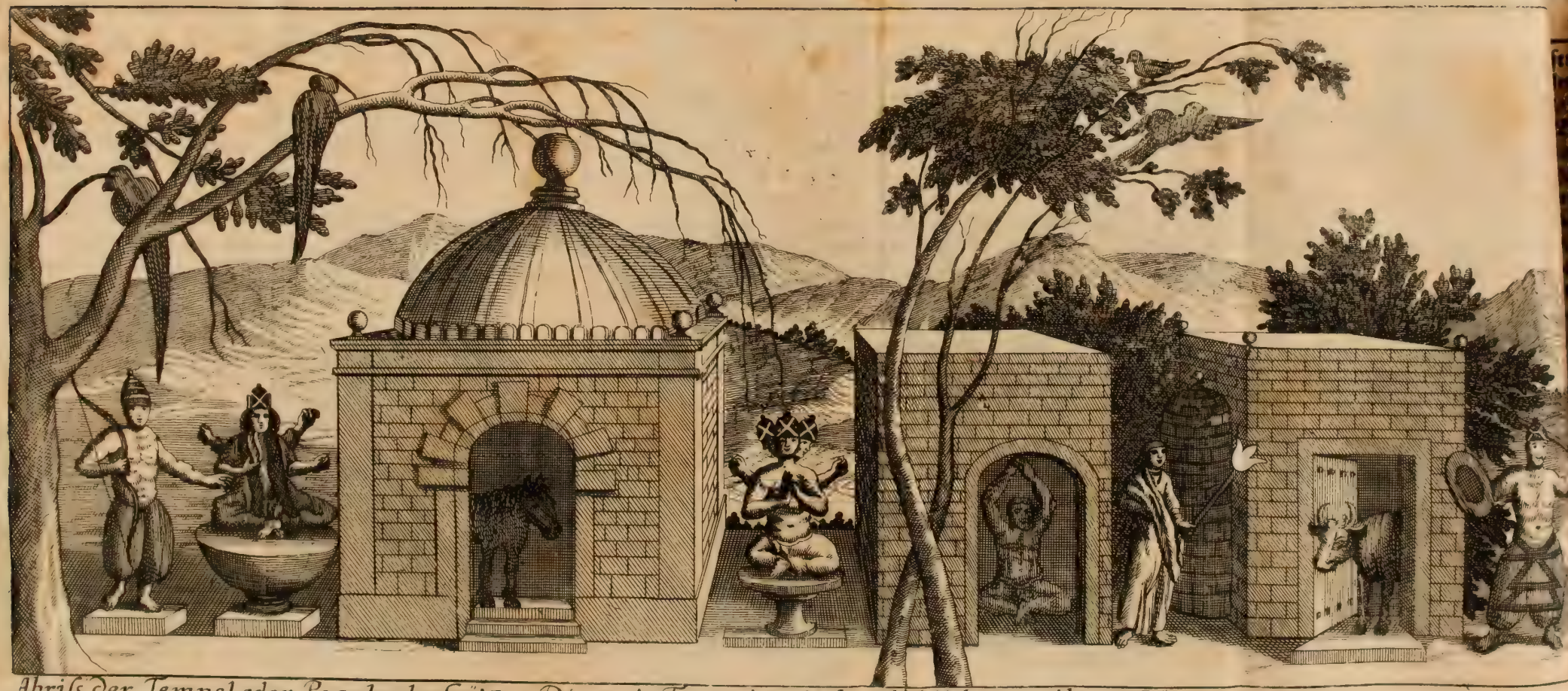
fehlet/ und davon ich schon gesaget/ daß es ihre vornehmste Speise sey/ war Reiß/ und ausser diesem war mein Wirth/ um mich und seine andere Gäste desto besser zu bewirthen/ des Morgends in einen Teich/ der nicht weit von seinem Hause lag/ aus fischen gegangen/ und hatte darinnen einen reichen Fang von Frö-schen gehabt/ die er/ als ich zu ihm kam/ mit grossen Freuden nach Hause brachte. Ich verwunderte mich/ als ich sahe/ daß er so viel kleiner Thiere in einen Korb that/ und fragte ihn/ was er damit machen wolte/ er antwortete mir/ wir würden sie essen/ allein ich weiß nicht/ wie er sie zurichtete: Denn seine Leckerbißlein schienen mir nicht delicat genug, daß ich auf die Mahlzeit hätte warten sollen.

Ihr ander grosses Fest/ feyren sie gegen den Anfang Junii, wenn sie die May-Erndte vollbracht. Alsdenn stellen sie zwar auch öffentliche Freuden-Bezeigungen an/ sie sind aber weit geringer/ als die am Neuen-Jahre.

Der Religion nach/ sind sie Heyden und grosse Abgötter. Indessen glauben sie doch ein allerhöchstes unendliches Wesen/ das alles regieret/ sie und ihr Thun siehet/ und zum Genüge überleget/ die Frommen in der andern Welt zu belohnen/ und die bösen zu straf-

fen/

BCJ



Abriss der Tempel oder Pagodes der Götzen-Diener in Tunquin mit den Abbildungen ihrer Götzen.

sen/ allermassen sie die Unsterbligkeit der Seelen glauben. Es ist zwar ihre Erkäntniß Gottes sehr tunckel/ jedoch erscheinet aus den Bildern/ womit sie Gott vorstellen/ klar/ daß sie ihn vor allwissend/ allmächtig/ allweise/ höchst gerecht/ und in andern Tugenden gantz vollkommen halten. Und obwohl von ihren Götzenbildern/ diejenigen welche Menschliche Gestalt haben/ immer eines anders als das andere aus siehet/ so stellen sie doch stets/ entweder in ihrer Positur/ oder Geberden/ oder gantzen Leibe oder Gliedmassen/ was sonderliches und seltzames vor. Etliche davon sind sehr dicke und fett/ andere hingegen überaus mager. Einige haben viel Augen/ andere viel Hände/ und in einer jedweden was absonderliches. Ihre Gesichts-Geberden sind auch sehr unterschieden/ und geben auf gewisse Arth zu erkennen/ was die Figur selbst etwan vor eine Bedeutung haben soll/ oder sie haben etwas in Händen/ oder neben sich/ das eben dieses anzuzeigen scheinet/ Im Gesichte werden offtermahls die Gemüths-Bewegungen/ als die Liebe/ der Haß/ die Freude/ der Kummer/ der Schmertz und dergleichen vorgestellet. Ein guter Freund erzehlete mir/ er habe ein dergleichen Götzenbild gesehen/ welches

auf den Knien gelegen / mit dem Hintersten auf den Waden gesessen / die Ellebogen auf den Knien / und die 2. Daumen unter dem Kinne gehabt / das Haupt / welches vor sich zu hangen geschienen / damit zu halten / die Augen wären gen Himmel gerichtet / aber so tiefsinnig und traurig / das Bild selbst sehr mager / und alles daran sehr betrübt und elende gewesen / daß ein jeder / der es an gesehen / darüber mitleidig / ja er selbst wäre gantz darüber zur Traurigkeit beweget worden.

Sie haben auch noch viel andere Götzen-Bilder / welche wie unvernünfftige Thiere / nehmlich / als Elephanten oder Pferde / gestaltet sind / andere aber / als diese beyde Arthen / habe ich nie gesehen. Die Pagoden oder Götzen-Tempel haben weder das Ansehen noch Pracht / welches man in andern benachbarten Königreichen darinnen siehet / denn sie sind nur von Holtz und beynebenst sehr klein und niedrig / jedoch meistentheils mit Ziegeln gedeckt / sonderlich die in Städten / auf dem Lande aber habe ich auch wohl mit Stroh gedeckte gesehen. Elephanten- und Pferde-Götzen habe ich nur auf dem Lande gefunden / aber keine solche / wie man sie in der Stadt

Ca-

Cachao hat/ von welchen ich gehöret/ daß sie alle sämtlich menschliche Gestalt hätten.

Die Elephanten- und Pferde-Figuren/ welche ich gesehen/ waren beyderseits ohngefehr so hoch/ als ein recht gewachsen Pferd: Ein jedwedes stund mitten in einem kleinen Tempel/ der eben nur so groß war/ daß sie drinnen Raum hatten/ und waren sie mit dem Kopffe gegen die Thür gestellet. Zuweilen ist nur eines/ manchmahl aber auch alle beyde solche Götzen in einem Tempel/ welcher stets offen bleibet. Man trifft auch hin und wieder im Lande noch andere Götzen-Gebäude an/ nehmlich Pagoden/ Grabstätten und dergleichen/ die aber alle kleiner/ als diese/ und nicht höher sind/ als ein Mensch. Sie sind aber alle verschlossen gewesen/ daß ich nicht habe sehen können/ was drinnen wäre.

Zu solchen Pagoden sind viel Heidnische Priester bestellet/ denen/ wie man saget/ durch die Gesetze des Landes eine schwere Lebens-Arth vorgeschrieben ist/ als/ daß sie sich von Weibern und allem starcken Getränckе enthalten/ und in Armuth leben sollen. Es scheinet aber/ daß sie solche Regeln nicht gar genau halten/ sondern/ daß/ weil sie von sonst nichts/ als von Opffern/ ihren Unterhalt haben/

ben / ihrer aber eine grosse Menge ist / sie nur darum armseelig leben. Die Opffer so ihnen gebracht werden / bestehen gemeiniglich in 2. oder 3. Hand voll Reiß / einer Schachtel mit Betel, oder was anders dergleichen. Eine grosse Ursache / daß das Volck ihnen zulaufft / ist / sich wahrsagen zu lassen / worinnen sie sonderlich verständig seyn wollen / und kan man sie sehr ärgern / wenn man diese ihre vermeinte Wissenschafft in Zweiffel ziehen / oder über die Wahrheit ihrer Religion mit ihnen disputiren wil. Sie wohnen in kleinen und sehr elenden Hütten / welche nahe an den Pagoden stehen / begeben sich auch nicht von dannen / um des armen Volckes Opffer und Fragen anzunehmen / welches deswegen sehr offte hinkommt; Denn es ist keine gesetzte Zeit zur Andacht / und scheinet nicht / daß sie einen Tag höher halten / als den andern / ausgenommen ihre beyde schon gedachte Jahres-Feste. Die Frage oder Bitte wird dem Priester geschrieben übergeben / der liesset sie vor dem Götzen-Bilde laut ab / und verbrennet sie hernach in einem Rauchfasse / da unterdessen der Fragende stets auf der Erde liegen bleibet.

Ich glaube / daß die Mandarinen und andere reiche Leute gar selten in die Pagoden kom-

kommen/ sondern sie halten sich einen eigenen Priester/ der ihre Bitte in ihrem Hofe ablieset. Man solte auch vermeynen/ sie hätten von dem Göttlichen Wesen bessere Gedancken/ als das gemeine Volck/ denn in diesen Höfen siehet man keine Götzenbilder/ vor denen man einige Ceremonien machte/ sondern es ist genug/ wer die Augen gen Himmel auffhebet. Wenn sie nun eine Bitte haben/ lassen sie vorher eine grosse Menge der besten Speissen zurichten/ und ihre Bedienten in den Hoff/ wo die Ceremonie geschehen sol/ versamlen. Die Speisen setzet man auf eine Taffel/ ingleichen auch zwey Rauchfässer/ und alsdenn übergiebet der Mandarin dem Priester einen Zettel/ welchen dieser laut ablieset. Der Anfang bestehet in einer langen Erzehlung der Wohlthaten die ihm GOtt gegeben hat/ als Gesundheit/ Reichthum/ Ehre/ des Königes Gnade und dergleichen/ auch/ wo er alt ist/ das lange Leben/ und auf die letzte ein Gebet zu GOtt/ daß er ihm alle diese Gnade noch länger verleihen und vermehren wolle; Das meiste aber/ was sie wünschen/ ist/ langes Leben und des Königes Gnade/ welche sie sonderlich vor die grösseste Glückseeligkeit unter allen halten. So lange dieses Pappier gelesen

sen wird / lieget der Herr auf den Knien und bücket das Haupt biß zur Erde / wenn es aber aus ist / nimmet er es / und leget es in ein Rauchfaß zu den Binsen / da es verbrennet. Letzlich wirfft er 2. oder 3. kleine Päcklein heilig Pappier / welches überaus zart und verguldet ist / dazu / und wenn dieses auch verbrennet ist / befiehlet er seinen Leuten / daß sie die zubereiteten Speissen essen sollen. Ich habe dieses alles von einem Engelländer gehöret / der ihre Sprache sehr wohl kunte / und offte bey dergleichen Ceremonien gewesen war. Es ist aber die Gewonheit / Pappier zu verbrennen / bey den Morgenländischen Götzendienern gar sehr im Brauche / und habe ich in meinem ersten Buche schon angemercket / daß es die Chineser, zu Bencouli bey einem gehaltenen Opffer auch gethan haben.

Die Tonquiner reden sehr durch die Kehle / wiewohl sie auch viel Worte haben / die durch die Zähne müssen ausgesprochen werden. Ich habe gehöret / daß diese Sprache der Chinesischen / sonderlich / wie sie in der Provintz Fokien geredet wird / sehr nahe kömmt; diese beyde Völcker auch / ob sie die Wörter gleich gar unterschiedlich aussprechen / dennoch eines des andern Schrifften verstehet / so sehr gleichen

chen die Wörter und Buchstaben einander. Vornehmlich trifft die Sprache / wie sie bey Hofe geredet wird / mit der Chinesischen sehr ein; denn weil die Hofleute alle Gelehrte sind / und folgends zierlicher und reiner zu reden sich bemühen / als die andern / so ist sie auch von des gemeinen Pöbels seiner sehr unterschieden / der überaus heßlich redet. Was aber die Malayische Sprache belanget / von welcher des berühmten Mr. Taveriners Bruder / in seiner Historie von Tonquin, meldet / daß sie bey Hofe geredet werde / so habe ich noch von niemanden erfahren können / daß dieses sich also verhalte / ob ich gleich mit sonderbahrem Fleisse darnach gefraget / kan ihm also hierinnen nicht Beyfall geben. Ich habe auch weder gemercket noch gehöret / daß die Tonquiner mit den Malayern, oder einigen derselben Nachbarn den geringsten Handel führeten / sehe auch nicht / auf was vor andere Arth und Weise sie ihre Sprache hätten lernen können / indem gar keine Anzeigung verhanden ist / daß sie durch Krieg / oder Handlung / oder die Religion sey dahin gepflantzet worden; Die Tonquiner auch / über alles dieses / nach der Seite von Malacca gar nicht / sondern gegen China, zu reisen pflegen. Nun

ge-

geschiehet es aber gemeiniglich durch einen der gedachten Wege/ wenn ein Volck des andern Sprache erlernet. Ich gestehe zwar/ daß die sonderbahre Liebligkeit der Malayischen eine oder andere Person bewegen könte/ sie zur Lust zu lernen/ allein/ die Tonquiner sind so Lehrbegierig nicht/ deswegen viel Mühe darauf zu wenden.

Sie haben Schulen/ worinnen die Jugend im lesen und schreiben unterichtet/ und zu allem guten angeführet wird. Im schreiben gebrauchen sie sich/ so viel ich urtheilen kan/ der Chinesischen Buchstaben/ die sie mit einem Pinsel von Haar mahlen/ setzen sich auch nicht/ wie wir/ an einen Tisch dazu nieder/ sondern bleiben stehen/ halten das Pappier in einer Hand und schreiben mit der andern/ und nichts desto weniger sehr sauber und mit sonderlichem Fleisse. Die Zeilen schreiben sie von oben gleich abwerts/ und fangen von der rechten an gegen die lincke. So bald sie dieses können/ werden sie in denen Wissenschafften/ die ihre Meister selbst verstehen/ unterwiesen. Sie halten sehr viel auf die Mathesin, und scheinet/ daß sie was von der Rechenkunst und Geometrie, noch mehr aber von der Astronomie, wissen. Man findet Calender bey ihnen/

ich

ich habe aber nicht erfahren können / ob sie in Tonquin gemacht / oder aus China hingebracht worden waren.

Einige unter ihnen sind in der Astronomie ziemlich wohl fortkommen / seit dem die Jesuiten sich in selbigen Ländern niedergelassen. Diese haben sie in dem Lauff der Planeten / wie auch in der natürlichen Philosophie, vornemlich aber in der Sitten-Lehre unterrichtet. Wenn nun die jungen Studenten einen so genannten Gradum haben wollen / müssen sie vorher ein sehr scharff Examen ausstehen / und zur Probe etwas aufsetzen / welches alles aus ihren eigenen Kopffe geflossen seyn muß / denn wenn erfahren wird / daß ihnen jemand im geringsten geholffen / werden sie durch Absetzung ihrer Ehrenstelle gestraffet / und vor untüchtig erkläret / ihr Lebtage nicht zu dem andern Examine gelassen zu werden.

Es haben auch die Tonquiner viel Künste gelernet / welche aus der Mechanicâ ihren Ursprung haben / oder zur Handlung nöthig sind / und findet man allhier vielerley Künstler und Handwercker / als: Schmiede / Zimmerleute / Bretschneider / Tischler / Drechsler / Weber / Schneider / Töpffer / Mahler / Wechsler / Pappier- und Fürniß-macher / Glocken-

giesser und andere mehr. Ihre Sägen sind fast alle in eine Arth eines Gestelles oder Rahme eingemacht/ und muß an jederm Orthe ein Mann ziehen. Die Geldwechselkunst gehet allhier gar sonderlich im schwange/ und treiben sie gemeiniglich die Weiber/ welche eine ungemeine Geschickligkeit dazu haben. Sie halten ihre Zusammenkunfft und Unterredung bey Nachte/ und wissen ihren Beutel so gut zu spicken/ und ihr Capital zu vermehren/ als der klügste Banquirer zu London.

Es giebet zweyerley Gattungen/ ziemlich gut Pappier allda; die eine wird von Seide/ die andere von Baum-Rinde gemacht. Diese wird in grossen Mörsern mit höltzernen Stämpffeln sehr starck gestampffet/ und das alsdenn draus gemachte Pappier ist überaus gut zum schreiben.

Die Waaren/ womit man in diesem Lande am meisten handelt/ sind Gold/ Muscus, rohe und gearbeitete Seide/ gemahlte Leinwand/ allerhand Spezereyen/ Färbeholtz/ gefürnißte Arbeit/ irrden Gefässe/ Saltz/ Aniß-Körner/ andere Körner wider die Würmer und dergleichen. Gold ist sehr viel allhier zu haben. Es gleichet dem Chinesischen/ ist so rein/ als das Japonische/ und noch wohl feiner.

Eilff

Eilff oder zwölff Tal Silber / gelten ein Tal Gold: Ein Tal aber ist ohngefehr so viel / als eine Noble in Engelland / oder 6. Englische Schilling und 8. Stüver. Ohne die rohe Seide so ausgeführet wird / werden auch sehr viel Zeuge daraus gemacht / und in frembde Länder verschicket / als da sind die so genañten Pelaugs, Sucs, Hakins, Piniascas und Gasen, von welchen die Pelangs und Gasen zuweilen geblümet sind / zuweilen auch nicht. Sie machen auch wohl noch andere Arbeit von Seide / dieses sind aber die vornehmsten / die die Holländer kauffen.

Die lackirte Arbeit / so hier gemacht wird / giebet keiner andern etwas nach / ausser der Japanischen / die vor die schönste in der Welt gehalten wird / welches zweiffels ohne daher kömmt / daß das Holtz alda viel besser / als in Tonquin, ist / denn sonst siehet man in der Mahlerey und dem Fürniß / keinen Unterscheid. Das Tonquinische Lack ist eine Arth fliessenden Gummi, welches aus dem Stame und Aesten gewisser Bäume dringet. Das Land-Volck samlet dessen eine so grosse Menge / daß sie alle Tage auf den Marckt nach Cachao gantze Tonnen voll zu verkauffen bringen / vornehmlich wenn sie wissen / daß die Arbeits-

beits-Leute zu thun haben. Von Arth ist es weisser Farbe/ und so dicke/ als etwan Milchrahm/ in der Lufft aber verändert sich es/ und wird schwärtzlich/ dannenhero die Leute/ ehe sie es in die Stadt bringen/ 2. oder 3. Bogen Pappier drüber decken/ daß es frisch bleibe/ und seine natürliche Farbe behalte. Die Schräncke/ Schreibetische und dergleichen/ welche gefürnißt werden sollen/ sind meistentheils von käñenen oder Pone-Holtze gemacht/ allein der hiesigen Tischler Arbeit ist mit der Europæischen ihrer gar nicht zu vergleichen/ geschiehet auch gar offte/ daß/ wenn sie auf die/ zum schönsten und zierlichsten gemachte Sachen/ den Fürniß auftragen wollen/ sie die Ecken und Fugen an den Schubladen und anderswo zerbrechen und verderben. Uber dieses ist auch das Geräthe/ oder die Sachen selbst von gantz anderer Arth und Gemächte/ als bey uns/ dannenhero der Capitain Pool in seiner andern Reise einen sehr künstlichen Europæischen Tischler mit sich nahm/ der allerhand Sachen nach unser Mode machte/ die hernach alhier gefürnisset wurden. Wie er denn auch tännene Breter mitbrachte/ welche viel besser sind/ als die von ihren Pone-Holtze.

Man

Man hält die Häuser / worinnen in Lack gearbeitet wird / vor sehr ungesund / weil eine gewisse Gifft in diesen Gummi seyn sol / welches den Arbeitern durch die Naselöcher ins Gehirne steiget / und ihnen Bäulen und Geschwüre verursachet / da es doch weder einen allzustarcken noch unangenehmen Geruch hat. Diejenigen / die damit umzugehen gelernet / können nur in der trucknen Jahres-Zeit / oder / wenn die Nord-Winde / die sehr trucken / wehen / drinnen arbeiten / denn sie müssen das Lack mehr / als einmahl / auftragen / und da muß der vorige Anstrich allemahl vorher wohl getrucknet seyn / ehe man es wieder überstreichet. Schwartz wird es von sich selbsten / wenn man es an die Lufft leget / und den Glantz giebet und vermehret das Oele und andere eingemischte Dinge. Wenn nun endlich der letzte Anstrich trucken ist / wird es geglättet / und so blanck als ein Spiegel gemacht / wozu sie gemeiniglich nur die flache Hand brauchen / indem sie das Holtz starck damit reiben. Gedachtem Lack können sie eine Farbe geben / wie sie wollen; machen auch sehr guten Leim / ja / wie gesaget wird / den besten / der in der Welt zu finden ist / daraus. Dieser wird zwar gar wohlfeil gegeben / und machen

sie auch den Fürniß mit an/ es ist aber verboten/ ihn aus dem Lande zu führen.

Terpentin wird auch allhier überflüßig gefunden/ und ist sehr wohlfeil. Unser Capitain kauffte dessen ziemlich viel/ auf dem Schiffe sich dessen zu bedienen/ und unser Zimmermann machte sehr gut Pech davon/ die ausgestopffeten Ritze am Schiffe damit zu verschmieren.

Das irrdene Gefässe oder Porzellan dieses Landes ist grob/ und grau oder aschenfärbicht. Es wird eine grosse Menge Schälchen allhier gemacht/ in welche ein halb Quart/ oder drüber/ gehet. Diese sind oben weiter/ als unten/ also/ daß man eines in das andere setzen kan. Die Europæer haben ihr an viel Orthen der Malayischen Länder verführet und verkaufft/ dannenhero auch Capitain Pool auf seiner ersten Reise/ die er hieher gethan/ ihr über hundert tausend eingekaufft/ in Hoffnung/ sie im Rückwege zu Batavia wieder zu verhandeln/ welches ihm aber fehl geschlagen/ also/ daß er sie nach Bencouli auf Sumatra führen/ und allda dem Gouverneur Bloom in einem sehr leidlichen Preisse hinlassen müssen/ der aber hernach das meiste davon den eingebohrnen Malayern wieder verkauff/ und viel daran gewonnen

wonnen hat. Indessen waren ihr doch noch etliche tausend in der Festung/ als ich mich alda aufhielt/ denn allenthalben im Lande waren ihr überflüßig zu finden. Der Capitain Weldon kauffte ihr auch 30. biß 40000. und führete sie nach der Festung S. George; ich weiß aber nicht/ wie er ihrer loß worden ist. Das Chinesische Porzellan/ welches viel feiner/ als dieses/ ist/ hat seit einiger Zeit die Anwehrung dessen an vielen Orthen gantz schwer gemacht; nichts destoweniger wird es doch zu Rakam in der Bucht von Bengala noch ziemlich werth gehalten/ auch gar gutes Preisses allda verkaufft.

Alle die Gattungen von Spezereyen/ die allhier im Handel abgehen/ kenne ich nicht recht/ weiß aber wohl/ daß man China-Chinæ, Rhabarbar-Wurtzel/ Jngwer/ Galgan und dergleichen haben kan/ dieses aber ist mir dennoch unbewust/ ob eines oder das andere davon im Lande wächset/ oder aus den benachbarten Orthen hingebracht wird/ ohne von dem Jngwer glaube ich/ daß er da gezeuget wird. Sonst ist noch eine Frucht/ die/ wie man saget/ alda auf kleinen Sträuchen wächset/ welche die Holländer Aniß nennen/ darum/ weil sie einen starcken Geruch und Geschmack

schmack nach dem sonst bekannten Aniß-Körnern hat. Gedachte Holländer kauffen alles auf / und führen es nach Batavia, allwo sie ihr Arack damit abziehen lassen / daß es denn Aniß-Geschmack bekomme. Dieser Arack nun ist zwar nicht gut / den von den Engelländern so genannten Tranck Ponche daraus zu machen / wannenher sie ihn auch nicht eher dazu nehmen / als wenn sie keinen gemeinen Arack haben; indessen aber wird der erwehnte anisirte / ohne etwas mehrers drunter zu mischen / auch getruncken; Sonderlich pflegen die Holländer an statt des Brandteweins / ziemliche starcke Schlünge davon zu sich zu|nehmen / ungeachtet er sehr starck ist: Ja er wird in gantz Ost-Indien sehr hoch gehalten / und gehet treflich ab.

Es ist auch in diesem Lande eine Arth Färbe-Holtz / das dem von Campeche ziemlich gleich kömmt / wiewohl ich nicht weiß / ob es besser oder schlimmer ist / als jenes. Wie ich gehöret / wird es Sappan-Holtz genennet / und kömmet aus Siam. Es wächset nicht so starck / als das in der Bucht vom Campeche, denn das dickste|Stücke / das ich allhier gesehen / war nicht dicker / als eines Manns-Schenckel / die andern aber fast alle kleiner und gantz gedre-

gedrehet. Sie haben auch noch allerhand andere Gattungen zum färben / von welchen ich aber keine genaue Wissenschafft habe. Es werden hier vielerley Farben gefärbet / ich habe aber gehöret / daß sie nicht lange dauren sollen. Von hochstämmigen Bäumen giebet es hier zu Lande viel Arthen / die auch zum bauen gar gut zu seyn scheinen / sollen aber wie man saget / bald verfaulen. Unter denen / die Mast-Bäume abgeben / sind die Tannen und Pone-Bäume die besten. Körner wieder die Würme werden auch häuffig allhier gefunden / doch wachsen sie nicht in diesem Lande / sondern man bringet sie aus dem benachbarten Königreiche Boutan oder der Provinz Junam, welche beyderseits nach China gehören / hieher; wie denn auch der Muscus und die Rhabarbar daher kömmt / und habe ich gehöret / daß diese 3. Stücke nur allein in Boutan und Junam zu finden wären. Der Muscus zeuget sich in den Geilen gewisser Böcke. Erstgedachte Länder bringen auch Gold / welches gleichfalls hieher geführet wird / denn die Tonquiner mögen / wie man saget / in ihrem Gebürge Gold-Bergwercke haben / wie sie wollen / so bemühen sie sich doch nicht / es heraus zu graben.

Bey solchen kostbahren Handels-Waaren solte man nun meynen/ würde das Volck sehr reich werden; und dennoch ist gewiß/ daß das meiste überaus arm ist. Es wird aber Niemanden wunderlich vorkommen/ wer nur ein wenig auf die Handlung die sie führen Achtung giebet. Zur See thun sie vor sich wenig oder nichts/ ausser/ was sie an Eße-Waaren/ als Reiß/ Fischen und dergleichen/ das im Lande wieder verzehret wird/ bedürffen. Hingegen treiben die Chineser, Engelländer/ Holländer und andere frembde Kaufleute/ welche entweder gar alda wohnen/ oder alle Jahre hinkommen/ den besten und vornehmsten Handel. Diese führen die Landes-Waaren weg/ und bringen wieder solche hin/ die sie wissen/ daß sie gut abgehen. Unter diesen sind/ ausser dem Silber/ Salpeter/ Schwefel/ breit Englisch Tuch/ Ratine, gemahlte Leinwand/ Pfeffer und ander Gewürtze/ Bley/ grob Geschütze/ und dergleichen unter welchen jedoch die langen Schlangen am höchsten gehalten werden. Vor solcherley Waaren bekommt man entweder Silber-Müntze/ oder andere Waaren/ wie man etwan eins worden ist. Allein/ wie ich schon gesagt/ so ist das Land so arm/ daß die Kauf-

leute

leute ihr Geld voraus geben/ und noch dazu 3. oder 4. Monate auf die Waare warten müssen/ indem die armen Handwercks-Leute nicht arbeiten können/ als vermittelst des Geldes/ das bey Ankunfft der Schiffe mitgebracht und ihnen gezahlet wird. Der König kauffet das Geschütz und einige Stücke breit Tuch/ er bezahlet aber so übel/ daß die Kaufleute wüntscheten/ mit ihm nichts zu thun zu haben/ wenn sie es nur vermeyden könten. Andere Handels-Leute aber unter ihnen/ sind/ nach dem Zeugniß aller die mit ihnen umgehen/ so aufrichtig und ehrlich/ daß ich einen gewissen Mann/ der zehen Jahr mit ihnen gehandelt und viel tausend Pfund Sterling alda verkehret hatte/ sagen hören/ er habe noch nie zehen Pfund Sterling bey ihnen verlohren.

Das IV. Capitel.

Von der Regierung in Tonquin. Von zweyen Königen Boua und Choua. Von der Empörung der Cochinchiner und dem daher rührenden Ursprunge der gegenwärtigen Einrichtung des Tonquinischen Staats. Von der Einsperrung des Boua. Von der Person und dem Regimente des jetzt regierenden Königes Choua.

Von

Von des Königes Schätzen / Elephanten und Artillerie. Wie sie Stück-Pulver machen. Von den Soldaten / ihrem Gewehr / Verrichtungen und Aemtern etc. Von ihrer Schiffs-Macht / schönen Galeeren / und Arth selbige zu regieren. Von der Besatzung / die in Städten gehalten wird. Wie sie Gerichte halten / und was vor Straffen sie / so wohl denen / die um Schulden / als anderer Verbrechen willen gefangen sind / auflegen. Von den verschnittenen Mandarins, ihrer Erhebung und Aemtern. Von ihrer Arth / den Eyd der Treue vor den König / durch Trinckung eines Glases mit Hüner-Blut gemischten Aracks, abzunehmen; ingleichen / wie in Guinea mit bittern Wasser die Unschuld erwiesen wird. Was die Mandarins vor eine Lebens-Arth führen. Von den Esse-Stäbelein / die sie bey der Mahlzeit gebrauchen / und ihre Höfligkeit gegen die Frembden.

DAs Regiment dieses Königreichs ist gantz und gar Monarchisch / aber auf solche Weise / daß dergleichen sonst in der Welt nicht mehr zu finden; denn es sind zwey Könige / deren jeder / in dem was ihn absonderlich angehet / gantz unumschräncket und vollkommen herrschet. Der eine wird Boua, der andere Choua genennet. Das letztere Wort soll / wie ich gehöret habe / Meister oder Herr

Herr heissen. Der Boua und seine Vorfahren sind vor diesem die einzigen Monarchen in Tonquin gewesen / das weiß ich aber nicht / ob sie gar niemanden vor Oberherrn erkennet / oder ob sie etwan den Käysern in China zinßbar gewesen? indem geglaubet worden / Tonquin sey / wo nicht aus besagtem China bevölckert worden / und also eine Chinesische Colonie, dennoch eine von dessen eusserſten Provinzien / zumahl da eine so grosse Gleichheit zwischen beyderseits Sprache / Religion und Sitten ist. Die beyden itztlebenden Könige sind / auch nicht in den weitesten grad, einander verwandt oder verbunden: Ich habe auch gar nicht erfahren können / wie lange das Regiment / wie es jetzund ist / schon gedauret hat / es scheinet aber / daß beyderseits Regenten allbereit etliche Vorfahren gehabt haben / und wird die Gelegenheit zu dieser Einrichtung war auf vielerley Arth / von etlichen aber folgender Gestalt erzehlet:

Die Bouas oder alten Tonquinischen Könige waren ehmahls auch Herren über Cochinchina, und hielten dieselbe Nation, vermittelst einer beständigen Armée von lauter Tonquinern / über welche so wohl / als über das gantze Land / auch ein Tonquinischer General

neral oder Stadthalter gesetzet war / unter ihrem Gehorsam. Als nun Cochinchina das Tonquinische Joch von sich wurff / hatte der König 2. solche Generalen / nemlich einen in Cochinchina, und den andern in Tonquin selbst: Diese hatten unter sich einige Strittigkeiten / dannenhero der in Cochinchina sich wieder seinen Herrn / den König in Tonquin empörete / es auch durch sein Ansehen und Gewalt / die er über die Armée hatte / so weit brachte / daß er zum Könige in Cochinchina gemacht wurde. Seit selbiger Zeit nun haben diese beyde Völcker stets mit einander Krieg geführet / wiewohl von etlichen Jahren her / ein jeder vielmehr nur das Seinige zu beschützen / als dem andern was zu nehmen / trachtet. Indessen aber / als der General in Tonquin sahe / daß es dem Cochinchinischen so wohl gelungen / und er von des Boua Gehorsam loß war / gedachte er ein gleiches zu thun / wuste also die Liebe des Kriegs-Volckes zu gewinnen / nahm seinem Könige alle Königliche Gewalt / bemächtigte sich so gar seiner Person und Einkünffte / ließ ihm aber doch noch den Königlichen Titul / vermuthlich / weil er wuste / daß das Volck eine grosse Liebe zu dessen Familie trug. Hiemit verfiel nun die

ganze

gantze Regierung von Tonquin in des Generals und seiner Nachfolger Hände/ die den Titul Choua angenommen / den Bouas aber/ aus der alten Familie, blieb nur der Schatten/ derjenigen Gewalt und Ansehens/ das sie vor diesem gehabt hatten/ übrig. Itzund ist der Boua gleichsam ein Staats-Gefangener/ und lebet mit seinen Weibern und Kindern in dem alten Königlichen Pallaste/ worinnen seine beste Ergetzligkeit ist/ auf denen Teichen/ so in besagtes Pallastes Mauren eingeschlossen sind/ und ausserhalb welchen er niemahls kommen darff / spatzieren zu fahren. Die Tonquiner halten ihn in hohen Ehren/ und möchte man sagen / der Choua thäte es ebenfalls/ denn er füget ihm kein Leid zu/ giebet ihm vielmehr allen ersinnlichen Respect. Das gemeine Volck saget auch/ es habe keinen andern König/ als den Boua, und scheinet / als würden sie es sehr beklagen/ wenn er ohne Erben sterben solte. So offt der Choua vor ihm erscheinet / welches des Jahrs 2. oder 3. mahl geschiehet / machet er ihm tausend Complimenten, und versichert ihn / er wolle ihm zu Dienste sein Leben lassen / habe auch nur bloß ihm zu Liebe und seinem Besten die Regierung über sich genommen/ giebet ihm auch stets die

Ober-

Oberstelle. Wenn der Käyser aus China Gesandten schicket / legen sie einzig und allein bey dem Boua ihre Commissiones ab / haben auch nur bey ihm allein Audienz; Bey allem diesem Scheinwesen aber wird man doch gewahr / daß er gar wenig Bedienten hat / kein einziger Mandarin ihm auffwartet / auch keine Leibwache um ihn zu sehen ist. Alle Staats- Kriegs- und Finantz-Bediente / auch alle Einrichtung zu Kriegs- und Friedens-Zeiten / stehen einzig in des Choua Gutdüncken. Alle Beförderungen zu Aemtern gehen durch ihn / und der Boua selbst hat keinen einzigen Bedienten / den der Choua nicht beliebet ihm zuzuordnen. Ausser diesen Bedienten kan ihn (den Boua) niemand zu sehen bekommen / am allerwenigsten aber würden Ausländer diese Freyheit erhalten / wie ich denn selbst von seiner Person nichts gewisses oder umständliches habe erfahren können; Belangende aber den Choua, so ist mir erzehlet worden / daß er ein aussätziger / zorniger Mann / von einem sehr bösen Gemüthe / seyn solle. Er wohnet in einem andern Pallast / in welchem er 10. biß 12. Weiber hat / wie viel aber Kinder / weiß ich nicht. Uber die Unterthanen herrschet er unumschränckt und gantz tyrannisch / denn ihr

Leben

Leben und Güter stehen in seinen Händen. Es wird gesaget / die Provinz Tenehoa habe seinen Vorfahren zugehöret / welche vor der zu sich gerissenen Königlichen Gewalt grosse Mandarinen waren / dannenhero er auch noch dieselbe sonderlich werth zu halten scheinet / indem er seinen Schatz / der von grossem Werthe seyn soll / darinnen verwahret. Dieser Schatz ist in grossen Cisternen / die voller Wasser / auch zu diesem Gebrauch recht erbauet sind / vergraben / und wird mit einer grossen Menge Soldaten verwachet. Uber diese aber / so wohl / als den Schatz selbst / ist der Gouverneur der Provinz, der stets einer von den vornehmsten Verschnittenen ist / gesetzet.

Um seinen Pallast hat der Choua stets eine sehr starcke Wache / auch nahe bey grosse Ställe vor Pferde und Elephanten. Die Pferde sind 13. biß 14. quer Hände hoch / werden gar wohl gehalten / und sind ihrer 2. biß 300. Die Elephanten stehen in absonderlichen Ställen / in welchen ein jedweder seinen eigenen Platz oder Stand hat / wie auch einen eigenen Mann / der sie füttert und abrichtet. Der König mag ihr ohngefehr 150. oder 200. haben / und werden sie alle Tage in dem Flusse getränckt und gebadet.

Unter diesen Elephanten giebet es etliche/ die gar wohl und leichte können regieret werden/ andere aber sind wilder und ungelernniger. Wenn einer von diesen letztern auf der Gasse soll geführet werden/ wenn es auch nur tränckens halben wäre/ so lässet der Führer eine gewisse Arth einer Drummel vor sich her schlagen/ daß das Volck wisse/ daß ein wilder Elephant vorüber gehen werde/ da denn ein jeder von der Gasse weichet/ und dem Elephanten den Platz frey lässet/ als welcher sonst ohnfehlbar/ denen die er anträffe/ Schaden zufügen würde/ ohne daß es der Führer verwehren und ihn erhalten könte.

Vor des Choua Pallast ist ein grosser viereckichter Platz/ wo die Soldaten gemustert werden/ und an der einen Seite ein Sitz vor die Mandarins, wenn sie dem exerciren zusehen wollen/ an der andern aber ein bedeckter Orth/ wo das klein und grobe Geschütze stehet. Es mögen ohngefehr 50. oder 60. eiserne Stücke seyn/ der Grösse nach/ vom Falckonet an biß zur halben Schlange/ ferner 2. oder 3. gantze Schlangen oder halbe Carthaunen/ und etliche alte eiserne Feuer-Mörsel/ welche auf höltzernen Klötzern stehen. Die Canonen liegen zwar auf Affuyten, welche aber alt

und

und sehr ungeschickt gemacht sind. Ein metallen Stücke ist drunter / welches viel grösser als die andern ist / und wohl 8. biß 9000. Pfund schwer seyn möchte. Dieses ist Kegelförmicht gebohrt / und hält fornen in der Mundung einen Fuß im Durchschnitt / ist aber hinten bey dem Zündloche viel enger / und im übrigen gar sehr schlecht gemacht ; dennoch halten sie es hoch / ohne Zweiffel darum / weil es allhier gegossen / und das grösseste ist / das sie jemahls gemacht haben. Es ist vor 10. oder 12. Jahren gegossen / und konten sie es / wegen des schweren Gewichtes / das es hat / nicht auf die Lavette bringen / biß sie die Engelländer zu Hülffe nahmen / welche es auf diejenige bringen hulffen / auf welcher es itzund stehet / wiewohl es nur mehr zum ansehen da ist / als daß es zu was nütze wäre. Ob nun gleich dieses Stücke von sehr gemeiner Arbeit und ohne alle Kunst gemacht ist / so verstehen sich doch die Tonquiner sonst gar wohl auf das Metall-giessen / und wissen die Erde / von welcher die Forme gemacht werden muß / überaus gut zu zurichten.

Aus oberwehnten grossen Stücken bestehet die gantze schwere Artillerie, und habe ich gar nicht gehöret / daß ihr anderswo im Kö-

nigreiche mehr wären. Es sind auch nirgend Festungen/ dennoch aber hält der König stets sehr viel Kriegs-Volck auf den Beinen/ daß man würcklich 70. biß 80000. Mann zehlet. Diese bestehen meistentheils aus lauter Fußvolck/ welche mit einem Säbel und Mußquete/ an welcher der Lauff vierdthalb biß 4. Fuß lang ist/ bewaffnet sind. Das Mundloch an diesen Mußqueten ist nicht gröſſer/ als an unsern Pistolen/ und alle mit einem Rade und sehr plump und schwer. Ein jeder Soldat machet sich selbst das Schießpulver/ und hat ein klein Gezeug/ in welchem er alles/ was dazu gehöret/ unter einander mischen/ auch so wenig machen kan/ als er wil. Die Körner wissen sie nicht gut zu machen/ dannenhero ist es sehr ungleiche/ und sind Stücke drunter/ wie Daumen-Glieder groß/ andere hergegen wie Erbsen: Ich habe aber unter allen Morgenländischen Nationen nirgend gut gekörnet Pulver gefunden. Jeder Soldate hat eine Tasche mit Leder überzogen/ wo sie die Patronen hinein thun/ nach Arth der West-Indischen See-Räuber/ an statt des Pappiers aber ist jeder Schuß in ein Stücke hohlen Rohres gefüllet/ welches sie bey dem Laden in dem Lauf schütten/ also/ daß jedwedes solch Rohr vor

ein

ein Bandolier gerechnet werden kan. Alles Gewehr halten sie überaus sauber und glänzende/ zu welchem Ende ein jeder ein ausgehöhltes Rohr hat / mit welchem er seinen Mußqueten-Lauff bedecket / damit sich der Staub nicht daran lege / wenn nemlich die Mußquete zu Hauße am Nagel hänget/ wenn sie aber im Regen marchiren müssen / haben sie ein anderes Rohr / welches sehr schön gefürnisset / und so breit ist / daß es das Gewehr ziemlich gantz bedecket ; welches nicht allein schön stehet / sondern auch gar nützlich ist/ die Mußquete trucken zu erhalten.

Im march hat ein jedweder Glied / so in 10. Mann bestehet/ einen Officirer vor sich hergehen / jedoch habe ich von einer Person / die ihren march zu gesehen/ gehöret / daß sie nicht Ordnung halten. Die Soldaten müssen meistentheils brave starcke/ wohl gewachsene und artige Leute seyn/ denn sonst würden sie nicht in Königliche Dienste genommen werden. Sie müssen auch starck essen können / welches noch mehr / als alle vorgemeldete Beschaffenheiten / recommandiret ; zum wenigsten kan keiner ein Soldat werden / der nicht viel mehr / als andere Leute isset / denn aus dem entheilet man seine Kräffte und Gesundheit.

Wenn nun einer ein Soldat werden will/ wird ihm Reiß/ als die gemeinste Speise des Landes/ vorgesetzet/ an welchen er Probe fressen muß/ und nachdem er sich in diesem ersten Beweißthum seiner Tapfferkeit gut oder schlecht hält/ wird er entweder angenommen oder wieder fort geschicket. Man hat mich versichert/ daß in dieser Probe gemeiniglich 8. biß 9. Maß Reiß/ jedes ein gut Quart groß/ auffrist; und wird hernach von dem/ der dieses erstemahl sich rechtschaffen gezeiget/ am meisten gehalten/ und er am besten befördert/ auch die grossesten Fresser unter des Königes Leibwache/ die fast überall um ihn ist/ genommen. In der Provinz Negeam sind die tapfersten Leute/ und zugleich nothwendiger Weise die stärckesten Fresser zu finden/ dannenhero auch fast alle aus derselben gebohrne in Dienste genommen werden. Wenn einer 30. Jahr gedienet hat/ kan er seinen Abschied bekommen/ und alsdenn ist das Dorff/ woraus er entsprossen/ schuldig/ einen andern Mann an sei- Stelle zu schaffen.

Von Reuterey giebet es hier nur gar wenig: ihr Gewehre bestehet in einem Bogen und Lantze/ wie bey den Mohren und Türcken. So wohl Reuter als Fußgänger sind

im

im Gebrauch der Waffen sehr hurtig / und schiessen mit der Mußquete und dem Bogen vortrefflich gut / denn sie müssen offte nach dem Ziel schiessen. Alle Jahre ordnet der König an / daß eine Anzahl Schützen sich üben / und beschencket er den besten darunter / entweder mit einem hübschen Kleide / oder etwas anderm / das ohngefehr 1000. Cash, wie sie es nennen / oder nach unserer Müntze / einen Rthl. werth ist. Das Ziel ist eine weisse irrdene Schale / die an etwas erhöhetes angelehnet wird / und von dem Orthe / wo die Schützen stehen / ohngefehr 80. Ruthen entfernet. Welcher nun die erste Schale trifft / krieget das schönste Kleid / denn vor die / welche die andern Schalen treffen / sind auch andere geringere Kleider verhanden / oder man giebet ihnen / statt dessen / einen Cash. Dieses alles geschiehet / wie gedacht / auf des Königes Unkosten / welches den Soldaten zu dieser Ubung grosse Lust machet / dem Könige aber gute Schützen zu wege bringet / welches sie auch in der That fast alle mit einander sind. Sie laden und schiessen mit einer Geschwindigkeit / die ihnen keine andere Nation nach thun kan. In einem einzigen tempo ziehen sie den Ladestecken heraus / und schüt-

ten zugleich Pulver und Bley in den Lauff/ diesem geben sie gleichfalls in einem eintzigen tempo die nöthigen Stösse/ ziehen hernach den Ladestock wieder heraus/ und stecken ihn an seinen Orth/ ebenermassen ein jedes nur in einem eintzigen tempo. In Summa/ diese 4. tempo machen sie ungemein hurtig und geschwinde. Wenn sie nun nach dem Ziel schiessen/ schlagen sie an/ geben auch alsobald Feuer/ und treffen nichts desto weniger überaus wohl.

Der König hat zwar keine Festungen/ dennoch aber hält er in den Gräntz-Städten des Reiches sehr viel Volck/ sonderlich in Süd-Osten/ um gegen seine Todt-Feinde/ die Cochinchiner/ sich in Sicherheit zu setzen. Und ob es wohl gar selten geschiehet/ daß sie einander ordentliche Schlachten liefern/ so haben sie doch offtere Scharmützel zusammen/ welches beyderseits Soldaten lehret/ auf ihrer Huth zu seyn. Unterweilen thut auch einer in des andern Land einen Einfall/ da sie alles nieder machen/ plündern und rauben/ was sie können. Bey sich in und um Cachao hält der König biß 30000. Mann/ welche auf den ersten Befehl zu marchiren bereit seyn müssen. Die Armeen rücken allhier nicht

eher

eher ins Feld / oder wieder den Feind / als in der truckenen Jahres-Zeit / denn in der Regen-Zeit lässet sichs in diesem Land nicht wohl marchiren. Wenn ein Feld-Zug würcklich vor sich gehet / lassen sich die Generals-Personen und andere vornehme Officirer auf Elephanten tragen / welche auf ihrem Rücken ein von Bretern sauber gebautes kleines Häußchen / oder / wenn man es so nennen wolte / Schlößchen / haben / in welchen die gedachten Personen vor Sonne und Regen gantz bedeckt sitzen. Grob Geschütze führen sie bey einer Armée nicht mit sich / sondern an statt dessen grosse Mußqueten / die biß 4. Untzen Bley schiessen / welche die Soldaten auf den Buckel tragen. Der Lauf daran ist 6. biß 7. Fuß lang / und kan ihn zwar ein Kerl wohl ertragen / aber nicht daraus schiessen / wie aus einer gemeinen Mußquete / sondern muß ihn vorher auf eine gewisse Arth einer Lavette stellen / welche wieder ein anderer Kerl träget / also / daß ihrer zwey immer ein solch Geschoß fortbringen. Gedachte Lavette ist ein rund Stücke Holtz / ohngefehr 4. Zoll dicke und 6. oder 7. Fuß lang. An den obersten Ende sind 2. Armen oder eine Gabel 3. Fuß lang / und das andere Ende wird in die Erde gesteckt.

cket. Der Lauff wird oben auf zwischen 2. eiserne Zähne eingeleget / welche unten ein Gelencke haben / daß das Mundloch auf eine Seite kan gewendet werden / wo man hin wil. Hinten beym Zündloche ist ein gantz kurtzer Anschlag / welchen der Schütze / wenn er Feuer geben soll / an die Achsel ansteuren muß. Solche Mußqueten dienen / einen Paß damit frey zumachen / oder / wenn der Feind an einen Flusse sich solcher gestalt gelagert / daß er schwer weg zubringen ist / das gegen über liegende Ufer damit zu beschiessen. Die beyden Kerlen aber / welche sie tragen / sind nicht viel schwerrer damit beladen / als mit einer gemeinen Mußquete. Wenn sie einen Einfall in des Feindes Land thun / nehmen sie / ausser ihrem Gewehr / Ammunition und Proviant, wenig Bagage mit sich / dannenhero / wenn sie geschlagen werden / können sie / ohne daß geringste zurücke zu lassen / die Flucht nehmen. Es sind aber ihre Scharmützel / ins gemein davon zu reden / nicht gar zu hartnäckicht / denn sie können einen rechten hertzhafften Anfall nicht lange aus halten.

Ohne die Soldaten an den Gräntzen und bey dem Könige zu Cachao, sind noch viel andere / welche an andern Orthen des Königreichs /

reichs / vornehmlich an den Landstrassen und Flüssen / Wache halten. Diese durchsuchen alles / was aus dem Reiche geführet / wird daß nichts verbotens / sonderlich Gewehr / drunter sey / wie auch daß keine Contrabande-Waaren eingeführet werden. Sie fordern auch den Zoll von allen Waaren ein / ehe sie sie weiter passiren lassen. Alle Reise-Leute werden von ihnen durchsuchet / und mit grosser Schärffe examiniret / wird nun einer auf den geringsten Argwohn angehalten / so verfähret man sehr harte wieder ihn / biß er seine Unschuld klar und deutlich erwiesen hat. Bey solcher Anstalt kan Niemand / der etwan mit dem Regiment nicht zu frieden ist / viel weniger Rebellen / einen Schritt thun / daß man sie nicht aus forschete / welches denn die Königliche Gewalt sehr vermehret / und wieder alle Empörungen verwahret.

Die Schiffs-Macht des Königes bestehet in einer Arth platter Galeren / die mehr zur Zierde und Pracht / als zum Kriege und Gefechte gebauet zu seyn scheinen / ausser / daß man das Kriegs-Volck von einem Orthe zum andern darauf überführen kan. Sie sind 50. 60. biß 70. Fuß lang / und mitten 10. biß 12. breit. Die beyden Ende / sonderlich

lich das Hintertheil / stehen fast auch so hoch über das Wasser heraus / in der Mitten aber / allwo man auch aus und einsteigen muß / kaum 2. oder drittehalb Fuß. Von hier an wird es zu beyden Seiten / fast unvermercket und gantz künstlicher Weise / immer höher / und lässet ein solch Schiff / sonderlich wenn es unter Seegel ist / überaus schön und artig. Das Vördertheil ist nicht gar so hoch / als das hintere / wird auch nicht so schön und reichlich gezieret / als dieses: Denn ob gleich Mahlerey und Schnitzwerck auch nicht daran fehlet / so ist doch die Arbeit mit dem Hintertheil gar nicht zu vergleichen / als woran alles voll Schnitzwerck / und über diß gefürnißt und starck verguldet ist. Der Capitain hat seinen Platz im Hintertheile / welcher mit einer saubern Decke wieder Sonne und Wind wohl verwahret ist; und weil er am höhesten Orthe des gantzen Schiffes stehet / siehet er einem kleinen Throne ähnlich / sonderlich der auf des Generals Galere. Diese ist viel prächtiger als andere / ob sie gleich alle fast auf einerley Arth gebauet sind. Sie ist vom Vördertheil biß mitten / mit einer gemeinen Leinwand bedecket / daß das Volck mit dem Gewehre sich zur nassen Zeit vor dem Regen /

und

und zur heissen vor der grausamen Sonnen-Hitze darunter verbergen könne. Fast in der Mitten sind auf beyden Seiten Höltzer/ die Ruder darauf zu legen/ und ein gantz gleicher Fußboden dabey/ auf welchem die Ruder-Bursche stehen/ wenn sie ihre Arbeit verrichten sollen. Eine jede führet ein klein Metallen Stücke/ so groß/ als ein Falckonet oder Feldschlange/ vor welches im Vördertheil bey den Vorsteben ein Schießloch gemachet ist: So hat auch eine jede einen kleinen Mastbaum/ nebst einem von Binsen geflochtenen Seegel daran/ und der Ruderbursche müssen 16. 20. biß 24 seyn.

Zu dieser Arbeit werden stets die Soldaten selbst gebrauchet/ welche denn gantz nacket sind/ ausgenommen/ daß sie ein schwartz/ nicht gar zu breit/ stücke Tuch/ als einen Gürtel um sich binden/ welches sie erstlich um den Leib schlingen/ hernach zwischen den Beinen durchziehen und hinten wieder feste machen. Ein jeder mus hinter seinem Ruder/ welches auf dem Schiffsbort in einer absonderlich dazu gemachten Fuge lieget/ aufrecht stehen/ und es so starck als er kan/ vor sich hin stossen. Sie tauchen die Ruder alle zugleich ins Wasser; damit es aber desto ordentlicher und gewisser

wisser geschehe/ ist einer bestellet/ der mit einem kleinen Goug oder Drummel vor jedwederm Stosse gleichsam den Tact giebet/ worauf die Ruderbursche alle mit einander einen heisern Thon gantz tieff aus der Kehle heraus schreyen/ mit dem Fusse auf dem Boden stampffen/ und zugleich die Ruder ins Wasser sincken lassen. Auf solche Weise antworten der Drummelschläger und die Ruderbursche einander Wechselsweise/ welches denn denen/ die entweder auf dem Wasser oder am Ufer/ etwas davon entfernet sind/ recht annehmlich anzuhören ist/ und einen männlichen Thon machet.

Solche Schiffe gehen nicht tieffer/ als dritehalb Fuß unter Wasser/ können auch sonst nirgends/ als auf Flüssen/ oder nahe an der See-Küste/ gebraucht werden/ und noch dazu nur/ wenn gut Wetter ist. Auf den breiten Flüssen/ nahe an der See/ sind sie nützlicher/ alwo sie sich der Ebbe und Fluth bedienen können. Denn ob sie gleich geschwinde gehen/ wenn sie nicht sonderlich beladen sind/ so gehet es doch wieder den Strohm sehr schwer zu/ wenn/ wie es zuweilen geschiehet/ 60. 80. biß 100. Mann darauf geführet werden: Dannenhero/ wenn es die Noth erfodert/

ert / solch Rudern wieder den Strohm sehr
ange Zeit und grosse Arbeit von nöthen hat.

Diese Schiffs-Soldaten sind mit Bogen/
Schwerdtern und Piquen bewehret/ und weñ
hr ein etwas grosser Troupp auf einen An-
chlag aus commandiret wird / werden sie
iederum in kleinere Rotten eingetheilet. Sie
aben auch Fahnen von unterschiedlichen
arben / an welchen die Regimenter zu unter-
heiden sind/ welches wir zu unserer Zeit selbst
esehen/ da ihr auf einen gewissen Anschlag
ieder die Nachbarn an der Nord-Seite aus-
eschickt wurden. Sie marchirten erstlich
f gedachte Weise aufwerts des Strohmes/
lwo ohngefehr 60. Galeren fertig lagen/ auf
ren jede 16. und mehr biß 40. wohl bewehr-
Mann gesetzet wurden/ die den Strohm
her hinauf giengen. Ihr General, Nah-
ens Ungee Comei, war ein grosser Manda-
, und eben der/ den der König bestellet hatte
e Einrichtung unserer Handlung zu unter-
chen/ auch Director und Protector der Eng-
chen Kauffleute und ihres erbaueten Pack-
uses zu seyn/ welchen si auch/ als einen
enünfftigen und großmüthigen Mann/ zu
hmen hatten. Unter ihm waren noch 2.

vor-

vornehme Officirer/ von denen jeder auch sein eigen Schiff commandirte. Jedes von diesen dreyen führete seine besondere Flagge; auf dem vornehmsten war eine gelbe/ auf den andern eine blaue/ und auf den dritten eine rothe oder grüne. Ihr Befehl/ als sie von Cachao aufbrachen/ war/ gegen das Gebürge zu gehen/ und kamen sie/ weil wir uns alda aufhielten/ zwar nicht wieder zurücke/ ich habe aber nach diesem erfahren/ daß der gantze Anschlag zu nichte worden/ und der General Ungee Comei, nicht mehr beym Könige in allzu guten Gnaden gestanden.

Wenn man der Galeren zum Kriege nicht mehr nöthig hat/ werden sie an Land gebracht/ und in eigene dazu gebauete Häuser eingeschlossen. Sie werden darinnen auf den Kiel gerade aufgesetzet/ allenthalben gesaubert/ und solcher gestalt gantz wohl und trucken erhalten. Die gedachten Häuser sind etwann 50. oder 60. Schritte von dem Ufer des Flusses: wenn man nun die Galeren hinein bringen wil/ wird ein starckes Thau um das Hintertheil herum und an beyden Seiten angeleget/ und alsdenn 3. biß 400. Mann verhanden/ deren jeder das Thau anfasset/ welche/ so bald das Zeichen mit einem Goug oder kleinen

Drum-

Drummel gegeben wird / ein hell und durch-
ringendes Geschrey machen/und zugleich aus-
llen Kräfften ziehen/ womit sie denn die Ga-
ere fast in einem Augenblicke an den ihr be-
timmten bedeckten Orth bringen. Und die-
es müssen die Soldaten auch verrichten/ wel-
he/ wenn sie mit allen fertig sind/ wiederum
hre andere Dienste thun.

Es werden auch die Soldaten zur allge-
neinen Sicherheit der Inwohner so gut be-
tellet / als zum Dienste des Königes ; und
iehet man in allen Dörffern und Städten/
onderlich in den grossen/ und vor allen andern
n Cachao, bey Nachte auch gute Ordnung.
luf jedweder Gasse ist eine starcke Wache/ so
ohl die Ruhe zu erhalten / als Unfug und
ermen zu verhüten. Diese Wächter haben
nge starcke Prügel / und halten bey dem
Hause / worinnen das Corps de Garde seyn
oll / auf der Gasse ihre Wache/ wobey sie alle
ürübergehende examiniren. Es ist auch ei-
es halben Mannes hoch ein Seil kreutzweiß
ber die Gasse gespannet / durch welches nie-
and unbefraget kommen kan/ der sich nicht
on der Wache wolte halb zu Tode prügeln
assen. Es wissen aber diese Wächter ihr Ge-
ehre so hurtig zu gebrauchen / daß/ wenn sie

jemand Schaden thun / und ein Bein (nach welchen sie insgemein zu schlagen pflegen) oben oder unten entzwey schlagen wollen / sie es mit der besten Geschicklichkeit von der Welt thun können. Uber diß sind auch bey jedweder solcher Wachstube Stöcke / die Nachtschwermer hinein zu setzen ; allein / gegen ein geringes Geld kan man gar leicht fortkommen / und sind es gemeiniglich nur arme Leute die angehalten werden. Diese Wächter sind / wie gedacht / Soldaten / stehen aber unter dem Befehl des Gouverneurs oder eines andern vornehmen Herrn / welcher niemahls die Klagen über sie anhöret / wenn auch noch so rechtmäßig geklaget würde. Und also nehmen sie in Verhafft wen sie wollen / und führen sie auf den Morgen vor die Obrigkeit / welche ihnen allemahl eine Geld-Busse aufleget / an der / sie sey groß oder klein / der Richter stets ein Theil hat. Wieder dieses Verfahren / sonderlich wenn es aus dergleichen Ursache herrühret / darff sich nun niemand beschweren / als ob ihm unrecht geschehe / wenn er auch die beste Sache hätte. Woraus denn zu sehen / daß sich das arme Volck in diesem Lande so wohl mit Gedult schmieren muß / als in andern Orthen der Welt.

Aller

Aller dieser Mißbräuche aber ungeachtet/ haben sie/ bey ihrem Rechtsprechen / eine Gewonheit/ die lächerlich genug ist. Wenn unter gar geringen Leuten Zanck und Uneinigkeit entstehet/ daß sie sich ohne des Richters Ausspruch nicht wieder vergleichen können/ so pfleget dieser dem schuldigen Theile/ in Betrachtung seiner Armuth / zwar keine grosse Geldstraffe/ aber doch dieses/ aufzulegen/ daß es den Beleidigten zu Gaste bitten/ und ihm einen grossen Krug voll Arack, nebst einem Huhne oder Ferckel / das schon abgewehnet ist/ vorsetzen sol/ damit sie also bey Fressen und Sauffen ihren Zorn in dem vermeinten köstlichen Trancke ersäuffen/ und die alte Freundschafft wieder erneuern können.

In Schuldsachen pflegen sie auf andere und unterschiedliche Weise zu verfahren. Offtermahls wird den Schuldnern auferleget/ sich bey ihren Gläubigern als Gefangene einzustellen / die sie denn brav prügeln / auch ein Stücke Holtz an die Beine schliessen lassen / damit sie nicht davon lauffen. Diese arme Gefangene kriegen nichts/ als ein bißchen Reiß/ zu essen/ und Wasser zu trincken / und müssen bey allem dem/ von ihren unerbittlichen Gläubigern noch sehr viel ander Ungemach und

Elend ausstehen/ biß sie bezahlet haben. Die Straffen/ womit Halßbrüchige/ und manchmahl auch andere/ Personen beleget werden/ sind sehr scharff. Zuweilen werden ihnen eiserne Ketten mit grossen Klötzern/ wie schon von den Schuldnern gesaget worden/ an die Beine geschlossen. Andere müssen den Kopff zwischen zwey dicke Brete/ als wie in Engelland in die Pillory, stecken/ wiewohl man dieselben halten/ auch gar mit den Händen umdrehen kan/ dieses müssen sie tragen/ sie gehen hin/ wo sie wollen/ und wenn es gleich Schlaffens-Zeit ist/ müssen sie sich doch damit legen/ und ihre Ruhe suchen/ so gut sie können.

Sie haben auch noch ein ander Instrument/ die Missethäter damit zu straffen/ welches diesem ziemlich gleichet/ und sie Gongo nennen. Es wird auch um den Halß gemacht/ siehet aber wie eine Leiter aus. Auf den Seiten hat es zwey ziemlich starcke Stangen 10. oder 12. Fuß lang/ und dazwischen unterschiedliche rundte Stecken/ wie die Sprossen an den Leitern/ aber viel kürtzer/ indem die Stangen und Sprossen nur so weit vonsammen stehen/ als es seyn muß/ den Halß dazwischen zu stecken/ machen also beyde ein klein viereckicht Loch/

Loch/ durch welches der Kerl den Kopff gestecket zu haben/ und eine Leiter auf den Achseln zu tragen scheinet. Das wäre nun zwar keine sonderliche Sache/ wenn man dieses Joches in 6. 9. oder 12. Stunden wieder loß werden könte/ es aber 1. 2. ja 3. und mehr Monate tragen/ wie ich gehöret/ daß es manchmahl geschehen müsse/ das scheinet mir eine sehr harte Straffe zu seyn. Indessen ist es doch noch ein Trost vor einige dieser Unglückseeligen Leute/ wenn sie die Freyheit haben/ und ausgehen dürffen/ wohin sie wollen/ denn andere müssen es tragen/ und noch dazu im Gefängnisse verschlossen bleiben. Diejenigen/ so im allgemeinen Stadt-Gefängnisse liegen/ werden darinnen ärger/ als Hunde/ gehalten/ indem sie darinnen fast hungers sterben müssen/ und noch dazu jämmerlich geprügelt werden.

Wieder diejenigen/ welche man im Verdacht hat/ daß sie aus Boßheit Feuer angeleget/ oder aus Nachläßigkeit es versehen haben/ ist eine absonderliche Straffe ausgesetzet/ da denn der Herr des Hauses/ wo das Feuer auskömt/ nicht leichtlich ablehnen kan/ daß er nicht Ursache daran seyn solle/ und also der Straffe schwerlich entgehet/ welche diese ist:

daß man den Thäter / auf einen 12. biß 14. Fuß hohen Sessel mit blossem Kopffe setzet / und also 3. Tage hinter einander in der grösten Sonnenhitze braten lässet / und wird zu desto grösserem Verdruß gedachter Sessel an den Orth gestellet / wo das Hauß gestanden hat.

Andere geringere Mißhandlungen / werden mit Stock-Schlägen bestraffet; da sich denn der Schuldige mit dem Bauche auf die Erde legen / und die Unter-Kleider abziehen ein braver starcker Kerl aber / mit einem gespaltenen Rohr / 4. Finger breit und etwan 5. Fuß lang / auf den Hintersten zuschlagen / und ihm so viel Streiche geben muß / als die Grösse des Verbrechens erfodert / oder der Richter anbefohlen hat. Allein Geld kan auch des Büttels Gunst zu wege bringen / und wird er seine Streiche schon zu lindern wissen / wenn man ihm voraus einige Erkentligkeit zugestellet hat: Ohne diese aber fallen sie so schwer / daß der arme Sünder wohl einen oder zwey Monate gelähmet bleibet. Im übrigen ist ein Mensch / der eine solche Straffe / wie wir bißher beschrieben / ausgestanden hat / nicht mehr fähig / einige Gunst zu genieſſen / oder öffentlich Ehren-Amt zu bedienen.

Sie

Sie haben keine ordentliche Gerichtsstelle/ sondern ein jedweder Richter giebet Befehl/ die Missethäter gefänglich ein zu ziehen/ und so bald einer erhaschet wird/ examiniret er ihn. Gleichwie nun alles End-Urtheil sind und davon nicht appelliret werden kan/ also ist eines kaum aus gesprochen/ so wird es auch unverzüglich vollzogen. Missethaten/ welche den Todt verdienet/ werden gemeiniglich mit Abhauung des Kopffes bestraffet/ der zum Todte verdamte wird aus des Richters Hause in sein eigenes geführet/ denn allhier ist kein öffentlicher Orth/ der zu Leibes-Straffen gewidmet wäre/ sondern der Thäter wird vor seinem Hause/ oder an dem Orthe/ wo er die Ubelthat ausgeübet/ gerichtet: Wenn er dahin kömmt/ muß er sich auf die Erde setzen/ mit graden Leibe und ausgestreckten Füssen/ alsdenn kömmt der Hencker/ und hauet ihm mit einem breiten zweyschneidigen Schwerdte hinten durch das Genicke in einem Hiebe den Kopff ab/ welcher gemeiniglich den armen Sünder fornen auf die Knie fält/ der Rumpff aber hinter sich auf den Rücken.

Diebstahl wird nicht vor Halsbrüchig gehalten/ sondern man hält vor gnugsame Straffe/ wenn man den Diebe/ nach Grösse

des Verbrechens / ein Glied gantz oder ein Stücke davon / abhauet. Denn manchmahl wird nur ein Glied von einem Finger / wenn mehr verbrochen wird / ein gantzer / auch wohl mehr als einer / endlich / wenn noch gröbre Missethaten begangen werden / die gantze Hand / abgehauen.

Gerichts-Herren und andere Groſſe des Reichs werden Mandarins genennet / unter welchen die meisten / die den König bedienen / Verschnittene sind / und zwar solche / die nicht nur etwas / sondern alles Männliche verlohren haben. Man saget / daß diese Leute auf ihre Arth gar gelehret sind / sonderlich in den Gesetzen des Landes. Sie steigen hoch / entweder durch Verdienste / oder aus Gunst / von einer Ehren-Staffel zur andern / und werden so wohl zu Politischen / als Krieges-Bedienungen gebrauchet. Es sind wenig rechtschaffene Aemter / weder der Gewalt noch den Einkünfften nach / welche in andere als in ihre / Hände verfallen / denn Niemand kan in den Königlichen Pallast kommen / ohne dieser verschnittenen Mandarinen Erlaubniß / und also / weil sie einen freyen Zutritt zum Könige haben / hingegen die jenigen die sie nur wollen / davon abhalten können / bleibet die Königliche

che Gnade auch vor sie allein. Andere Mandarinen sind damit so übel zu frieden / daß sie vor Mißgunst und andern Verdruß (wie man zu reden pfleget) zerbersten / ja fast gar des Todtes seyn möchten. Man hat mir deßhalben eine Historie erzehlet / die sich mit einem Ungee Thuanding (Ungee scheinet bey ihnen ein Ehren-Titul zu seyn) zu getragen haben soll. Dieser war in ihren Rechten ein erfahrner Mann / und grosser Politicus, anbey aber von hochtrabenden und ehrgeitzigen Gemüthe. Er versuchte alle ersinnliche Wege / hoch zu kommen / es wolte aber nicht angehen / denn er war nicht verschnitten. Er hätte mögen rasend werden / wenn er sahe / daß geringere Leute ihm vorgezogen wurden. Als er nun endlich gewahr wurde / daß es unmöglich sey / sein Lebetage zu hohen Ehren zu kommen / wenn nicht das Hindernüß / so ihm bißher den Zutritt dazu verschlossen / gehoben würde / so nahm ihn einmahl Wuth und Raserey gleichsam gantz ein / ergriff ein scharffes Messer / und that das auf behörige Arth und Weise an sich selbst / was zu seinem Zwecke nöthig war. Er hatte ein Weib und 6. Kinder / die sich sehr kümmerten / in Meynung / er möchte gar drauf gehen / er aber / ob er gleich

in einem sehr elenden Zustande war / ängstete sich darüber in geringsten nicht. Nach diesem zog ihm auch der König hervor / und lebete er / als ich im Lande war / als ein grosser Mandarin, und hatte / als General-Feld-Zeugmeister / die Aufsicht über das Arsenal.

Ein anderer Mandarin, Nahmens Ungee Hane, hatte viel Schimpff und Verdruß von den verschnittenen ausgestanden / um nun dessen loß / und so gut / als sie / zu werden / muste er sich auch verschneiden lassen. Er war ein Herr über ein oder 2. Dörffer / in welchen ihm und seinen Unterthanen die hochmüthigen Verschnittenen viel lose Streiche anthaten / welchen er eine Zeitlang zu sehen muste / als er aber dessen kein Ende sahe / redete er mit einem in solcherley Schnitten geübten Künstler / und ließ sich schneiden. Gedachter Künstler giebet es allhier viel / die recht darauf ausgelernet haben / und darinnen so erfahren sind / daß sie sich unterstehen / einen Menschen zu schneiden / er sey so alt / als er wolle / wenn er ihnen nur so viel tausend Cash giebet / als er Jahre alt ist. Man saget / sie geben dem / der geschnitten werden sol / vorher einen Schlafftrunck ein: Wie lange sie aber zu bringen / die Wunde zu heilen / weiß ich nicht. Andere unver-

unverschnittene Mandarinen/ die grosse Aemter bedieneten/ habe ich nur drey nennen hören. Einer war Gouverneur von der Ost-Provintz/ und war seine Tochter an einen Printzen vom Königlichen Geblüte verheyrathet: Die andern zwey waren Stadthalter zu Cachao, und hatten auch Weiber und Kinder/ worunter einer des Königes Tochter zur Gemahlin hatte. Alle diese Mandarins regieren über das/ was ihnen anvertrauet ist/ mit einer unumschrenckten Gewalt/ müssen sich aber gegen den König überaus demüthigen/ als welcher so vollkommen über sie herrschet/ als sie über das Volck.

Diese verschnittene Mandarins leben sehr prächtig. Viel unter ihnen/ welche Kriegs-Aemter bedienen/ haben absonderliche Leibwachen in ihren Häusern/ und ist eine gewisse Anzahl Soldaten dazu bestellet/ daß sie/ nach dem Stande eines jeden Mandarins, ihm aufwarten sollen. Alle sind unbeschreiblich geitzig und türckisch. Einigen wird auch die Regierung der Provintzien aufgetragen/ insmein aber haben sie ansehnliche und einkömliche Aemter.

Die Mandarins nehmen alle Jahr einmahl/ im Nahmen des Königes/ den Eyd der Treue/

von

von allen vornehmen Bedienten/ so geringer/ als sie/ sind/ ab/ welches mit grossen Ceremonien zu zu gehen pfleget. Sie stechen einem Huhne die Kehle ab/ und lassen das Blut in ein Becken voll Arack lauffen/ hernach muß ein jeder Anwesender/ wenn er vorher öffentlich sich erkläret hat/ dem Könige treu und gehorsam zu seyn/ einen Trunck davon thun/ welches denn vor die höchste Verbindlichkeit/ die jemand leisten kan/ gehalten wird. Es ist aber die Weise/ jemanden einen sonderbaren öffentlichen Trunck zu geben/ an andern Orthen und bey vielerley Gelegenheiten/ auch gebräulich/ insonderheit auf den Gold-Küsten von Guinea, allwo ein jeder/ männ- oder weiblichen Geschlechtes/ der einer Ubelthat/ sie sey beschaffen/ wie sie wolle/ jedoch vornehmlich des Ehebruchs/ beschuldiget wird/ die aber nicht klar genug erwiesen werden kan/ von dem Fetissero oder Priester/ der den Ausspruch geben sol/ ein bißchen bitter Wasser zu trincken bekömt. Wil es der Beklagte nicht nehmen/ so wird er alsobald/ ohne weiteren Beweiß vor schuldig gehalten/ trincket er es aber/ so saget man/ daß/ wofern er die Ubelthat begangen/ ihm dieses Wasser den Bauch so aufblehe/ daß er endlich zerberste/ im

Gegen-

Gegentheil aber / wenn er unschuldig ist / keinen Schaden davon nehme.

Was nun der Fetissero vor Künste / dieses Wasser zu mischen gebrauchet / weiß ich zwar nicht / aber das ist gewiß / daß diese Arth des Beweises bey ihnen sehr im Gebrauch ist / und scheinet es ein Uberrest von dem alten Jüdischen Gesetze zu seyn / da sie mit dem Eifer-Wasser Beweiß zu führen pflegeten / wie in dem IV. Buch Mose am 5. Cap. zu lesen ist. Ich kan zwar nicht vor gewiß sagen / ob das / was bey den Jüden daraus erfolgete / hier auch geschiehet / es scheinet aber doch / daß sie es vor unfehlbar halten / denn die beschuldigte Person ist insgemein / wenn sie geführet wird / die Probe zu thun / so erschrocken / daß sie öffters die in dem Lande darauf gesetzte Straffe / welche ist / den Europäern vor Sclave verkaufft zu werden / lieber über sich nimt. Der Tranck selbst wird das bittere Wasser genennet / und bey dem geringsten Verdacht / wenn es auch gleich eine gar geringe Beleidigung antrifft / gegeben : Welches alles ich von unterschiedlichen Personen / die selbst in Guineâ gewesen sind / und unter andern von Mr. Canby erfahren habe.

Aber

Aber wieder auf die verschnittenen Mandarins zu kommen: Ob sie gleich Tod-Feinde derjenigen sind / auf die sie einen Haß geworffen / so sind sie doch im Gegentheil auch überaus gütig gegen ihre Freunde / auch sehr freundlich und dienstwillig gegen die / so sie ersuchen / es seyn Ausländer oder Einheimische / denn sie sehen solche Besuchungen gerne / und rechnen sich es für eine grosse Ehre. Dannenhero bitten sie solche Leute offt zu Gaste / und alsdenn erfreuen sie sich / wenn sie jemanden mit rechten appetit essen und trincken sehen / und halten es vor ein Zeichen guter Freundschafft und Zuneigung / die man zu ihnen träget. Man muß aber gestehen / daß die Tonquiner insgemein diejenigen / welche sie besuchen / höflich halten / und ihnen das beste / was sie haben / vorsetzen.

So wohl bey gemeinen Mahlzeiten als Gastereyen bedienen sie sich / an statt Gabel und Löffel / zweyer kleiner runder Stecklein / die ohngefehr so lang und dicke sind / als eine gemeine Tabacks-Pfeiffe. Sie halten sie beyde in der rechten Hand / eines zwischen dem Daumen und Zeiger- und das andere zwischen eben diesem und dem Mittel-Finger / wie unsere Kinder ihre Klappern. Diese wissen sie

unter-

unvergleichlich wohl zu gebrauchen / und können das allerkleineste Körnchen Reiß damit anfassen: denn das wäre bey ihnen eine grosse Unhöflichkeit / zubereitete Speisen mit den Händen anzurühren. Und ob es wohl einen Frembden / der dieser Stecklein nicht gewohnet ist / anfänglich schwer ankömt / damit zu essen / so lernet man es doch / durch ein wenig Ubung gar bald / und müssen Leute / die hier wohnen wollen / sich nothwendig zu diesem und andern unsündlichen Gebräuchen des Landes bequemen / damit die Inwohner bewogen werden / desto lieber mit ihnen umzugehen. Bey allen Tonquinern findet man einen Hauffen solcher Stecklein / so wohl vor sich / als zum Gebrauch ihrer frembden Gäste / die sie manchmahl bitten / und leget man sie so sorgfältig auf den Tisch / als in Engelland Messer / Gabeln und Löffel; wer sich aber bey ihrem Tische nicht recht wohl darein zu schicken weiß / wird vor einen halben Narren gehalten. Reiche Leute / und vornehmlich die Mandarinen / lassen die ihrigen mit Silber beschlagen. Bey den Chinesern sind sie auch im Gebrauch / und nennen sie die Englischen Schiffleute Chopsticks, das heißt ohngefehr Bissen-Nadeln. Wenn einer von diesen verschnit

schnittenen Mandarinen stirbet / fället ihr Haab und Gut dem Könige zu / der / als Erbe / alsofort alles das Ihrige wegnimt / und dadurch grosse Schätze erhält. Denn im gantzen Reiche ist wenig Geld / das nicht diesen Raben in die Klauen gerathen solte. Dieses ist vielleicht auch eine grosse Ursache / daß der König nicht leicht jemand anders / als sie / groß machet / und sind sie auch in der That rechte Schwämme / die vor ihn alles an sich ziehen. Man hat zwar viel von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit sagen wollen / allein / ich habe nicht absehen können / daß sie dieses Lob verdienen: Hingegen ist dieses wohl wahr / daß sie durch ihre Erpressungen und unbilliches Verfahren die Handlung gantz zu Grunde richten / und das Reich arm machen / welches sonst in einem sehr guten Zustande seyn würde. Ob sie gleich auch freylich verschnitten sind / so verlieben sie sich doch eben so sehr in das Frauenzimmer / als andere Manns-Personen / und suchen ihre Gesellschafft sehr / halten sich auch hübsche junge Mädchen / mit ihnen zu schertzen und die Zeit zu vertreiben. Wenn Ausländer zu ihnen kommen und sie bitten / ihnen eine Buhlerin zu zuweisen / sehen sie es gerne / daß sie auch nichts mehr verbind-

lich

lich machen kan/ als eine solche Bitte/ werden auch nicht ermangeln/ dem bittenden eine junge Dirne zu wege zu bringen/ es mag nun auf eine oder 2. Nächte/ oder auf 4. oder 5. Monate angesehen seyn. Ja wenn einer so ein paar Personen zusammen gebracht hat/ wird er sonderlich Sorge vor sie tragen/ und sich ihrer annehmen; denn dieses schändliche Amt wird hier vor was ehrliches und rühmliches gehalten: Da hingegen öffentliche unzüchtige Häußer/ deren es sehr viel hier zu Lande giebet/ insgemein vor lasterhaffte und ärgerliche Oerther angesehen werden.

Das V. Capitel.

Es werden von Cachao aus einige Barquen nach Tenan geschicket/ Reiß zu holen. Von Leuten die sie auf dem Wege antreffen und vor See-Räuber halten. Von der Müntze/ die man Cash nennet. Von den Perlen Austern. Von des Autoris anderer Reise nach Cachao. Von den Pagoden, Festen und Begräbniß-Thürnen/ die er auf dem Wege angetroffen. Von den Frantzöischen Bischöffen und Missionarien die zu Hean wohnen. Von ihrem Hause/ und wie sie den Autorem allda empfangen/ auch was er vor ein Gespräche mit einem von ihren Prie-

stern gehalten. Von dem Zustande ihrer Mission und des Christenthums dieser heidnischen Länder. Der Autor machet Stück-Pulver. Gehet von Hean nach Cachao, und kehret als er sich eine Weile allda aufgehalten wieder nach den Schiffen. Was vor Vortheil die Englische Compagnie in diesen Ländern machen könte. Der Autor reiset aus Tonquin ab.

ICh habe schon erzehlet/ wie ich das erstemahl den Fluß/ der nach Cachao führet/ hinauf gefahren bin/ und zugleich angemercket/ daß ich wenig Tage darnach wieder auf unser Schiff zurücke gegangen wäre. Auf selbigem blieb ich lange/ und war fast immer kranck/ jedoch nicht so gar sehr/ daß ich nicht offte hätte in einem Fahrzeuge/ bald auf diese/ bald auf jene Seite an Land gehen können; auf welche Arth ich denn dasselbe/ aufs beste als möglich gewesen/ kennen zu lernen getrachtet/ meinen eigenen Anmerckungen aber/ unserer hier wohnhafften Kaufleute/ wie auch anderer verständiger und glaubwürdiger Personen ihre beygefüget habe.

Wehrender dieser Zeit/ und durch Veranlassung der Theurung des Reisses/ die schon eine ziemliche Zeit angehalten hatte/ gaben sich unsere Kaufleute und die Inwohner des Lan-

Landes zu sammen / eine Flotte kleiner Fahrzeuge aus zu rüsten / und in den benachbarten Provintzen Reiß zu suchen / um so wohl sich / als die Märckte damit zu versehen. Denn ein Schiff fähret niemahls alleine aus / indem viel Räuber verhanden sind / welche an den Küsten Schaden thun / und hernach mit ihren Canöen zwischen die kleinen Insuln fliehen / welche an der Ecke der Ost-Provintz / und nahe an Tenan, wo die Kaufleute hin solten / liegen.

Capitain Weldon, der sich mit unter die Gesellschafft gegeben hatte / dingete ein Schiff und Boots-Leute von den Tonquinern / gab ihnen aber etliche von seinen Leute zu / welche die Wache versehen solten / und wäre ich treflich gerne dabey gewesen / wenn es meine Unpäßligkeit nicht verhindert hätte. Mr. Ludford, der schon vor unserer Ankunfft eine Zeitlang zu Cachao gewohnet / war gleichfalls bey diesen Zuge interessiret / gieng auch selbst auf der von ihm gedingeten Barque mit. Ob nun wohl Capitain Weldon vor seine Person in der Stadt zurücke blieb / war er doch bemühet gewesen von dem Gouverneuer der Ost-Provintz einen Paß vor sein Schiff zu erhalten. In diesen stund nun / daß auf dem

Schiffe Schieß- und ander Gewehr seyn möchte / die Leute darauf befugt seyn solten / wieder alle die / welche sie / oder die andern Schiffe / so mit ihnen in Gesellschafft führen / angreiffen wolten / sich zu wehren / auch Freyheit hätten / alle Räuber die sie anträffen / nieder zu machen und zu vertilgen. Der Weg / der nach Tenan gehet / ist fast überall so enge / daß man beyde Ufer siehet / und muß man über kleine See-Busen / auch zwischen den obengenannten Insuln durch enge Fahrten passiren / denn diese sind so nahe am Lande / ihrer auch so viel / und überdiß im Osten der Bucht / worinnen sie liegen / so nahe an einander / daß man sie in der See / wenn man gleich schon nicht weit mehr davon ist / vor ein Theil des festen Landes achten solte. Dieser kleine Archipelagus gehöret unter die Gebiethe des Gouverneurs von der Ost-Provintz / welcher einer von den grössesten Herren des Tonquinischen Hofes ist / und von welchem eben Capitain Weldon seinen Paß hatte. Als nun die Flotte hieher kam / ließ sich einiges Volck sehen / welches alsbald vor See-Räuber gehalten ward / die / wie sie sonst bey solchen Gelegenheiten gethan / Beute zu machen / ausgegangen wären. Denn diese greiffen die Schiffe

alle

allezeit an/ ehe sie noch was geladen oder eingekaufft haben/ weil sie alsdenn das Geld/ womit sie was erhandeln wollen/ annoch bey ihnen finden/ da hingegen sie im Rückwege nur Reiß haben/ dessen sie nicht groß achten. Bey obiger Begebenheit nun/ befand sich des Capitain Weldon Steuermann/ der der vornehmste von denen war/ die er auf seiner Barque mitgeschickt hatte/ auf Monsieur Ludford Fahrzeuge. Wannenhero/ als diese vermeinte See-Räuber immer näher kamen/ er und Monsieur Ludford ihre Ruderbursche solcher Gestalt anstrengeten/ daß sie ihnen gar bald auf dem Leibe waren/ und damit auf sie Feuer gaben. Die armen Leute/ welche sich nicht versahen/ also empfangen zu werden/ indem die Tonquiner sonst kein Schieß-Gewehr als auf des Königes Galeeren/ führen/ hielten vor das sicherste/ die Flucht zu ergreiffen/ allein/ Monsieur Ludford verfolgte sie so hurtig/ daß sie sich ihm endlich auf discretion ergeben musten/ nachdem sie einem Mann im Gefechte verlohren hatten. Ludford war voller Freuden/ daß es ihm so wohl gelungen/ verwahrete die Gefangenen wohl/ und suchete/ in der ersten besten Stadt/ die er auf der Küste finden würde/ dieselben/ nebst einem

umständlichen Berichte / wie sich alles verhalten / der Obrigkeit zu überliefern. Er vermeinete wohl gar vor seine Mühe einen Recompens, oder zum wenigsten grosses Lob zu erlangen / in welchen allem er sich aber betrogen befand. Denn die Gefangenen leugneten alles / was Ludford wieder sie anführete / und blieben beständig dabey / daß sie arme Fischer wären / weßwegen sie auch bald wieder loß gelassen / und vor unschuldig erkläret / Ludford hingegen beschuldiget wurde / daß er Leute angefallen / die in ihrem rechtmäßigen Beruffe wären begriffen gewesen. Dieser nun bemühete sich zwar / sein Verfahren / mit unterschiedlichen eingebohrnen Tonquinern / die dabey gewesen / waren / zu rechtfertigen / es wolte aber alles nichts helffen / sondern ihm wurde / wegen des todt geschossenen Kerls / 100000. Cash (wie es unsere Kaufleute nennen) zu bezahlen auferleget. Cash ist eine gewisse Müntz-Sorte von Kupffer / und zwar die einzige / welche die Tonquiner in ihrem Lande schlagen / wo es noch einmahl gewiß ist / daß sie darinnen geschlagen wird / und sie nicht vielmehr dieselbe aus China bekommen. Sie gilt bald mehr bald weniger / nachdem ihr viel oder wenig im Lande ist / oder nachdem sie die

Wechsel-Frauen in ihrem Handel hoch treiben können. Dazumahl galten 1000. Cash einem Reichs Thaler/ und also solte Ludford 100. Thlr. Straffe geben. Als er nun die Schärffe/ womit man wieder ihm verfuhr/ sahe/ vermeinete er sich heraus zu wickeln/ oder zum wenigsten das Urtheil zu lindern/ wenn er den Capitain Weldon mit einflechten könte. Dannenhero gab er vor/ er hätte auf seinen Schiffe nicht ein einzig Schießgewehre gehabt/ sondern die gebrauchet wären worden/ hatten den Capitain Weldon zu gehöret/ wie denn auch dessen Steuermann dazumahl auf seiner Barque gewesen/ und ihm in der Action beygestanden hätte. Mit diesen allem aber richtete er dennoch nichts aus; und wurde zwar die Sache nach Cachao verwiesen/ auch alda untersuchet/ allein der Paß/ den Capitain Weldon hatte/ sprach ihm von allem frey/ daß also Ludford die Straffe nur bezahlen muste/ welche mehr austrug/ als er auf der gantzen Reise gewonnen hatte. Dieser Zufall wird ihn ohne Zweifel lehren/ ein ander mahl auf die Verfolgung der Tonquinischen See-Räuber nicht mehr so hitzig zu seyn/ indem es nicht genug ist/ zu sagen/ sie wären in der Meinung kommen/ ihn zu berauben. Ich

glaube zwar wohl/ wenn er wäre geplündert worden/ und es einer Obrigkeit geklaget hätte/ dieselbe vielleicht ein Mitleiden gegen ihn würde bezeiget haben/ hingegen aber/ wenn gleich eben dieselbige Obrigkeit/ die Räuber über der That ergriffen/ daß sie die geraubten Güther würcklich allbereit in Händen gehabt/ würde sie doch dem Lumpen-Volcke eine Ausflucht verstattet haben/ daß sie der Straffe entgangen wären. So leicht ist es in Tonquin, die grossen Herrn zu bestechen. Es kunte aber auch wahr seyn/ daß die gedachten Leute Fischer gewesen/ und ihrer Handthierung nach gegangen waren/ denn es ist um diese gantze Tonquinische Bucht sehr schöne Gelegenheit zum fischen/ und fahren viel Barquen zu dem Ende dahin/ auf welchen die Leute sonst gar ehrlich seyn/ und Niemand was zu Leide thun; Wiewohl sie doch dann und wann/ ein Schiff/ dem sie an Mannschafft überlegen sind/ und es ohne groß Gefechte zu überumpeln getrauen/ wegnehmen/ und die darauf befindlichen Leute Mutternacket ausziehen. Zwischen den gedachten Insuln sollen auch sehr viel Austern seyn/ in welchen schöne Perlen zu finden; allein die Inwohner verlangen sie nicht sehr zu fischen/ indem der

Kö-

König alle die gefangen werden / wegnimmt Dieses nun habe ich nur bey Gelegenheit mit wenigen berühren wollen. Sonst aber ist auf derselbigen Reise nach Tenan nichts merckwürdiges vorgegangen.

Die Barquen brachten auf dem Hin- und Herwege 5. biß 6. Wochen zu / des Capitain Weldon seine aber führete den mitgebrachten Reiß nicht nach Cachao, sondern ladete ihn auf unserm Schiffe / wo wir selbst Proviant brauchten / ab. Kurtz nach diesem reisete ich zum andern mahle nach Cachao, aber nicht / wie das erstemahl / zu Schiffe / sondern zu Fuße / durch das Land / hier und daherum / welches ich / so viel als müglich wäre / in Augenschein zu nehmen trachtete. In diesem Absehen dingete ich mir einen Tonquiner vor Wegweiser / und gab ihm ohngefehr einen Reichs-Thaler / welches zwar an selbst wenig / vor mich aber eine grosse Summe war / indem ich nur zwey Reichs-Thaler in Vermögen hatte / welches ich mir auf dem Schiffe verdienet / daß ich etlichen jungen Boots-Knechten etwas in der Schiffs-Kunst gewiesen.

Wie nun dieses alles war / das ich vor mich und meinen Wegweiser zur Zehrung anwenden kunte / also war dabey noch das schlimste /

daß ich/ wegen meiner Schwachheit/ nur gar kleine Tagereisen thun muste. Wir machten uns mit einander gegen das Ende Novembris 1688. auf/ und nahmen unsern Weg Ostwerts des Flusses/ befunden zwar die Strassen ziemlich trucken/ hin und wieder aber auch noch viel Koth. Wir satzten in kleinen Schiffchen über viel Buseme und Bäche/ welche sich in den Fluß ergiessen/ und sind solche Schiffchen/ welche die Leute überführen/ stets verhanden/ denen man nur etliche wenige Cashs davor geben darff. Das erstlich continuirliche/ hernach nachlassende Fieber/ so ich von Achin hingebracht/ hatte mich dazumahl verlassen/ die Früchte aber/ und sonderlich die kleinen Pomerantzen/ die ich hier aß/ verursacheten mir den Durchlauff. Indessen aber ließ ich mich/ so schwach ich auch war/ nichts abhalten/ die Reise anzutreten/ denn es war mir alzu verdrießlich/ so lange stille zu liegen/ und meiner Begierde/ in der Welt je länger je mehr was rechtes zu sehen/ kein Genügen zu thun.

Wir traffen auf dem Wege keine Wirths-Häuser an/ aber in jedwederm Dorffe/ wo wir hinkamen/ gab man uns eine Kammer ein/ und ein klein Lager von geschelotem Rohre/

Rohre/ darauf zu schlaffen. Die Leute waren auch gantz höfflich/ und lehneten uns einen irrdenen Topff/ den Reiß darinnen zu kochen/ auch andere Sachen/ deren wir von nöthen hatten. Ich hatte die Gewonheit/ nach dem Abendessen/ wenn es noch Tag war/ in den Dörffern herumzugehen/ und das vornehmste/ sonderlich aber die Pagoden, zu betrachten. In denselbigen sahe ich entweder Bilder eines Pferdes oder eines Elephantens/ oder beyder zusammen/ welche alle die Köpffe zur Thüre herausstecketen/ die Pagoden selbst aber waren klein und niedrig. Hiermit brachte ich die Zeit zu/ daß es allemahl Nacht war/ wenn ich in die Herberge zurückekehrete/ da ich mich denn bald schlaffen legete. Mit einem Rocke den ich auf der See brauchete/ und mir den Wegweiser tragen ließ/ bedeckete ich mich/ mein Hauptküssen aber war ein groß stücke Holtz. Nichts destoweniger aber schlieff ich überaus köstlich/ wiewohl meine habende Leibes-Schwachheit bessere Bequemligkeit bedurfft hätte.

Den dritten Tag meiner Reise/ ohngefehr nach Mittag um 3. Uhr/ sahe ich vor mir einen solchen kleinen Thurn/ wie ich oben schon erwehnet habe/ daß man sie vornehmen Leu-

ten/ wenn sie verstorben/ zu Ehren/ aufbauete/ und eine Zeitlang stehen liesse/ ich wuste aber nicht/ was es zu bedeuten hätte/ indem ich noch keinen gesehen. Als ich näher hinzu kam/ sahe ich eine grosse Menge Volckes dabey/ meistentheils Männer und Knaben/ und als ich endlich gantz nahe hinzu kam/ ward ich gewahr/ daß man in kleinen Hütten/ die nicht weit von den Thurn stunden/ sehr viel Fleisch ausgeleget hatte. Ich dachte anfänglich/ es wäre ein Marckt/ und das Fleisch/ das ich sahe/ zu verkauffen/ begab mich also unter das Volck/ so wohl den Thurn zu beschauen/ als auch Fleisch zur Abendmahlzeit einzukauffen/ indem es schon zwischen 4. und 5. Uhr war. Mein Wegweiser kunte nicht Englisch/ und ich auch kein Wort Tonquinisch/ dannenhero ich ihn nicht befragen kunte/ was das alles zu bedeuten hätte. Nichts destoweniger folgete er mir nach/ dachte aber ohn zweiffel wohl nicht/ daß ich mir vorgenommen/ was einzukauffen. In der ersten betrachtete ich mir den Thurn/ welcher viereckicht/ und auf jeder Seite unten ohngefehr 8. Fuß breit/ oben zu aber viel schmäler/ war/ die Höhe mochte etwann von 26. Fuß seyn. Ich sahe keine Thüre hinein/ schiene auch gar liederlich gebau-

bauet / denn die Breter daran waren gar schwach und dünne / jedoch an einander gefüget und mit gantz dunckelrother Farbe angestrichen. Hierauf gieng ich zu den Hütten / worinnen Fleisch und Früchte Reihenweise in guter Ordnung von einander abgesondert lagen. Der Pomerantzen war eine unbeschreibliche Menge / die alle in Körben stunden / welche mir denn / vor die schönsten / so ich mein Lebetage gesehen / vorkamen / und der Menge nach / hatte ich ihr / so lange ich in Tonquin gewesen / noch nie so viel beysammen gesehen. Als ich die Früchte wohl betrachtet / machte ich mich zu den Fleischbäncken / alwo ich nichts als Schweinenfleisch fand / welches auch nur in Schincken und andere grosse Stücke zerhauen war / und mochten wohl 50. biß 60. Schweine solchergestalt zerhacket worden seyn / die aber sehr gut Fleisch zu haben schienen. Weil nun keine kleine Stücke vor mich verhanden waren / nahm ich / wie man sonst auf Märckten zu thun pfleget / ein Hintervierthеil in die Hand / und gab dem / so ich vor den Verkauffer hielt / mit Zeichen zu verstehen / daß er mir 2. oder 3. Pfund davon abhauen solte. Ich wuste gar nicht / daß man da beschäfftiget wäre / ein sonderliches Fest zu bege-

begehen/ allein das abergläubische Volck gab mir meinen Irrthum bald zu erkennen; denn es griff mich von allen Seiten an/ handelte mich übel/ zerriß mir die Kleider/ und endlich nahm mir einer unter den Hauffen gar den Huth. Mein Wegweiser that alles/ was möglich war/ sie zu stillen/ brachte mich auch noch glücklich aus dem Gedränge/ es folgete mir aber dennoch einiges Lumpengesinde nach/ das durch sein Gesichte und Geberden zu verstehen gab/ daß es nichts gutes im Sinne hätte. Endlich stellete mein Wegweiser auch diese zu frieden/ gieng auch selbst und holete mir meinen Huth wieder/ worauf wir uns aufs geschwindeste aus dem Staube macheten. Ich kunte den Wegweiser nicht fragen/ was denn dieses alles zu sagen hätte/ einige Zeit aber hernach/ als ich wieder auf unser Schiff kam/ sagete mir sein Bruder/ der Englisch redete/ daß es ein Begräbniß-Gepränge gewesen/ und der Thurn das Grabmahl/ das verbrandt hätte werden sollen/ welches mir nach diesem etliche Engelländer bekräfftiget haben. Dieses war das erste Leichbegängniß/ dabey ich mich befunden/ und an das ich gedencken werde/ es ist aber auch das schlimste Tractament/ das ich/ so lange ich hier im

Lan-

Lande gewesen / von den Leuten bekommen habe. Nachdem ich nun wieder ausser Gefahr war / gieng ich mit meinem Gefehrten starck fort. Ich befand mich sehr müde / und war überdiß hungrig / denn ich glaube / daß das Anschauen der Essewaaren meinen appetit erwecket hatte. Und wiewohl ich mir gewisse Rechnung gemacht / eine gute Abend-Mahlzeit davon zu erhalten / so schlug sie mir numehr so gar fehl / daß ich mit einem bißchen Reiß / einem gebratenen Jam und ein paar Eyern / welches meine gemeine Noth-Speisen waren / vorlieb nehmen muste. Es waren zwar in allen Häusern / wo ich herbergete / Hühner und dergleichen Flügelwerck zu verkauffen / allein mein Beutel wolte zu solchen Sachen nicht zureichen / und ander geschlachtet Fleisch kunte ich nicht haben / es wäre denn / daß ich etwann durch einen Orth gereiset / da man eben Marckt gehalten hätte.

Zwey Tage nach dieser Begebenheit gelangete ich nach Hean, jedoch mit grosser Mühe; denn mein Durchlauff war viel stärcker / und meine Kräffte dagegen schwächer worden. Ich gieng alsobald zu dem Frantzösischen Bischoffe / bey welchem es das Ansehen hatte / als würde ich ausruhen / und daneben / durch

die

die Europæischen Missionarien / die sich alda aufhalten / die beste Nachricht von dem Zustande des Landes einziehen können. Der Bischöffliche Pallast ist ein niedrig aber gar artiges Gebeude / welches an der Mitternacht-Ecke der Stadt / und dem Ufer des Flusses / lieget. Es ist eine ziemlich hohe Mauer herum / in welcher ein groß Thor / gegen die Gasse zu / gebauet / und sind zu beyden Seiten Häuser / die biß an den Pallast reichen. Innerhalb der Mauer ist ein kleiner Hoff / der um das Wohnhauß herum gehet / und am Ende des Hoffes kleine Kammern vor die Bedienten und alle benöthigte Aemter der Bischöflichen Haußhaltung. Das Hauß an sich selbsten ist weder gar groß noch hoch: es stehet auch nicht recht mitten im Hofe / sondern mehr vorwerts gegen das Thor zu / welches den gantzen Tag offen bleibet / und erst gegen die Nacht zugeschlossen wird. Unter den Zimmern so dem Thore gleich über liegen / ist eine gar saubere Kammer / welche zu Aufnehmung frembder Personen scheinet erbauet zu seyn / denn man kan aus derselben in kein ander Gemach im gantzen Hause kommen / ob sie gleich selbst zum Hause gehöret. Die Thüre durch welche man hinein gehet / ist dem grossen

Thore

Thore gleich über/ und wird ebenfalls den gantzen Tag offen gehalten.

Durch das erwehnte grosse Thor nun gieng ich bey meiner Ankunfft in den Hoff/ und als ich niemanden drinnen sahe/ ferner in die beschriebene Kammer. Ich fand zwar an der Thüre eine kleine Schnure/ an welcher ein Glöcklein oben angebunden war/ ich zog auch dran/ daß die Leute im Hause hören solten/ es wäre jemand da/ der ihrer verlangete/ weil aber niemand so bald kam/ gieng ich hinein und satzte mich nieder. Es stund mitten eine Taffel drinnen/ nebst gar saubern Stühlen/ und an den Wänden hiengen schöne Europæische Schildereyen.

Ich war nicht gar lange drinnen gewesen/ so kam ein Geistlicher zu mir hinein/ und bewillkommete mich überaus höfflich. Er war ein gebohrner Frantzoß/ redete aber sehr gut Spanisch und Portugiesisch. Wir redeten eine lange weile mit einander/ und zwar meistentheils Spanisch/ welches ich viel besser verstund/ als redete. Ich legete ihm aber dennoch vielerley Fragen vor/ und antwortete ihm/ wenn er mich was dagegen fragete/ so gut ich kunte/ war denn mein Spanisches zum Ende/ so nahm ich die Zuflucht zum Latein/

und suchte das bißgen hervor / was ich in der Jugend gelernet hatte. Er redete gantz aufrichtig mit mir / und war das erste / was er mich fragete / dieses / was mich vor Geschäffte in dieses Land führeten? Ich sagte ihm drauf / daß ich gewisse Verrichtungen zu Cachao hätte / auch schon eine Reise zu Wasser dahin gethan; jetzo aber wäre ich aus blosser Neugierigkeit bewogen worden / sie noch einmahl zu Lande hin zu thun; wenn ich aber wohin käme / wo Europæer wohneten / gienge ich nicht vorbey / ohne sie zu ersuchen / welches ich denn an diesem berühmten Orthe gleichfalls hätte thun wollen. Er fragete mich noch viel andere Dinge / absonderlich aber / ob ich Römisch Catholisch wäre? worauf ich ihm mit Nein antwortete. Hiemit kamen wir auff Religions-Sachen zu reden / und erzehlete er mir / was gestalt man Hoffnung hätte / daß der Christliche Glaube unter den Morgenländischen Völckern grossen Fortgang haben würde. Er fieng von den Insuln Nicobar an / und sagete mir das / was ich im 17. Cap. meiner Reise um die Welt schon erzehlet habe; denn eben von diesem Geistlichen rede ich an demselbigen Orthe. Er sagete mir / es hätte es ihm ein Mönch aus der Festung S. George

George geschrieben: Weil nun dieser Mönch auf des Capitain Weldons Schiffe aus einer von den Insuln Nicobar nach gedachter Festung übergefahren war / so fragte ich den Capitain einmahl / was er von dieser Beschreibung / die ich in mein Buch allbereit eingetragen hatte / hielte? Er machte mir aber eine andere / die dieser gantz zu wieder war / und versicherte / daß das Volck auf Nicobar gantz böse / falsche und diebische Leute / die des Mönches Lob auf keine Weise verdienet hätten.

Umb aber in meinem Gespräche mit dem Frantzöischen Geistlichen zu Hean fortzufahren / so sagte er mir / daß die grösseste Hoffnung von der Welt wäre / die Christliche Lehre in Siam, vermittelst eines Frantzöischen Bischoffes / der schon würcklich da wohnete / auch viel andere Geistliche zu Gehülffen bey sich hätte / weit auszubreiten. Es hätte der grosse Staats-Bediente / Constans Faucon, sich schon zur Römischen Kirchen bekennet / der König wäre sehr dazu geneiget / und den Hoffleuten finge sie auch schon an in etwas zu gefallen; hoffete man also / daß sich in kurtzer Zeit die gantze Nation bekehren würde. Es wiedersetzte sich ihr zwar das gemeine Volck

sämtlich / allein des Königes und seiner Bedienten Exempel würde dasselbe schon nach und nach bewegen / zumahl / weil die Missionarien vollkommene Freyheit hätten / aus allen Kräfften darinnen zu arbeiten. Tonquin belangende / fuhr er fort / wäre das Volck alda durchgehends zum Christenthum geneigt / der Hoff aber gantz dawieder / daß auch die Missionarien nicht öffentlich dürfften mercken lassen / daß sie es lehreten / und also nicht vor Geistliche / sondern vor Kauffleute / gehalten würden. Dieses wäre zwar in Fortpflantzung des Evangelii ein groß Hinderniß / sie findeten aber dennoch Mittel / das Volck aus der Unwissenheit herauszuziehen / daß gegenwärtig gleichwohl bey nahe 14000. neue Christen zu zehlen wären / und ihrer auch noch täglich mehr würden. Ferner sagte er mir auch / daß zwey Bischöffe / beyde Frantzosen / allda wären / deren einer / wo ich nicht irre / von Ascalon, der andere von Oran, den Titul führete; ausser diesen wären noch 10. Europæische Geistliche / und drey eingebohrne Tonquinische / denen man die Ordination mitgetheilet / verhanden. Ich habe aber nach diesem erfahren / daß von diesen Frantzösischen Bischoffen keinem erlaubet würde / zu Cachao

zu

zu wohnen / auch gar nicht einmahl hinkommen dürfften / ohne des Gouverneurs Einwilligung / welche man noch dazu durch Gunst irgend eines Mandarins, der zu Cachao wohnet / und dem der Bischoff oder Missionarius etwas machen soll / erlangen muß. Denn eben aus solchem Absehen haben diese Geistlichen gelernet / Uhren und Mathematische Instrumenta zu rechte zu machen / welches die Inwohner gar nicht können; und giebet dieses den Mandarinen Gelegenheit / sie gar offte nach Cachao kommen zu lassen / da sie denn über einer kleinen Arbeit von 5. oder 6. Stunden / unter dem Vorwande / daß viel Zeit und Mühe dazu gehöre / wohl 10. oder 12. Tage zubringen / indessen aber schon Mittel finden / ihre Schüler zu besuchen / und insgeheim zu unterrichten: Wie sie denn auch zu den Englischen und Holländischen Kauffleuten gehen / und bey ihnen stets willkommene Gäste sind.

Was die Bekehrten selbst betrifft / so habe ich mir sagen lassen / daß es meistentheils nur arme Leute sind / welche / in theuren Zeiten / die gegebenen Allmosen von Reiß mehr bekehret hat / als der Unterricht. So sollen auch diese so genannte neue Bekehrten so bald wie-

der zu ihrem alten Aberglauben umtreten/ als der Reiß wieder wohlfeil wird/ und wollen also nicht länger Christen seyn/ als man ihnen zu essen giebet.

Aber wieder auf unsern Frantzösischen Geistlichen zu kommen: Nachdem wir ziemlich lange mit einander geredet/ fragte er mich/ ob eines von unsern Englischen Schiffen Pulver zu verkauffen hätte? ich antwortete ihm/ ich glaubete nicht. Er fragete mich aber weiter/ ob ich die Verfertigung des Pulvers verstünde? worauf ich ihm sagte/ daß ich ein Recept zu allerley/ feinem und Stück Pulver/ hätte/ eröffnete ihm auch die Arth/ wie es anzustellen wäre. Er sagte dagegen/ daß er aus Franckreich ein gleiches Recept erhalten/ es auch versuchet hätte/ welches ihm aber nicht angehen wollen/ glaubete also wohl/ daß der Fehler in ihren Kohlen steckete. Von deren unterschiedenen Gattungen/ und welches die besten hiezu wären/ fragete er mich viel/ ich kunte ihm aber keine rechte Nachricht davon geben. Endlich bath er mich/ ich möchte ihm doch ein Pfund Pulver machen/ er hätte alles was dazu gehörete/ auch ein Gezeug zum mischen. Ich ließ mich unschwer bewegen/ einen Versuch zu thun/ welches zwar noch niemahls geschehen

schehen war / mir aber doch nutzen kunte / indem ich nicht wuste / was mir noch vor meiner Rückkehr nach Engelland begegnen möchte. Diesemnach / als wir ein paar Gläser Wein mit einander getruncken hatten / nahm ich die Arbeit vor die Hand / welche auch so wohl gerieth / daß er eine gar grosse Freude darüber empfand / ich aber auch zugleich mein Verlangen stillete / mein Recept auf die Probe zu setzen. Dem Leser zu gefallen wil ich hier beyfügen / wie wir unsere Arbeit angestellet. Als mir der Geistliche Swefel und Salpeter gebracht / nahm ich von jedwedem etwas / und wog es gegen die Kohlen / die ich vom Heerde nahm und zu Pulver reiben ließ / ab: Dieses muste des Geistlichen Diener in einem kleinen dazu gemachten Zeuge mischen / da ich unterdessen mit einem glüenden Drate durch ein stücke Pergament Löcher stach / um dadurch / als durch ein Sieb / die Körner zu wege zu bringen. Ferner hatte ich zwey grosse Areck-Nüsse / mit denen rieb ich in meinem gemachten Siebe das Pulver durch die Löcher / daß gantz gute Körner daraus wurden / und endlich / als es trucken war / und wir es versucheten / thate es seine gewünschte Würckung. Das Recept selbst aber hatte ich aus des

Capitain Sturmey Kunst-Kammer genommen.

Weil mir es mit dieser Probe so gut gelungen war/ so machte ich mich hernach zu Bencouli, als ich in der Festung allda vor Constabel dienete/ über das verdorbene Pulver/ und brachte es wieder zu rechte. Es befunden sich ohngefehr 30. Tonnen darinnen / das aber alles umkommen / und wie zu einem Teige worden war. Man hatte es aus den Tonnen heraus genommen und in irrdene Gefässe gethan / in deren jedes wohl 8. Tonnen giengen. Solcherley Gefässe werden Krüge von Mortaban genennet / von einer Stadt in Pegu, die diesen Nahmen hat / und aus welcher sie in gantz Indien verführet werden. In gedachten Gefässen nun wolte man das Pulver nach der Festung S. George schicken / und es allda wieder zu rechte bringen lassen / ich bat aber den Gouverneur, er solte mich vorher sehen lassen/ ob ich was daraus machen könte; denn wir hatten gar wenig Pulver in der Festung / und hätte es uns fehlen können / ehe wir anders bekommen hätten. Der Salpeter lag unten am Boden der Gefässe gantz allein / ich mischete aber alles unter einander/ und stampffete es rechtschaffen / nach diesem

machete ich es / vermittelst solcher Siebe / wie mein oben beschriebenes von Pergament gewesen war / zu Körnern / und brachte solcher gestalt doch vor meiner Abreise noch 8. Tonnen recht gutes Pulver zu wege. Endlich sagte mir der offterwehnte Frantzösische Geistliche auch / daß die grossen Herren allhier ihnen ihr Pulver selbst macheten: Ich habe aber seit dem erfahren / daß es sich die gemeinen Soldaten ebenfalls selbst machen / wie ich auch schon gesagt habe.

Ich brachte vollends den gantzen Tag in dem Bischöfflichen Pallaste bey diesem Geistlichen zu / und sagte er mir / daß sich der Bischoff nicht wohl auf befünde / sonst würde er sich schon haben sehen lassen / setzte auch hinzu / daß es Fasttag wäre / und ich also nicht würde so gut tractiret werden / als an einem andern Tage / jedennoch ließ er mir ein Huhn auff dem Roste zurichten / und nahm ich die Mittags-Mahlzeit gantz allein ein. Auf den Abend muste ich hinaus / und bate er mich um Verzeihung / daß er mich nicht beherbergen könte / befahl aber seinem Diener / mich zu einem Tonquinischen Christen / der nicht weit davon wohnete / zu führen. Daselbst waren gute Leute / wiewohl sehr arm / mein Lager aber

war nicht anders beschaffen / als ich es bißher auf der Reise gehabt hatte. Nach diesem habe ich erfahren / daß die neuen Christen des Nachts im Pallast ihre Andacht verrichteten / welches vermuthlich auch die Ursache war / daß man mir so geschwinde Abschied gab.

Damahls hatte ich mich ziemlich wieder erholet / vermeinete auch wohl zu Fusse nach Cachao gehen zu können / damit es mir aber nicht etwan an Kräfften fehlen möchte / suchte ich lieber zu Wasser hin zu kommen. Meinen Wegweiser schickte ich zurücke nach unsern Schiffen / ehe er aber fortgieng / machte er mit einem Tonquinischen Schiffmanne ein Gedinge / was ich ihm biß nach Cachao geben solte.

Das Wasser war noch nicht hoch genung / abzufahren / derowegen spazierete ich des Tages in der Stadt überall herum / sie genau in Augenschein zu nehmen: Des Abends satzte ich mich zu Schiffe / und geschiehet es allemahl um dieselbige Zeit / weil es alsdenn fein kühle ist / und man die gantze Nacht durch rudern kan. Das Schiff war ohngefehr so groß / als die / welche zwischen Gravesand und London die Reisenden ab- und zu führen; es schien auch bloß zu diesem Gebrauch erbauet zu seyn / und

und war oben etwas bedecket / die Leute vor dem Regen zu verwahren. Mit eben dieser Fluth fuhren auch noch 4. biß 5. andere Schiffe den Strohm hinauff / die gleichfalls voller Reise-Leute saſſen. In dem / wo ich mich befande / waren unser / Manns- und Weibs-Personen / ohngefehr 20. und noch etwan 4. oder 6. Ruder-Knechte. Die Weiber lasen sich gantz abgesonderte Stellen aus / und satzten sich zusammen / es schien auch / als hätte man gar grossen Respect vor sie; Die Manns-Personen aber setzen sich / wie sie kommen / neben einander / und wird keiner vor besser gehalten als der andere / ob sie gleich alle sehr höfflich sind. Ich drängete mich anfänglich recht in die Mitten zwischen sie ein / mein Durchlauff aber ließ mir es nicht zu / lange allda zu bleiben. Um Mitternacht stiegen wir aus / an einem gewissen Orthe / wo es gemeiniglich zu geschehen pfleget / etwas auszuraſten. Es waren allda gantz nahe am Ufer einige Häuser gebauet / allwo die Leute mit angezündeten Lichtern auf uns warteten / und uns Arack, Thé, kleine Spießlein mit Fleische / und andere schon zugerichtete Speisen entgegen brachten: denn es waren lauter Wirthshäuser / und schien / als nähreten sich die Leute von

Be-

Bewirthung der Reisenden. Hier blieben wir ohngefehr eine Stunde / giengen hernach wieder zu Schiffe / und verfolgeten unsern Weg weiter. Meine Reisegefehrten verkürzeten sich die Zeit mit Erzehlungen und Gesängen nach ihrer Art / wiewohl es uns Europæern ehe ein Geheule / als Singen zu seyn vorkömt: Ich hingegen / weil ich niemanden hatte / mit dem ich reden kunte / spielete eine stumme Person. Auf den andern Morgen / um 8. oder 9. Uhr / wurde ich an Land gesetzet / die andern aber blieben im Schiffe / und weiß ich nicht / wo sie hin fuhren / oder ob das Schiff den geraden Weg nach Cachao genommen hat. Ich war noch etwan 5. oder 6. Meilen davon / jedoch auf einem recht guten Fußsteige / denn das Land ist allda ziemlich hoch / eben und sandicht / die Landstrasse auch gantz gleiche und trucken. Gegen den Mittag langete ich zu Cachao an / und gieng alsobald zu einem gewissen Kauffmann / der vor sich selbst handelte / und wo der Capitain Weldon logirte / Nahmens Bovvyer. Bey diesem hielt ich mich etliche Tage auff / allein mein Durchlauff ward täglich stärcker / und machte mich so schwach / daß ich kaum mehr gehen kunte; Bey solcher meiner Schwachheit nun ward

ich

ich genöthiget / von andern Leuten Nachricht einzuziehen / was in dieser Stadt vor unzehlbare Dinge zu sehen sind / oder sonst vorgehen / welches ich sonst gerne selbst untersuchet hätte. Gedachter meiner Kranckheit halben / und weil ich darneben wenig Hoffnung sahe / eine Reise in die benachbarten Länder / die mir anfänglich angetragen wurde / zu thun / wünschete ich höchlich bald wieder zurücke zu reisen: Zu allem Glücke hatte auch Capitain Weldon seine Verrichtungen allbereit zum Ende gebracht / und machte sich zur Abreise fertig.

Diesem nach satzte ich mich auf die Barque, welche unsere Kaufleute gedungen hatten / ihre Waaren von Cachao nach unsern Schiffen zu führen / und schwam den Strohm noch einmahl hinab. Wir hatten unter andern zwey Glocken auff / deren jede etwan 500. Pfund wiegen mochte; Sie waren vor den grossen Staats-Bedienten des Königes in Siam, den Herrn Constans Faucon allhier gegossen worden. Capitain Brevvster hatte Befehl gehabt / sie verfertigen zu lassen / und nach Siam zu bringen / war auch erst vor kurtzer Zeit in einem Siamischen Königs-Schiffe anhero kommen / welches aber an den Tonquinischen Küsten gestrandet hatte / wiewohl die meisten Waaren

noch

noch gerettet worden. Diese verhandelte er zu Cachao, nahm dagegen/ unter andern Sachen/ die gedachten 2. Glocken/ und wolte sie nunmehr auff des Capitain Weldon Schiffe nach Siam zurücke bringen. Kaum aber war die Barque bey Hean angelanget/ so wurden die beyden Glocken von den Bedienten des Gouverneurs, im Nahmen des Ober-Kauffmanns des hiesigen Englischen Packhaußes/ weggenommen. Dieser wuste/ daß sie vor den König in Siam waren erhandelt worden/ von den andern Kauffmanns-Gütern aber hatte er nichts gewisses erfahren können/ ob sie auch darzu gehöreten/ dannenhero ließ er nur jene/ unter dem Vorwand/ daß die Engelländer damahls mit dem Könige in Siam Krieg führeten/ und weil ihm der Gouverneur darzu behülfflich war/ arrestiren/ wie sie denn auch an Land gebracht/ und allda in Verwahrung genommen wurden. Dieses des Ober-Kauffmanns Verfahren kam vielen gar seltzam vor/ und verwunderte man sich sehr/ daß er Königlich Siamische Güter auf einem Tonquinischen Flusse wegnehmen durffte. Allein der Mann schickte sich gar nicht zu dem Amte/ das er bedienete. Es ist gewiß/ wenn er nur ein wenig verschlagen

gen und nachdencklich gewesen wäre / daß er grosse Dienste leisten / und mit Japan eine Handlung hätte anfangen können / welche grossen Gewinst zu bringen pfleget / und von den Morgenländischen Völckern so sehr / als von den Europæischen / gesuchet wird. Es kamen / weil ich in Tonquin war / Japanische Kauffleute hin / wie sie alle Jahre thun / und da ist gar vermuthlich / daß unsere hiesige Kauff-Gesellschafft mit einigen von ihnen hätte Verkehrungen anfangen / und also ferner die Handlung biß ins Land selbsten fortbringen können. Allein / wie der gedachte Mensch seiner Bedienung gar wenig vorzustehen wuste / also war er noch viel weniger geschickt / was neues anzufangen. Und ob man wohl nicht unbedachtsamer Weise viel neue Dinge anfangen soll / so glaube ich doch auch / wenn es das Ansehen zu einem guten Nutzen hat / daß Kauffleute nicht übel thun / einen solchen Handel zu versuchen. Denn wenn unsere Vorfahren so nachläßig und tumm gewesen wären / wie wir seit kurtzen worden sind / so würden wir vielleicht den Weg nach Ost-Indien noch nicht wissen / sondern die Waaren / so daher gebracht werden / bey unsern Nachbahrn erst suchen müssen. Was hat man nicht

sich

sich alsobald vor Mühe gemacht / die Handlung nach Ost-Indien und anderen weitentlegenen Ländern in Schwang zu bringen? Was vor Gefahr haben nicht ihrer viel übernommen / das Nord-Cap zu umseegeln / um nach Moscau zu kommen / und von dar einen Weg zu Lande nach Persien zu finden? Wir aber / heut zu Tage / bleiben in guter Ruhe / als wenn wir der Handlung überdrüßig wären / sind mit dem unsrigen zu frieden / und sprechen gleichsam mit Catone:

Quærere non minor est virtus, quàm parta tueri.

Oder:

Wer das / was er schon hat / kan sicher unterbringen /
Der ist schon klug genug: Wer fragt nach neuen Dingen?

So redete einsmahls ein berühmter Kauffmann von der Ost-Indischen Compagnie mit mir: Ich muß aber / mit seiner Erlaubniß / beyfügen / daß unsere Nachbarn / auch zu unserer Zeit / uns allzu grossen Eingriff gethan haben. Dem sey aber wie ihm wolle / so ist ausser allem Zweiffel / daß es ein grosser Vortheil vor unsere Kauffleute ist / wenn sie über

ihre

ihre Kauff-Häuser geschickte Leute setzen / indem das Ansehen der gantzen Compagnie durch das kluge oder übele Verhalten ihrer Bedienten vermehret oder vermindert wird. Denn das ist nicht genug / daß ein Ober-Aufseher über einen Handels-Platz ein guter Kauff- und sonst ehrlicher Mann sey / welches zwar auch nothwendige Tugenden sind / allein er muß doch dabey noch was mehres / als ein- und verkauffen / oder Buchhalten / verstehen / sonderlich wenn an selbigem Orthe noch andere Europæische Kauffleute sich befinden und ihren Handel treiben; Denn dieselbigen befleißigen sich stets / genau in acht zu nehmen / wie wir unsere Sachen anstellen / und die Fehler / so wir etwann begehen / sich alsobald zu Nutz zu machen.

Ja / wenn man gleich auch an einem Orte gantz allein handelt / muß man doch nicht unterlassen / obige Vorsichtigkeit zu gebrauchen; Denn es ist höchst nöthig / zwischen den Frembden und eingebohrnen Landes-Inwohnern ein gutes Verständniß zu unterhalten / und fleißig dahin zu trachten / daß sich diese nicht über uns zu beklagen Ursache finden / als wenn man ihnen Unrecht thun liesse / wie an gewissen Orthen / die ich wohl nennen könte / geschiehet:

schiehet: Allein dieses ist eine verdrießliche materie, bey welcher ich nicht Willens bin/ mich länger aufzuhalten/ habe auch diese kleine Erinnerung nur bey gehabter Gelegenheit thun wollen. Umb aber wieder auf meine erstere Rede zu kommen/ so halte ich gäntzlich davor/ unsere Handlung in Tonquin hätte so starck/ als man immer gewolt/ biß in Japan und China ausgebreitet werden können. Andere benachbarte Plätze belangende/ gestehe ich zwar/ daß die immerwehrenden Kriege zwischen Tonquin und Cochinchina die Reise nach diesem letztern Orthe schwer machen können/ und wegen Champa und Cambodia, möchte es scheinen/ daß/ weil sie noch gar sehr unbekannt sind/ die Reisen dahin nicht der Mühe lohnen oder Vortheil bringen dürfften: Bey allem dem aber/ sind dieses doch nicht so grosse Schwierigkeiten/ die nicht ein bißchen Muth und Fleiß überwinden könte/ und vielleicht würde der Gewinst die übernommene Mühe auch überflüßig ersetzen.

In meiner Erzehlung aber fortzufahren: Nachdem wir sahen/ daß wir die Glocken unmöglich wieder loß bekommen könten/ so ruderten wir von Hean weiter hinunter nach unsern Schiffen. Wenig Tage drauff kam

Capi-

Capitain Weldon zu uns/ und Capitain Brewster mit ihm/ welcher/ nebst ein paar andern reisenden Personen/ sich auf unser Schiff begab. Die andern beyden Schiffe/ so mit uns kommen waren/ stunden auch schon reisefertig/ dannenhero wir alle zugleich unsere Ancker aufzogen/ und mit einander aus Tonquin abseegelten.

Das VI. Capitel.

Von der Abreise aus der Tonquinischen Bucht. Von dem Flusse und Lande Cambodia. Von den Chinesischen See-Räubern/ welche sich alda aufhalten/ ingleichen von gewissen Soldaten/ die in des Königes von Siam Diensten stehen/ die Buggassen genannt/ und wie sie beyderseits von denen eben diesem Könige dienenden Engelländern gedämpffet worden. Die Unserigen seegeln bey Pulo Condore vorbey/ fürchten sich vor dem Könige in Siam, und fahren durch die so genannte Brewsters-in die Malaccische enge Strasse. Komuen zu Malacca an. Begebenheit des Capitain Johnson; wie er zu Malacca ein Schiff gekaufft/ damit nach Bancalis, einer auf der gegenübetliegenden Küste von Sumatra befindlichen Stadt gefahren/ in Willens allda Pfeffer zu laden/ von den Ma-

layern aber erschlagen worden / und wie seine Leute / nebst dem Schiffe / nach viel ausgestandener Gefahr / noch davon kommen sind. Was vor eine Beschaffenheit es in diesen Ländern mit der Handlung habe / und was vor Hindernisse darinnen gemacht werden. Des Capitain Johnson Schiff wird durch Mr. Wells wieder nach Malacca gebracht. Der Autor reiset von dar ab / und kömmt zu Achin an.

ALs wir / obgedachter massen / aus dem Königreich Tonquin abgiengen / war es im Anfange des Februarii 168$\frac{8}{9}$. Wir giengen über den Wall / und waren unser 3. Schiffe beysammen / nehmlich der Regenbogen / worauf Capitain Pool commandirte / der nach London wolte; Der Sapphir, unter dem Capitain Lacy, gieng nach der Festung S. George, und des Capitain Weldons Schiff / auf welchem ich war / die Courtine genannt / welches eben an diesen Orth seegelte. Wir schifeten eine Weile mit einander / und hatten bey unserer Abreise einen Ost-Wind / fuhren aber besser in der Mitten der Bucht / oder an der Ost-Seite / als wir in der Hinreise gethan hatten / welches uns denn Gelegenheit gab / die Tieffe der Bucht auf diesen Seiten zu ergründen / wie wir sie im Hineinfahren auf der West-Seite erforschet hatten. Als

Als wir aus der Bucht herauskamen/ wandten wir uns nach Süden/ hatten die Sandbäncke von Pracel zur lincken/ und die Küsten von Cochinchina, Champa und Cambodia zur rechten. Diese Königreiche habe ich in meinem ersten Wercke nur genennet/ weiß auch hier nichts sonderliches davon beyzufügen/ indem ich nur an den Küsten vorbey gefahren bin. Um aber des Lesers vielleicht gemachte Hoffnung nicht gäntzlich sincken zu lassen/ wil ich doch zwey oder 3. Dinge von Cambodia kürtzlich anmercken; denn von Champa weiß ich gar nichts sonderliches/ und von Cochinchina habe ich schon in diesem Buche/ auf der Hinreise nach Tonquin, geredet.

Das Königreich Cambodia gleichet gar sehr denjenigen Orthen von Tonquin, welche tieff ins feste Land hinein in gantz niedrigem Boden liegen; also ist hier das Land auch niedrig/ voller Wälder und wenig bewohnet. Mitten durch gehet ein grosser Strohm/ der sehr weit von der Nord-Seite herkomt/ und sich/ Pulo Condore über/ ins Meer ergeußt. Was in diesem Lande gezeuget wird/ weiß ich nicht recht zu sagen/ ausser/ daß in denen Barquen, von welchen ich im ersten Wercke am 727.

Blate gesaget/ daß wir sie bey Pulo-Uby genommen/ und daß selbige aus Cambodia kommen wären/ ohne Reiß/ auch Drachenbluth/ Lack in grossen etwas schwärtzlichten und dicken irrdenen Gefässen/ ferner auch/ in Stücken oder gleichsam grossen Kuchen/ ein gelbes purgirendes Gummi, welches daher auch selbst Cambodia genennet wird/ wiewohl ich nicht weiß/ wo es eigentlich herkömt/ gefunden wurde. Dieses Reich (wo es anders auch ein gantzes Reich ist) kennen unsere Engelländer nicht besser/ als den Fluß/ der mitten durchgehet/ jedoch sind einige/ und unter andern Capitain Williams und Capitain Howel darinnen gewesen. Mit dem letztern wurde ich/ kurtz darauf/ als er die Reise verrichtet hatte/ in der Festung S. George bekannt/ und erzehlete er mir dasjenige/ das ich alsofort mittheilen wil/ welches auch das Schiffs-Volck/ so er mit sich gehabt/ bekräfftigte.

Gedachte beyde Capitains hatten/ nebst vielen andern Engelländern/ eine Zeitlang in des Königes von Siam Diensten gestanden/ und ein jeder eine von seinen besten Fregatten commandiret/ auf welchen das Bootsvolck meistentheils Engelländer und einige in Siam gebohrne Portugiesen gewesen waren. Diese

schickte

schickte der König aus / gewisse See-Räuber / welche seinen Unterthanen / die auf selbiger Seite der See Handlung trieben / grossen Schaden thaten / und sich oberwerts des Flusses Cambodia in eine Insul eingenistet hatten / zu verjagen. Howel hatte / wie er mir sagte / diesen Fluß / sonderlich / wo er sich ins Meer ergeust / sehr breit / ingleichen tieff und vor die grösseste Schiffe / auff 60. biß 70. Meilen aufwerts / schiffbahr befunden / möchte auch wohl noch weiter hinauf eben so tieff und breit seyn / sie wären aber dasselbige mahl nicht höher hinauf kommen. Er nimmt seinen Lauff hauptsächlich vom Norden gegen Süden / und auf beyden Seiten ist das Land gantz niedrig / machet auch grosse Gräben und Armen / ja an etlichen Orthen waren ziemlich grosse Insuln zu finden. Die Unsrigen hatten ihren Weg in denjenigen Neben-Arm genommen / der ihnen am weitesten / auch Ebbe und Fluth zu haben / vorkommen war / selben auch überall so breit gefunden / daß Platz genung / das Schiff zu wenden / oder auch / weñ die Krümmen des Flusses ihnen von der See her / wiedrigen / nehmlich Ost- oder Sud-Ost-Wind / verursachten / zu laviren / gewesen war. Dieser Krümmen des Flusses gegen Osten

oder Westen hatte es gar wenig gegeben/ und noch dazu gantz keine solche / da sie wieder den See-Wind hätten seegeln dürffen / sondern sie behielten denselben stets hinter sich/ und zwar so starck/ daß sie auch wieder die Ebbe fortkommen kunten. Bey Nacht aber/ wenn die Land-Winde zu wehen anfingen/ wurffen sie Ancker/ und blieben also liegen biß auf den Morgen um 10. oder 11. Uhr / da sich der See-Wind wieder erhub; und solchergestalt kamen sie gar gut fort/ biß an die Insuln/ wo sich die See-Räuber aufhielten. Auf diese nun gaben sie alsobald Feuer / setzten auch Volck an Land / schlugen sie in die Flucht/ steckten ihre Häuser und höltzerne Verschantzungen in Brand/ nahmen ihrer viel gefangen mit sich/ und giengen also wieder zurücke.

Diese Räuber waren Chineser / welche/ bey der Tartarischen Uberwältigung ihres Vaterlandes/ sich in Schiffen davon gemacht hatten / in willens / lieber irgend in einem Winckel frey zu leben/ als sich dem sieghafften Feinde zu unterwerffen. Sie hatten ihren Weg hieherwerts genommen / und/ als sie bey dem Flusse Cambodia ankommen waren / es gewaget/ hinein zu fahren/ und in der erwehnten Insul sich feste zu setzen. Sie hatten darinnen

nen eine Stadt gebauet/ und selbige rund herum mit einer Art Pallisaden befestiget / welche von starckem Bauholtze gemacht / ihrer auch 3. biß 4. hinter einander gesetzt / und im übrigen fast so hoch als ein gantzer Baum waren. Auch hatten sie allerhand Ackergezeug mit sich gebracht / und sagten unsere Engelländer / daß der Boden daherum überaus gut wäre / also / daß sie gar wohl allda hätten leben können / wenn sie nur bessere Lust gehabt / ein geruhiges und friedfertiges Leben zu führen. Weil sie aber auch Waffen mit sich genommen / und sich derselben mehr / als des Pfluges / bedieneten / so lebeten sie fast mehr vom Raube / und dem / was sie von ihren Nachbarn / die die Handlung mehr als den Krieg liebeten / erbeuteten. Des Königes von Siam Unterthanen waren vornemlich eine lange Zeit von ihnen geplaget worden / darum hatte er auch schon vorher einige Trouppen zu Lande hingeschickt / das Raubnest zu zerstören und sie zu verjagen / die aber nichts ausrichten können / biß / wie gedacht / die beyden Fregatten sie gäntzlich ausgerottet haben. Nachdem nun die beyden Englischen Capitains ihr Vorhaben so glücklich ausgeführet / wären sie gerne mit ihren Gefangenen wieder

zurücke gewesen / weil aber der aus dem Süd-West blasende Monson schon seinen Anfang genommen / kunten sie nicht bald wieder nach Siam gelangen / sondern musten in China nach Macao gehen / theils den Nord-Östlichen Monson zu erwarten / theils auch von den Tartarn einen Danck zu verdienen / indem sie glaubeten / diesen würde es sehr lieb seyn / die Vertilgung der Chinesischen See-Räuber zu erfahren. Der Tartarische Gouverneur empfing sie auch gantz wohl / und sie übergaben ihm ihre Gefangenen ; giengen aber / so bald der Monson sich wieder auf die andere Seite gewendet / zurücke nach Siam, allwo sie mit grossen Freuden empfangen wurden. Es war aber nicht der erste glückliche Zug / den die Engelländer in dieses Königes Diensten thaten / sondern sie haben einsten das gantze Königreich / durch Stillung des von den Buggasen erregten Aufstandes / vom Verderben errettet. Diese Buggasen sind Malayer, deren Handwerck der Krieg ist / und die allen Nationen um Sold dienen / wie in Europâ die Schweitzer. Wofern nicht Macassar, auf der Insul Celebes, ihr Vaterland ist / so weiß ich es nicht. Von diesen nun hatte der König in Siam viel in Dienste genommen /

men / weil man sie aber übel gehalten / wurden sie erzürnet / und griffen zum Waffen. Es rottirten sich ihrer etliche hundert wohl bewehret zusammen / und verursachten einen solchen Schrecken im Lande / daß sich ihnen niemand wiedersetzen durffte / biß der oberste Staats-Minister, Constans Faucon, die in Siamischen Diensten stehende Engelländer wieder sie aus commandirte / welchen Zug sie mit gutem Fortgange / wiewohl auch mit nicht geringem Verluste / verrichteten. Vor diese und andere ihre gute Dienste gab der König einem jeden jährlich einen seidenen Rock / woran 13. Knöpffe / nicht mehr noch weniger / waren: Der vornehmen Officirer ihre von gediegenem Golde / der Unter-Officirer aber von gutem geschlagenem Silber. Es hatte sich aber der Zug wieder die Chinesischen See-Räuber um das Jahr 1687. und das Lermen mit den Buggassen, wie ich davor halte / einige Zeit vorhero / zugetragen.

Aber wieder auf unsere Reise zu kommen / so hielten wir unsern Strich immer nach der Süd-Seite / und blieben alle beysammen / biß an Pulo-Condore, da der Capitain Pool von uns abgieng / und seinen Weg noch besser Südwerts nahm / um durch die Enge Sundy

oder

oder Sonde zu passiren / da hingegen wir uns nach Westen wandten / durch die Malaccische zu gehen / wie wir im Hinwege auch gethan hatten. Capitain Brevvster und noch einer von unsern Gefehrten fiengen sich allhier an zu fürchten / ob auch etwan der König in Siam möchte Schiffe ausgeschicket haben / die bey dem Eingange dieser Enge kreutzen / und uns die Durchfahrt sperren solten / indem der Krieg zwischen ihm und der Englisch-Ost-Indischen Compagnie schon öffentlich ausgeruffen worden war. Welches noch desto mehr daher wahrscheinlich / weil durch Gelegenheit eines Frantzösischen Bischoffs und einiger anderer Geistlichen / so bey dem Herrn Constans Faucon in grossen Gnaden waren / und den König samt dem Volcke zum Christlichen Glauben bekehren solten / viel andere Frantzosen in seinen Diensten stunden. Vornemlich furchten sie / es möchte gedachter König die beyden Schiffe / so / erzehlter massen / von den Capitainen Williams und Hovvel waren commandiret worden / den Frantzosen untergeben / und sie damit an die Einfahrt der Enge / uns auffzupassen und wegzunehmen / geschickt haben. Dieses alles achteten nun unsere Commendanten und Officirer zwar nicht groß / weil

weil aber bald fornen/ als wir in die Enge an eben dem Orthe ein- und durchfahren wolten/ wo wir heraus kommen waren/ sehr trübe und tunckel Wetter bekamen/ daß wir es nicht vor sicher hielten/ uns bey Nacht hinein zu wagen/ so blieben wir da/ wo wir waren/ biß auf den folgenden Morgen liegen. Als der Tag anbrach/ sahen wir Sudwerts eine Joncke, die wir einzuholen trachteten/ und nachdem wir mit den Leuten darinnen geredet/ richteten wir unsere Seegel gegen Westen/ um also durch die Enge zu kommen; da wir aber Land sahen/ wurden wir gewahr/ daß wir im Süden des förderſten Einganges/ und also zu weit gegen Mittag/ nahe an die Küste von Sumatra, kommen waren. Weil nun Capitain Lacy lieber den alten vorigen Weg gehen wolte/ wandte er sich gegen Norden/ und kam solcher gestalt näher an der Küste Malacca, durch die Enge Sincapore, welchen Weg wir auch im Hinwege selbst genommen hatten. Es war auch der beste und kürtzeste/ Capitain Weldon aber wolte seiner Neugierigkeit ein Genügen thun/ und eine neue Durchfahrt versuchen/ so auch geschahe/ ob es gleich nicht gar zu klug gehandelt war: Es wird aber der Orth/ wo wir einfuhren/ Brevvers Enge genennet.

Die

Die kleinen von Batavia nach Malacca wollenden Schiffe fahren offt hier durch / indem der Weg vor sie kürtzer ist / als wenn sie über Pulo Timaon oder durch die Enge Sincapore giengen. Wir funden an etlichen Orthen nur 14. biß 15. Fuß tief Wasser / überall aber weichen leimichten Grund / und so viel Insuln / daß allda die See nicht hoch steigen kan. Unser Capitain hatte einen Holländer an Bord / der schon hier durchgegangen war / und / seinem sagen nach / der gantzen Enge gute Kundschafft hatte / dieser trieb ihn sehr an / es zu thun / so auch gantz glücklich ablieff / ob wir gleich manchmahl nicht viel tieffer Wasser hatten / als wir zur höchsten Noth zu unserm Schiffe haben musten. Das machte auch / daß wir langsam fortkamen / und also erst in 7. oder 8. Tagen / 2. oder 3. Tage nach dem Capitain Lacy, zu Malacca anlangeten.

Hier erfuhren wir des Herrn Constans Faucon Todt zum ersten / welches dem Capitain Brevvster sehr leid zu seyn schiene. Wir traffen auch / ausser unterschiedlichen Holländischen Barquen, und dem Capitain Lacy, unsern Reisegefehrten / eine Englische Barque, 35. biß 40. Tonnen groß / an. Diese hatte ein gewisser Capitain Johnson gekaufft / welchen

der

der Gouverneur von Bencouli in einen kleinen Schiffgen / so insgemein Heu genennet wird / gegen die Insul Sumatra ausgeschicket hatte / Pfeffer zu kauffen. Dieser Johnson aber war erschlagen / und die Barque durch einen gewissen / Mr. Wells genannt / wieder zurücke gebracht worden.

Weil ich so unvermerckt auf den Capitain Johnson zu reden komme / das wenige aber / so ich von Malacca zu sagen habe / biß dahin / wo ich von meiner Rückkunfft von Achin reden werde / versparen wil / so habe ich mir vorgenommen / das übrige dieses Capitels zur Erzehlung des jämmerlichen Endes dieses Mannes / nebst den Umständen / die darzu gehören / anzuwenden. Und ob wohl die Sache an sich selbst nicht eben von grosser Wichtigkeit ist / so werden doch diejenigen Neben-Dinge / die ich beyzufügen Gelegenheit haben werde / dienen / den Zustand derer / der Insul Sumatra gegen über liegenden Küsten / wo sich die Geschichte zugetragen hat / in etwas vorzustellen. Ich werde auch zwar wohl von Achin und Bencouli sonst noch reden können / von der Seite aber dieser Insul / so Malacca gleich über lieget / nirgends / als allhier.

Mit

Mit der Erzehlung aber einmahl den Anfang zu machen/ so ist zu wissen/ daß Capitain Johnson ein Theil an der kleinen Barque von Bencouli hatte / weil er sie aber zu seinen Diensten allzu klein achtete/ kam er nach Malacca, in dem Vorsatze/ von den Holländern eine grössere zu kauffen/ wo er eine gutes Kauffes bekommen könte. Er hatte bey nahe 1000. Rthl. Spanisches Geldes bey sich/ vor welcherley Summe man allhier ein sehr gut Heu haben kan. Denn/ wie ich vor diesem schon angemercket/ so kauffen die Holländer offte den Malayern ihre Pros vor gar was weniges ab/ sonderlich denen von Ihor, und machen/ so wohl vor sich/ als andern zu verkauffen/ Heus daraus. Und daher kömmt es/ daß die zu Malacca wohnenden Holländer stets eine grosse Anzahl solcher Fahrzeuge im Vorrath haben/ und sie gar wohlfeil geben können. Derjenige/ der seines den Johnson verkauffte/ berichtete ihm zu gleich/ daß die Obrigkeit des Orthes diesen Handel mit den Engelländern nicht verstatten wolte/ ob sie gleich vielleicht nicht so genau Achtung darauf geben würde; indessen aber wäre doch das beste Mittel/ daß keiner von ihnen zu Unglück käme/ auf der andern Seite durch die enge

Strasse

Straſſe zu gehen/ und ſich nach einer auf Sumatra liegenden Stadt/ Bancalis genannt/ zu begeben/ allwo ſie/ ohne jemandes Wiederrede/ in aller Sicherheit/ kauffen/ verkauffen oder verſtechen könten. Capitain Johnſon nahm den Vorſchlag an/ reiſete alſo mit dem Holländer nach beſagtem Bancalis hin/ welches eine Malayiſche Stadt auf dieſer Küſte iſt/ die über das gantze umliegende Land zu gebiethen hat. Als ſie allda ankahmen/ und Johnſon das verſprochene Geld bezahlet/ lieferte der Holländer ihm das Schiff/ und gieng alſo bald wieder nach Malacca zurücke/ er/ Johnſon, aber blieb mit beyden Heus allda. Das/ ſo er von Bencouli mitgebracht/ ſchickte er auf einem groſſen nahe daherum liegenden Fluß/ mit den Malayern auf Pfeffer zu handeln/ und ſatzte einen darüber/ Wells genañt. Dieſer war nun wohl kein Seeverſtändiger/ aber ſonſt von guter Vernunfft/ und geſchickt genug/ ſich zu was rechtes gebrauchen zu laſſen. Er war anfänglich nur als ein Soldat in der Oſt-Indiſchen Compagnie Dienſte getreten/ und auf die Inſul S. Helena kommen/ allda auch in ſeinem ſchlechten Stande eine Weile geblieben: weil er aber höher zu ſteigen trachtete/ verließ er dieſen elenden Orth/

ob gleich die Lufft allda sehr gesund ist / und nahm nach Bencouli Dienste an / welches vor den ungesündesten Platz unter allen / wo wir hin handeln / gehalten wird / bloß um der Hofnung willen / was mehres zu werden. Als er da auch eine Weile zugebracht / wurde er mit dem Capitain Johnson nach Pfeffer ausgeschickt / mehr darum / weil er schreiben kunte / als daß er hätte von der Regierung eines Schiffes was verstehen sollen. Dieser nahm nun / nebst 3. oder 4. Botsknechten / so auch Neulinge waren / über sich / das Heu nach dem Flusse zu führen / Johnson aber blieb nicht weit von Bancalis liegen / sein neu Schiff in guten Stand zu setzen / als welches unter andern eines neuen Mast-Baumes benöthiget war / den der Capitain allhier hauen / auch sonsten alles wohl ausbessern / und nach seinem Kopffe einrichten lassen wolte / zu welchem Ende er auch einen Zimmermann angenommen hatte. Die bey sich habenden Matrosen waren neue unerfahrne Leute / die besser zu Lande / als zur See / gedienet hätten / auff welche Arth sie auch in des Königes von Siam Diensten gestanden / und erst vor kurtzer Zeit mit den Frantzosen / die aus selbigem Lande verjaget worden / hieher kommen waren. Es

sind

nd aber unſere Engelländer hier in Indien
ffte genöthiget/ aus mangel guter/ andere
Matroſen zu nehmen/ wie ſie ſie finden/ ſie
ögen ihr Handwerck verſtehen/ oder nicht/
annenhero ſie auch vielmahl in Noth gera-
en. Es giebet zwar allhier Laſcars/ das
t/ Indianiſche Bots-Knechte genug zu ver-
iethen/ man bedienet ſich ihrer auch insge-
ein/ jedoch hat man ſtets gerne einen oder
Engelländer in jedem Schiffe zu Gehülffen/
cht ſo ſehr/ als wenn unter den Laſcars nicht
n oder ander guter verſtändiger Seefahrer
äre/ ſondern weil man den Engelländern
ehr trauet/ ſonderlich in einer Sache/ da was
ran gelegen iſt/ zu geſchweigen/ daß man
f der Reiſe freyer und beſſer mit ihnen um-
hen kan. Wenn nun alſo gleich die Engli-
en Matroſen offte nicht allzu viel verſtehen/
rden ſie doch zu gewiſſen Aemtern befödert/
e ſie an andern Orthen/ als in Oſt-Indien/
d ſonderlich in Europâ, gar nicht würden
rwalten können/ denn allda giebet es viel
fftigere und öfftere Stürme/ hier aber kön-
n ſie gut genug Dienſte thun/ vornehmlich/
nnn ſie mit dem Monſon nur hin und her
geln dürffen. Aber genug einmahl von
ſem.

Nachdem nun Mr. Wells fort war um Pfeffer suchte / gieng Capitain Johnson nebst seinem Zimmermanne / 5. oder 6. Meilen von der Stadt Bancalis, auch an Land / an einem Orthe / wo viel hochstämmige Bäume waren / um einen zu einem Mastbaume auszusuchen / dergleichen er auch alsobald nach Wunsche fand / und ihn fällete. Zwey Tage lang arbeitete er und der Zimmermann daran / ohne daß sie jemands verunruhiget hätte / am dritten Tage aber überfiel sie ein Schwarm gewaffnete Malayer, und erschlugen sie alle beyde. Gegen den Abend erwarteten die Botsknechte / welche an Bord geblieben waren / die Rückkunfft ihres Capitains, jedoch / die Nacht kam / und er wolte sich dennoch nicht finden / und sie erfuhren auch sonst nichts von ihm. Damit fingen sie an / sich seinetwegen was übels zu befürchten / denn sie wusten gar wohl / daß die daherum wohnenden Malayer untreue verrätherische Vögel wären; Man kan es fast wohl von allen sagen / insonderheit aber doch von denjenigen / welche mit Frembden wenig zu thun haben. Dahero denn alle die / so was mit ihnen verkehren / lernen mögen / wohl auf ihrer Huth zu seyn / und ihnen keinen Anlaß

zu

n Zorne zu geben / damit sie nur auf einerley
Weise Sicherheit haben / ihre Sachen zu ver-
chten.

Es waren nur 4. Personen auf des John-
ons Barque, welche über das Aussenbleiben
res Capitains so sehr erschracken / sich auch
en unglücklichen Verlauff mit ihm so fest ein-
ldeten / daß sie vor ihr eigen Leben in grosse
Sorgen verfielen. Dieserhalben ladeten sie
r Gewehre aufs neue / und versahen sich mit
lem aufs beste / wenn sie ja etwan / wie sie
furchten / von den Malayern angefallen wür-
en. Sie hatten 2. grosse Mousquetons und
oder 4. Mußqueten / von diesen nahm jeder
ne zur Hand und eine Patrontasche an die
Seite / und hielten also gute Wache / um ih-
s Feindes zeitlich gewahr zu werden. Un-
achtet nun aller dieser Vorsichtigkeit kamen
e Malayer doch in 7. biß 8. Canöen gantz
der Stille / und griffen das Schiff an. Ihr
ochte ohngefehr 40. biß 50. Mann seyn / die
le mit Lantzen und Dolchen bewehret waren.
Wegen der sehr finstern Nacht war es ihnen
lungen / daß sie das Schiff eher erreichet /
s es die Leute auf demselben waren gewahr
orden. Diese hatten nun zwar bald ange-
ngen Feuer zu geben / die Malayer hingegen

aber ihre Wurffspießlein geworffen/ hernach sich an das Schiff feste gemacht/ und waren zum Vördertheil hineingesprungen. Die Matrosen hatten sich vortrefflich gewehret/ auch die andern wieder aus dem Schiffe herausgeschlagen / von ihrer vieren aber waren ihr bald im ersten Angriff 2. tödlich verwundet worden. Die Malayer hatten nichts destoweniger wiederum ein Hertze gefasset/ und das Schiff zum andernmahl bestiegen/ da denn die 2. gesunde Matrosen sich ins Hintertheil des Schiffes gestellet/ und durch die allda befindlichen Löcher so tapffer Feuer gegeben/ daß die Feinde diesesmahl auch zurücke und in ihre Canöen getrieben wurden. Damit hatten die Malayer genug/ und die Hoffnung/ das Schiff zu erobern/ fahren lassen/ waren also wieder an Land gegangen. Nach Endigung des Gefechtes hatten sich die armen Matrosen doch noch gefürchtet/ auch die gantze Nacht noch gute Wache gehalten/ und sich vorgesetzet/ wofern sie noch einmahl angegriffen würden / ihr Leben so theuer zu verkauffen / als es möglich wäre / indem sie von diesen wilden Malayern keine Gnade zu hoffen hätten. Sie kamen aber nicht wieder. Die beyden blessirten Matrosen belangende/ so sturben dieselben bald hernach.

Des

Des folgenden Tages lichteten die beyden gesunden Matrosen den Ancker und giengen so nahe an die Stadt Bancalis, als sie kunten/ nehmlich/ biß etwan auf eine halbe Meile/ oder dergleichen. Allda blieben sie liegen/ und gaben ein Zeichen/ daß die Leute vom Lande zu ihnen kommen solten/ welches auch geschahe/ und fand sich der Chabander oder Gouverneur von der Stadt bald bey ihnen ein. Sie erzehleten ihm ihr Unglücke umständlich/ und bathen ihn/ sie in Schutz zu nehmen/ weil sie sich nicht starck genug befindeten/ noch einen Anfall auszustehen/ über welches denn der Chabander sich sehr mitleidig anstellete/ und ihnen zur Antwort gab/ daß es in seiner Gewalt nicht stünde/ ihrem zugestossenen Unfall abzuhelffen/ inmassen diejenigen/ so es verursachet/ wilde und unbändige Leute wären/ so sich der Regierung des Landes nicht unterwerffen wolten/ und er also ihnen nichts gebiethen könte: So lange sie aber allda bleiben würden/ wolte er ihnen einige von seinen Leuten/ zur Sicherheit des Schiffes/ geben/ auch eine Canöe nach Mr. Wells ausschicken/ und ihn/ was vorgegangen wäre/ berichten. Also ließ er 10. oder 12. Mann auf dem Schiffe/ und schickte an Mr. Wells, der/ wie oben ge-

dacht/ Pfeffer einzukauffen/ in einen nahe angelegenen Fluß geschiffet war/ einen Brieff/ den die Matrosen selbst geschrieben hatten.

Es vergiengen aber noch 2. oder 3. Tage/ ehe er kam/ daraus die 2. Matrosen inzwischen schlossen/ er müste den Brieff nicht bekommen haben/ und hätte sie der Chabander ohn Zweifel betrogen/ wiewohl sich seine Leute/ die er bey ihnen am Bord gelassen/ gar höfflich gegen sie hielten/ und ihnen grosse Dienste thaten. Wells hatte auch in der That nichts von ihrem Unglücke erfahren/ sondern kam nur wieder/ weil er keine Gelegenheit zu handeln angetroffen/ oder wenigstens nicht so viel/ als er sich eingebildet hatte. Denn ob gleich Pfeffer allhier wächset/ so ist es doch nicht in so grosser Menge/ daß jemand die Mühe nehme/ ihn zu holen. Und kömmt dieses daher/ weil die Holländer allzu nahe sind/ daß niemand/ ohne ihre Erlaubniß dahin kommen/ und mit den Landes-Inwohnern handeln kan. Denn wenn diese gleich noch so grosse Lust hätten (wie sie sie denn würcklich haben) mit einiger andern nation zu handeln/ so könten sie doch die Holländer bald daran verhindern/ ja gar aus dem Lande treiben/ wenn sie gewahr würden/ daß sie (die Inwohner) dergleichen

gleichen Handlung anzufangen / viel Pfeffer zu pflantzen anfingen. Das wenige aber / was sie itzo zeugen / oder aus andern Orthen der Insul zusammenbringen / wird von den Holländern bald weggenommen / oder von ihren guten Freunden zu Bancalis vor sie aufgekaufft / denn diese Stadt / als die vornehmste in selbiger Gegend / so gantz nahe / und nur durch die enge Farth von Malacca abgesondert ist / wird offte von den Holländern in ihren kleinen Schiffgen besucht / daß auch ihre Handlung gantz und gar mit der Holländer ihrer verknüpfft zu seyn scheinet / und sie also sich nicht unterstehen / mit einiger andern nation zu verkehren. Ich glaube auch / daß die Holländer / vermöge dieser mit der Stadt haltenden guten Freundschafft / allhier im Pfeffer-Handel etwas zu thun haben / durch dieses Mittel aber viel von ihren Waaren wieder anbringen / denn die in und um die Stadt lebenden Leute handeln wiederum mit ihren Nachbarn / welche weiter ins Land hinein wohnen / und ihre Waaren nach Bancalis bringen / allwo die Holländer hinkommen und sie ihnen abnehmen. Ob nun wohl die Inwohner der Stadt / gleich denen im gantzen Lande / Malayer sind / so führen sie sich doch noch höflich

genug auf / welches denn von der Handlung herkömt / denn je mehr Handel an einem Orthe getrieben wird / je höfflicher werden die Leute allda / und im Gegentheil / je weniger ein Orth Handlung hat / je ungeschickter und barbarischer sind auch die Leute. Gewiß bringet Handel und Wandel so viel Bequemligkeiten zu leben mit sich / daß alle nationen / die dergleichen Herrlichkeit nur gekostet haben / sehr damit eingenommen werden. Ich zweiffele auch gar nicht / daß nicht die armen Americaner, die diese Annehmlichkeit noch nicht verstehen / wenn ehrlich und redlich mit ihnen verfahren würde / einen starcken Trieb dazu bekommen solten / von welchen ich denn nicht einmahl diejenigen ausnehme / welche sonst nichts / als nur ein bißgen Essen und ein Stücke Leinwand / ihre Blösse zu bedecken / zu verlangen scheinen. Dergleichen grosse Striche Landes sind in Mexico und Peru, allwo Millionen Leute wohnen / die noch nicht wissen / was Handlung ist; Allein / ohn allen Zweiffel würden sie sie lieb gewinnen / wenn sie sie nur versuchet hätten. Zwar leben sie itzo ziemlich glückseelig / und sind mit den Früchten / welche die Natur allda herfürbringet / wo ihnen ihre Wohnstätte zugefallen sind / gerne zu frieden;

Ja

Ja vielleicht sind sie heut zu Tage glückseeliger / als sie alsdenn seyn dürfften / wenn sie in dieser geitzigen Welt besser bekannt würden. Denn es ist zu befürchten / daß sie mit Einführung der Handlung auch um ihre Freyheit kommen möchten / indem die Europæer nicht mit einem freyen Handel und rechtmässigen billigen profit / sonderlich in so weit entlegenen Ländern / zu frieden sind / sondern wollen auch noch überdiß alles Marck / so zu sagen / aussaugen / solten sie auch die armen Inwohner gar umb ihre Freyheit darüber bringen; Gleich als wenn das gantze menschliche Geschlechte nur von ihnen solte regieret werden.

Dieses / was ich jetzund gesagt / kan ich zur Gnüge mit den Insuln Sumatra und Java beweisen / auf welchen / und vielen daherum liegenden Ländern / sich die Holländer der gantzen Handlung bemächtiget haben. Nicht zwar / als wenn sie den Inwohnern des Landes das vierdte Theil desjenigen / was sie brauchen / zuführen könten / sondern weil sie gerne alles / was das Land träget / in ihrer Gewalt hätten. Allein / sie haben es nicht dahin bringen können / und könte ihnen schon noch ein Theil ihres Pfeffer-Handels abgeschnitten wer-

werden / wenn sich andere Nationes darum bemühen wolten. Das ist gewiß / daß der Pfefferbaum auf der Insul Sumatra fast überall wächst / und die Inwohner nichts höher wünscheten / als mit allen / die nur hinkämen / zu handeln / die Holländer möchten es zu verhindern suchen / wie sie wolten / denn die Insul ist so groß / Volck-reich und fruchtbar an Pfeffer / daß es den Holländern unmöglich ist / alles an sich zu kauffen. Die Gegend um Bancalis stehet ihnen zwar auf gewisse Arth und Weise zu Diensten / doch kan auch wohl seyn / daß die Malayer, die den Capit. Johnson umbrachten / sich dadurch an den Holländern haben rächen wollen / denn ich habe überall befunden / daß die Malayer ihnen Spinne-feind sind / welches von der Begierde / eine freye Handlung zu haben / herzurühren scheinet / die aber von den Holländern / nicht allein hier / sondern in allen Spezerey-Insuln und andern Orthen / wo sie nur einiger massen was zu sprechen haben / sehr eingeschrencket ist. Darum würde dergleichen weitentlegenen Völckern die blosse Freyheit zum Handel ein sehr groß Hertze machen / jedoch vornemlich denen / so ohndiß dazu geneiget sind / wie fast alle Malayer, und die meisten Ost-Indischen Völcker / vom Vorgebürge

der

der guten Hoffnung an/ biß Ostwerts in Japan/ so wohl die in den Insuln/ als auf dem festen Lande. Und ob sie wohl an vielen Orthen die Holländer/ Engelländer/ Dähnen etc. nahe haben/ die ihnen die freye Handlung mit andern Nationen nicht verstatten/ so haben sie doch ihren darob empfindenden Verdruß und Wiederwillen stets blicken lassen. Ist nicht bekannt/ was vor unermeßliche Summen Geldes es die Holländer gekostet/ sie dazu zu zwingen? und dennoch können sie heute zu Tage mit allen ihren Festungen und Flotten/ die sie unterhalten/ die hiesige Handlung vor sich allein nicht besser behaupten/ als die Flotte von Barlavento die West-Indische vor die Spanier. Es mag aber von dieser Sache genug geredet seyn.

Ich habe oben schon gesaget/ daß Mr. Wells mit seinem kleinen Schiffe zu Bancalis angekommen/ welches den 2. übrigen Matrosen/ auf des Johnsons Barque, eine grosse Freude war. Sie waren auch sonst so ehrlich gewesen/ daß sie alle Schrifften und Geld ihres Capitains in einen Kuffer geschlossen/ den Schlüssel darzu aber wiederum in einen andern Kuffer gethan/ und den Schlüssel zu diesem in die See geworffen. Als nun Mr. Wells

Wells zu ihnen an Bord kam/ trugen sie ihm das Commando über beyde Schiffe an/ Er entschuldigte sich aber / zum wenigsten dem Scheine nach/ damit/ daß er die Schiffahrt nicht recht verstünde/ und sich nicht getrauete ein eintziges zu regieren; Nachdem sie ihm aber sehr in Ohren gelegen / nahm er so viel über sich/ ein richtig Verzeichniß/ was in dem Schiffe des verstorbenen Capitains gewesen wäre/ zu machen/ und dem Gouverneur Bloom auffrichtigen Bericht davon zu erstatten.

Weil nun ihre Anzahl sehr schwach / und nur ein Schiff fortzubringen zulänglich war/ so liessen sie den Chabander zu Bancalis bitten/ ihnen von seinen Leuten etliche zu geben / die ihnen ihre beyde Schiffe nach Malacca bringen hülffen / er schlug es aber ab. Hierauff trugen sie ihm eines vor was weniges zu kauffen an / er wolte es aber nicht haben; endlich schenckten sie ihm das kleine gar / er antwortete aber / er dürffte es / aus Furcht vor den Holländern / nicht annehmen. Damit beschloß Wells, nebst seinen Leuten / den Pfeffer und alle andere Waaren daraus zu nehmen / es hernach in Brand zu stecken / und mit dem andern alleine nach Malacca zu kehren / welches sie auch alsobald zu Wercke richteten/ und

damit

damit unter Seegel giengen. Nach diesem öffneten sie des Capitain Johnson Kuffer/ und funden 2. biß 300. Rthlr. an baarem Gelde darinnen / welches Mr. Wells, nebst den Schrifften und allem / was nur etwas werth war / in seine Verwahrung nahm. Sie kamen geschwinde nach Malacca, und blieben allda liegen / biß etwan Englische Schiffe anlangeten / die ihnen einen Piloten geben könten / ihr Schiff weiter zu bringen / denn keiner von ihnen wolte sich dessen unterstehen. Capitain Lacy war der erste der hinkam / und gab er dem Mr. Wells seinen vornehmsten Steuermann / ihn mit seinem Schiffe nach Achin zu führen / wie sie denn / als ich zu Malacca anlangete / gleich Seegel-fertig lagen / auch zwey oder drey Tage vor uns abfuhren.

Um aber wieder auf unsere Reise zu kommen; so giengen wir / als der Capitain Weldon seine Sachen zu Malacca verrichtet / wieder unter Seegel / und richteten unsern Weg nach Achin, allwo er willens hatte anzulegen / wiewohl sein rechter Vorsatz war / nach der Festung S. George zu gehen. 35. Meilen disseits Achin, gleich dem Flusse Passange Jonca gegenüber / traffen wir Mr. Wells an / und kurtz darauf

auf langeten wir beyderseits zu Achin an/ und wurffen im Anfange des Martii 1689. auf der Rhede allda Ancker. Allhier nahm ich von dem Capitain Weldon, und meinem lieben Freunde/ Mr. Hall, der mit uns von Tonquin kommen war/ Abschied/ und befand mich/ da ich an Land stieg/ so schwach/ als ich wegen meines Durchlauffs die gantze Reise gewesen war. Capitain Weldon both mir alle Dienste/ die ihm nur in der Festung S. George mir zu leisten möglich waren/ an/ wo mir beliebete mit ihm dahin zu gehen/ ich wolte aber lieber allhier bleiben/ wo ich einige Bekanntschafft hatte/ als mich in einem so elenden Zustande an einen andern Orth/ wo mich gar niemand kannte/ begeben. Mr. Hall hingegen begleitete den Capitain nach der gedachten Festung/ und kehrete kurtz darauf in dem Schiffe/ Williamson von Londen genannt/ wieder zurücke nach Engelland.

Das VII. Capitel.

Beschreibung des Landes Achin; dessen Gelegenheit und Grösse. Von dem Gold-Gebürge und den benachbarten Insuln Way und Gomez &c. auch den vielerley Durchfahrten und sonderlich der

der nach Achin. Von der Beschaffenheit des Bodens auf dem festen Lande. Von den Bäumen und Früchten / insonderheit der / so man Mangastan und Pumple-nose nennet. Von den dortigen Wurtzeln / Kräutern und Gewürtze. Von dem Kraute Ganga oder Bang, wie auch vom Kampffer. Vom Pfeffer auf Sumatra und Golde zu Achin. Von den Thieren / Vögeln und Fischen / die allda gefunden werden. Von den Inwohnern des Landes / ihrer Gemüths-Neigung / Kleidern und Wohnungen. Von der Stadt Achin und dem Handel allda. Von dem Ackerbau / Fischerey / Zimmer-Arbeit und allda gemachten Pros. Von den Geldwechslern und Gewichten. Von den Gold-Bergwercken. Von denen nach Achin kommenden Kaufleuten / und der Chinesischen Messe allda. Von dem Gebrauch der Bäder zu Achin. Von einem Chinesischen Renegaten. Was vor Straffen wieder den Diebstahl und andere Laster ausgesetzet sind. Von der Regierungs-Art zu Achin, der Königin / den Oronkeys oder Edelleuten / und des gemeinen Volckes Sclaverey. Von der Pracht der Orientalischen Printzen. Von den geführten einheimischen Kriegen / wegen Erwehlung einer neuen Königin. Der Autor und andere Engelländer gerathen in Furcht wegen eines Mohrischen Schiffes / so ein Englischer Capitain weggenommen. Von

des Witterung und Hitze zu Achin, ingleichen den Wasser-Ergiessungen allda.

NAchdem ich noch einmahl nach Achin wieder kommen bin / halte ich davor, es werde nicht übel gethan seyn / dem Leser einen kurtzen Inhalt desjenigen / was ich so wohl von der Stadt als dem Lande angemercket habe / mitzutheilen. Es ist aber dieses Königreich Achin das Volck-reicheste und grösseste unter viel andern kleinern Herrschafften / die auf der Insul Sumatra befindlich sind. Es lieget im Nord-Westen der Insul; und erstrecket sich an der Ost-Seite / von der Nord-West-Ecke der Insul / längst an der Küste gegen die Malacciſche Enge hin / sehr weit / und ohngefehr 50. biß 60. Meilen lang. Von der Diamant-Ecke / die ohngefehr 40. Meilen von Achin lieget / biß an die Gräntzen des Königreichs / sind die Inwohner noch nicht recht gedemüthiget / da sie doch mitten im Lande wohnen; Ich kan aber von ihnen nicht viel sagen / indem ich die Gräntzen des Landes / weder mitten drinnen / noch an der West-Küste / einmahl anzuzeigen weiß / ausser / daß dieselbige Gegend so wohl / als die übrige gantze West-Seite der Insul sehr hoch und bergicht ist.

Die

Die Spitze von Achin oder eusserste Ecke der Insul ist gleichfalls ein hohes Land / an der Ost-Seite aber ist das gantze Land niedriger / ob es gleich auch einige Hügel hat / und nur mäßig erhöhet ist. Im übrigen ist der Boden gut / und von Natur zum Acker-Bau tüchtig.

Ein Berg ist allhier / sonderlich vor Seefahrende / merckwürdiger als alle andere. Die Engelländer nennen ihn den güldenen Berg / ich kan aber nicht sagen / ob ihn die Landes-Inwohner auch so nennen / oder ob es nur die Engelländer alleine thun. Er lieget an der Nord-West-Spitze der Insul / und nur etwan 5. oder 6. Meilen von Achin. Unten ist er sehr breit / wird aber auffwerts immer spitziger / und ist der Gipffel so hoch / daß man ihn 30. oder 40. Meilen in der See sehen kan. Das war das erste Land das wir entdecketen / als wir auf einem Pros aus den Insuln Nicobar hieher kamen / wie ich in meiner ersten Reise erzehlet habe ; die Insul selbst aber sahen wir nicht / ob sie gleich ziemlich hoch ist / also / daß uns dieser Berg in der See eine Insul zu seyn schiene / dannenher ihn auch unsere Malayer vor Pulo-Way hielten / da doch diese Insul / so hoch als sie ist / damahls noch nicht

zu sehen war/ hingegen aber der güldene Ber
sich gar genau zeigete/ ob er gleich so weit vo
uns war/ als die Insul selbst.

Uber die Ländereyen/ so auf der Insul Su
matra selbst liegen/ giebet es auch noch viel an
dere/ wiewohl meistentheils unbewohnte In
suln/ die unter die Regierung von Achin gehö
ren; und eben diese machen die Durchfahr
allda. Unter andern ist Pulo Way die Ost
lichste von der Reihe Insuln/ welche im Nord
Westen von Sumatra liegen. Sie ist auch di
grösseste von allen; es wohnen aber nur lau
ter unglückliche Leute drauf/ welche um Mis
sethat willen von Achin verbannet worden
sind. Sie machet/ nebst denen in einer Reih
an einander liegenden Insuln/ die Gestalt ei
nes halben Zirckels/ dessen Durchschnitt ohn
gefehr 7. Meilen betragen möchte. Etwa
20. Meilen Westwerts von Pulo Way, und 3
Meilen Nord-Westwerts von der eusserste
Spitze Sumatra ist noch eine andere ziemlich
grosse Insul/ Pulo Gomez genannt/ zwischen
welcher und der offenbahren See noch 3. oder
4. andere kleine Insuln liegen/ die alle mit
breiten Durchfahrten von einander abgethei
let sind/ auch sehr tieff Wasser haben/ daß die
Schiffe gantz frey und ungehindert durchkom
men

men können. Alle Schiffe/ welche von Achin nach dem Westen gehen/ oder von dannen zurücke kommen/ müssen durch eine oder andere dieser Fahrten passiren/ unter welchen auch eine/ welche tieffer als die andern alle ist/ die Surattische Fahrt genennet wird/ weil nemlich die Flotte von Suratte auff derselbigen Seite durchkömt. In obgedachter Krümme des Zirckels zwischen Pulo Gomez und Pulo Way giebet es auch noch andere kleine Insuln/ unter welchen die vornehmste Pulo Rondo genennet wird. Dieses ist eine kleine/ runde/ hohe Insul/ und hat im Umfange nicht viel über 2. oder 3. Meilen. Sie lieget fast am Ende der Krümme des Zirckels gegen Nord-Osten/ wiewohl näher an Pulo Way als an Pulo Gomez. Auf beyden Seiten hat sie breite tieffe Durchfahrten/ die auf der West-Seite aber wird am meisten befahren/ und die Bengalische Fahrt genennet/ weil sie gegen dieselbige Bucht zu lieget/ und die Schiffe/ welche von der Küste Coromandel herkommen/ im her- und rückreisen allda durch müssen. Noch eine andere Fahrt ist zwischen Pulo Way und dem rechten Meere bey Sumatra, die ohngefehr 3. biß 4. Meilen breit seyn mag/ und durch dieselbige müssen diejenigen Schiffe/ welche

von Achin in die Enge von Malacca oder in andere Ostwerts derselben liegende Länder gehen wollen/ oder von da zurücke kommen. In dieser gantzen/ einen halben Zirckel betragenden Bucht/ ist zwischen den kleinen Insuln und Sumatra überall gantz gut anckern/ jedoch müssen die Schiffe/ so nach Achin wollen/ sich näher an Sumatra, ob gleich auch zwischen den Insuln/ halten. Sie können die Ancker/ so weit sie wollen/ vom Lande auswerffen/ nachdem die Winde oder Jahres-Zeiten sind. Ein kleiner schiffbarer Fluß kommet von der Stadt her in die See/ auf welchem die in grossen Schiffen angelangten Waaren mit kleinen Fahrzeugen nach der Stadt gebracht werden. Der Einlauff desselben ist 6. biß 7. Meilen von Pulo Rondo, 3. oder 4. von Pulo Way, und ohngefehr gleich so viel von Pulo Gomez. Alle diese Insuln sind ziemlich hoch und fruchtbar/ der Boden schwartz oder gelbe/ dabey auch tief und fett/ und träget grosse Bäume/ die zu allem tauglich sind. Auf den grossen Insuln Way und Gomez sind Bäche/ auch allerhand wilde Thiere/ sonderlich aber Schweine/ zu finden.

Das Erdreich des festen Landes allhier ist von unterschiedlicher Beschaffenheit/ nachdem

es

es gelegen ist. Die Berge / sonderlich die gegen die West-Küste / bestehen aus lauter Felsen; jedoch haben mir diejenigen / so ich gesehen / meistentheils mit Erde bedeckt geschienen / und wachsen Sträuche / niedrige Bäume / und ziemlich gut Graß drauf. Die Hügel sind fast alle mit Gehöltze gewachsen / und zeigen die darauf stehenden dicken Bäume an / daß der Boden allda gut und fruchtbar seyn müsse. Die beste Erde / so ich da gesehen / ist schwartz / grau oder roth / auch überall sehr tieff gewesen: Jedoch verlange ich hiervon nicht eine lange Erzehlung zu machen / als wenn ich auf meinen Reisen dieses so genau beobachtet hätte / wiewohl ich vielleicht den Unterscheid des Erdbodens so sehr untersuchet habe / als irgend ein Reisemann / zumahl da ich in meiner Jugend in Sommesset-Shire, an einem Orte East-Coker, nicht weit von Yevil oder Evil, erzogen worden bin / allwo es so vielerley Gattung des Erdbodens / als irgend an einem Orte in der Welt / giebet / nemlich schwartzen / rothen / gelben / sandichten / steinichten / fetten / morastichten und dergleichen. Ich hatte auch um so viel desto mehr Gelegenheit diß alles zu beobachten / weil fast das gantze Dorff / dessen Erbherr der Obriste Helliar ist /

Stück-weise/ vor 20. 30. 40. biß 50. Pfund Sterling jedes/ jährlich verpachtet wird/ und die Miether mehrentheils ihre Stücke hier und da zerstreuet liegen haben/ da sich denn allerley Gattung von Erde/ schwartze/ sandichte/ fette und dergleichen findet/ daß mancher Acker * 20. 30. und 40. Schilling/ zu gewissem Getrayde/ ein anderer aber nicht 40. Stüver werth ist. Meine Mutter hatte selbst was gemiethet/ wo so vielerley Boden war/ und da muste ich mich wohl darum bekümmern/ hatte mir auch so viel Wissenschafft zu wege gebracht/ daß ich verstund was ein jedes Beete tragen kunte/ ob Korn/ Gerste/ Speltz/ Reiß/ Bohnen/ Erbsen/ Haber/ Wicken/ Flachs oder Hanff. Das alles wuste ich besser/ als man es sich von so einem jungen Menschen/ wie ich war/ einbilden kunte/ hatte auch überaus grosse Lust dazu. Aber lasset uns wieder auf unser Vorhaben kommen.

Der Boden im Königreich Achin ist überall ziemlich tief/ wird auch durch Bäche und kleine Flüsse wohl bewässert/ doch sind vor grosse Last-Schiffe keine schiffbare Ströhme ver-

* Ein Acker in Engelland bestehet aus 40. Ruthen in die Länge und 4. in die Breite: eine Ruthe aber aus $16\frac{1}{2}$. Fuß.

verhanden / und kan der Fluß Achin selbst nur gar kleine Fahrzeuge tragen. Ein Theil des Landes ist mit grossen Wäldern bewachsen / und an andern Orten sind grosse Viehweiden. Viel mir gantz unbekañte Bäume fand ich allda / auch wohl Baumwollen- und Kraut-Bäume / aber nicht in so grosser Menge / als an einigen Orten in Americâ. Diese Bäume wachsen zwar hier / wie auch anderswo / in einem guten truckenen Boden / oder / da es zum wenigsten nicht mit Wasser überschwemmet / oder sonst morastícht ist / allein es giebet ihr auch hier / die gar nahe an den Flüssen stehen / gleichwie auch der Baum Mangrove genannt / und andere mehr von dergleichen Art: wie deñ auch diesem Lande Bauholtz gar nicht fehlet.

Von Früchten wachsen allhier im Lande / die Plantains, Bananes, Guavas, Pomerantzen / Limonien / Jacks, Durians, Cocos-Nüsse / Pumple-nosen, Granaten / Mangos, Mangastans, Zitronen / Wasser- und Biesen-Melonen / Tañäpffel und andere mehr. Unter diesen allen halte ich die Frucht Mangastan vor die allerbeste. Sie gleichet einem Granatapffel / ist jedoch kleiner. Die eusserliche Haut oder Schaale ist ein wenig dicker / als an einer Granate / aber viel weicher und zerbrechlicher / und

von Farbe dunckelroth / sonderlich inwendig / da sie recht Carmesinbraun aussiehet. Das Fleisch läsſet sich in 3. oder 4. Theile zertheilen / deren jedes wie ein Daumen-Glied groß ist / und schelet sich eines gar leicht von den andern; es ist so weiß / als Milch / überaus mürbe und voller Safft / und hat inwendig einen kleinen schwartzen Kern. Man saget / die auswendige Schaale stopffe sehr / dannenhero sie auch viel Leute / wenn sie die köstliche Frucht gegessen haben / aufheben und abtrucknen / und hernach denen / so mit dem Durchlauff behafftet sind / eingeben. Es ist ein klein Buch / unter dem Titul / Neue Reise nach Ost-Indien / gedruckt / worinnen die Frucht Mangastan unter die auf Java wachsende gezehlet wird: Der Autor irret sich aber / wenn er sie / der Gestalt und dem Geschmacke nach / mit einer wilden Pflaume vergleichet. Ich weiß mich aber zu entsinnen / daß eine andere Frucht auf Achin wächset / die mit seiner Beschreibung übereinkömmt / und kan also wohl seyn / daß er dieselbige Mangastan nennet / ob sie gleich von der wahrhafften Mangastan gar sehr unterschieden ist.

Die Frucht Pumple-nose ist so groß / als eine Zitrone / hat aber eine sehr dicke / ungleiche /

che/ jedoch gantz mürbe Schaale. Inwendig ist sie voller Körner/ die nicht gröſſer sind als ein klein Gersten-Korn/ aber voll Safft/ wie eine Pomerantze oder Zitrone/ wiewohl sie nicht wie dieser ihre Kerne in kleine Fächlein abgetheilet sind. Ihr Schmack ist sehr annehmlich/ und ob sie gleich an andern Orthen von Ost-Indien auch gefunden wird/ so hält man doch die von Achin vor die besten. Sie sind gemeiniglich um Weihnachten reiff/ und wird so groß Werck davon gemacht/ daß sie die Engelländer von hier biß nach der Festung S. George führen/ ihre gute Freunde damit zu beschencken. Die andern oben genannten Früchte habe ich meistentheils in meinem ersten Wercke schon beschrieben.

An eßbahren Wurtzeln sind in diesem Lande James, Patates und dergleichen/ der Reiß aber ist die vornehmste Speise. Die Inwohner haben dessen seit einiger Zeit etwas geseet/ könten auch/ wenn sie wolten/ vielmehr zeugen/ indem das Land sehr fruchtbar ist. Eine Arth einer Pflantze oder Grases giebet es allhier/ Ganga oder Bang genennet/ dieses habe ich nur einmahl/ und noch dazu ziemlich weit von mir/ gesehen/ da es mir wie Hanff vorkam/ wovor ich es auch wahrhafftig gehalten

halten hätte/ wenn man mich es nicht anders versichert. Von dieser wurde mir gesaget/ daß/ wenn man sie in Getränckе weichete und jemanden davon zu trincken gebe/ sie Verwirrung des Hauptes verursachete/ würckete aber auf unterschiedene Arth/ nachdem es eines Menschen Beschaffenheit zuliesse/ denn manchen machte es schlaffen/ einen andern lustig und immer lachend/ etliche aber auch gar närrisch/ wiewohl sie/ nach Verlauff 2. oder 3. Stunden/ wieder zu sich selbst kämen. Ob ich nun wohl viel davon gehöret/ so habe ich doch keine von dergleichen Würckungen gesehen; Ich weiß aber auch nicht/ daß sie sonst zu was nütze wäre/ aber das ist gewiß/ daß sie so wohl hier/ als an andern Orthen/ wo man sie hin verführet/ hoch gehalten wird.

Man findet in diesem Lande auch viel Spezereyen/ wie auch medicinische und Küchen-Kräuter. Die vornehmste Apotheckerwaare ist der Campher/ der in grosser Menge auf dieser Insul zu haben ist/ davon aber das meiste Theil entweder aus den Gräntzen gegen Süden dieses Königreiches/ oder noch weiter und gar ausser demselben her gebracht wird. Man schicket allen/ der auf Sumatra gesamlet wird/

wird/ nach Japan, und lässet ihn allda leutern/ und wenn er hernach wieder zurücke gebracht wird/ versenden ihn die Kaufleute/ wo sie hin wollen. Ich weiß auch/ daß vielerley Arthen von medicinischen Kräutern allhier wachsen/ deren sich die Inwohner/ welche offte herbatum gehen/ bedienen/ und scheinet auch/ daß sie derselben Tugenden gar wohl verstehen/ und sich es wissen zu Nutze zu machen: gleichwie aber dieses über meinen Verstand ist/ also wil ich auch davon nichts sagen. Von Küchen-Kräutern sind gleichfalls vielerley Arten allhier/ ich weiß aber kein eintziges zu nennen/ ausgenommen die Zwiebeln/ die in grosse Menge gerathen/ auch sehr gut/ aber kleine/ sind.

Es sind noch allerhand andere gute Waaren mehr auf dieser Insul/ von welchen aber unterschiedliche/ mehr in andern Theilen/ die nicht zu Achin gehören/ angetroffen werden/ und zwar vornehmlich der Pfeffer. Dieser wächset auf der gantzen Insul in Menge/ ausgenommen auf der Nord-West-Seite nicht/ und zum wenigsten in den Stücke nicht/ das zu Achin gehöret: Ob aber dieser Mangel der Nachläßig- und Faulheit der Inwohner/ oder

einer

einer andern Ursache zuzuschreiben ist/ kan ich nicht sagen.

Man hält vor gewiß/ daß in vielen Orthen dieser Insul Gold stecke/ sonderlich aber ist itziger Zeit das Königreich Achin gar wohl damit versehen. Ja ich kenne keinen Orth in gantz Ost-Indien/ da so viel darinnen gefunden werde/ als allhier. In Japan bin ich zwar nie gewesen/ daß ich also auch von denen darinnen befindlichen Schätzen nicht urtheilen kan/ von Achin aber kan ich gewiß sagen/ daß Gold überflüßig darinnen ist.

Die Thiere des Landes sind Hirsche/ Schweine/ Elephanten/ Ziegen/ Büffel und andere Ochsen/ Pferde/ Stachel-Schweine/ Affen/Eichhörner/Guanos, Eydexen/Schlangen und dergleichen. Es sind auch sehr viel Ameissen darinnen/ ingleichen Läuse/ die sich in das Holtz einfressen/ und welche die Engelländer in Ost-Indien weisse Ameissen nennen. Die Elephanten/ so ich allhier gesehen/ waren alle gezähmet/ man hat mir aber gesaget/ daß es auch wilde gebe/ wiewohl ich glaube/ daß derselben gar wenig/ oder vielmehr gar keine/ seyn mögen. Am manchen Orten giebet es auch sehr viel Schweine/ aber alle wild und sehr mager/ indessen werden sie aber doch

doch zu gewisser Jahres-Zeit/ wenn die Früchte von den Bäumen fallen/ ziemlich fett/ oder wenigstens fleischicht / und alsdenn ist das Fleisch gut und wohlschmeckend. Die grosse Menge machet es ohne Zweiffel/ daß man so wenig fette findet/ indem es daher kömt/ daß sie wenig zu fressen haben. Ziegen und Ochsen sind nicht gar viel verhanden / aber Büffel sind alle Savanas voll / welche auch den Inwohnern eigenthümlich zustehen / die sie melcken und das Fleisch essen / wiewohl sie sie/ so viel ich weiß / zum Ackerbau und der Arbeit nicht anwenden. Die Pferde allhier sind klein/ aber sehr hurtig / und werden zuweilen nach den Coromandelischen Küsten übergeführet. Die Stachel-Schweine und Eichhörner halten die Engelländer vor eine sehr gute Speise/ was aber die Inwohner daraus machen/ weiß ich nicht.

Von Vögeln giebet es allhier Hüner und Enten / mehr zahme weiß ich nicht; In den Wäldern aber sind allerhand Arthen wilde/ als Maccas, grosse und kleine Papagayen/ Turtel- und andere Tauben drey biß viererley Gattung/ und noch viel andere kleine/ von denen ich aber nichts sonderliches zu sagen habe.

In den Flüssen sind sehr viel Fische / und die See giebet ihr auch vielerley / die sehr gut sind / als / Hechte / Meeräschen / Aale / Rochen / von welchen ich in Beschreibung der Bucht Campeche reden werde / Tenpounders, Oldiwes, Cavallis, Krebse / Krabben ꝛc.

Die Landes Inwohner sind Malayer, ohngefehr von dergleichen Arth / als die von Queda, Ihor und andern Orthen des festen Landes Malacca, zum wenigsten reden sie / biß auf einen sehr geringen Unterscheid / eben dieselbige Sprache. Sie sind / wie jene / der Mahometischen Religion zugethan / und nicht weniger / ihrem stoltzen hochmüthigen Geiste und Lebens-Arth nach / sehr gleiche / also daß es scheinet / es müste anfänglich nur einerley nation gewesen seyn. Von Leibe sind sie mittelmäßiger Grösse / jedoch geschlang und sonst wohl gewachsen / die Farbe aber ist dunckelbraun / wie in Indien überall. Sie haben schwartze kleine Haare / ein lang aber doch ziemlich annehmlich Gesichte / schwartze Augen / eine mittelmäßig grosse Nase / kleine Lippen und schwartze Zähne / wegen häuffigen Gebrauch des Betel. Sehr faul sind sie zur Arbeit / die sie gar nicht anzugreiffen verlangen / dannenhero die Aermsten lieber stehlen /

da

da sie doch offtermahls sehr harte deßhalb gestraffet werden. Im übrigen ist ihr Gemüthe nicht das schlimste / sind auch gegen die Frembden noch gar höfflich.

Die Vornehmsten unter ihnen / tragen / von roth oder anders gefärbetem wöllinen Tuche / Mützen / so recht nach dem Kopffe gemacht sind / und wie ein Huth ohne Rand aussehen; Denn die Orientalischen Völcker entblössen ihr Haupt nicht / wenn sie grüssen / wie wir. Die übrigen fast alle tragen einen kleinen Tulband / wie die Leute zu Mindanao, wovon ich in meinem ersten Wercke / im 12. Capit. geredet habe. Sie tragen auch kleine Hosen / und die Vornehmen noch ein stücke seiden Zeug / so über die Schultern herabflattert / das gemeine Volck aber gehet vom Gürtel an aufwerts gantz nacket. Schuhe und Strümpffe tragen sie gar nicht / ausser reiche Leute / welche sich einer Arth Pantoffeln bedienen.

Ihre Häuser sind auf Pfälen gebauet / wie die zu Mindanao, und leben sie auch sonst fast auf gleiche Arth / jedoch viel besser / indem sie / ihrer Goldbergwercke und grosser Handlung mit den Frembden halber / auch viel reicher sind. Ihre ordentliche Speise ist Reiß /

vornehme Leute aber essen auch Vögel und Fische / die auf den Märckten überflüßig zu bekomen sind / ingleichen manchmahl Büffel-Fleisch: Diß wird alles sehr wohl zugerichtet, und ihm mit Pfeffer und Knoblauch ein starcker Geschmack gegeben / wie sie denn auch ihre Speisen / um daß sie schöner aussehen sollen / mit Turmerick gelbe färben / welches bey allen Ost-Indischen Völckern gar gemein ist: So fehlet es ihnen auch nicht an guten Tuncken / den Speisen einen starcken Geschmack zu geben.

Die Hauptstadt des gantzen Königreichs ist Achin, welche im Nord-Westen der Insul, an einem Flusse / und fast 2. Meilen von der See / lieget. Sie bestehet aus 7. biß 8000. Häusern / und sind stets eine grosse Anzahl frembder Kaufleute / von Engelländern / Holländern / Dähnen / Portugiesen / Chinesern, Guzaraten und dergleichen allda. Die Häuser sind insgemein gröſſer als die zu Mindanao, auch viel besser mit Haußrathe versehen. Die Stadt ist weder mit Mauren noch Gräben umfangen / es sind aber viel mehr Mosquéen darinnen / als zu Mindanao, und sind dieselben alle viereckicht gebauet und mit Ziegeln gedecket / jedoch weder groß noch hoch.

Alle

Alle Morgen machet ein Kerl ein groß Geschrey auf dem Dache/ ich habe aber keinen Thurn gesehen/ durch welchen man hinaufsteigen könte/ wie ihr doch in Türckey überall sind. Die Königin hat einen von Steinen sehr wohl gebaueten Pallast/ Ich habe aber nicht hinein kommen können. Man saget es stünden um denselben einige Stücke Geschütz gepflantzet/ deren 4. von Metall/ und ehmahls von unserm gewesenen Könige Jacobo I. zum Geschencke hergeschicket worden wären.

Die vornehmsten Handwercker zu Achin sind die Zimmerleute/ Gold- und gemeine Schmiede/ Fischer und Wechßler: auf dem Lande aber leben die Leute von ihrer Vieh-Zucht/ derer Nutzung sie meist vor sich verzehren/ das Flügelwerck aber verkauffen sie/ vornehmlich die nahe an der Stadt wohnen/ allwo wochentlich Marck gehalten wird. Andere pflantzen Wurtzeln und Früchte/ haben auch seit kurtzem angefangen/ ziemlich grosse Felder mit Reiß zu besäen. Dieser würde hier nicht übel fortkommen/ wenn die Leute nur nicht so übermüthig wären/ die Hand ans Werck zu legen/ allein dazu können sie sich nicht entschliessen/ zerbrechen sich also den

Kopff nicht sehr darüber / sondern überlassen ihren Sclaven die gantze Einrichtung. Dieses sind diejenigen / welche die Engelländer und Dähnen / vor weniger Zeit / von den Küsten Coromandel, in der grossen Hungers-Noth / wovon ich oben geredet / hinübergebracht haben / da sie denn die ersten gewesen / so den Reißbau zu Achin angegeben: Es ist aber der solcher Gestalt gezeugete Reiß nicht das vierdte Theil dessen / was sie brauchen / müssen also das übrige aus den benachbarten Ländern kommen lassen.

Die Fischer sind unter den Handwercks-Leuten die reichsten / ich meine aber diejenigen / so Mittel haben / sich ein eigen Garn zu schaffen / denn das bringet ihnen grossen Nutzen / und müssen die Sclaven gleichfalls diese Arbeit über sich nehmen. Wenn schön Wetter ist / siehet man 8. oder 10. ziemlich grosse Kahne / in deren jeden ein groß Netze verhanden / wenn sie nun eine Menge Fische beysammen sehen / trachten sie dieselben mit den Netzen zu umzingeln / und alle gegenwärtige Schiffe helffen einander / sie ans Land zu ziehen. Auf solche Weise fangen sie manchmahl 50. 60. biß 100. Fische von gewisser Arth / die so lang und dicke sind / als ein Manns-Schenckel / da

sie

sie denn hin und her tantzen und springen/ und ein groß Freuden-Geschrey machen. Die Fische schicken sie alsobald in dem einen Schiffe ans Land zu Marckte/ die andern aber bleiben auf dem Wasser und suchen ihrer mehr zu fangen. Diejenigen so sich der Angel bedienen/ haben nur kleine Pros, in deren jedem nur 1. oder 2. Sclaven sind/ die aber vor ihre Herren auch gar gute Fische fangen.

Die Zimmerleute haben solche Aexte/ wie die zu Mindanao: Sie bauen auf ihre Arth gar gute Häuser/ wissen auch mit Verfertigung der Pros sehr wohl umzugehen/ als welche ihnen sehr schön gerathen/ insonderheit die/ so man fliegende Pros nennet. Dieselben sind lang/ tieff/ schmal und spitzig/ haben beyde Wände gleiche/ und auf jeder Seite wie ein breites Ruder/ das Vörder- und Hintertheil aber sind wie an andern Barquen. Ungeachtet sie aber so kleine sind/ führen sie doch ein groß Seegel/ und wenn der Wind starck bläset/ müssen sich ein oder zwey Personen/ auf die Ecke des gedachten Flügels oder breiten Ruders/ das auf der Seite/ wo der Wind herkömt/ ist/ setzen/ umb das Gegengewichte zu halten. Sie machen auch Barquen von 10. biß 20. Tonnen/ an die umliegende Orthe da-

mit zu handeln/ ich glaube aber/ daß ihre grö-
ste Kunst in Machung der fliegenden Pros be-
stehet/ als welche sehr zierlich gemachet/ auch
sauber und reinlich gehalten werden/ insón-
derheit aber sehr leicht und geschwinde im see-
geln sind/ aus welcher Ursache ihnen auch die
Engelländer den gedachten Nahmen gegeben
haben.

Grobschmiede giebet es wenig in der Stadt/
und die/ so noch verhanden sind/ verstehen ihr
Handwerck gar schlecht. Die Goldschmiede
sind meistentheils Ausländer/ indessen können
auch wohl einige Achineser mit der Metall-
Arbeit umgehen/ ob sie gleich nicht grosse Kün-
ste wissen. Mit dem Geld-Wechsel hat all-
hier/ wie in Tonquin nicht leichtlich jemand
zu thun/ als die Weiber. Sie sitzen auf den
Marcktplätzen und an den Ecken der Gassen/
und haben bleyerne Müntze/ welche man Cash
nennet/ dergleichen Nahmen einer jeden klei-
nen Müntze in hiesigen Ländern gegeben wird/
wiewohl ein Cash allhier/ weder von solchem
Metall/ noch Werthe/ ist/ als in Tonquin,
denn dorte ist er von Kupffer/ und hier nur
von Bley oder ungeleuterten Zinn/ also/ daß
man sie gar leicht um den Finger biegen kan.
Sie haben nur zweyerley Müntz-Sorten/
welche

welche bey ihnen geschlagen wird / nehmlich diese kleinere von Bley gemachte Cashs, welches eben diese sind / so man zu Bantam Petties nennet. Funffzehen hundert Stücke davon machen ein Mess, welches die andere Gattung der Müntze ist / die in einem dünnen stückchen Golde bestehet / und da auf jeder Seite einige Malayische Buchstaben gepreget sind. So eines gilt 15. Englische Stüver: 16. Mess machen 1. Tale, welches hier auf 20. Schilling kömmt: 5. Tale machen 1. Bancal, welches der Nahmen eines gewissen Gewichtes ist / und 20. Bancals tragen ein Catty aus / welches gleichfalls ein gewiß Gewichte bedeutet. Es ist aber diese güldene Müntze selten recht wichtig / denn manchmahl müssen ein Bancal völlig zu machen / wohl 8. Mess, über die 5. Tale, seyn; und ob gleich 1500. Cash ein Mess anstragen sollen / so wird doch diese Zahl bald vermehret / bald vermindert / wie es die Wechsler etwann einrichten / also daß man offte nur 1000. Cash vor ein Mess bekömmt; indessen aber bleibet es doch zwischen diesen beyden Zahlen / nehmlich selten weniger / als 1000. Cash, niehmahls aber über 1500. Damit ich aber fortfahre / von den Gewichten / deren man sich im Geld-Wechsel so wohl / als

Waaren Handel/ bedienet/ zu sagen/ so machen 100. Catty 1. Pecul, welches/ nach Englischen Gewichte/ 132. Pfund beträget/ 300. Catty machen 1. Bahar, oder 396. Englische Pfund. Am andern Orthen aber/ als zu Bencouli, steiget ein Bahar höher/ und fast auf 500. Englische Pfund. Die Spanischen Stücke von achten gelten in diesem Lande auch/ ihr Werth aber ändert sich/ nachdem ihrer viel oder wenig zu haben sind. Manchmahl gielt ein solch Stücke nur vier Mels, manchmahl fünfftehalb/ und manchmahl fünffe.

Goldene Müntze wird gar wenig/ und nur so viel/ geschlagen/ als sie im täglichen Handel unter sich selbst brauchen. Kaufleute aber/ wenn sie eine grosse Summe einnehmen sollen/ empfangen alles nach dem Gewichte/ wie denn die allgemeine Arth zu zahlen in Gold-Klumpen ist/ Summe gegen Summe. Die Kauffleute haben es auch lieber/ als gemüntzet Gold/ und wechseln vor ihrer Abreise ihre Mels gegen grosse stücke Gold ein/ weil sie vielleicht meynen/ daß die Inwohner ihre Müntze verfälschen.

Sie graben ihr Gold aus einem Bergwercke/ das von Achin ein ziemlich Stücke Land

ein-

einwerts/ und zwar näher an die West-Küste/ als gegen die Enge von Malacca, jedoch noch in dieses Reiches Gebiethe/ lieget. Ich glaube/ der ehmahls beschriebene goldene Berg ist nicht weit von diesen Gold-Minen entlegen/ denn es sind um selbige Gegend lauter Gebürge. Der Weg dahin gehet an der Ost-Seite nach Pansiange-Jonca, von da aber muß man sich gegen die Mitte des Königreichs wenden. Ich habe mich ein wenig befraget/ wie man das Gold herausbrächte/ und ist mir gesaget worden/ daß niemanden vergönnet würde/ nach den Minen zu reisen/ als den Mahometanern. Ehe man hingelangete/ wäre grosse Mühe und Gefahr zu überstehen/ über die Berge zu kommen/ denn es gienge nur ein eintziger Weg über solche steile Berge/ daß die Leute an etlichen Orten mit Stricken hinaufgezogen oder herabgelassen werden müsten. Unten an diesen Klüfften wären Soldaten-Wachten bestellet/ die Achtung geben müsten/ daß kein Unbeschnittener hinauf käme/ die auch den Zoll von allen hin-wollenden oder zurückkommenden einfoderten. Die Lufft wäre bey gedachten Minen so ungesund/ daß nicht die Helffte derjenigen wiederkäme/ die hin reiseten/ ob sie gleich nur so weit gehen/ biß sie mit

den Bergleuten handeln können; diese aber leben bey den Minen selbst / weil sie der Lufft schon gewohnet sind. Die aus der Stadt dahin Reisenden hielten sich fast niemahls länger als 4. Monat allda auf / und kämen 6. Monat nach ihrer Abreise wieder. Es sind gewisse Kaufleute / welche alle Jahr einmahl die Bergleute besuchen / denn wenn sie nur der Lufft des Ortes ein wenig gewohnet / und den grossen Vortheil des Handels erfahren / so ist keine Gefahr mächtig genug / sie von der Reise abzuhalten. Ich habe von glaubwürdigen Personen gehöret / daß sie an allen Waaren / so sie den Bergleuten verhandeln / an jedem hundert zwey tausend gewinnen / sie können aber / wegen Unbequemlichkeit der Wege / nicht viel überbringen. Reiche Kaufleute reisen niemahls selst hin / sondern schicken ihre Sclaven / und da meynen diese arme Leute / sie haben vor ihre Herren gar eine glückliche Reise verrichtet / wenn ihrer von 6. drey wiederkommen. Es können auch diese drey schon so viel Gold zurücke bringen / als die Waaren werth gewesen / die sie alle 6. hingebracht. Es sind aber die Waaren / so da abgehen / gewisse Arten von Kleidung und starcke Getränckе; diese ladet man bey der Stadt

auf

auf Schiffe / und schicket sie ein Theil Weges zur See / bringet sie hernach an einem Orthe bey Passange-Jonca an Land / und lässet sie ferner auf Pferden biß unten an das Gebürge tragen. Allda werden sie mit Stricken hinauf gezogen / und wenn ihr viel sind / bleibet einer von den Sclaven dabey / die andern aber gehen mit ihrer Ladung nach den Minen / kommen hernach wieder und holen das übrige auch. Dieses alles habe ich von dem Capitain Tiler, der zu Achin wohnete / und die Landes-Sprache sehr wohl redete / gehöret. Es war auch ein Englischer Renegat allda / der eben diesen Handel trieb / er hielt sich aber die gantze Zeit über / als ich zu Achin war / in den Minen auf. Wenn er wiederkam / pflegete er stets in einem Englischen Schenckhauße / da man * Ponche darinnen verkauffte / zu liegen / und sein gewonnen Gold allda zu verschwenden / wie mir der Wirth selbst erzehlete. Im übrigen habe ich auch von allen denen / die mir was von den Gold-Gruben zu sagen gewust / gehöret / daß es nur

* Ponche ist ein Tranck / den die Englischen Bootsknechte aus Brandtewein / Wasser / Zitronen oder sauren Pomerantzen / Muscaten-Nüssen und Zucker machen.

nur aus der Erde gegraben werde / und man zuweilen ziemlich grosse Stücke finde.

Dieses Gold nun ziehet so viel Kaufleute her / daß niemahls leichte weniger / als 10. oder 15. Schiffe / von allerhand Nationen auff der Rehde sind. Diese bringen allerhand Arten von Waaren mit sich / als seidene Zeuge / baumwölline und gemahlte Leinwand / Reiß und dergleichen / da denn / sonderlich dieses letztern halben / man mit Verwunderung ansehen muß / in was vor einer Menge ihn die Engelländer / Holländer / Dähnen und Chineser herbringen. Bey der Ankunfft miethet ein jeder Capitain ein Hauß / seine Waaren darinnen zu verschliessen. Die seidenen und baumwöllinen Zeuge / gemahlte Leinwand / Opium und andere dergleichen theure Waaren / werden den Guzuratten verkaufft / welche die vornehmsten Krämer in der Stadt sind / der Reiß aber / der das gröste Theil der Ladung ausmacht / wird an das Volck vereinzelt. Ich habe von einem Kauffmanne gehöret / daß er / in theuren Zeiten / in einem Tage 60. 70. biß 80. Pfund Sterling gelöset: Hingegen / weñ etliche Kaufleute dessen zu verkauffen haben / muß es ein guter Tag seyn / da 40. oder 50.

Schil-

Schilling gemarcktet werden. Denn alsdenn kan man vor ein Meſs 14. biß 15. Bambos bekommen / wenn er aber seltzam iſt / kaum 3. oder 4. vor so viel Geld. Es iſt aber Bambo ein klein gezeichnet Maaß / welches / so viel ich mich zu erinnern weiß / nicht viel über 2. Pinte oder Quart hält. Und also wird der Preiß erhöhet oder erniedriget / nachdem viel oder wenig Schiffe hinkommen. Diejenigen / so mit Reiß handeln / halten immer jemanden in ihrer Pack-Kammer / der dem / so was holet / zumiſſet ; denn auch die Vornehmſten in der Stadt kauffen nichts in Vorrath / sondern verſehen ſich damit vom Marckte / wenn ſie es nöthig haben. Sie laſſen es ihre Sclaven holen / und werden auch die Allerärmſten / die gleich nicht so viel Mittel haben / daß ſie ſich einen Sclaven halten können / in dieſem Fall einen miethen / wenn ſie auch nicht mehr bedürfften / als vor einen Meſs Reiß / auch der Orth / wo er zu bekommen / nicht hundert Schritte von ihrem Hauße wäre / denn ſie bilden ſich ein / es wäre ihnen eine groſſe Schande / wenn ſie ſelber giengen. Auſſer dem / der den Reiß miſſet / müſſen die Kaufleute noch einen andern annehmen / der das Geld einnimt / denn es iſt viel falſch Geld mit unter

den

den Mels von vergulderen Silber und Kupfer/ ingleichen andere/ die zwar gut an Golde/ aber sehr beschnitten/ und also viel leichter sind/ als sie seyn sollen. Wenn manchmahl die Kaufleute vor Waaren 10. oder 20. Pfund Sterling auf einmahl empfangen sollen/ müssen sie dazu ebenfalls/ wie zum Reitz/ einen verständigen Geld-Einnehmer gebrauchen/ wollen sie nicht in Gefahr stehen/ betrogen zu werden. Denn es ist nicht eine schlechte Sache/ ein jedwedes Stücke Müntze zu examiniren/ da offt unter 10. Pfund Sterling/ so an Mels zu empfangen sind/ die Helffte und mehr ausgeworffen werden muß/ denn die Inwohner schieben ihr falsch Geld sehr gerne mit unter/ wenn sie es dazu bringen können. Nimt nun ein solcher Einnehmer böse Geld/ so muß er es ersetzen/ und sind es meistentheils Guzuratten. Es ist aber vor einen hieher kommenden Kauffmann eine sehr nothwendige Sache/ sonderlich der noch gantz frembde ist/ einen von dergleichen Leuten bey sich zu haben/ damit er sich nicht fürchten dürffe/ falsch oder leichte Geld zu nehmen.

Die Englische Kaufleute sind hier sehr willkommen/ und habe ich gehöret/ daß sie weniger Zoll/ als andere Nationen/ zahlen dürfften.

Die

Die Holländer / so vor sich handeln wollen / mögen es thun / die aber in der Compagnie Dienste stehen / haben die Freyheit nicht. Die Chineser sind die vornehmsten Handelsleute / unter allen / die hieher kommen. Etliche von ihnen wohnen beständig hier / andere aber kommen alle Jahr nur einmahl her. Diese letztern langen zuweilen im Monat Junio mit 10. biß 12. Schiffen allhier an / und bringen sehr viel Reiß und allerhand andere Waaren mit sich. Sie miethen jeder ein Hauß / und einer neben den andern / an dem einen Ende der Stadt / nicht weit von der See; welches Theil der Stadt denn auch der Chineser Lager genennet wird / weil sie sich stets dahin lagern / auch ihre Waaren allda ausladen und verkauffen. Mit dieser Flotte kommen viel Handwercker an / als Zimmerleute / Tischler / Mahler und dergleichen / welche / so bald sie ausgestiegen sind / zu arbeiten anfangen / und Kisten / Schräncke / Schreibe-Tische und allerhand andere kleine Chinesische Arbeit verfertigen / die sie alsobald in den Kramläden oder Haußthüren zu feilem Kauffe ausstellen; also / daß innerhalb zwey oder dritthalb Monaten gleichsam eine Messe gehalten wird / auff welcher die Kräme voll allerhand schöner

Waaren

Waaren sind/ auch Volck genug hinkömt/ ein und anders zu kauffen. Je mehr nun die Waaren abgehen / je weniger brauchen sie Platz und Häußer zu miethen: Und widerum/ je näher ihr Waaren-Verkauff zum Ende gehet / je höher fangen sie an zu spielen: Denn ein Chineser / der nichts zu thun hat / würde ehe nicht essen / als nicht spielen / wie sie denn auch gewiß darinnen sehr erfahren sind. Findet sich jemand/ der ihnen ihre Schiffe abkauffen wil/ wenn sie gleich die Waaren noch nicht verkauffet haben / so werden zum wenigsten etliche seyn / die sie gerne verlassen werden / denn einem Chineser ist alles feil/ was er hat. Die nun das Glücke haben / ihrer Schiffe loß zu werden / fahren / wie andere Reiseleute/ auf ihrer Landsleute Schiffen wieder nach Hause / und wird ihr so genandtes Lager an Volcke wieder so leer / als anderswo in der Stadt/ biß das Jahr wieder um ist. Die Zeit ihrer Rückkehr ist das Ende Septembris, ihre Wiederkunfft aber halten sie um den obenerwehnten Junium richtig inne. Sonst laufft ihnen die Zeit über / da sie hier stille liegen / alles zu/ die Kaufleute von andern Nationen thun fast nichts / und man redet auch fast von nichts/ als/ daß man in das Chinesische Lager gehen wolle.

wolle. Die Europæer selbst begeben sich hin/ um sich zu erlustigen/ und trincken so wohl Engell- als Holländer und Dähnen/ irgend in einem Hauße eines Chinesers/ denn öffentliche Schencken halten sie nicht/ von ihrem Hog-Chu offtermahls so viel/ daß/ sonderlich die Matrosen/ wenn sie nach Hauße gehen/ starcke Räusche mitnehmen/ da hingegen die Chineser sehr mäßig leben.

Die Leute zu Achin scheinen nicht so gute Rechenmeister zu seyn/ als die Banians oder Guzuratten. Diese lernen auch die Kinder lesen/ vornehmlich zwar Malayisch/ doch glaube ich/ daß/ weil sie alle Mahometaner sind/ sie ihnen auch etwas von der Arabischen Sprache beybringen. Man ist hier/ wie zu Mindanao, im Waschen und Reinigung von allem Unflath sehr abergläubisch/ um welcher Ursache willen sie auch sehr gerne nahe an einem Flusse oder Bache wohnen. Der Fluß Achin, so harte an der Stadt vorbey laufft/ ist stets voll von Manns- und Weibs-Personen/ jung und alt. Die meisten gehen hin/ sich zu baden/ indem sie überaus groß Belieben haben/ offte im Wasser zu seyn; Diese Begierde treibet sie so weit/ daß sie auf ihren nöthigsten Reisen selten bey einem Fluß werden vorbey

gehen/ da sie nicht hinein springen solten. Sie lassen auch so gar die Krancken zu den Flüssen tragen/ und baden sie darinnen. Nun weiß ich zwar wohl nicht/ ob sie das Baden vor alle Kranckheiten gut halten; aus meiner eigenen Erfahrung aber kan ich versichern/ daß es denen/ die mit dem Durchlauff behafftet sind/ sehr dienlich ist/ sonderlich/ wenn sie es Abends und Morgens thun/ wie man denn auch zu solcher Zeit/ vornehmlich des Morgens/ die Flüsse voller Menschen siehet. Inzwischen thun es aber die meisten aus Aberglauben/ denn im Waschen bestehet das vornehmste Hauptstücke ihres vermeinten Gottesdienstes.

Wenig sind ihrer/ die täglich in die Mosquéen giengen; nichts destoweniger aber hängen sie an ihrer Religion so feste/ und sind so begierig/ sie fortzupflantzen/ daß es ihnen eine gantz ungemeine Freude ist/ wenn sie jemanden dazu bewegen können. Als ich zu Tonquin war/ hörete ich/ daß ein hier wohnender Chineser das Heydenthum verlassen/ und den Mahometischen Glauben angenommen hatte. Dieser war nach der Beschneidung auf einem Elephanten/ gleichsam im Triumph/ durch die gantze Stadt geführet wor-

worden/ einer aber vor ihm hergegangen/ der ausgeruffen hatte/ daß dieser ein Gläubiger worden wäre. Dieser bekehrte Mann wurde der Hauptmann des Chinesischen Lagers genennet/ weil ihn/ wie man mir sagte/ seine Landesleute hergesetzet hatten/ als ihr vornehmster Agent oder Factor, ihre Geschäffte mit den Inwohnern des Landes in Obacht zu nehmen. Ich weiß nicht/ ob er etwan ein schlimm Stücke begangen/ oder ob ihn die andern nur so neideten/ das aber ist gewiß/ daß ihn seine eigene Landesleute vor Gerichte so scharff verfolgeten/ daß er ein verdorbener Mann worden wäre/ wenn er nicht das gedachte Mittel/ sich herauszuwickeln ergriffen hätte: Als aber dieses geschehen/ schützte ihn seine Religion vollkommen/ und kunten ihm seine Feinde nichts mehr thun. Was die beyden Englischen Renegaten bewogen hatte/ den Christlichen Glauben zu verlassen/ weiß ich nicht.

Die Gesetze dieses Landes sind sehr scharff/ und wer was verbrochen hat/ wird sehr harte gestraffet. Die Vollziehung des Urthels wird auch ohne den geringsten Aufschub zu Wercke gerichtet/ denn so bald nur ein Missethäter ergriffen wird/ führet man ihn zum

Richter / der alsobald anhöret / was man wieder ihn vorzubringen hat / und / nachdem er alsdenn die Sache befindet / spricht er ihn entweder loß / oder befiehlet / die Straffe alsobald an ihm zu vollziehen. Wer nun etwan was geringes gethan hat / wird nur auf den Rücken gegeisselt / welcherley Straffe Chaubuck genennet wird. Einem Diebe / den man auf frischer That ergreiffet / wird zum ersten mahle die rechte Hand / von dem Gelencke an / abgehauen / zum andern mahle die andere Hand; Zuweilen müssen sie / an statt einer Hand / einen Fuß / oder auch alle beyde hergeben / auch manchmahl / wiewohl gar selten / alle beyde Hände und alle beyde Füsse. Wenn sie nun / nach Verlust eines oder des andern / sich dennoch nicht bessern wollen / (denn manche sind aufs stehlen so verpicht und abgerichtet / daß sie auch mit den Zehen an Füssen stehlen können /) so verbannet man sie auf ihr Lebetage nach der Insul Pulo-Way; Kommen sie / wie es zuweilen geschiehet / wieder in die Stadt / so schicket man sie noch einmahl fort / wiewohl sie auch dann und wann Erlaubniß bekommen / wieder darinnen zu bleiben.

Auf gedachtem Pulo-Way trifft man lauter solche Leute an / die / ob sie gleich eine oder beyde

Hände

Hände verlohren haben/ nichts destoweniger unvergleichlich wohl rudern/ auch mit einer wunderns-würdigen Geschicklichkeit allerhand andere Arbeit verrichten/ und dadurch ihren Unterhalt erwerben können. Diejenigen/ so gar keine Hand haben/ finden vielleicht jemanden/ der ihnen an die Ruder Stricke/ oder gedrehete weidene Ruthen bindet/ daß sie die Stürtzel ihrer Armen durchstecken können/ und alsdenn ziehen sie die Ruder hurtig fort. Welche aber noch eine Hand haben/ können ihre Lebens-Mittel noch ziemlich suchen/ und siehet man dergleichen Leute/ auch in der Stadt/ sehr viel. Es werden aber nur grosse Diebstähle auf solche Arth gestraffet/ die kleinen hingegen/ vor das erste mahl/ mit der Geisselung/ verfället einer zum andern mahle in dieses Laster/ so wird ein kleiner Diebstahl vor einen grossen gehalten/ und eben so bestraffet. Dergleichen Schärffe ist in dem Königreiche Achin nicht alleine/ sondern es scheinet/ daß sie auch bey andern Fürsten auf dieser Insul/ ingleichen auf der Insul Java, und vornehmlich zu Bantam, im Brauche sey. Zum wenigsten hieb man damahls/ als der König zu Bantam noch in seiner grossen Würde saß/ um Diebstahls willen/ einem die rechte Hand

ab / welches auch / wo ich nicht irre / annoch so gehalten wird / und hat man einen Holländischen Botsknecht / der auf einem Bantamischen Königs-Schiffe gedienet hatte / also bestraffet / und ihn hernach fortgejaget / und wohnete derselbe bey meiner Anwesenheit hier zu Achin. Wenn nun jemanden allhier eine Hand abgehauen worden / hält man eine Blase oder Stücke Leder in Bereitschafft / das man alsobald über die Wunde leget / und so feste anbindet / daß kein Blut mehr heraus kan; auff welche Arth sie auch die Blutstürtzung / die sonst unfehlbar erfolgen müste / verhindern / daß ich niemahls gehöret / daß jemand von solchem Abhauen gestorben wäre. Ich weiß zwar nicht gewiß / wie lange das Leder auf der Wunde gelassen wird / zum wenigsten ist dieses wahr / daß es so lange bleibet / biß das Blut recht gestillet ist / wenn man es alsdenn abnimt / so fället das geliefferte Blut / welches das Leder an den Arm angedruckt hatte / von sich selbsten ab / und die Wunde bleibet gantz sauber und reine. Ich glaube / daß hernach einige abtrucknende oder zusammenziehende Pflaster / nachdem sie es vor gut befinden / aufgeleget / und solchergestalt die Wunde gar sehr leichte geheylet werde.

Nie-

Niemahlen habe ich gehöret/ daß man um Diebstahls willen jemanden zum Tode verdammet; Die ihn aber auf andere Weise verdienen/ werden/ nach Beschaffenheit ihrer Person oder Missethat/ auf unterschiedene Weise hingerichtet. Manche werden gespiesset/ und wird ihnen der Pfahl beym Untertheil des Leibes durch die Därme und am Halse wieder heraus getrieben. Der Pfahl selbst ist so dicke/ als ein Manns-Schenckel/ fest in die Erde gegraben/ die Spitze aber/ so oben heraus gehet/ 12. oder 14. Fuß lang. Ich habe einen solchen gespiesseten Menschen gesehen/ der 2. biß 3. Tage in diesem Zustande lebete/ kunte aber nicht erfahren/ was er verbrochen hatte.

Vornehme Leute werden auf ehrlichere Weise hingerichtet/ denn es wird ihnen erlaubet/ sich zu wehren/ und ihr Leben gleichsam zu beschützen/ die grosse Anzahl aber derer/ die sie überwinden müsten/ machet dem Kampffe/ durch den Todt des Missethäters/ bald ein Ende. Diß geschiehet auf folgende Arth: Der Verurtheilete wird wohl gebunden auf den Richtplatz/ der in einem grossen ebenen Felde/ auff welchem viel tausend Menschen Raum haben/ ist/ geführet. Dahin nun be-

geben sich die Achineser in grosser Menge/ ein jeder mit seinem Dolche bewehret/ den sie zwar stets bey sich haben/ vornehmlich aber in dergleichen Begebenheiten nicht vergessen. Theils kommen nur als Zuschauer/theils aber als Mitspieler dieses Trauerspiels/ und machen sie einen grossen Zirckel/ in dessen Mitte sich der Missethäter befindet/ nebst denen hiebey erlaubeten Waffen/als einem Schwerdte/ Dolche und Spiesse. Wenn nun die Zeit zum kämpffen verhanden ist/ bindet man ihn auf/ und lässet ihm frey die Waffen zu nehmen und zu gebrauchen. Die Zuschauer/ so alle fertig sind/ ihn mit ihrem Gewehre zu empfangen/ bewegen sich nicht von der Stelle/ biß der Verurtheilete auf sie losgehet. Dieses thut er gemeiniglich mit einem grossen Geschrey/ und grimmigen Angesichte gegen die Anwesenden/ allein er wird bald durch die vielen Spiese/ die man auf ihn zuwirfft/ zur Erden gestürtzet/ und hernach mit Schwerdtern und Dolchen vollends tod gemacht. Es wurde einer/ weil ich hier war/ auf solche Weise hingerichtet/ ich erfuhr es aber nicht/ als/ nachdem es schon geschehen/ es erzehlete es mir aber der Herr Dionysius Driscall, welcher zugesehen hatte/ noch denselbigen Abend.

Das

Das Land wird von einer Königin beherrschet/ unter welcher 12. Oronkeys oder grosse Herren stehen/ die alle in ihren anbefohlenen Aemtern mit grosser Macht und Ansehen regieren. Diese haben wiederum andere geringere Bedienten unter sich/ welche im Königreiche und denen dazu gehörigen Ländereyen Ruhe und Friede zu erhalten bemühet seyn. Der itzige Chabander zu Achin ist einer von diesen Oronkeys, und hält man ihn vor viel klüger/ als alle die andern. Er sol auch sehr reich seyn/ und habe ich sagen hören/ daß er über 1000. Sclaven hätte/ unter welche etliche von den vornehmsten Kauffleuten in der Stadt gehöreten/ die ebenfalls viel Sclaven unter sich haben. Ob nun wohl diese letztern anderer Sclaven Sclaven sind/ so halten sie sich doch selbst wiederum Sclaven/ also/daß es vor einen Fremden was schweres ist/ zu unterscheiden/ welches ein Sclave/ oder nicht/ ist/ weil auf gewisse Weise einer des andern seiner ist/ alle aber insgemein der Königin und der Oronkeys Sclaven sind/ indem ihre Regierung gantz unumschrenckt geführet wird. Es sind aber die Herren gegen gedachte ihre Leibeigenen nicht gar scharff/ es wäre denn etwan gegen die allergeringsten/ die man auch

nur zu der allerschlechtesten und gantz knechtischen Arbeit gebrauchet / diejenigen aber / die nur etwas mehrers gelernet haben / können gut genug davon leben. Sie werden auch offte von den Herren selbst zu Unternehmung einer kleinen Handlung angefrischet / und strecken sie ihnen wohl Geld dazu für / wannenhero sie denn gantz wohl zu rechte kommen / und bey denen Verrichtungen / die sie / nach der Beschaffenheit ihres Verstandes und Gemüths-Neigung / sich erlesen haben / gar vergnügt leben / die Herren auch / als die Theil an dem Gewinste haben / ohne alle ihre Bemühung / dadurch reicher werden. Wenn nun ein solcher Sclave stirbet / erbet der Herr alles / was er verläßet / und wenn er Kinder hat / werden sie auch seine Sclaven / es wäre denn / daß der Vater so viel verdienet / daß er sie bey seinen Lebezeiten loß kauffen können. Dergleichen Leibeigene Leute sind fast alle diejenigen / die auf dem Marckte was feil haben / und kan man mit andern auch kaum zu rechte kommen. Die Wechslerinnen sind ebenfalls Leibeigen / und insgemein ist unter allen Weibern / die man auff den Gassen siehet / nicht eine eintzige freye. Die Fischer / und

und andere Leute / welche mit ihren Canöen Brennholtz von Pulo-Gomez nach Achin führen/ sind in gleichem Zustande: Es wird aber fast alles Holtz von da nach Achin geholet/ob gleich um die gantze Stadt herum nichts als Wälder zu sehen sind. Der Sclaverey aber ungeachtet / haben diese Leute doch hin und her in der Stadt ihre eigene Wohnungen / und zwar von den Häußern ihrer Herren so entfernet / als wenn sie frey wären. Aber wieder auf den Chabander, von welchem wir zu reden angefangen/ zu kommen / so pflegen alle ankommende frembde Kaufleute ihm alsobald auffzuwarten / welches denn / ohne ein gutes Geschencke mitzubringen / nicht geschehen muß ; ingleichen müssen sie auch bey der Abreise wiederum von ihm abgefertiget werden. Eben er ist es auch / der in allen Sachen und Strittigkeiten/von einiger Wichtigkeit/ unter ihnen den Ausspruch thut ; und scheinet es also / daß / weil er mit so vielen Frembden umgegangen ist / er sich auch daher diejenige grosse Wissenschafft / die er vor allen andern grossen Herrren des Reichs haben soll / zu wege gebracht : wie man denn auch saget / daß er selbst in der Handlung gar viel thue.

Die

Die Königin von Achin ist / der gemeinen Sage nach / stets eine alte aus Königlichem Stamme erwehlte Printzeßin. Mit was vor Gebräuchen sie erwehlet wird / oder was etwan sonst dabey vorgehe / weiß ich nicht / bilde mir aber ein / die Wahlstimmen bestehen bey den Oronkeys. Nach der Wahl wird sie in ihrem Pallast gleichsam verschlossen gehalten / zum wenigsten kömt sie / wie ich gehöret / sehr selten heraus / lässet sich auch von geringern Leuten / ihre Bedienten ausgenommen / gar nicht sehen / ohne allein / wenn sie einmahl im Jahre / in gantz weisser Kleidung / auf einem Elephanten sitzende / mit grosser Pracht nach dem Flusse / sich darinnen zu baden / geführet wird ; wiewohl ich nicht weiß / ob auch dem Volcke erlaubet ist / sie bey diesem Auffzuge anzuschauen. Denn es ist die gemeine Gewohnheit der Morgenländischen Printzen / daß sie sich vor ihren Unterthanen verborgen halten / oder wenn sie zuweilen / ihrer Ergetzlichkeit wegen / ausreisen / dem Volcke befohlen wird / beym vorüberziehen / ihnen den Rücken zu kehren / wie ehmahls zu Bantam geschehen muste / oder die Hände vor die Augen zu halten / wie in Siam bräuchlich ist. Auf Mindanao mögen die Leute ihren Fürsten zwar ansehen /

sehen/ aber die Vornehmsten so wohl/ als Geringsten müssen / wenn sie sich ihm nähern wollen/ es mit einer sonderbaren tieffen Ehrerbietung thun. Sie kriechen fast auff der Erde/ ja manchmahl gar auff den Knien/ haben jedoch die Augen stets auff ihn gerichtet; und wenn sie wieder zurücke gehen / müssen sie es in eben solcher Positur thun / und ihn stets steiff ansehen / biß sie ihn aus dem Gesichte verlohren haben.

Aber wieder auf die Königin von Achin zu kommen/ so erinnere ich mich/ daß Mr. Hackluit oder Purchas von einem Könige reden/ der zu Zeiten unsers Jacobi I. hier solle regieret haben; Allein es ist gewiß/ daß seit langen Jahren nur Königinnen den Zepter geführet/ und die hier wohnenden Engelländer glauben vor gewiß/ daß vom Anfang des Königreichs das Weibliche Geschlechte geherrschet habe. Ja sie bilden sich gar mit einander ein/ daß/ in Betrachtung der Einrichtnng des Regiments/ die Königin aus Scheba, so zum Könige Salomon kommen ist / aus diesem Lande gewesen sey. Es scheinet auch / daß der Autor einer gewissen alten Land-Carte der gantzen Welt/ die ich gesehen / in dieser Meynung gestanden

habe/

habe/ indem er/ bey Verzeichnung der alten Hebräischen Völcker Nahmen/ die auf die damahls in Europâ, Asiâ und Africâ bekannten Theile der Welt zerstreuet gewesen/ der Insul Sumatra keinen andern Nahmen/ als Scheba, gegeben hat. Das sey aber recht oder nicht/ so ist heut zu Tage ein Theil davon einer Königin unterworffen/ die aber wenig Macht und Ansehen hat; Denn ob ihr wohl grosse Ehrerbietigkeit und unterthänigster Respect erwiesen wird/ so hat sie doch von der rechten Königlichen Gewalt wenig mehr/ als den Titul/ die Oronkeys aber das völlige Regiment in Händen.

Indem ich auf der Reise nach Tonquin war/ starb die alte Königin/ und wurde eine andere an ihre Stelle gesetzet/ welche Wahl aber nicht von allen Oronkeys gebilliget ward/ sondern viele wolten einen König haben. Viere von dieser Parthey/ die am weitesten vom Hofe entfernet waren/ griffen zum Waffen/ um sich der neuen Königin und ihren Oronkeys zu wiedersetzen/ und kamen mit 5. biß 6000. Mann an die Stadt angezogen/ in welcher Beschaffenheit wir die Stadt bey unserer Hinkunfft funden/ darinnen sie auch lange Zeit stehen bliebe. Die gedachte feindliche

liche Armée hatte sich an der Ost-Seite des Flusses gelagert / und hielt das gantze Land / nebst dem Theile der Stadt / so jenseits gebauet ist / in seiner Gewalt / aber der Königin Pallast und das vornehmste Theil der Stadt / welches alles an der West-Seite lieget / vertheidigte sich tapffer. Zwischen der Stadt ist der Fluß breiter / seichter und von härterem Grunde / als irgendswo sonsten / aber doch nicht zum durchwaten / wenn gleich die Ebbe gantz niedrig ist; dannenhero sind platte Schiffe bestellet / daß das Volck / so auf dieser oder jener Seite zu verrichten hat / übergeführet werden kan. An andern Orthen ist das Ufer des Flusses überaus steil / der Strohm schnell / und der Grund fast überall lauter Schlam / also daß der gedachte Platz zur Uberfuhr der Menschen und Waaren wohl der allerbequemeste ist.

Nicht weit hievon hatte sich die feindliche Armée gesetzet / als wenn sie willens wäre / mit Gewalt überzugehen; Diesem nun sich zu wiedersetzen / hielt der Königin Parthey da / wo man aussteigen kan / mit einer Anzahl Soldaten starck Wache. Der Chabander von Achin, welcher die wichtigsten Dinge der Königin unter Händen hat / hatte allda ein Zelt auff-

auffschlagen/ und zu desto besserer Sicherheit/ nahe daran/ zwey oder drey kleine metallene Stückgen/ die nicht mehr als ein Falckonet schossen/ des Tages über mit der Mundung gegen den Fluß gekehret/ stellen lassen. Auff den Abend wurden durch einen Elephanten zwey oder drey grosse Bäume an das Ufer geschleppet/ welche an statt des Schlagbaumes oder Verpallisadirung wieder den Feind dienen solten/ hinter dieselbigen aber/ auf eine kleine Erhöhung/ die bey des Chabanders nicht weit davon stehendem Zelte erwehnten Stücke gepflantzet/ daß sie über die Bäume wegsahen/ und man die andere Seite/ und den Fluß selbst/ wenn der Feind ankommen wolte/ hätte beschiessen können. Wenn nun dieses alles geschehen/ durfften die Schiffe/ biß auf den folgenden Morgen/ niemanden mehr überführen/ und alsdenn hörete man/ wie die Soldaten nicht mit Dräu-Worten/ sondern als Leute die Friede und Ruhe wünschen/ einander zurieffen. Denn sie fragten einander/ warum sie sich nicht mit einander vergleichen wolten? warum sie nicht eines Sinnes seyn könten? und endlich/ warum sie einander umzubringen trachteten? Dieses währete die gantze Nacht/ so bald aber des Morgens die

Sonne

Sonne auffgieng/ wurden die Stücke wieder nach des Chabanders Zelte geführet/ die Bäume bey Seite geräumet / und die Uberfahrt hin und her frey gelassen / jedermann gieng auch alsobald seinem Thun unverhindert nach/ als wenn die wenigste Unruhe von der Welt nicht wäre zu besorgen gewesen ; ohne allein der Chabander und seine Leute blieben stets in ihrem Posto stehen. Diesem nach hatte es gar kein Ansehen zum Kriege/ als bey Nachte/ da ein jedweder in Waffen war/ und da sich auch die Leute in der Stadt einiger massen zu fürchten schienen ; ja es entstund manchmahl würcklich ein Geschrey/ daß sich der Feind zum Uberseтzen fertig machte.

In währender dieser Unruhe schickte der Chabander zu allen Ausländern/ und ließ sie bitten/ sich nur bey Nachte in ihren Häußern zu halten / und dabey versichern/ es möchte aus diesem Zwiespalt in der Stadt entstehen was da wolte/ so solte ihnen doch nichts böses wiederfahren. Nichts desto weniger schaffeten einige Portugiesen / die diesen Worten nicht sehr traueten/ alle Abend ihre beste Sachen in ein Schiff/ um auf den ersten Lermen die Flucht zu nehmen. In der Stadt waren damahls mehr nicht / als 2. oder 3.

Englische Familien / und auf der Reede 2. Englische / ein Holländisches / und 2. oder 3. Mohrische Schiffe / von des grossen Mogols Unterthanen. Eines von den Englischen Schiffen führete den Nahmen Nellegrée, nach gewissen Bergen / (wie ich gehöret habe) die im Königreich Bengala liegen sollen / wie es denn auch aus der Bucht Bengala kam / und mit Reiß / Baumwolle und dergleichen beladen war. Das andere hieß die Dorothea von Londen / unter Commando des Capit. Thwait, kam von der Festung S. George, und führete Soldaten nach Bencouli; Er legete aber hier an / um so wohl einige Waaren zu verkauffen / als der Königin / im Nahmen unserer Ost-Indischen Compagnie, Geschencke zu überbringen. Gedachter Capitain brachte der Königin das Geschencke / gewöhnlichem Gebrauche nach / selbst / die ihn sehr wohl empfing / und ihm die allda gebräuchliche Ehren-Bezeigungen dagegen anthat / welche darinnen bestunden / daß ihm ein Malayischer Rock geschencket wurde / den er anziehen muste / in welchem er auch auf einem Elephanten der Königin nach Hauße geführet ward. Uber dieses schickte sie ihm 2. junge Täntzerinnen zu / die ihm eine Kurtzweil machen solten: Ich sahe

sie

sie denselbigen Abend in seinem Hauße/ da sie den gröſten Theil der Nacht durch tantzeten/ fast auf die Arth / wie die zu Mindanao; denn sie treten fast auch nicht von der Stelle / sondern machen nur mit dem Leibe und den Händen tausenderley Verdrehungen / und andere seltzame Posituren. Es hatte auch gedachter Capitain damahls bey 20. grosse Krůge Bengalische Butter bey sich / welche von Büffels-Milch gemacht wird / und saget man / es werde Rahm darunter gemischet/ werde auch in diesen heissen Ländern bald übelschmeckend. Dem sey aber wie ihm wolle/ die Achineser halten viel darauf / und bezahlen sie gut/ und unsere Engelländer bedienen sich ihrer auch. Ein jeder von diesen Krůgen hielt wohl 20. biß 30. Gallons oder Töpffe/ jeden zu 4. Quarten gerechnet/ diese wurden in des Mr. Driscall Packhauß gesetzet; in was aber sonsten die übrige Ladung des Schiffes bestund/ weiß ich nicht.

Kurtz nach diesem hatte Capitain Thwait erfahren / daß die Mohrischen Kaufleute / so hier wohnen / grosse Schätze auf ihre Schiffe geladen hatten / in willens / sich damit nach Suratte zu begeben; Weil er nun auch wuste/ daß unsere Compagnie dazumahl mit dem grossen Mogol Krieg führete/ so nahm er eins-

mahls alle seine Leute zusammen / und überfiel eines von den Mohrischen Schiffen / worinnen er meynete / daß der grösseste Schatz wäre. Es war nicht das grösseste / welches vor weniger Zeit der Capitain Constant auf eben dieser Reede überrumpelt / geplündert / und hernach der Königin geschencket hatte / von welcher es die Mohren aber wieder gelöset. Die Mohrischen Kauffleute erfuhren Thwaits Gewaltthat bald / beklagten sich also bey der Königin / und baten um Recht und Billigkeit; weil aber die innerliche Unruhe alles in Verwirrung gebracht / wie ich schon erzehlet / so ließ sie ihnen zur Antwort geben / sie könte ihnen deshalben keine Satisfaction verschaffen.

Des folgenden Tages erfuhren wir / biß um 11. oder 12. zu Mittage / nicht das wenigste von des Capitain Thwaits verübter That; Als wir aber hernach die Mohren so häuffig nach Hofe lauffen sahen / und nicht wusten / was ihnen die Königin vor Antwort gegeben hatte / flohen wir / so geschwinde wir kunten / nach unsern Schiffen / aus Furcht / man möchte uns gefangen nehmen / wie in gleicher Begebenheit / zu der Zeit / als ich in Tonquin gewesen / etlichen Engelländern wiederfahren war.

Ich

Ich vor mich hätte wohl absonderliche Ursache/ mich vor dem Gefängniß zu fürchten/ deñ ich hatte noch immer meinen Durchlauff/ und im Gefängniß hätte ich ihn noch stärcker bekommen/ und wohl gar das Leben darüber einbüssen mögen; wiewohl/ als ich es recht betrachtete/ war mir auf den Schiffen auch wenig geholffen/ indem man mir darauf gar wenig gutes thun kunte. Ich hatte auch darum nicht viel zu hoffen/ weil ich von allen denen/ die auf der Dorothea waren/ keinen einzigen Menschen kannte. Also gieng ich/ mit allen andern von unsern Leuten/ auff das Schiff Nellegrée über/ allwo wir/ aller Vermuthung nach/ mehr Lebens-Mittel/ als auff einem erst aus Engelland angekommenen Schiffe/ finden kunten; allermassen diejenigen/ so eine solche weite Reise thun/ nur so viel Proviant/ als sie vor ihr Volck nothwendig haben müssen/ einnehmen/ des Schiffsvolckes portion aber ist allzu klein/ Frembdlingen etwas davon mitzutheilen.

Ob nun wohl auff Nellegrée Lebensmittel genug verhanden/ so war ich doch so schwach/ daß ich mehr die Ruhe/ als was zu essen/ suchte; über diß war das Schiff so voll Waaren gestecket/ daß ich nicht Platz vor mein Henge-

Bette finden kunte. Es war aber so schön Wetter / daß ich es wagete / in dem Nachen / worinnen ich an das Schiff gefahren war / zu schlaffen / wiewohl mir es der überaus starcke Durchlauff nicht sehr zuließ; Ich hätte Gelegenheit gehabt damahls ein totale oder gantze Monden-Finsterniß zu observiren / wenn ich nur im Zustande gewesen wäre / dergleichen Anmerckungen zu machen. So viel thät ich wohl / daß / so bald ich ihr gewahr wurde / ich sie liegende gantz genau betrachtete / biß der Mond gäntzlich verfinstert war / so eine ziemliche Zeit währete; im übrigen aber war ich so unachtsam / daß ich mich nicht einmahl erinnere / welchen Monats-Tag es gewesen / wie ich denn auch auff dieser Reise kein Tage-Register / wie auff der vorherigen / hielt / sondern nur von ein und anderer absonderlichen Begebenheit / nachdem sie sich zutrug / etwas zu Papier brachte. Auff solche Weise lag ich 2. oder 3. Tage in dem Nachen / und die Leute im Schiffe waren so ehrlich / daß sie mir alles / was ich nöthig hatte / mittheileten. Die Mohren hatten inzwischen von dem Holländischen Capitain, der auff der Reede lag / vor 4. oder 500. Rthlr. wie gesagt wurde / einen Paßport erhalten / und

Capi-

Capitain Twait hatte ihnen auch das Schiff wieder gegeben / wiewohl ich nicht weiß / mit was Bedingungen. Die mögen nun aber gewesen seyn / wie sie wollen / so blieb es bey diesem Auffheben / wir aber / weil wir weiter keine Furcht haben durfften / giengen wieder an Land. Kurtz darauff geschahe es auch / daß alle Achineser ihre neue Königin erkenneten / und dieser Krieg sich also ohne alles Blutvergiessen endigte.

Man hatte mich überredet / daß / wofern ich wieder gesund seyn wolte / ich mich alle Abend und Morgen in dem Flusse baden müste; ob mir nun wohl dieser Rath sehr seltzam vorkam / ehe ich ihn zu Wercke richtete / so habe ich mich doch bald nach dem ersten Versuch so wohl darauff befunden / daß ich mich dessen hernach stets bedienete. Erstlich gieng ich ins Wasser biß an den Gürtel / hernach bückete ich mich / und befand das Wasser so annehmlich und kühle / daß mir schwer ward / wieder heraus zu steigen. Ich fühlete bald / daß ich eine sehr grosse Hitze in meinen Gedärmen hatte / und das frische Wasser mir also sehr gut war. Meine Speise war gesaltzener Fisch / der auff dem Roste gebraten

wurde / und daneben gekochter Reiß und Tire darunter gemischet. Diß Tire wird hier auf den Gassen verkaufft / und ist nichts anders / als saure und gantz dicke Milch. Dieses kühlet / der gesaltzene Fisch und Reiß aber stopffet / also / daß diese Speisen hier zu Lande / bey den gemeinen Leuten / so den Durchlauff haben / vor sehr gut gehalten werden: Die Reichen hergegen nehmen Sago, welches aus andern Ländern hergebracht wird / und dabey Mandel-Milch.

Um aber wieder auf das / was Achin angehet / zu kommen / so wil ich ein paar Worte von der dortigen Witterung sagen. Dieselbige ist nun fast eben so / wie in andern Nordwerts der Linie liegenden Ländern. Die dürre Zeit / der Regen und Uberschwemmungen kommen fast um eben die Zeit / als zu Tonquin, und andern Orthen der Nord-Breite. Der eintzige Unterscheid ist / daß / weil Achin nur gar wenig gradus von der Linie ablieget / der Regen auch / wenn im Monat Mertz die Sonne gedachte Linie überschreitet / etwas eher / als in andern / dem Tropico des Krebses näher liegenden Ländern / anfänget. Wenn nun dieses geschehen / ist er so hefftig / als irgend anderswo / und habe ich gesehen /

hen/ daß es 2. biß 3. Tage ohn Aufhören geregnet / dahero der Strohm sich um so viel desto geschwinder ergossen/ weil er keinen langen Lauff hat / und sein Ursprung nicht gar tief im Lande zu finden ist: Also stehen die meisten Gassen in der Stadt geschwinde unter Wasser / und siehet man Canöen überall hin und her fahren. Sonderlich ist das Theil der Stadt / so am Wasser an lieget / wo auch die ausländischen Kaufleute wohnen / das allerniedrigste/ und in der Regen-Zeit den Uberschwemmungen gar sehr unterworffen. Die grosse Schiff-Chalouppe ist offt mit voller Ladung biß an die Thür unsers Englischen Kauffhauses gefahren kommen / da doch der Grund allda sonst gantz trucken/ etwas erhöhet / und ziemlich weit von dem Flusse ist. Die Hitze belangende / habe ich nicht befunden/ daß sie allhier hefftiger oder geringer sey/ als in andern Ländern von gleicher Breite / wiewohl ich in beyderley Jahres-Zeiten / der nassen und trucknen / hier gewesen bin. Sie ist noch leidlicher als in Tonquin, und wird man ordentlich / innerhalb 24. Stunden / durch die Land- und See-Lüfftgen erquicket.

Das VIII. Capitel.

Der Autor machet sich fertig nach Pegu zu seegeln. Vor solcher Abreise kömmt unter andern auch ein Schiff von Merga, aus dem Königreiche Siam, an. Wie die Engelländer in selbigem Reiche ermordet worden. Das Schiff nach Pegu wird beladen. Von andern Englischen Schiffen/ die von Siam dahin kommen. Der Autor reiset/an statt Pegu,nach Malacca. Sie bekommen grosse Windstille/ und kurtz darauf geräth das Schiff in Gefahr/ auf dem Sande sitzen zu bleiben. Von der Küste Sumatra, von der Diamant-Ecke an/ biß an den Fluß Dilly. Sie nehmen allda Wasser ein/ wie auch zu Pulo Verero, allwo sie ein von Trangambar kommendes/ mit Dähnen und Mohren besetztes Schiff antreffen. Von Pulo Arii und Pulo Parselore. Eine sehr nützliche Anmerckung/ die Sandbäncke an dem Ufer bey Malacca zu vermeiden. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Festigkeit. Wie sie die Holländer den Portugiesen abgenommen. Von den Chinesern und andern Kaufleuten/ die hier wohnen. Wie Fleisch und Fische allhier verkaufft werden. Von Früchten und Thieren. Vom Chabander. Vom Zustande der Handlung. Von den Wachschiffen oder Auslegern allhier. Was das Opium vor eine gute Waare unter den Malayern ist.

Thauen

Thauen von Rattans gemacht. Sie machen sich fertig wieder nach Achin zu kehren.

SO bald ich wieder recht gesund worden war / wurde ich auf dem Schiffe / welches mit uns von Malacca kam / und welches Mr. Wells dem Capitain Tyler, der vor kurtzer Zeit aus Siam kommen war / verkaufft hatte / Ober-Steuermann. Ich wurde zu Anfange des Mayes 1689. an Bord geschickt / um mein Amt würcklich anzutreten. Der / welcher das Ober-Commando darauf führen solte / war als Ober-Steuermann auff dem Schiffe Nellegrée zu Achin bereits ankomen / und also machten wir uns fertig / die Reise nach Pegu anzutreten. Ehe aber der Junius noch halb verstrichen war / danckte der wieder ab / entweder weil er kranck war / oder weil er in dieser gleichsam todten Jahres-Zeit keine Lust nach Pegu zu gehen hatte / oder weil ihn die damahls hefftig wehenden West-Winde abschrecketen / inmassen die Küsten von Pegu niedrig sind / und keiner von uns beyden sie kante. Hierauf machte man mich zum Commendanten des Schiffes / und nahm ich die Ladung vor Pegu ein. Indem dieses vorgieng / kam Mr. Coventry von der Küste Coroman-

romandel, mit einem mit Reiß beladenen Schiffe an / ingleichen / um eben selbige Zeit / der Capitain Tyler von Merga mit einem kleinen Schiffgen / so er commandirte.

Dieses letztere hatte ziemlich lange zu Merga gelegen / weil sich die Siamer desselben bemächtiget / und das sämtliche Volck gefangen geleget hatten / wozu ein gewisser Streit zwischen ihnen und den Engelländern Gelegenheit gegeben. Diese aber hielten ihr Gefängniß dazumahl gar nicht vor ein hartes Verfahren / weil anderswo im Königreiche die Engelländer / und insonderheit von denen die zu Merga wohneten / viel niedergemacht wurden. Die auf dem gedachten Schiffe hielt man so lange in Verhafft / biß daß die / so auf der andern Seite in der Stadt Siam wohnhafft waren / sich alle fort gemacht; alsdenn ließ man sie loß / gab ihnen auch ihr Schiff wieder / aber nicht die darauf gewesenen Waaren / vielweniger wolte man ihnen ihren erlittenen Schaden ersetzen / ja nicht einmahl einen Compaß auf die Rückreise geben. Sie bekamen auch nur gar wenig Proviant / langeten aber doch allhier glücklich an / und weil ihr Schiff besser war / als das / wo ich mich darauff befand / ließ es der Capitain Tyler aus-

ausbessern / umb dasselbige nach Pegu zu schicken.

Ich hatte die Ladung schon völlig eingenommen / und bestund selbige in 11000. Cocos-Nüssen / 5. biß 600. Pfund Zucker / und einem halben Dutzend schönen Schräncken von Japanischer Arbeit / unter welchen 2. sehr grosse / welche alle dem Könige zum Geschencke solten. Uber dieses sagte Capitain Tyler, (denn also nannten wir ihn / ob er gleich nur ein Kauffmann war) hätte er vor / eine gute Parthey Gold mit zu schicken / in Hoffnung / 60. biß 70. aufs hundert zu gewinnen. Denn er hatte gehöret / daß der König von Pegu eine sehr prächtige Pagode gebauet / die er starck vergulden liesse / und überdiß würde auf seinen Befehl ein groß Götzenbild von gediegenem Golde gemacht / welches das vornehmste in dem Tempel seyn solte; Dannenhero war das Gold im Preiß gestiegen / und hatte man dessen von Achin (allwo dergleichen Metall überflüßig zu haben) schon sehr viel hingeschickt / die Mohren von Achin wolten in ihren Schiffen auch noch mehr hinführen / ohne was / wie gedacht / Capitain Tyler hinbringen zu lassen beschlossen hatte.

Der

Der Augustus war dazumahl schon halb verlauffen; und ob ich wohl bereit war in See zu gehen/ so bekam ich doch Befehl so lange zu warten/ biß des Capitain Tylers Schiff seine Ladung auch eingenommen/ darüber man täglich beschäfftiget war. Sie bestund gleichfalls in Cocos-Nüssen/ und als ihrer schon 8. biß 9000. eingeschiffet waren/ bekam ich vom Capit. Tyler ordre, mich zu ihm an Bord zu begeben/ und meine gantze Ladung auf sein Schiff zu überbringen/ wobey ich ihm denn alle meine Fässer mit dem frischen Wasser/ und mit einem Worte/ alles was er bedurffte/ geben muste. Er sagte zu mir/ ich solte mich dieses nicht verdriessen lassen/ er wolte mich auch ehestens in die See abfertigen/ denn weil sein Schiff das grösseste wäre/ sey es auch billig/ es vor den andern fortzuschicken. Seinem Befehl wurde alsobald nachgelebet/ und weil ich wohl sahe/ daß aus meiner verhofften Reise dißmahl nichts werden würde/ verkauffte ich das wenige/ was ich vor mein eigen conto geladen hatte/ welches in einigen Cocos- und ohngefehr 100. Mußcaten-Nüssen in Schalen/ so/ wie sie auf dem Baume wachsen/ bestand. Diese hatte ich alle in der gantzen Stadt/ so viel ich

ihr

ihr finden können/ aufgekaufft/ und vor jede ohngefehr 3. Stüver gegeben/ in Hoffnung zu Pegu 12. davor zu bekommen/ als wo man sie/ so lange sie noch in der Schale sind/ hoch/ wenn sie aber herausgenommen/ nicht viel davon hält.

Ohngefehr um selbige Zeit kam ein groß Englisch Schiff/ Georgius genannt/ von der Stadt Siam allhier an/ welches Mr. Dalton zustund/ und durch die Enge Malacca passiret war. Dieser Capitain hatte etliche Jahre zu Siam gewohnet/ und von da aus überall herum gehandelt/ auch viele Reisen mit grossem Nutzen gethan/ die letzte Empöhrung aber/ so wegen des Königes Tode/ und jämmerlichen Unterganges des Herrn Faucon, sich allda zutrug/ nöthigte alle Engelländer/ sich wegzumachen. Etliche Monate vorher hatte man auch alle Frantzosen herausgetrieben/ und wolte gar nicht mehr zulassen/ daß sie darinnen wohnen solten; ehe aber noch das obgedachte Schiff abseegelte/ war der neue König auf seinem Throne befestiget/ und hingegen alle Unruhe/ die in diesen Landen/ bey Absterben der regierenden Herren/ sich gemeiniglich zu erheben pfleget/ gäntzlich wieder gestillet. Man wünschte die Engelländer wieder

der bey sich zu behalten / bate auch diejenigen / so ihre Aemter niedergeleget / sie wieder zu übernehmen / weil man nehmlich versichert war / daß sie alle dem Lande treu gedienet hatten. Es hatte aber einige Zeit vor dieser Veränderung der Gouverneur von der Festung S. George alle Engelländer / die in der Indianischen Fürsten Diensten stunden / vornehmlich die von Siam, zurücke geruffen / daß sie der Ost-Indischen Compagnie / entweder in der gedachten Festung / oder wo er sie irgend sonst hin zu schicken nöthig haben würde / Dienste leisten solten. Aus dieser Ursache reiseten sie alle von Siam mit dem Capitain Dalton ab / der aus lauter Höfligkeit und Freundschafft vor seine Landsleute keine Waaren auf sein Schiff nehmen wolte / damit nur vor sie und ihr Geräthe Platz genug wäre; Denn es waren unter ihnen gantze Familien von Männern / Weibern und Kindern.

Sie waren von Siam nach Achin ziemlich lange unter Weges / weil ihnen der Monson entgegen stund. Im vorbey reisen bey Malacca hatten sie allda angeleget. Als sie nun zu Achin anlangeten / miethete Mr. Dalton vor sich ein Hauß / welches die andern Mitkommenden

menden meistentheils auch thaten/ und unter denselben der Capitain Minchin. Dieser hatte ehmahls der Ost-Indischen Compagnie auff Suratte gedienet/ war aber/ wegen eines empfangenen Verdrusses/ von da weg/ und nach Siam gezogen; allda wurde er in einer gewissen Festung zum Constabel gemacht/ von welchen Einkünfften er sich und die Seinigen gar bequemlich unterhalten kunte/ biß die oberwehnte Unruhe entstund/ und ihn der Compagnie Befehl von da zurücke ruffte. So bald er allhier/ so/ ohne alle Dienste/ anlangete/ wurden die Kaufleute Sinnes/ ihm das Commando des Schiffes/ worauff ich war/ zu übergeben/ indem Capitain Tyler ein Theil daran verkauffen wolte. Sie kamen auch deßwegen zusammen/ und wurde das Schiff in vier Theile getheilet/ von welchen Mr. Dalton, Coventry und Minchin jeder eines/ Capitain Tyler aber vor sich das vierdte behielt. Des Tages darauf kam Capit. Minchin zu mir/ und brachte mir ordre, ihm das Schiff zu übergeben/ sagte mir aber anbey/ daß/ wo ich ihm/ als Ober-Steuermann/ dienen wolte/ ich droben bleiben könte/ biß man die Reise/ so man thun wolte/ beschlossen hätte. Ich muste mich schon darein schicken/ und

nahm also die gedachte Stelle an. Kurtz darauff wurden sie beordert / von Malacca Waaren abzuholen / hinüber aber führeten wir keine / ohne etwann 3. biß 400. Pfund Opium.

Diesemnach reiseten wir mit halben September 1689. von Achin ab. Unser waren nur vier Weisse an Bort / nehmlich der Capitain, Mr. Coventry, als ein Freywilliger / ich / und der Quartiermeister; der Bots-Knechte waren 7. oder 8. / alles Mohren / und ist zu wissen / daß hier zu Lande auf den Schiffen alle weise Leute Officirer sind. Zwey Tage nach unserer Abreise / musten wir Ancker werffen / indem uns an der Küste eine grosse Windstille überfiel. Wir hatten nicht lange gelegen / so kam ein Schiff von der See-Seite / und warff ohngefehr 2. Meilen vor uns Ancker. Mr. Coventry erkennete es / daß es ein Dänisches von Trangambar wäre / dannenhero liessen wir unsern kleinen Nachen in die See / um mit den Leuten darinnen zu reden / es erhub sich aber ein kleiner Wind / worauf sie alsobald den Ancker lichteten und fortfuhren / ohne uns ein Wort zu sagen / ob wir ihnen gleich Zeichen gaben / daß sie unserer warten solten. Hiemit zogen wir

unsere

unsere Ancker auch auf und folgeten ihnen nach / aber vergebens / denn ihr Schiff war besser beseegelt / als unseres. Wir bekamen hernach zwar Wind / aber schlecht / und offte gar Windstillen / daß wir also 7. biß 8. Tage zubrachten / ehe wir an die Diamant-Ecke / welche etwann 40. Meilen von Achin lieget / kommen kunten.

Als wir dieselbige ohngefehr 4. Meilen hinter uns geleget / hat mich Capitain Minchin den Orth / wo wir wären / zu untersuchen / die gradus auf der Carte abzumessen / und also zu sehen / was wir diese Nacht über vor einen Weg nehmen müsten / denn es war dazumahl ohngefehr 6. an der Uhr / und wir hatten einen hurtigen West-Sud-West-Wind / wiewohl unser Weg annoch gegen Ost-Sud-Ost gieng.

Nachdem ich dem bißherigen Wege nachgedacht / gieng ich in die Kammer / auf der Carte nach dem Wege zu sehen / den wir nehmen müsten / wenn wir um das Cap herum wären. Mr. Coventry folgete mir nach / und als ich gefunden / was ich suchte / fragte er mich / welches der rechte Weg seyn würde? Ich gab ihm zur Antwort / wenn der Wind so bliebe / müsten wir / biß um Mitternacht / gegen Ost-

Sud-Ost gehen / hernach könten wir uns be
ser gegen Süden wenden. Er schien mi
über dieser Antwort gantz bestürtzt seyn / un
sagte / er und der Capitain hätten auch auf de
Carte nachgesucht / und hielten dafür / daß ma
um 8. Uhr den Weg nach Sud-Ost / ode
Sud-Ost $\frac{1}{4}$. Sud nehmen müste. Ich ver
setzte dagegen / dieser Weg wäre recht / wenn
man an Land fahren wolte / wo wieder er zwa
eine lange Weile mit mir disputirete / ich blieb
aber bey meiner Meynung / und der Capitain
Minchin, dem ich sie erklärete / war mit mi
gar wohl zu frieden. Bald hierauf überfie
uns ein plötzlicher Sturm-Wind aus dem
Sud-Westen / ziemlich hefftig / daß wir auch
unser Schumpffer-Seegel samt der Stange
herablassen musten ; als dieser vorbey war /
und wir das Seegel wieder aufgezogen / gien-
gen wir zur Abendmahlzeit / befohlen aber dem
Steuermanne vorher / aus Ost-Sud-Ost
nicht gegen Süden zu lencken. Wir blieben
in der Kammer biß um 8. Uhr / und giengen
alsdenn heraus / die Wachten auszustellen.
Es war sehr finster / indem eine dicke Wolcke
da war / aus welcher es gegen die Küste auch
donnerte / jedoch wurden wir / aus dem Lichte /
das der Blitz von sich gab / gantz genau ge-
wahr /

vahr / daß wir dem Lande gleich gegen über
wären. Dieses bestürtzte mich sehr / lieff also
nur bald nach dem Compaß-Fenster / und be-
fand / daß wir / an statt Ost-Sud-Ost / Sud-
Sud-Ost seegelten. Hiemit gab ich dem
Steuerruder einen Stoß zur rechten Hand /
und machte damit / daß sich das Schiff Nord-
Ost $\frac{1}{4}$. Ost / und Nord-Ost wenden muste:
Fehlete es also nicht viel / daß wir dißmahl
nicht strandeten.

Als wir zum Essen giengen / waren wir 3.
Meilen vom Lande / und da war Ost-Sud-
Ost ein guter Weg / denn das Land lag auch
Ost-Sud-Ost / das ist / an unserm Wege gleich
über; Der Steuermann aber hatte einen
groben Fehler begangen / daß er Sud-Sud-
Ost geseegelt war / welcher Weg uns recht nach
dem Lande zu führete. Ich glaube auch / daß
der Strohm und die Fluth selbst uns mochte
zuwieder gewesen seyn / und dazu geholffen ha-
ben / daß wir dahin geführet wurden / und be-
funden wir uns bald darauf in einer Bucht
zwischen zwey Spitzen vom Lande. Um nun
hieraus zu kommen / musten wir mit gantzer
Gewalt den Weg gegen Norden zu nehmen;
und befand Mr. Coventry nunmehro / daß ich
Recht gehabt / er selbst aber in einem Irrthum

gewesen war. Ich unternahm also den Steuermann zu unterweisen; seegelte demnach mit dem damahligen Winde immer von der Küste ab / biß um 10. Uhr / hernach gegen Ost-Sud-Ost biß um 12. / und endlich wandte ich mich nach Sud-Sud-Ost / dannenhero wir auff den Morgen fast vier Meilen im Sud-Osten oder Diamant-Ecke / und ohngefehr 3. Meilen im Norden von einer Insul waren.

Wir hatten hier im Sud-Sud-Osten Land / also nahmen wir unsern Weg dahin / allein wegen der Windstillen musten wir etliche mahl Ancker werffen / ehe wir an den Fluß Dilly, der 28. Meilen von der Diamant-Ecke lieget / kamen. Das Land dazwischen schien mir sehr ungleiche zu seyn / meistentheils aber ist es ziemlich bergicht / und überall voller Wald. Man hat mir gesaget / dieses gantze Land / biß an den Fluß Dilly, gehöre unter die Botmäßigkeit der Königin von Achin.

Fast eine Meile / ehe wir noch an den Fluß kamen / und 2. Meilen vom Lande / wurden wir gewahr / daß das Wasser leimgelbe aussahe / und von Geschmack süsse war / wannenher wir auch alsobald etliche Tonnen damit fülleten. Es ist aber an viel Orthen etwas gar gewöhnliches / daß man in der See / nicht

weit

weit von dem Eingange eines Flusses süsse Wasser bekömt / weil es allda oben auf dem gesaltzenen zu schwimmen pfleget. Man muß aber den Eimer keinen Fuß tieff untertauchen / sonsten bekömt man mit dem süssen auch zugleich gesaltzenes.

Gegen den Abend bekamen wir einen sehr guten Land-Wind / der uns dienete / längst am Ufer hin / und stets in einem Striche / zu seegeln / jedoch musten wir dann und wann den Bleywurff zur Hand nehmen. Endlich geriethen wir / bey dem Einfall des Flusses / zwischen Sandbäncke / durch welche wir uns kaum wieder herausarbeiten kunten. Der Fluß ist auf 3. grad 50. min. Norder Breite anzutreffen / scheinet sehr breit seyn / ist aber nicht sonderlich bekant / ohne von den natürlichen Inwohnern / die an demselben wohnen / welches aber nicht gar freundliche Leute seyn / sondern / wie man saget / auf der See rauben / und davon ihre Nahrung suchen sollen. Auff den Morgen sahen wir ein Schiff / das nach einer Insul / Pulo Verero genant / so 3. grad 30. min. Norder Breite / und 7. Meilen vom Einfall des Flusses Dilly lieget / zu seegelte. Wir hatten guten Wind / und also giengen wir ihm gegen Pulo Verero nach / in Willens allda

Holtz und Wasser einzunehmen. Denn ob wir wohl des Abends zuvor süsse Wasser eingenommen zu haben dachten / so befand sichs doch gesaltzen / und war der Eimer / als man es bey dem Fluß Dilly geschöpffet / ohnfehlbar zu tieff hinunter gelassen worden; Zum wenigsten war hier beyderseits Wasser nicht so gar ohne alle Vermischung abgesondert gewesen / und hatte das süsse nicht / wie ich angemercket / oben auf dem gesaltzenen geschwommen. Das gedachte Schiff lieff in den Hafen ein / und warff / um 2. oder 3. Uhr nach Mittage / Ancker / weil sich aber der Wind etwas legete / war es schon des Abends 8. Uhr / als wir auch allda anlangeten. Wir anckerten fast eine Meile von demselbigen und setzten unsere Chalouppe aus / uns an dessen Bort zu begeben / indem wir festiglich glaubeten / es wäre eben das Dänische Schiff / so wir bey unserer Abreise von Achin gesehen hatten. Weil mir Mr. Coventry gesaget / daß Mr. Coppinger Balbier auf diesem Schiffe wäre / und ich diesen alten Reise-Cammeraden gerne gesprochen hätte / satzte ich mich mit auf die Chalouppe; es war eben dieser / der in unserm Schiffe war / als ich zu Nicobar an Land gesetzet wurde / und dem man nicht erlauben

wolte

wolte bey mir zu bleiben. Also gieng ich mit Mr. Coventry fort/ die Leute auf dem Schiffe zu besuchen/ und/ als wir sie fragten/ wo sie herkämen/ und wer auf dem Schiffe commandirte/ antworteten sie/ sie wären Dähnen von Trangambar, wie wir uns eingebildet hatten. Dagegen fragten sie wiederum/ wer wir wären/ worauf ich antwortete/ daß wir Engelländer von Achin, und Mr. Coventry bey uns in der Chalouppe wäre/ sie wolten es aber nicht glauben/ biß Mr. Coventry redete/ da ihn der Capitain an der Stimme erkante/ und uns nunmehr erst vor Freunde hielt/ denn sie hatten alle ihr Gewehr bey der Hand und gantz fertig gemacht/ Feuer auf uns zu geben/ wenn wir ihnen unbegrüsset an Bort kommen wären/ welches Mr. Coventry gethan hätte/ wenn ich ihnen nicht davon abgeredet/ weil er glaubete/ er wäre bekant genug. Im Gegentheil furchten sich jene sehr vor uns/ und hatte der Schiff-Patron denselbigen Morgen kaum wahr genommen/ daß wir ihnen nachgefolget/ so wolte er bey diesen Insuln nicht anlegen/ ob er gleich frischen Wassers höchst bedürfftig war. Und vielleicht hätte er es auch nicht gethan/ wenn nicht die schwartzen Kauffleute vor ihm auf die Knie nieder-

gefallen und ihn mit aufgehobenen Händen gebeten/ sich ihrer zu erbarmen.

Erwehnte Kaufleute wohnen zu Trangambar auf der Coromandelischen Küste/ haben aber keine ihnen eigenthümlich zustehende Schiffe: Wenn nun die Dähnen eines ausrüsten/ eine anständige Reise damit zu thun/ so müssen die Kaufleute Gesellschafft machen/ und das Schiff laden helffen. Die Dähnen zwar biethen es ihnen anfänglich gleichsam aus Höfligkeit an/ und die Mohren/ die alle die Handlung sehr lieb haben/ werden es allemahl auch auf Bedinguisse/ wie es jene fast haben wollen/ annehmen: Wenn sie gleich aber auch nicht Lust dazu hätten/ würden sie sich doch nicht unterstehen/ es auszuschlagen/ damit sie nicht den Dähnen/ als Herren des Orthes/ zu wider lebeten. In oben erwehnten Schiffe nun traff ich den Mr. Coppinger an/ welches auch der erste von der gantzen Gesellschafft war/ die mich in den Insuln Nicobar gelassen hatte. Auf den andern Morgen/ nahmen wir Wasser ein/ und giengen hernach wieder fort/ das Dähnische Schiff aber war schon etwas vorher abgesegelt. Es gieng nach Ihor, in Willens allda Pfeffer zu laden/ hatte sich aber auch vorgenommen/ zu

Malacca

RPJCB

Land-Karte
von der Meer-Enge von
MALACCA
0 10 20 40 60
Englische Meilen, 20. auf 1. Grad.
FRETUM DE MALACCA
PARS INSULÆ DE SUMATRA
Littora Occidentalia
P. Ronde
P. Way
Canalis de Malacca
Canalis de Bengala
Mons Aurifer
Achin
el Diamante
Punta
Passange Ionca
Q. du PAIS
D'ACHIN
Canalis de Surrate
P. Posa
Paca
R. Dilly
P. Verero
Lube
Sinkull
I. des Cochons
P. Bomack
P. Nayos
P. Baby
Bathang
P. de Queda
P. Serga
P. Talan
P. Dinding
P. Sambilong
P. Iarra
P. Aru
P. Lalang
R. Rochan
Tanjong Par
Bancalis
Tanjonglue
P. Cafor
Pantior
P. Boron
Blaevan
Longibacoas
Tinaouguat
P. Longicolang
P. Parsalore
Bantanlage
Malacca
R. Formosa
I. Cobre
B. de Tibre
Tingora
P. Ridoan
P. Capas
P. Barhonla
P. Timaon
P. Pisang
P. Oro
P. Tingy
Natuna
Anamba
Tanyongdalo
Timbelan
Sambos
Fretum de Sinca
P. Nullea
Fretum de Brewers
Tanyang
Linga
Trap
P. DE BORNEO
Tanjong
Ticon
Cidenatal
P. Sinca
IAMBE
Linea Æquinoctialis
P. Pao
P. Tely
Adragary
Q. Irin
Hog P.
P. Ronsapol
Lanwe

Malacca anzulegen / wie die meisten Schiffe / so durch die Strasse allda passiren / thun. Es war besser besegelt / als wir / also kam es uns bald zuvor / und wir giengen ihm nach.

Wir näherten uns aber der Küste von Sumatra noch mehr / biß wir auf die Höhe Pulo Arii, oder 3. grad 2. min. Norder-Breite kamen. Dieses sind etliche Insuln / die gegen Sud-Ost ¼. Ost / und ohngefehr 32. Meilen von Pulo Verero Ostwerts liegen. Sie geben vor die Schiffe / die durch die Enge passiren sollen / ein gutes Merckmahl ab / denn wenn man sie im Sud-Osten / 3. oder 4. Meilen von sich / siehet / muß man gegen Osten ¼. Sudwerts / nach der Küste von Malacca zu segeln / von welcher man alsdenn ohngefehr noch 20. Meilen weit ist. Das erste Land / das man auf gedachter Küste erblicket / ist Pulo Parselore, ein hoher und spitziger Berg / mitten in einem niedrigen Lande / daher er einer Insul gleich siehet; vielleicht ist er es auch / denn er lieget etliche Meilen jenseits der Küste des festen Landes Malacca. Er sey aber eine Insul oder ein Berg / so ist er doch sehr merckwürdig und das eintzige Wahrzeichen vor die Seefahrer / wie sie über die Sandbäncke / welche gar nahe am Lande liegen / kommen

men sollen: Dannenhero auch/ wenn tuncke! Wetter ist/ daß man den Berg nicht sehen kan/ die Piloten diese Uberfahrt nicht leicht wagen werden / wofern sie nicht gar sehr wohl mit dem Bleywurffe umzugehen wissen; denn die Durchfahrt ist nur eine Meile breit / und hat auf beyden Seiten grosse Sandbäncke. Diese heben sich 10. Meilen von Pulo Arii an/ und erstrecken sich biß 2. oder 3. Meilen an die Küste von Malacca. Die Tieffe des Canals ist 12. biß 14. Faden / man kan aber auch an einer oder der andern Seite 7. biß 8. Faden tief finden / und also ohne Gefahr durchkommen/ nur daß man den Bleywurff stets in der Hand habe.

Wir hatten einen nicht gar starcken West-Wind / der aber sehr gut war / und uns biß auf die Höhe von Pulo Parselore brachte / damit giengen wir weiter fort in sterem gründen / biß wir die Küste von Malacca ins Gesichte bekamen / und war die Stadt dieses Nahmens noch ohngefehr 18. Meilen im Sud-Ost $\frac{1}{4}$. Ost von uns. Wenn man biß an diese Küste kommen ist/ findet man eine gute breite Durchfahrt / wo es gut zu seegeln ist / und sind auf der einen Seiten die Sandbäncke/ und auf der andern das Land / an welches

man

man so nahe anfahren mag/ als man wil/ denn es ist überall Wasser genug/ und sehr gut zu anckern. Ebbe und Fluth ist hier sehr starck/ und gehet diese nach Osten / und jene nach Westen/ dannenhero/ wenn etwas stürmisch Wetter ist/ daß die Schiffe nicht wieder die Fluth stehen können/ wird allezeit Ancker geworffen. Als wir nun biß an die Küste kommen waren/ bekamen wir einen West-Wind/ der uns biß vor die Stadt Malacca führete/ welches in der Helffte des Octobris war; allwo ich zum ersten erfuhr/ daß der Printz und Printzessin von Oranien zum Könige und Königin von Engelland gekrönet worden. Das Dähnische Schiff/ so wir zu Pulo Verero gelassen/ war noch nicht angelanget/ und kam dieser Verzug/ wie wir hernach erfuhren/ daher/ daß es den rechten Weg über die Sandbäncke nicht finden können/ sondern einen weiten Umschweiff machen müssen.

Malacca ist eine ziemlich grosse Stadt/ worinnen wohl 2. biß 300. Holländische und Portugiesische Familien wohnen mögen/ deren sich viele unter einander vermenget oder befreundet haben. So sind auch noch viel gebohrne Malayer allhier/ welche an den eusserstẽ Plätzen der Stadt in kleinen Hütten wohnen.

Der

Der Holländer Häuser sind von Steinen aufgeführet / und ihre Gassen gerade und breit / aber nicht gepflastert. Im Nord-Westen hat die Stadt eine Mauer und ein Thor / nebst einer kleinen Schantze / worinnen jederzeit Soldaten Wache halten. Der Grund / worauf die Stadt stehet / ist niedrig und gleiche / hart am Meer an / hinter derselben aber scheinet es morastig zu seyn. An der West-Seite / ausserhalb der Stadt-Mauer / sind Gärten / worinnen Früchte und Kräuter wachsen / auch artige Häuser auf Holländische Arth zu finden sind. Sonst aber wohnen in dieser Gegend lauter Malayer. Ostwerts der Stadt ist ein kleiner Fluß / der bey hohem Wasser kleine Barquen mit ihrer Ladung tragen kan. Hundert Schritte ohngefehr von der See ist eine Zugbrücke / über die man aus der Stadt nach einer Festung / so Ostwerts über den gedachten Fluß gar wohl erbauet ist / gehen kan.

Diese ist der festeste Orth / und lieget in einem niedrigen gleichen Boden / hart am Meer an / und am Fuße eines kleinen gantz steilen Hügels / nach dessen Form sie auch wie ein halber Zirckel gebauet ist. Sie siehet gegen das Meer / und weil im Grunde lauter

Fel-

Felsen ist / sind die Mauren ziemlich hoch und sehr dicke / und schläget das Meer bey hoher Fluth stets daran. Hinter dem Hügel ist ein breiter Graben / der von der See biß in den Fluß gezogen / und also eine Insul gemacht worden ist. An diesem hintersten Theile stehen grosse starcke Pallisaden gantz dichte an einander / also / daß unmöglich hinüber zu kommen / wenn die Brücke auffgezogen ist. Innerhalb der Festung auf dem Hügel ist eine kleine Kirche / jedoch vor die / so alle Sontage aus der Stadt / ihren Gottesdienst zu halten / hinaus kommen / groß genug. Die Malayer wohnen auch nahe an der See auf dem festen Lande / aber jenseits der Festung.

Die Portugiesen sind die ersten Europæer gewesen / die sich allhier niedergelassen. Sie haben auch die Festung gebauet / ich weiß aber nicht / ob sie den Graben um den Hügel geführet / und also eine Insul aus demselben Stück Lande gemacht ; viel weniger was seit dem daran gethan worden / daß es in einen Defensions-Stand kommen ist / oder was etwann sonst vor Veränderungen daran geschehen sind. Indessen aber scheinet das Bauwesen an sich selbst ziemlich alt / auch wahrscheinlich zu seyn / daß das gegen die See erbauete Stück

von

von den Portugiesen herkomme / und siehet man noch an den Mauren die Merckmahle von den Canon-Schüssen / als es ihnen abgenommen worden ist. Es ist aber dieser Platz von Natur so feste / daß ich mich verwundere / daß er hat können eingenommen werden / jedoch wenn ich an die andern Plätze / welche die Portugiesen verlohren / und an ihre übele Einrichtung gedencke / nimt meine Verwunderung ziemlich ab. Sie sind die ersten gewesen / welche den Weg zur See nach Ost-Indien gefunden / und dadurch den Vortheil überkommen / mit diesen reichen Morgenländern zu handeln / und wegen ihrer Schwachheit sich feste zu setzen / wo es ihnen beliebet / welches sie auch an vielen Orthen gethan / da sie / gleichwie auch hier / Festungen erbauet. Als sie sich nun hernach auf derselbigen Stärcke verliessen / dachten sie / sie möchten mit den Inwohnern des Landes auch übel verfahren / und weil sie durch die Handlung mit ihnen sehr reich wurden / ergaben sie sich dem Fressen und Sauffen / und allem andern liederlichen Leben / welches gemeiniglich auff allzu grosse Glückseeligkeit der Menschen zu erfolgen pfleget / aber auch die Vorbothen ihres Unterganges sind. Man saget / die Portugiesen /

ieſen / ſo hier gewohnet / hätten die Weiber
es Landes / die ihnen am beſten gefallen / ver-
eyrathete und unverheyrathete / ohne Anſe-
en oder Scheu vor jemanden / gemißbrau-
het. Sie mögen es anderswo auch wohl
icht beſſer gemacht haben / indem ihr Ge-
chlechte durch gantz Indien fortgepflantzet zu
inden / und an der Farbe gar wohl zu erken-
nen iſt / wiewohl ſie ſehr unterſchieden / und et-
liche ſchwartz / wie ein Agat / andere tunckel /
und noch andere lichte-braun ſind. Dergleichen übeles Verfahren nun machte bey den eingebohrnen Malayern groſſe Verbitterung / daß ſie ſich / wie erzehlet wird / mit den Holländern verbunden / und auf alle Weiſe bemühet / ihre hochmüthige Herren / die Portugieſen / ihnen in die Hände zu lieffern. Nunmehr iſt ihr Unglücke vollkommen / und ſind ſie / unter allen Orientaliſchen Völckern / die allerverachteſten / haben auch von allem dem / was ſie ehmahls beſaſſen / keinen einigen rechtſchaffenen Orth mehr inne / als Goa: da hingegen die Holländer von allen ihren Plätzen / und inſonderheit von Malacca, Meiſter ſind.

Dieſes Malacca iſt nicht eine groſſe Handels-Stadt / jedoch wohnen einige Mohriſche Kaufleute allhier beſtändig / und haben offene

Laden/ von allerhand Surattischen/Coromandelischen und Bengalischen Waaren. Es sind auch Chinesische Kaufleute hier/ welche Waaren aus ihrem Lande/ vornemlich Thée, Zucker-Cand und andere Confituren einführen. Einige halten Thée-Häuser/ allwo man vor einen Stüver fast eine Choppine oder halb Quart Thée, nebst einem kleinen Löffelvoll Zucker-Cand/ oder/ so man es verlanget/ andere Confituren/ haben kan. Andere sind Fleischhacker/ die meistentheils nur Schweinenfleisch/ jedoch/so wohl eingesaltzen als frisch/ vor gar billichen Preiß/ zu verkauffen haben. Man darff nicht ein gantz Stücke nehmen/ sondern sie hauen von einem grossen ein kleines/ und von diesem noch ein kleiners ab/ auch fettes oder magers/ wie es einer selbst haben wil. Es sind auch Handwercker unter ihnen/ und kan man von allen sagen/ daß sie bey ihrem Thun grossen Fleiß anwenden; Aber mit allem dem spielen sie allzu gerne/ und wenn sie jemanden finden/ der mit ihnen spielen wil/ so lassen sie alles stehen und liegen/ und gehen dem Spiele nach.

Fische sind allhier genug zu haben. Wenn nun die Fischer was gefangen/ müssen sie alle an einen absonderlichen zum Fisch verkauffen ge-

gebaueten Orth kommen/ allda warten schon Soldaten auf/ die die besten vor die Officirer n der Festung wegnehmen; ob sie sie bezah- en/ oder ob es eine Gebühr vor den Gouver- neur ist/ weiß ich nicht/ wenn sie aber das ih- ige haben/ mag das übrige kauffen wer da vil. Diß geschiehet solcher Gestalt: Eine edwedere Arth von Fischen wird absonderlich ber einen Hauffen geleget/ und alsdenn alles usammen/ nicht nach dem höchsten/ sondern ach dem niedrigsten Gebote/ verkaufft/ und t eine Person bestellet/ die den ersten Preiß/ weit über den rechten Werth der Fische/ setzet/ ber nach und nach abläßet/ biß es auf einen illichen Kauff herunterkömt/ und da kauffet ernach wem es beliebet/ insgemein aber ind es der Fischer ihre Weiber/ die es so artheyweise thun/ und sie hernach eintzeln ieder weglassen. Es giebet auch eine grosse Menge Austern allhier/ die eingesaltzen sehr ut sind/ wiewohl man auch andere hat/ die ast gar keinen Geschmack haben.

Von andern Lebens-Mitteln wird ihnen er Reiß anderwerts herzugeführet/ die Früch- e aber/ so hier wachsen/ sind meistentheils iejenigen/ so ich schon genennet/ nemlich Plan- ains, Bananes, Tannäpffel/ Pomerantzen/

Wasser-Melonen / Pumple-nosen, Mango und dergleichen / sie werden aber alle nur in Gärten / auch nicht in grosser Menge / gezeuget. Das Land ist so voller Gehölze / daß es einem grossen Walde ähnlich siehet / und bringet man von hier die meisten Rohr-Stäbe / die man in Engelland in den Händen zu tragen pfleget. Sonst hat man auch einig Vieh allhier / von Ochsen / Pferden ꝛc. aber in geringer Zahl / weil nicht viel Weide anzutreffen ist; Dahingegen sind Hühner / Enten und ander Hauß-Geflügel in grosser Menge zu haben. Die vornehmste Person in der Stadt ist der Chabander, ein Holländer / der nicht viel weniger Macht hat / als der Gouverneur in der Festung / und nimt sich dieser der Handlungs-Sachen gar nicht an / sondern diese gehören alle vor den Chabander, dessen vornehmste Sorge zu seyn scheinet / gute Obsicht auf den Zoll zu haben.

So viel ich gesehen habe / ist es keine grosse Handels-Stadt / sondern vermuthlich nur gebauet / diejenigen Schiffe / welche hier vorbey / nach weiter entlegenen Morgenländischen Orthen seegeln / zu beobachten. Nicht / als wenn diese nicht weit genug / und ausser Canon-Schusse / vorbey fahren könten / sondern

wei-

weil stets Wach-Schiffe auf der Reede liegen und ausgeschicket werden/ die ihnen die Durchfahrt verwehren können. Was die Portugiesen dißfalls gethan/ weiß ich nicht/ die Holländer aber halten ihr beständig/ und habe ich gehöret/ daß sie von allen durchpaßirenden Schiffen/ die Englischen ausgenommen/ ein gewisses fodern; inmassen alle Schiffe hier anlegen/ um sich mit Holtz/ Wasser und andern Erfrischungen zu versehen.

Zwey Tage nach unserer Ankunfft langete das obgenannte Dähnische Schiff auch an/ und legete sich vor Ancker; weil nun der Schiff-Patron sagete/ daß er nach Ihor wolte/ Pfeffer allda zu laden/ warneten ihn die Holländer/ es würde vergebens seyn/ Handlung halben dahin zu gehen/ weil der König von Ihor mit ihnen eins worden/ bloß und allein mit ihnen (Holländern) zu handeln/ und hätten sie auch schon ein Wach-Schiff allda/ der Handlung sich dadurch zu versichern. Diß sagte mir der Balbier/ Mr. Coppinger, dem es ein wenig verdrießlich zu seyn schiene/ und wuste er nicht/ ob sie die Reise dahin noch würden fortsetzen/ oder nicht: Doch thaten sie es endlich/ und befunden/ daß alles/ was man ihnen hier vorgesaget/ falsch gewesen/ und sie/

so wohl zu ihrer eigenen/ als der Landes In
wohner guten Vergnügung/ handeln kunten
wie ich von erwehntem Coppinger, als wi
einander wieder antraffen/ vernahm. Iho
ist nur ein klein Königreich auf der Küste Ma
lacca, welches nicht mächtig genug ist/ der Hol
länder Gewalt zu wiederstehen/ es würde ih
nen aber zu keinem Vortheil dienen/ wenn si
Lust bekämen/ es vor sich einzunehmen/ denn
es ist sehr zu vermuthen/ die Inwohner möch
ten das Land verlassen/ und da würde es den
Holländern zu schwer fallen/ es wieder mi
Leuten zu besetzen. Sie suchen auch weite
nichts/ als nur den Pfeffer-Handel an sich
allein zu ziehen/ da sie denn freylich wohl zu
weilen eine Patache hinschicken und unterhal
ten könten/ wie sie an andern Orthen/ als zu
Queda, Pulo, Dinding &c. thun. Denn ü
berall/ wo im Handel etwas zu thun ist/ uni
doch nicht der Mühe lohnet/ ein Kauffhaus
hin zu bauen/ oder der Orth nicht gelegen ist
eine Festung aufzuführen/ sie aber doch gern
allein Meister von der Handlung seyn wolten
da schicken sie ihre Wach-Schiffe hin/ die sich
an den Eingang der Flüsse legen/ also di
Frembden hinein zu kommen verhindern/ uni
zugleich die kleinen Printzen im Zaum uni
Furch

Furcht halten. Sie stellen sich zwar allemahl/ als wenn sie dergleichen Vorsorge/ nur aus Freundschafft zu den Inwohnern/ über sich nehmen/ die meisten aber von ihnen wissen schon das Wiederspiel/ ob sie es gleich öffentlich nicht sagen dürffen. Dieses ist ohn Zweifel die Ursache von so viel kleinen Raubereyen zu Land und Wasser/ die die Malayer auf ihren eigenen Küsten begehen. Denn wiewohl diejenigen/ so an beyden Ufern der Malaccischen Enge wohnen/ allesamt hertzhaffte und verwegene Leute sind/ so habe ich doch nicht befunden/ daß sie von Natur dem Diebstahl ergeben wären/ ohne etwan die allerärmsten unter dem gemeinen Volcke/ die doch sehr scharff von den Malayischen Kaufleuten/ als welche die Handlung sehr lieben/ und gerne sehen/ daß ein jeder das seine behalte/ gestraffet werden; Weil sie aber die Holländer durch diese Wach-Schiffe/ womit die Handlung gesperret wird/ so sehr auffbringen/ so ist gar wahrscheinlich/ daß sie deshalben entweder selbst rauben/ oder ja diejenigen/ so sonst ein Handwerck daraus machen/ dulten und dazu anfrischen. Wird also auf diesen Küsten geraubet/ theils sich an den Holländern/ die sich der Handlung so sehr wiedersetzen/ zu rächen/

theils auch solcher gestalt dasjenige zu gewinnen / das durch Handlung nicht geschehen kan.

Aber wieder auf die Geschäffte zu kommen / um deren willen wir herkommen waren / so habe ich schon gesaget / daß unsere gantze Waaren in 3. oder 400. Pfund Opium bestunden / das übrige war ohngefehr alles zusammen 2000. Rthlr. an Silber. Anfänglich stelleten wir uns / als wenn wir nicht herkommen wären zu handeln / sondern nur unser Schiff / welches die See nicht mehr halten könte / zu bessern / so uns auch erlaubet wurde. Diesem nach machte ich alles / was nöthig war / fertig / es am Ende der Stadt gegen Westen / nahe an der kleinen Festung / auffzulegen. Allda ist / fast eine Meile vom Ufer / der Grund leimicht und weich / auch nur gar wenig Wasser / indem die Tieffe gar unvermerckt zunimt ; wenn nun die Fluth zurücke tritt / lässet sie eine viertheil Meile vom Ufer an / gegen die See zu / dergleichen Leimen unbedecket hinter sich / eine gantze Meile aber vom Ufer ist der Grund ein lauterer Sand / und bey niedriger Fluth stehet das Wasser ohngefehr 4. Faden darüber. Unser Schiff lag der Festung gleich gegen über / und nicht 20. Ruthen davon / wenn es nun Ebbe war /

war/ sanck es in den Leimen/ dannenhero wir auch das Hintertheil/ wie ich doch gerne gethan/ nicht ausbessern kunten. Weil sonst das Opium von den meisten Malayern sehr gebraucht wird/ so war es dazumahl eine sehr abgängige/ aber contrabande Waare/ also/ daß ob gleich viel Leute darnach frageten/ wir uns doch nicht unterstunden/ es gar zu öffentlich zu gestehen/ daß wir dessen hätten. Dem aber ungeachtet/ bekam Mr. Coventry endlich doch noch einen Kauffer dazu/ und wurde es ausgeladen/ als die Soldaten affen. Der Kauffer war ein Holländer/ und die Summa/ so er davor bezahlen solte/ belieff sich so hoch/ als sein gantz Vermögen: Als er nun gewahr wurde daß das Opium nichts nütze war/ wäre er von dem Kauffe gerne wieder abgetreten/ wie ihn aber Mr. Coventry nicht loß lassen wolte/ machte er sich aus dem Staube. Allein Mr. Coventry, der bey dem Chabander gar wohl stund/ trieb des Holländers Ehefrau so weit/ daß sie ihm das Opium, welches er vor Gold ausgab/ auch stets also nennte/ bezahlen muste. Und ob wohl der Chabander murrete/ daß Coventry das Contraband mit einem gemeinen Manne gemacht/ da er bey ihm hätte Erlaubniß suchen können/ so that er ihm doch den Ge-

fallen / und nöthigte / wiewohl unrechtmäßiger Weise / das Weib / das Opium zu bezahlen. Ich sahe den Holländer auf seinem Schiffe / kurtz nachdem er das Opium gekaufft / da er mir gar betrübt und tiefsinnig vorkam. Er hatte vor der Stadt ein gar feines Hauß und einen Garten / welcher sein Hauß mit Küchen-Kräutern / Salate und Früchten versorgete / ausser was noch auf dem Marckte verkauffet wurde. Sein Weib pflegete dieses Gartens / und er hatte 2. kleine Schiffe / deren er sich bedienete / mit den Malayern Pfeffer zu handeln / oder er vermiethete sich samt den Schiffen der Holländischen Ost-Indischen Compagnie, und fuhr dahin / wo sie ihn hinschicken wolten. Er war nicht längst erst in den Spezerey-Insuln gewesen / und hatte Reiß geladen gehabt / welchen er mit gutem Nutzen verkaufft / sagte mir aber / daß nicht zugelassen wäre / Spezerey wieder zurücke zu bringen / ausser etwan 8. oder 10. Pfund zu eigenem Gebrauche / könte sonst nicht befinden / daß bey dieser Handlung so viel / als mit den Malayern auf der Küste Malacca oder Sumatra, zu gewinnen sey. Denn ob wohl den Bürgern in der Stadt nicht erlaubet wird / an den Orthen / wo die Compagnie Packhäu-

ser

ser oder Wachschiffe hat / vor sich zu handeln / so ist doch in den benachbarten Orthen Gelegenheit genug / es zu thun / und gewinnen die Malaccischen Bürger auf solche Weise überflüßig / was zu einem guten Auskommen gehöret. Unser gedachter Holländer wolte gleich eine solche Reise an die benachbarten Küsten thun / und hätte grossen Nutzen machen können / wenn er das Opium mit sich genommen und dasselbe gut gewesen wäre; Allein er fuhr fort / und hatte seinem Weibe Befehl ertheilet / es Mr. Conventry wieder zu geben / nicht aber zu bezahlen; als sie nun der Chabander zwang / es zu behahlten und das Geld zu erlegen / beklagte sie sich höchlich darüber / und gab vor / es wäre ihr gäntzlicher Untergang. Und muß ich hiebey gestehen / daß / als man das Opium untersuchte / es sehr verdorben befunden ward / und also gar nichts / oder doch sehr wenig werth war.

Mr. Conventry kauffte allhier ungearbeitet Eisen / Arack, Rohrstäbe und Rattans, damit beladeten wir unser Schiff / so bald es wieder ins Wasser gebracht war. Die Holländer führeten uns die meisten Waaren biß an unser Schiff / und waren gegen uns höflicher / als ich mir eingebildet / denn sonst pflegeten sie

nicht

nicht mit uns zu handeln; Ich glaube aber/ daß die in Engelland vorgegangene neue Veränderung sie ein wenig freundlicher gemacht/ und trincken sie wenigstens mit uns offt und gar treuhertzig unsers Königes Gesundheit. Weil wir hier lagen/ liessen wir 2. gantz neue Thauen von Rattans, jede ohngefehr 4. Daumen dicke/ machen. Unser Capitain kauffte die Rattans und dingete einen Chineser/ der solche höltzerne Thauen zu machen ein guter Meister war/ daß er sie verfertigen solte. Ich befand hernach/ daß dergleichen Thauen sehr nützlich waren/ im Schiffe ein und anders damit feste zu machen; sonderlich/ wenn ich die Ancker wohin bringen muste/ und man das Thau hinter mir nachließ/ so schwam es auff dem Wasser wie Pantoffelholtz/ also daß ich bald sahe/ wenn es genug angezogen hatte/ so man aber an den hänffenen Thauen nicht wohl gewahr werden kan/ als welche zu schwer sind und untersincken/ auch sonst anders nicht/ als vermittelst 2. oder 3. Nachen/ deren immer einer ein Stücke hinter dem andern seyn/ und das schwere Thau halten muß/ aus dem Schiffe gebracht werden kan/ der Ancker aber indessen in der langen Barque an gehörigen Orth geführet werden muß. Zum Beschluß

von

von Malacca muß ich noch sagen/ daß/ als wir alle unsere Waaren eingeladen / wir auch Wasser einnahmen/ und uns darauf zur Rückreise fertig macheten.

Das IX. Capitel.

Der Autor reiset von Malacca ab. Sie verlieren eine Stenge / und kehren zurücke/ eine andere zu holen. Sie gehen wieder unter Seegel / und lauffen auf eine Sandbanck auf/ kommen aber mit der Fluth wieder davon ab. Von Pulo Sambilong. Sie verlieren die Stenge vom Focke-Mast / und kommen nach Pulo-Dinding. Beschreibung der Insul und Festung/ ingleichen der gegen über liegenden Küste. Von einer Gattung Zinn/ Tutaneg genannt. Von der Feindschafft zwischen denen hier wohnenden Holländern und Malayern von der Küste. Diese verursachen jenen ein Schrecken. Die Unsrigen verlassen Pulo Dinding, und kommen zu Achin an. Einige Engelländer entfliehen aus Bengala, wo sie gefangen gesessen. Der Autor gehet zum andernmahl von Achin ab/ und kömt in der Festung S. George an. Von dem überaus lustigen Ansehen dieser Festung. Er gehet von da nach Bencouli auf der Insul Sumatra. Von dem Vorgebürge Sillabar. Von der Gelegenheit Bencouli, den Häusern/ der Witterung/ dem

dem Boden / den Früchten / Thieren und Inwohnern daselbst. Von dem Pfeffer-Handel allda und anderswo. Wie sich die Engelländer daselbst zum ersten fest gesetzet. Von der Festung und Lebens-Arth der Leute allda. Beschluß dieses Anhanges.

NAst mitten im November des 1689sten Jahres reiseten wir von Malacca ab / wieder nach Achin. Mr. Coventry, dem verdrießlich war / bey dem Capitain Minchin länger zu bleiben / hatte eine Barque, von 7. oder 8. Tonnen / gekaufft / und mit eben dergleichen Waaren beladen / als wir an Bort hatten / commandirte sie auch selbsten / und hatte einen Portugiesischen Steuermann / nebst 3. oder 4. Boots-Knechten. Wir giengen mit diesen beyden Fahrzeugen zugleich in See / und waren auf des Capitain Minchins Schiffe von weissen Leuten niemand mehr / als er und ich / indem der Quartiermeister mit Mr. Coventry fortgieng. Wir nahmen aber / einen gewissen Engelländer / Nahmens Mr. Richards, nebst seinem Weibe / die eine Holländerin war / und er erst zu Malacca geheyrathet hatte / als freye reisende Personen / auf unser Schiff / weil sie gerne nach Achin gewesen wären.

Des

Des Morgends hatten wir einen Land-Wind / aber gegen 11. Uhr erhub sich ein ziemlich starcker aus dem Nord-Westen / und gegen den Mittag brach unsere Stange am Buchspritt mitten entzwey. Wir gaben Mr. Coventry, der vor uns abgesegelt war / und wohl eine Meile voraus / auch den Wind zum Vortheil hatte / ein Zeichen / wieder zu uns zu kommen; Allein er verfolgete seinen Weg / und wolte nicht zurücke kehren / vielleicht aus Furcht / man möchte ihm Händel machen wollen / daß er sein Schiff hinter unserm Rücken gekaufft / musten demnach nur allein wieder nach der Rehde von Malacca segeln. So bald wir Ancker geworffen / schickten wir Mr. Richards an Land / eine neue Stange / wovon ich ihm das Maß zur Länge und Dicke gab / zu kauffen / er kam aber erst gegen Abend wieder / und brachte eine alte / die vor uns viel zu lang und dicke war / ich machte sie aber kürtzer und dünner / wie mich es gut dauchte / daß sie endlich gegen Mitternacht fertig war / und wir das Seegel wieder daran feste machen kunten.

Hierauff zogen wir / bey einem schlechten Land-Winde / zum andernmahl auf / allein die Fluth kam uns entgegen / und führete uns

nach

nach der Ost-Seite. Mit der Ebbe kamen wir wohl 3. Meilen/ fort/ wenn aber die Fluth wieder kam/ wurffen wir Ancker/ weil uns nehmlich der Wind entgegen stund. Mit solchem fahren/ zur Zeit der Ebbe/ und stille liegen/ zur Zeit der Fluth/ kamen wir endlich nach Pulo Parsalore, allwo mir der Capitain sagete/ daß er nicht durch den Weg/ den er gekommen war/ zurücke gehen wolte/ wie ich ihn gerne überredet hätte/ dannenhero musten wir längst an der Küste von Malacca hin/ und zwischen den Sandbäncken durch fahren. Etliche wenig Stunden hernach/ stiessen wir auf eine solche Sandbanck/ daran die Fluth die hier nach Osten zu gehet/ Ursache war/ ob sie gleich/ unserer Rechnung nach/ dazumahl schon solte über die Helffte vorbey seyn/ auch gegen Westen zu lauffen/ wie wir es anderswo überall seit unserer Abreise von Malacca, befunden hatten/ es ist aber gar wahrscheinlich/ daß die Klippen und Sandbäncke Ursache sind/ daß sich die Fluth also herum drehen muß. Dem sey nun wie ihm wolle/ die Banck in welcher wir versändet lagen/ hatte über 100. Ruthen nicht im Umfange/ und warteten wir nur/ wieder davon ab zu kommen/ biß das Wasser wachsen würde/ wie wir denn auch/ so bald dieses geschahe/

schahe / wieder frey waren. Sonst hatten wir / in wehrenden unserm Stille liegen / unsere Chalouppe ausgesetzet / und liessen das Lager dieser Sandbäncke betrachten / Mr. Richards aber fürchte sich immer / die Malayer möchten mit ihren Barquen einen Anfall auf uns wagen.

So bald nun unser Schiff / wieder fort kunte / waren wir geschwinde bey den Sandbäncken vorbey / giengen aber nicht gleiches Weges nach Sumatra, sondern / so nahe / als wir kunten / an den Küsten Malacca hin ; dieses war auch dazumahl / weil wir West-Wind hätten / der beste Weg vor uns / und hätten die andere Küste ohndem nicht erreichen können. Zwey oder drey Tage hernach entdeckten wir etliche Insuln / auf Malayisch Pulo-Sambilong, das ist / die neun Insuln / genannt / wie es denn wahr ist / daß ihr so viel sind / und liegen sie in ungleicher Weite von einander. Um diese ist es gewesen / da Capitain Minchin auf einer vorherigen Reise / von dem Floß-feder-Stiche einer See-Katze / bey nahe eine von seinen Händen hätte verlieren sollen / wie ich im ersten Theile am 278. Blate schon erzehlet habe / und ob wohl dieselbige Hand wieder geheilet worden / daß man sie nicht abneh-

men dürffen / kan er sie doch gantz nicht mehr gebrauchen / ist auch keine Hoffnung / daß er es jemahls wieder dahin bringen werde.

Wir hielten uns gar nahe an das Ufer / in Hoffnung / einen hurtigen Land-Wind zu überkommen / und erhub sich auch um 10. Uhr ein klein Lüfftgen / womit wir immer ferner an der Küste hin fuhren ; allein um Mitternacht entstund von der Land-Seite her ein starcker Wirbel-Wind / und brach unsere Stenge am Focke-Mast in Stücken. Weil wir nicht weit von einer Holländischen Insul / Pulo-Dinding genannt / waren / nahmen wir unsern Lauff dahin / und wurffen die andere Nacht drauf allda Ancker / traffen auch noch ein Holländisch Schiff / auf welchem ohngefehr 30. Soldaten waren / vor Ancker liegend dabey an.

Dieses ist eine kleine Insul / die so nahe am festen Lande lieget / daß die vorbey seegelnden Schiffe nicht zu unterscheiden wissen / ob sie an demselbigen hänget oder nicht. Das Land ist ziemlich hoch und mit Bächen gar wohl bewässert / der Boden schwärtzlich / und an niedrigen Orthen fett und tief / die Hügel aber meistentheils steinicht / jedoch durchgehends mit Holtze bewachsen. Von Bäumen giebet es vielerley

lerley Arthen / die jedoch meistens zum bauen tüchtig / und groß genug / allerley daraus zu machen / sind. Einige taugen zu Masten und Stengen / und ist das Holtz zwar leichte / aber doch harte und dauerhafft. So ist auch die Rehde an der Ost-Seite / zwischen der Insul und dem festen Lande / gut / und kan man mit einem See-Winde hinein / und mit einem Land-Winde wieder heraus kommen / das Wasser auch tieff genug / und der Hafen gantz sicher.

Es wohnen nur Holländer allhier / welche an der Ost-Seite nahe an der See / an einem Orthe / wo die Insul eine Krümme machet / eine Festung gebauet / bey welchem kleinen See-Arme die Schiffe zu anckern pflegen. Besagte so genannte Festung ist viereckicht / jedoch ohne alle Bollwercke / und nur wie ein gemeines Hauß auffgeführet / und mag jede Seite ohngefehr 10. oder 12. Ruthen lang seyn. Die Mauren sind von Bruchsteinen rechtschaffen dicke / ohngefehr 30. Fuß hoch / oben mit einem Dache bedeckt / und mögen etwan 12. oder 14. Canonen an verschiedenen Stellen herum / auf guten platten Formen / welche in die Mauer angehangen / und ohngefehr 16. Fuß hoch sind / gepflantzet stehen. Es

ist nur eine eintzige Thür in dieses Hauß, durch die eine platte Forme / und sind aus wendig Stuffen gemacht / auf welchen man hinauf steigen muß. Hierinnen befindet sich ein Gouverneur und ohngefehr 20. oder 30 Soldaten / welche auf der platten Forme zwischen den Canonen / ihre Barquen haben, der Gouverneur aber hat oben eine schöne Kammer / worinnen er nebst einigen Officierern schläfft. Ohngefehr 100. Ruthen hievon ist in der Bucht / nahe am Meer / ein niedrig nur von Holtz gebauetes Hauß / in welchem sich der Gouverneur den gantzen Tag auffhält / es sind 2. oder 3. Zimmer darinnen / unter welchen das vornehmste der Esse-Saal ist / welcher gegen das Meer zu lieget / an der andern Ecke aber kan man nach der Festung hin sehen. Er hat 2. grosse Fenster / die ins gevierdte ohngefehr 7. oder 8. Fuß groß / und von der Erde kaum 4. oder 5. Fuß erhöhet sind / diese bleiben gemeiniglich den gantzen Tag offen / damit die kühlen Lüfftgen hineinstreichen können / des Nachts aber / wenn der Gouverneur sich wieder in die Festung begeben hat / machet man sie mit guten starcken Bretern zu / und verschliesset die Thüren / biß wieder auf den andern Morgen. Das gegen

über

über liegende feste Land Malacca ist gar schön anzusehen / etwas niedrig / und mit grossen Bäumen bewachsen / wie denn auch der Bucht / wo die Holländische Festung ist / gleich über / ein Fluß laufft / welcher kleine Fahrzeuge tragen kan.

Das herum befindliche Land bringet / ausser dem Reiß und was etwan sonst zum Lebens-Unterhalt gehöret / eine Arth Zinn / Tutaneg genannt / welchen ich nicht vor so fein halte / als unsern. Die Inwohner sind Malayer, verwegene und betrügerische Leute / wie ich vor diesem schon offt gesaget / wiewohl diejenigen / so Handlung führen / gegen die Kauff-Leute auch noch ziemlich bescheiden mit Worten und höflich sind. Im übrigen gleichen sie in allem / so wohl in der Religion als Gebräuchen und Lebens-Arth / den andern Malayern / ob sie aber von einem Könige / oder Raja, oder auf andere Weise regieret werden / weiß ich nicht. Sie haben Canöen und Barquen, welche sie zur Fischerey und Handlung gebrauchen / und hat der Zinn-Handel anfänglich die ausländischen Kaufleute hergezogen: Denn des Zinns mag wohl eine grosse Menge im Lande seyn / und wünschen die Einwohner

höchlich/ mit allerley Ausländern zu handeln/ es wird ihnen aber voritzt von den Holländern nicht mehr zugelassen / als welche sich dessen allein bemächtiget / auch zu dem Ende das obgedachte feste Hauß scheinen aufgebauet zu haben/ nachdem sie aber dadurch noch nicht gesichert genug gewesen/ indem zwischē der Festung und dem Einlauff des Flusses eine ziemliche Weite / von/ bey nahe/ 4. oder 5. Meilen/ ist/ so halten sie bey demselben noch ein Wach-Schiff und ein ander klein Fahrzeug/ mit 20. oder 30. bewehrten Soldaten/ welche anderen Nationen gedachten Handel verwehren müssen. Dieses Tutaneg oder Zinn wird in der Bucht von Bengala sehr theuer verkaufft / ist aber allhier / im Tausche gegen andere Waaren / gutes Preisses zu haben. Man bekömt es aber nicht allein hier / sondern auch auf den andern weiter gegen Norden liegenden Küsten/ sonderlich in Königreich Queda sehr häuffig; und obwohl die Holländer allda auch ein Wach-Schiff halten/ und versuchen/ den König dahin zu bringen/ daß er und seine Unterthanen nur mit ihnen allein handeln möchten/ so ist es doch umsonst gewesen. Indessen darff doch hier/ Dinding gleich über / kein Fremder

sich

sich unterstehen / Handlungs halben her zu kommen / und kan ingleichen kein Schiff / ohne Bewilligung der Holländer / anlanden ; wannenhero auch wir / so bald wir im Osten der Insul unsern Ancker fallen lassen / unsere Chalouppe mit einigen von unsern Leuten an Land schicketen / und den Gouverneur um Erlaubniß bitten liessen / Wasser und Holtz ein zu nehmen / auch eine Stenge zum Focke-Seegel zu hauen / welches er uns auch bald zugestund / und kamen unsere Leute mit dieser Antwort zurücke / berichteten uns zugleich / daß Mr. Coventry auch allda angewesen / Wasser eingenommen hätte / und erst selbigen Morgen wieder abgeseegelt wäre. Des folgenden Tages schickte mich der Capitain gantz früh an Land / eine Stenge zu holen. Ich begab mich selbst zum Gouverneur und bate ihn / mir einen von seinen Soldaten zu zugeben / der mit mir gienge und mir zeigete / wo die besten Bäume / zu dem / wozu ich einen brauchete / stünden / er entschuldigte sich aber / es hätten alle seine Soldaten sonst zu thun / und möchte ich selbst gehen und einen suchen / wie ich ihn haben wolte. Also gieng ich allein in den Wald / und sahe darinnen sehr viel schöne und gantz grade

Bäume / hieb auch einen ab / der mir zu meinem Vorhaben der geschickteste zu seyn schiene / machte ihn so lang als er seyn solte / schelete die Rinde ab / und ließ ihn gantz fertig liegen / daß er nur durffte abgeholet werden / damit gieng ich wieder nach der Festung und speisete mit dem Gouverneur. Bald nach diesem kam unser Capitain, nebst Mr. Richards und seinem Weibe auch an Land gefahren / ich hergegen begab mich wieder an Bort. Der Gouverneur empfing gedachte Personen am Ufer und führete sie in den Esse-Saal / von welchem ich oben Erwehnung gethan / und allhier beschenckten ihn die Unsrigen mit Punch, welcherley Tranck sie auf unserm Schiffe von Brandtewein / Zucker und Limonien-Saffte / gemacht hatten / denn sonst ist hier nichts / auch so gar des Gouverneurs Tranck nicht zu bekommen / sondern muß von Malacca gebracht werden. Es wächset hier weder Frucht noch Kraut / noch sonst etwas / sondern / wie gedacht / alles wird von Malacca geholet / oder die Malayer bringen es von dem festen Lande herüber. Daran ist nun die Unfruchtbarkeit des Erdbodens nicht Ursache / denn der ist fett und fruchtbar / viel weniger ist es der Faulheit der

Hol-

Holländer zu zuschreiben / als welches Lasters man sie nicht beschuldigen kan / sondern die stete Furcht vor den Malayern machet dieses alles; Denn ob sie wohl mit ihnen handeln / dürffen sie ihnen doch nicht trauen / auf der Insul frey herum zu gehen / und des Feldbaues ab zuwarten; ja sie dürffen sich nicht gar weit von der Festung weg begeben / als welches der einzige Orth ist / wo sie sicher sind.

Aber wieder auf den Gouverneur zu kommen; weil der gegen unsern Capitain und Mr. Richards wieder höflich seyn wolte / schickte er ein Schiffchen aus / fischen / um seinen Gästen was bessers / als er in der Festung haben mochte / vorzusetzen. Dieses kam um 4. oder 5. Uhr / mit einem guten Gerichte Fischen / wieder / welche unverlängt zugerichtet / das Schiffchen aber nach mehr Fischen noch einmahl ausgeschickt wurde / indem ihr der Gouverneur Mr. Richards und seiner Frauen mit aufs Schiff geben wolte. Inzwischen wurde die Taffel gedecket und das Essen auffgetragen / Schüsseln und Teller waren von Silber / ingleichen ein Gefässe / wie eine Wanne / ebenfalls von Silber / voller Punch. Kaum hatte sich der Gouverneur, seine Gäste und etli-

che Officirer an die Taffel gesetzt / und zu essen angefangen / als ein Soldat aus allen Kräfften zu schreyen anfieng / Malayer / Malayer. Damit war die Freude zerstöret / der Gouverneur sprang ohne Wortsprechen zum Fenster hinaus / in Meinung / solchergestalt desto eher in die Festung zu kommen / die Officirer folgeten nach / und alle Bedienten und Aufwärter machten sich auch alsobald davon. Ein jeder suchte den kürtzesten Weg / dieser zum Fenster hinaus / jener durch die Thüre / und liessen die drey Gäste alleine sitzen / die endlich auch fortlieffen / und doch nicht wusten / woher dieses gehlinge und allgemeine Schrecken kommen sey. Als nun der Capitain Mr. Richards und seine Frau endlich bey der Festung anlangeten / wartete der Gouverneur, der eher / als sie da war / ihrer bey der Thüre / und führete sie hinein / worauf er alsobald zuschliessen ließ / und / da nur Soldaten und Bedienten sämtlich drinnen waren / Niemanden mehr hinaus zu gehen / und weder das Essen / noch Silbergeschirre / welches alles draussen geblieben war / zu holen / erlaubete / hingegen wurden unterschiedene Canon-Schüsse gethan / den Malayern zu erkennen zu geben / daß

man

nan in Bereitschafft stünde / sie zu empfan-
gen; allein es kam keiner zum Vorschein.
Das gantze Lermen kam daher / daß sich eini-
ge bewafnete Malayer / in einer Canöe, un-
erhalb der Insul / hart am Ufer / verstecket /
und als das Holländische Schiffchen zum an-
dernmahl zu fischen heraus kam / dasselbe un-
vermuthet mit ihren Dolchen und Spiessen
überfallen / und einen oder zwey von den Fi-
schern getödtet hatten / die übrigen / weil sie
unbewaffnet / und also nicht im Stande wa-
ren / Wiederstand zu thun / sprungen ins Was-
ser / und schwummen nach dem Lande / wel-
ches nicht weit davon war. Die Festung lag
wohl noch bey nahe eine Meile von diesem
Orthe / weil nun ein jeder / so bald er aufs
Land kam / eilete / so viel er kunte / in die Fe-
stung zu gelangen / so machte der erste / der
hinein kam / das obgedachte Geschrey / und
störete also des Gouverneurs Lust. Unsere
Chalouppe war dazumahl am Ufer nach
Wasser / welches unsere Leute aus einem klei-
nen Bächlein / das nahe an dem Hauße / wo
die Gasterey darinnen angestellet war / vor-
bey fliesset / schöpffeten. Nun weiß ich nicht /
ob sie des Lermen selbst gewahr worden / die

Hol-

Holländer aber rufften ihnen zu / sie solten sich auffs geschwindeste nach ihrem Schiffe begeben / wie sie auch thaten / und hielten wir deshalben die gantze Nacht gute Wache / und unsere Mußqueten wohl geladen und schußfertig. Es regnete aber eben so starck / daß ich ihren Anfall gar nicht besorgen durffte / und hatte mich einer von unsern Bots-Knechten / den wir zu Malacca bekamen / schon versichert / daß die Malayer fast niemahls einen Angriff wagten / wenn es regnet. Ich habe auch eben dieses von andern Ost- und West-Indianern angemercket / die alle um selbige Zeit / Leute / welche Feuer-Gewehre führen / mit grossem Vortheil angreiffen könten / und dennoch wüste ich nicht / daß es jemahls geschehen wäre. Ich habe mich sehr darüber verwundert / denn weil ihre gewöhnliche Gewehre / als Dolche und Spiesse / von dem Regen nicht so / wie unsere Mußqueten / können verderbet werden / so könten sie ja besser als wir sich derselben gebrauchen / wie wir uns auch alsdenn am meisten vor ihnen fürchten / allein / sie können den Regen nicht vertragen / und hatten des Abends zuvor / ehe es zu regnen anfing / das Holländische

Schiff-

Schiffgen überfallen. Auf den andern Morgen hub das mit den 20. biß 30. Mann besetzte Holländische Schiff seine Ancker / die Malayer auffzusuchen / als es aber die Insul umseegelt / und sie nicht gefunden hatte / ließ es die Ancker wieder fallen. Ich schickte auch Volck an Land / die Stenge / welche ich des Tages zuvor gehauen / abzuholen / es war aber ein solch schwehres Holtz / daß sie es nicht fortbringen kunten. Als der Capitain Minchin, der noch an Land war / dieses hörete / bate er den Gouverneur, einen Soldaten mitzuschicken / der unsern Leuten weisen solte / was vor Bäume zu dem / wozu wir einen brauchten / die geschicktesten wären; Er gewährete ihn seiner Bitte / und sie hieben einen kleinen Baum / der doch ohngefehr so dicke und lang war / als den ich vorher abgehauen hatte / brachten ihn auch zu uns auffs Schiff. Ich fing bald an ihn zu rechte zu machen / und als er fertig war / machte ich das Seegel feste daran / und brachte es an gehörigen Orth. Des Abends kam Capitain Minchin, Mr. Richards und seine Frau wieder an Bort / nachdem sie des Nachts vorher in der Festung geschlaffen / und

und erzehleten mir alles / was ihnen auf dem Lande begegnet war.

Wir warteten nur / zu unserer Abfahrt / auff einen Land-Wind / bekamen zwar einen sehr starcken Regen / mit Donner und Blitzen / die erste halbe Nacht / aber keinen Wind. Um ein Uhr erhub sich ein kleiner Land-Wind / womit wir auch unsere Ancker lichteten. Wir verlohren die Insul aus dem Gesichte / ehe es noch recht Tag wurde / und hielten unsern Streich längst an der Küste hin gegen Norden / in Willens / noch 20. oder 30. Meilen weiter daran hin zu fahren / im Fall uns der See-Wind nicht fügete / der damahls aus dem Nord-Westen kam. Wir hielten uns auch denselben gantzen Tag und die folgende Nacht daran / aber des andern Tages / als der Wind in Norden und Nord-Nord-Osten umlieff / nahmen wir den Weg nach Sumatra vor uns / und seegelten auf den Abend bey der Diamant-Ecke vorbey. Nach diesem wandte sich der Wind in Ost-Nord-Ost / und langeten wir / 2. Tage hernach / gegen das Ende Novembris 1689. zu Achin an.

Wir

Wir traffen Mr. Coventry schon allda an/
er 2. oder 3. Tage vor uns hinkommen war.
Capitain Minchin und seine Geferten stiegen
uch an Land/ er aber ward seiner Dienste
rlassen/ da hingegen ich an Bort blieb/ biß
lle Waaren ausgeladen waren/ da ich mich
ndlich gleichfalls ans Land machte/ wiewohl/
ie an einem Fieber/ 14. Tage lang/ sehr
ranck darnieder lag. Nach Weihnachten
gab mir Mr. Coventry, der des Mr. Dalton
nd Capitain Tylers Antheil an sich gebracht
atte/ Ordre, mich wieder auffs Schiff zu be-
eben/ und auff selbiges acht zu haben/ weil
r es mit Pfeffer/ Cubeben (die/ wo mir recht
t/ irgend an einem Orthe auf Sumatra wach-
en) und Tutaneg, welches er von einem En-
lischen Schiffe/ das von Queda nach Achin
ommen war/ gekauffet hatte/ beladen wolte/
iewohl auch noch etwas von denen von Ma-
acca gebrachten Waaren/ als Rattans oder
Stricke/ und gemeine Rohrstäbe/ darinnen
brig geblieben waren. Mit dieser Ladung
urden wir nach der Festung S. George ge-
chickt. Wir nahmen auch 2. Engelländer/
elche aus des grossen Mogols Lande/ allwo
ie gefangen gesessen hatten/ kamen/ zu uns

aufs

aufs Schiff. Der eine war Schreiber / auf des Capitain Heath Schiffe / die Defense genannt / auf welchem ich endlich nach Engelland zurücke reisete / und der andere hatte auch ein Amt auf dem Schiffe / die Printzessin Anna genannt / welches zu gleicher Zeit mit nach Engelland gieng. Diese beyde Schiffe waren damahls / als wir mit dem Mogol Krieg führeten / nach der Bengalischen Bucht gefahren / die Waaren / so wir auf dem Flusse Hugly hatten / ab zu holen / und die beyden genannten Personen waren / nebst 2. oder 3. andern / gewisser Verrichtungen halber an Land gegangen / und von den Mogolischen Unterthanen gefangen genommen worden. Man hatte sie tieff ins Land hinein geschicket / und allda in ein enges Gefängniß geleget / auch ihnen offt den Todt gedräuet ; Als aber der alte Anabob oder Gouverneur weggenommen worden / ließ sie der neue loß / und erlaubete ihnen nach der See-Seite zu gehen / allwo sie ein Holländisch Schiff / so nach Batavia wolte / antrafen / auf welches sie sich / nebst noch einem / begaben / die andern aber sahen / wie sie sonst Gelegenheit bekamen. Auf dem Wege trafen

fen

fen sie das Englische Schiff / dessen ich gedacht / das von Queda kam und das Tutaneg nach Achin führete / an / dannenhero sie das Holländische verliessen / und auf diesem nach Achin überkamen. Und dieses sind also die beyden Officirer / welche itzo mit uns nach der Festung S. George giengen.

Gegen den Anfang des Jahres 1690. reieten wir abermahls von Achin ab. Unser Weg war nach den Insuln Nicobar gerichtet / und giengen hart an der vorbey / wo ich ehmals war ausgesetzet worden. Wir liessen sie zur rechten Hand liegen / und hielten uns besser gegen Norden / recht auf die Bucht zu / denn ich hatte von Mr. Coventry vernommen / daß um diese Jahres-Zeit die Nord- und Nord-Ost-Winde in der Bucht zu wehen pflegeten. Diesem nach giengen wir biß auf die Höhe von Palliacatte fort / und hernach mit einem guten Nord-Ost-Winde / der zugleich wehete / an der Küste hin / biß wir / ohngefehr mitten im Januario, vor der Festung S. George anlangeten.

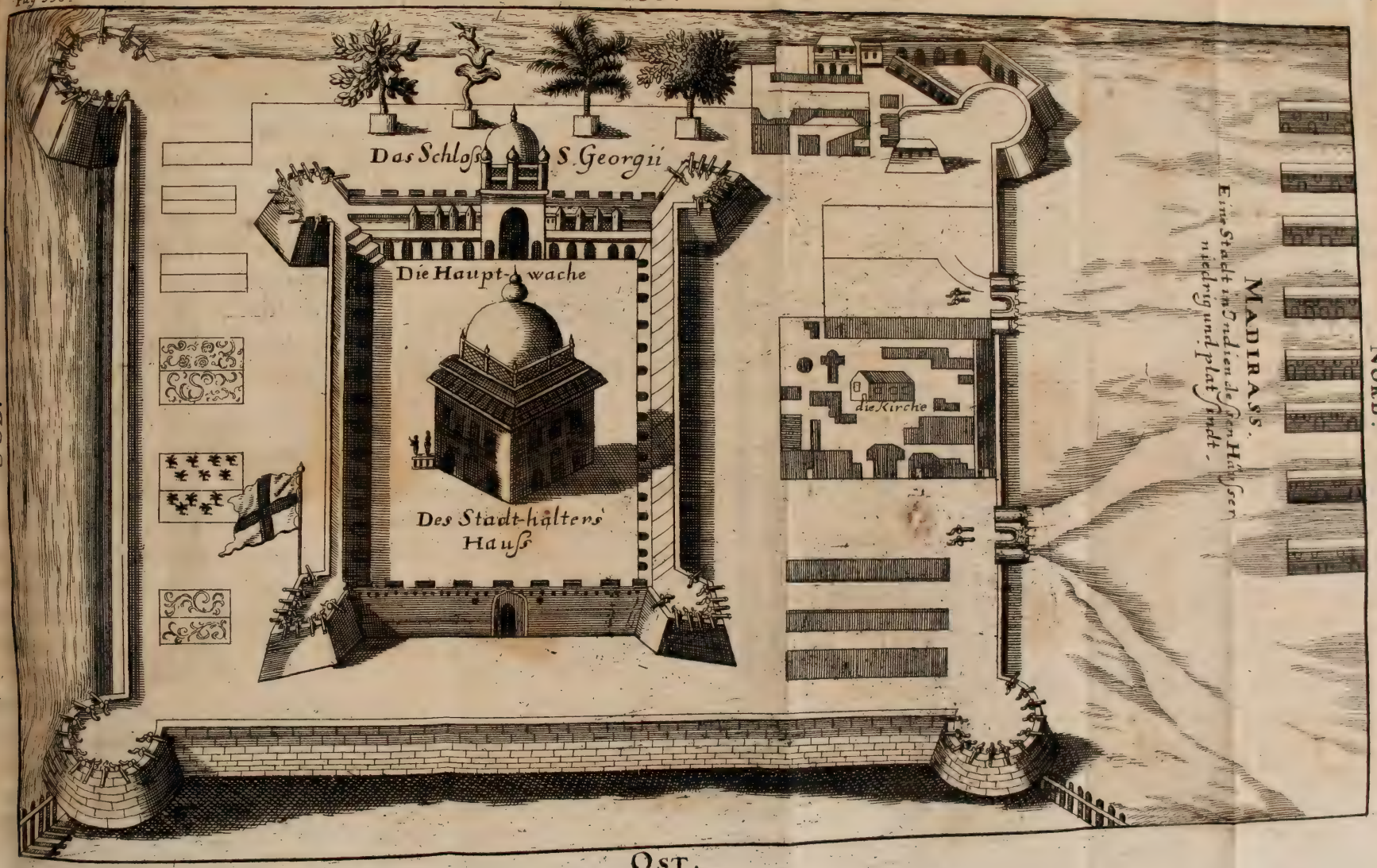
Ich betrachtete mit grossem Vergnügen / wie überaus lustig diese Festung / von der

See-Seite her / anzusehen ist. Sie lieget auf einem gleichen sandigten Boden / so nahe an der See / daß sie auch manchmahl an die Mauren anspület. Diese sind von Stein und hoch gebauet / mit halben Monden und Bollwercken / auf welchen eine grosse Anzahl Canonen gepflantzet sind / befestiget. Wenn man nun diese Mauren / nebst den schönen Häußern in der Festung / der grossen Stadt Maderas, den Pyramiden oder Grabmahlen der Engelländer / den daherum liegenden Häußern und Gärten / und endlich der grossen Menge so vielerley hin und her stehender schöner Bäume ansiehet / so machet / wie gesagt / dieses alles zusammen eine so schöne Landschafft / als ich mein Lebtage eine gesehen.

Allein mein Vorhaben ist nicht / einen Orth zu beschreiben / der meinen Landes-Leuten vorhin schon so wohl bekannt ist / dannenhero mag genug seyn / daß ich ihn genennet habe. Nachdem ich nun etliche Monat allhier gewesen / und den Mr. Moody mit dem gemahlten Printz Jeoly angetroffen / machete ich mich fertig / wieder nach Sumatra zu gehen. Ich reisete mit dem Capitain

Ho-

WEST.



SUD.

NORD.

OST.

RPJCB

Howel im Julio An. 1690. von hier ab / nach Bencouli, wie ich in meinem ersten Wercke am 930. Blate erzehlet habe. Wir lieffen ziemlich lange an der Küste Coromandel hin / ehe wir uns wenden kunten / gerades Weges nach Sumatra zu gehen / worauf wir so geschwinde / als möglich / nach Bencouli zu eileten. In meinem schon erwehnten ersten Wercke habe ich zwar von meiner Ankunfft allda geredet / aber keine Beschreibung davon ertheilet / welche ich jetzo mit kurtzen Worten machen / und hernach diesen Anhang beschliessen wil.

Bencouli lieget auf der West-Küste der Insul Sumatra, ohngefehr auf 4. grad Mittägiger Breite. Man kan es auf der See bald gewahr werden / wegen eines hohen Berges / welcher dabey im Lande lieget. Vor dem Orthe ist eine kleine Insul / wo die Schiffe anckern können. Das Vorgebürge Sillabar lieget 2. oder 3. Meilen davon gegen Süden / und strecket sich weiter hinaus / als irgend einiger Orth auf der gantzen Küste / daher eine kleine Bucht entstehet. Ausser diesen Merckmahlen siehet man

auch/ wenn man noch 2. oder 3. Meilen vom Ufer ist/ die Englische Festung/ welche der See gegen über lieget und sehr schön anzusehen ist. Gegen Nord-Westen dieser Festung ist ein kleiner Fluß/ an dessen Auslauff in die See ein grosses Hauß stehet/ wo der Pfeffer darinnen verwahret wird. Etwan eine viertheil Meile von der See/ gantz nahe an dem Flusse/ und auf eben der Seite/ wo die Festung ist/ auch gar mit einander nicht weit von derselbigen/ lieget ein klein Indianisch Dorff/ in welchem die Häußer klein/ niedrig/ und auf Malayische Arth/ wie zu Mindanao und Achin, auf Pfäle gebauet sind; denn der Orth an sich selbst ist morasticht. Es erwehlen aber die Malayer mit Fleiß dergleichen niedrige und an Flüssen liegende Orthe/ ihre Häußer dahin zu bauen, weil sie ihnen zu ihrem waschen bequem sind, welches sie überaus lieben/ auch ein Hauptstück ihrer Religion, nemlich der Mahometischen ist; ja wenn sie nur können/ bauen sie ihre Häußer mitten in den Fluß selbst/ auf Pfäle.

Das Wetter ist hier nicht das annehmlichste/ es regnet sehr starck/ vornemlich im

Septem-

September, October und November, da zugleich auch überaus grosse Hitze ist. So bald aber / wie offt geschiehet / sich der Wind starck erhebet / wird die Lufft kühle / und wenn es sich aufkläret / wird die See-Lufft gemeiniglich frisch und annehmlich; die Land-Winde hingegen / weil sie über viel Moraſt streichen / führen meistentheils einen Gestanck mit sich. Der Orth an sich selbst ist sehr ungesund / und werden die Soldaten / so darinnen liegen / bald kranck / sterben auch in kurtzer Zeit gar. Sudwerts der Festung ist eine sehr schöne Savana, eine biß zwey Meilen im Vierecke / Greenhill, oder der grüne Hügel genannt / auf welchem lang und dickes Graß wächset / er lieget auf der Nord-West-Seite dem Meer gleich über / und in Sud-Osten stehen lauter starcke und sehr hohe Bäume.

Die Beschaffenheit des Bodens ist sehr unterschieden / nachdem er so oder anders gelegen ist / jedoch sind die Berge mit Bäumen bewachsen / zu einem Zeichen / daß sie ziemlich fruchtbar sind. Das niedrige Land am Flusse an / sonderlich gegen die See zu / ist sehr feuchte / und träget nichts als Rohr / oder

Bamboſſen, das aber/ so nur mittelmäßig erhöhet ist/ ist sehr fruchtbar; die Erde ist allda tieff/ und schwartz oder gelbe/ wie denn auch an etlichen Orthen Thon/ oder solche Erde zu finden/ aus welcher man gute Ziegeln machen kan.

Die Bäume in den Wäldern sind meistentheils sehr dicke/ gerade und hoch/ unter den vielerley Arthen/ die da sind/ giebet es etliche/ aus welchen man fast alles machen kan. Die Früchte des Landes sind fast diejenigen/ die man zu Achin und Malacca hat/ als Limonien/ Pomerantzen/ Guavas, Plantains, Bananes, Cocos-Nüsse/ Jacks, Durians, Mangos, Mangastans, Kürbisse/ Tann-Aepffel und Pfeffer. Ihre Wurtzeln sind James und Patates: der Reiß kömmt wohl auch gar gut fort/ ich weiß aber nicht/ ob die Inwohner dessen zu ihrer Nothdurfft genug säen oder nicht. Von Land-Thieren giebet es allda Büffel/ Rinder/ Damhirsche/ wilde Schweine/ Stachelschweine/ Guanos, Eydexen und dergleichen. Von zahmen Geflügel/ Enten/ Gänse/ und vornehmlich sehr viel Hühner; von wilden aber/ grosse

und

und kleine Papageyen / Tauben / Turteltauben / und sonsten vielerley Arthen kleine Vögel.

Die natürlichen Inwohner des Landes sind Indianer / so schwartz-braun / wie ihre Nachbarn die Achineser / schwach von Leibe / aber gerade / hurtig und arbeitsam. Sie machen gerne Bekantschafft / und haben grosse Lust zur Handlung / wo man ihnen aber was zu Leide thut / sind sie rachgierig und tückisch. Sie leben in Städten beysammen und reden die Malayische Sprache / halten sich auch in Kleidungen / Speisen und Sitten denen andern Malayern / welche alle / so viel ich erfahren können / Mahometaner sind / gantz gleich. Es sind etliche Handwercke die sie lernen / zwar werden ihr wenig Schmiede / aber desto mehr Zimmerleute / wie sie denn auch den Engelländern um ein gewisses Lohn in der Festung arbeiten. Die Aexte / deren sie sich bedienen / sind denen von Mindanao gleich und solcher Gestalt gemacht / daß man sie auch als einen Hobel brauchen kan. Uber diese giebet es auch Fischer / die ihr Brodt bloß mit dem Fischfange verdienen; und sind auf der Küste sehr viel Arten

von Fischen / wie auch eine grosse Menge grüne Schildkröten zu finden. Die Malayer / so bey der Englischen Festung wohnen / arbeiten gemeiniglich stets vor die Ost-Indische Compagnie, die aber weiter im Lande / liegen alle dem Ackerbau ob / und pflantzen Wurtzeln / Reiß / Pfefferbäumchen und dergleichen.

Der Pfeffer ist die beste Waare / die im Lande verhandelt wird. Er wächset auff der gantzen Küste überaus gut / der gröste Theil aber / den man aus dem Lande versendet / wird auff dem Flusse aus andern Landschafften der Insul herzu geführet / oder auch auff kleinen Schiffgen von Sillabar, oder andern nahe am Meer liegenden Orthen / geholet. Er wächset überall auf der Insul / als zu Indrapore, Pangasanam, Jamby, Bancalis &c. in grossem Uberflusse. Ingleichen auff der Insul Java, auff den Küsten Malacca, Malabar, Cochinchina &c. Der Malabarische wird fast vor den besten gehalten / zum wenigsten pflegen seiner die Inwohner fleißig / und lassen ihn stehen biß er vollkommen reiff wird / dannenhero er auch grösser und schöner ist / als der hiesige / wo man

ihn

hn gar zu geschwinde abnimt / damit nichts verlohren werde: denn so bald er reiff ist / fället er ab / und gehet also viel davon verohren.

Eben dieser Pfeffer-Handel hat unsere Englische Kaufleute bewogen / sich allhier este zu setzen. Denn nachdem sie Bantam verlohren / gleichwohl aber gewohnet waren / nit dieser Spezerey zu handeln / geriethen ie in grosse Bekümmerniß / sothanen Handel / der nebst allen andern Gewürtzen den Holländern war zu Theil worden / wieder an sich zu bringen. Nun wuchs der Pfeffer / den die Unsrigen damahls von Bantam holeten / nicht gar / ja nicht einst der zehende Theil / auf der Insul Java; und hat man mir gesaget / daß das meiste Theil von der Insul Sumatra, vornehmlich von Bencouli und den benachbarten Orthen / kommen sey. Aus dieser Ursache war unsern Kaufleuten daran gelegen / sich allhier in Ansehen zu setzen / um den fast zerfallenen Handel wieder auffzurichten. Beynebenst hat man mir auch erzehlet / daß die Einwohner hiezu mehr beygetragen / als die Unserigen selbst / indem gewisse Rajas, Gesandten nach der Festung S.

George abgeschicket / und sie bitten lassen / geschwinde hin zu kommen / und festen Fuß zu setzen / ehe noch die Holländer / so niemahls faul sind / ihren Vortheil in acht zu nehmen / und sich schon fertig machten / den Orth wegzunehmen / ihren Anschlag ausführen könten. Und gewiß / die Engelländer hatten Glück / daß sie zum ersten allda anlangeten / denn es fehlete nicht viel / daß die Holländer ihnen nicht zuvor kamen / indem ihre Schiffe sich schon sehen liessen / da die Unserigen noch nicht ausgestiegen waren. Inzwischen kamen doch die Holländer / um des kleinen weniges wegen / daß sie zu langsam gewesen waren / daneben / denn so bald sie näher anrucketen / pflantzeten die Englischen etliche Canonen ans Ufer / und machten sich zu einer braven Gengenwehr fertig. Dieses mag / dem mir gethanen Berichte nach / um das Jahr 1685. gewesen seyn / nemlich 5. oder 6. Jahr vor meiner Herkunfft. Nach diesem verbaueten sich die Engelländer so geschwinde / als sie kunten / und habe ich schon gesagt / daß die Festung gegen das Meer zu lieget / von dem Flusse aber ohngefehr 100. Schritte. Es ist viel Geld darzu auffgewendet

vendet worden / aber mit schlechtem Nutzen / zum wenigsten ist es das irregulireste Werck / das ich mein Lebtage gesehen. Ich sagte dem Gouverneur, das beste Mittel würde seyn / sie gantz auf eine neue Arth wieder auffzuführen / und mit Steinen oder Ziegeln / welches beydes man hier gar leicht haben kan / zu verkleiden; Er antwortete mir auch / mein Rath wäre gar gut / er hielte aber vor besser / der Compagnie die Unkosten zu ersparen / und möchte genug seyn / etwas daran zu ändern. Hingegen halte ich dieses vor eine gantz vergebene Arbeit / denn weil die Erde / welche von weitem muß hingebracht werden / weder mit Steinen noch Ziegeln versetzet ist / die sie halten können / so fället sie allemahl in der Regen-Zeit herab / und die Canonen öffters in den Graben nach. Ich versuchte zwar / weil ich hier war / zu bessern / so gut es möglich war / und machte die Bollwercke so regulier / als sie nach dem ersten Abrisse werden kunten / stach auch / weil die Festung ein Fünffecke seyn solte / und doch nur 4. Bollwercke auffgeführet waren / das fünffte ab / und machte einen Riß darzu / welchen ich dem Gouverneur übergab / und hätte dieses neue Werck / wenn

ich

ich nur länger hier geblieben wäre / wohl zu Ende gebracht: Allein das gantze Werck an sich selbst ist / vor eine solche kleine Guarnison, mehr als halb zu groß / und also das kürtzeste Mittel / es in guten Stand zu bringen / wenn man es niederrisse und ein neues auffbauete.

Es wurde auch dieser Platz zu meiner Zeit gar übel regieret / und gar nicht recht darauff gesehen / daß mit den Inwohnern ein gutes Vernehmen unterhalten würde / wie / sonderlich in Handels-Plätzen / wohl seyn solte. Es lagen / als ich hinkam / 2. benachbarte Rajas darinnen in Ketten und Banden / bloß / weil sie nicht so viel Pfeffer nach der Festung gebracht / als der Gouverneur gefodert hatte. Und dennoch sind diese Rajas die Herren im Lande / und haben eine ziemliche Anzahl Unterthanen / welche / durch dergleichen ungestümmes Verfahren / so erbittert worden sind / daß / wie man mich nach diesem berichtet / sie / unter der Anführung eines andern Raja, die Festung belägert haben. Nun mag sie endlich so schlecht seyn / als sie wil / so ist sie doch gut genug gegen solche elende Soldaten / wie die Inwohner allda sind. Denn ob ihnen gleich an Hertz-

hafftig-

hafftigkeit nichts fehlet / so haben sie doch fast kein ander Gewehr / als Säbel / Dolche und Spiesse / wären auch nicht geschickt genug / sich des Geschützes zu bedienen / wenn sie dessen gleich hätten. Ein andermahl haben sie versuchet die Festung zu überrumpeln : zu welchem Ende sie einen Hahnen-Kampf angestellet / und gedacht hatten / die Soldaten von der Besatzung würden / die Kurtzweil mit anzusehen / meistentheils heraus kommen / und die Festung also entblösset werden ; denn die Malayer halten sehr viel von dieser Hahnen-Kampfs-Lust / und hatten sich bey dieser wohl 1000. Mann eingefunden / die bewaffneten Leute aber an einem Orth versteckt : Es geschah aber / daß von der Guarnison niemand hinaus gieng / ohne ein Dähne / Nahmens Johann Necklin, der auch ein grosser Liebhaber der gedachten Lust war. Dieser entdeckte den Hinterhalt / und that es dem Gouverneur gleich zu wissen / welcher zwar / bey Annäherung der Feinde / in ziemliche Verwirrung gerieth / jedoch machten etliche Canon-Schüsse / daß sie sich bald wieder aus dem Staube macheten.

Ich

Ich habe ferner nichts beyzusetzen / als einige Dinge / die meine Person alleine angehen / welche aber nicht wichtig genug sind / dem Leser damit beschwerlich zu fallen. In meinem ersten Wercke sind am 941. und folgenden Blättern die Ursachen / warum ich Bencouli verlassen / zu finden / ingleichen die Erzehlung / wie ich von dar nach Engelland kommen / daß ich also diesen Anhang meiner Reise um die Welt gar wohl kan endigen.

Ende des ersten Anhanges.

Anderer Anhang
Von
CAPITAIN WILHELM
DAMPIERS
REISEN/
In sich haltende/
Die Beschreibung der Bucht von Campeche in West-Indien/ und der benachbarten Länder.

Das I. Capitel.

Der Autor begiebet sich das erstemahl auf die See: gehet nach Franckreich / hernach nach Terraneuf, und endlich nach Ost-Indien. Nachdem er wiederkommen / fähret er nach West-Indien. Von S. Lucia, von den Caribischen Indianern / und dem Capitain Warner. Er langet in Jamaica an / wie er sich allda auffgehalten / und was er vor Reisen allda gethan. Von seiner ersten Reise nach Campeche. Beschreibung von Jucatan Ost- und West-werts. Von Key-Mugere, dem Vorgebürge Catoch, und wie das Campeche-Holtz gehauen werde. Von einem Berge und der Salpeter-Erde darauf. Von Indianischen Städten. Vom Fische Tarpom, den Fischern und ihren Wachhäusern. Von Rio de la Gartos, den gesaltzenen Seen/Selam, Sisal und dem Vorgebürge Condecedo. Von des Autoris erster Ankunfft auf der Insul Triste in der Bucht Campeche. Er wirfft Ancker bey einer kleinen Insul / die Insul d'un Buisson genannt. Wie er von den Campeche-Holtzhauern empfangen worden. Wie 4. Englische Gefangene aus Mexico und Campeche entfliehen.

hen. Er gehet wieder zurücke nach Jamaica, und verfolgen ihn 2. Spanische Schiffe. Von der Gefahr/ die er auf diesem Rückwege ausgestanden/ und wie das Schiff unversehens auf die Insuln Alcranes aufgelauffen. Von den Boubien allda/ und andern Vögeln/ die nur so groß sind als ein Ey. ꝛc. Von den Fischen/ Kayser und See-Hund. Von dem Schiffbruche/ den Capitain Long, nebst einigen andern allda gelitten. Von der Tieffe der See daherum. Der Autor fähret über die Sandbäncke Colorado, und wirfft bey dem Vorgebürge S. Antonio auf der Insul Cuba Ancker. Er fähret längst der Küste der Insul Pins hin/ und anckert auf der Insul Groß-Kayman. Er gehet wieder zurücke/ und leget sich bey der Insul Pins vor Ancker. Was auf derselbigen Insul wächset/ von den Racouns, Land-Krebsen/ grausamen Crocodilen/ Vieh etc. Er gehet wieder in See/ und kömt/ vermittelst eines guten Nord-Windes/ nach vieler ausgestandener Gefahr/ zu Jamaica wieder an.

ICh habe in meinem ersten Buche/ eine Beschreibung der Bucht Campache, wo ich zusammen bey 3. Jahren mich aufgehalten/ an Tag zu geben/ versprochen/ bin auch gleich itzo

bereit/ mein Wort zu halten; Weil ich aber die Reise dahin eher gethan/ als die um die Welt/ so muß ich die Begebenheiten ein wenig weiter her holen/ und ein paar Worte von meiner ersten Seefahrt/ und wo ich etwan vor meiner Abreise nach Campeche herumgestrichen bin/ sagen.

Meine Eltern wolten Anfangs nicht einen Seefahrer aus mir machen/ sondern hielten mich zur Schule/ da ich bleiben solte/ biß ich Alter und Verstand würde erreichet haben/ eine gewisse Lebens-Arth zu erwehlen. Nachdem aber Vater und Mutter sturben/ fasseten die/ so vor mich sorgeten/ andere Gedancken/ nahmen mich aus der Lateinischen Schule/ liessen mich zwar schreiben und rechnen lernen/ schickten mich aber nicht gar lange darauf nach Weymouth, zu einem See-verständigen Manne/ welches denn mit meiner Begierde/ die ich von Jugend auf gehabt hatte/ die Welt zu besehen/ vortreflich überein kam. Ich that also mit meinem neuen Herrn eine kleine Reise nach Franckreich/ und/ als wir von dar wiederkamen/ nach Terraneuf, und mochte ich dazumahl ohngefehr 18. Jahr alt seyn. Auf dieser Reise brachte ich einen Sommer zu/ war aber in selbigem Lande so erfrohren/ daß ich

nicht

nicht mehr dahin zu gehen verlangete/ sondern mich wieder zu meinen Verwandten nach Hauße begab. Ich blieb nicht lange daheim/ sondern gieng nach London/ allwo man mir viel von einer langwierigen Reise in warme Länder vorsagete/ welches beydes Dinge waren/ die ich stets gewünschet hatte/ und mich also entschloß/ noch einmahl auf die See zu wagen. Weil ich nun erfuhr/ daß ein Schiff/ Nahmens Johann und Martha von London/ welches der Capitain Earning commandirete/ nach Ost-Indien gedungen war/ ließ ich mich auf demselbigen einschreiben/ und wurde/ auf den Mast acht zu haben/ angewiesen/ worzu mich meine ersten beyden Reisen schon geschickt genug gemacht hatten. Wir giengen geradeses Weges nach Bantam auf die Insul Java, und als wir 2. Monate oder etwas drüber allda verweilet/ kehreten wir wieder nach Engelland zurücke/ und hatten damit etwas über ein Jahr zugebracht. Im Hinwege legeten wir bey S. Jacob, welche eine von den Cabo-Verd-Insuln ist/ und im Rückwege bey der Himmelfahrts-Insul an. Auf dieser Reise lernete ich immer mehr von der Schiffahrt/ hielt aber kein Tage-Register. Wir langeten zu Pleymouth ohngefehr 2. Monate vor-

her an / ehe der Ritter Robert Holms ausgieng / die Holländische Flotte von Smirna wegzunehmen / welches das Kriegs-Feuer mit den Holländern zum andernmahl anzündete / mich aber den gantzen Sommer hinderte / in See zu kommen / dannenhero ich mich zu meinem Bruder in Sommerset-Shire begab. Weil mir aber die Zeit auf dem Lande zu verdrießlich war / ließ ich mich auf das Schiff / der Königliche Printz genannt / worauff der Ritter Eduard Sprag commandirete / werben / und that unter ihm im Jahr 1673. Dienste / in welchem Jahre sich auch derselbige Krieg endigte. Wir thaten diesen Sommer drey Schlachten / deren zweyen ich beywohnete / weil mich aber ein Tag oder zwey vor der dritten eine schwere Kranckheit überfiel / wurde ich auf ein Hospital-Schiff gebracht / da ich dem Treffen / in welchem der Ritter Sprag todt geschossen ward / nur von weitem zusahe. Kurtz darauf brachte man mich / nebst den andern Krancken und Verwundeten / nach Harwich, allwo ich ziemlich lange elendiglich schmachten muste / biß ich wieder zu meinem Bruder kommen / und meiner Gesundheit pflegen kunte.

So

So bald nur der Krieg mit Holland zum Ende/ und ich wieder recht gesund worden war/ nahm mich meine alte Begierde/ auf der See zu leben/ wieder ein. Es that mir auch ein gewisser Edelmañ aus der Nachbarschafft/ der Obriste Helliar von Est-Coker in Sommerset-Shire, in welchem Kirchspiel ich gebohren war/ einen guten Vorschlag/ daß er mich nemlich nach Jamaica schicken/ und bey seinen Ländereyen/ die er allda/ unter der Aufsicht eines gewissen Mr. Whalley, hatte/ anwenden wolte/ welches ich annahm/ und mich auf des Capitain Kent Schiffe/ der vergnügte Mann von Londen genannt/ hinbegab.

Ich war dazumahl ohngefehr 22. Jahr alt/ aber noch niemahls in West-Indien gewesen. Damit man mir nun nicht etwan/ bey meiner Ankunfft in Jamaica, einen Possen spielete/ und mich in der Compagnie Dienste verkaufsete/ so bedung ich mir bey dem Capitain Kent, ihm auf der Reise Botsknechts-Dienste zu thun/ dagegen er mir aber eine eigenhändig von ihm unterschriebene Versicherung geben muste/ daß ich bey der Hinkunfft wieder frey und loß seyn solte. Zu Anfang des Jahres 1674. giengen wir von der Temße ab/ und hatten so guten Wind/ daß wir geschwinde

unter die beständigen Winde kamen / die uns bald gegen die Insul Barbades brachten. Als wir sie ins Gesichte bekamen / sagte Capitain Kent wieder die Kaufleute / wenn sie wolten das Ancker-Geld bezahlen / wolte er auf der Rehde der Insul anlegen / und warten / biß sie Erfrischungen eingenommen hätten. Sie hatten aber keine Lust deswegen den Beutel zu ziehen / und also verfolgete er den Weg nach Jamaica.

Die andere Insul / welche wir antraffen / war die von S. Lucia. Diese lieget ohngefehr 30. Meilen von Barbades, und ist sehr fruchtbahr an grossen schönen Bäumen / die zu allerhand Zimmer- und anderer Arbeit gebrauchet werden können. Um dieser Ursache willen wird sie offte von den Engelländern besuchet / als die Holtz zu den grossen Spillen und andern Schiffs-Geräthe von dar holen. Man hat auch versuchet eine Englische Pflantz-Stadt allda auffzurichten / aber bißher / wegen der Caribischen Indianer / damit nicht zum Zweck gelangen können.

Diese Cariber sind Indianer von Kriegerischer Arth / die gewohnet sind / auf ihren Piroguen oder grossen Canöen stets auff der See zu rauben. Sie wohnen zwar eigentlich

lich auf dem festen Lande / zu gewissen Jahres-Zeiten aber fahren sie nach den Insuln / um sich allda zu erlustigen. Ehemahls kamen sie offt auf die Barbadischen / seit dem sich aber die Engelländer darauf feste gesetzet / haben sie es müssen bleiben lassen / und ihre Streiffereyen nicht weiter / als auf die Insuln / welche die Europæer noch nicht in Besitz genommen haben / treiben können; ausgenommen auf diejenigen / da sie Hoffnung haben / sich ihrer zu bemächtigen / wie S. Lucia eine ist.

Ihrer wohnen auch viel auff der Insul Tabago, welche harte am festen Lande lieget / aus welcher sie den Holländern / als sie sich auf Lucia fest setzen wolten / grossen Schaden zufügeten. Ich habe gehöret / daß diese Indianer ehemahls auf den meisten von den Caribischen Insuln Pflantz-Städte gehabt haben / und daß / wenn sie ausgereiset / sie 3. oder 4. Wochen auf einer geblieben / hernach nach einer andern gegangen / und solcher Gestalt / ehe sie wieder nach Hauße gezogen / fast alle diese Insuln besuchet.

Eine andere von diesen Insuln / S. Vincenz genannt / lieget nicht weit von S. Lucia. Wir fuhren zwischen diesen beyden durch / und weil

wir auf S. Lucia Rauch sahen / schickten wir unsere kleine Chalouppe hin. Unsere Leute hatten etliche Caribische Indianer allda angetroffen/ und ihnen Plantains, Bananes, Tannäpffel und Zuckerrohr abgekaufft/ und als sie wieder zu uns kamen/ folgete ihnen eine Canöe mit 3. oder 4. dieser Indianer/ nach. Diese wiederholeten offte den Nahmen Capitain Warner, welches wir damahls nicht verstunden/ was sie damit haben wolten / ich erfuhr aber hernach / daß dieser Capit. Warner, von dem sie redeten / ein Sohn des Gouverneurs Warner, den er mit einer Indianerin gezeuget/ gewesen/ und auf Antego, einer von unsern Englischen Insuln/gebohren worden war. Der Vater hatte ihn nach Englischen Sitten erziehen lassen/ und von der Mutter hatte er die Indianische Sprache gelernet; Als er nun sahe / daß ihn seine Englische Freunde verächtlich hielten / verließ er das väterliche Hauß/ und begab sich auf die Insul S. Lucia, allwo er unter den Caribischen Indianern/ die ihm von der Mutter her verwandt waren/ lebete. Allda schickete er sich so wohl in ihre Gebräuche/ daß er einer von ihren Oberhäuptern wurde / und also mit ihnen von einer Insul zur andern nach Beute auszog. Nun

hat-

hatten einsten die Cariber in unsern Pflantz-
städten auf Antego einigen Schaden gethan/
und war des Gouverneur Warnes rechter
Sohn / mit einer Parthey dahin geschickt
worden/ ihnen zu begegnen/ wie sie es verdie-
net. Bey dieser Gelegenheit begab er sich in
die Gegend/ wo sein Bruder/ der Indianische
Warner, wohnete / da / dem Ansehen nach/
grosse Freudens-Bezeugungen über dieser Er-
suchung entstunden / wiewohl der Ausgang
zeigete/ daß sie nichts weniger/ als aufrichtig/
gewesen waren. Denn der Englische War-
ner hatte ziemlich viel starck Getränckе mit
sich gebracht / und seinen Bruder vom Va-
ter her zu sich gebeten/ einmahl mit einander
lustig zu seyn/ mitten in der Ergetzligkeit aber
gab er seinen Leuten / durch ein abgeredetes
Zeichen/ Befehl/ den Bruder/ samt allen mit-
gebrachten Indianern/ umzubringen/ welches
auch alsobald vollzogen ward. Die Ursachen
dieses barbarischen Verfahrens / werden auff
unterschiedliche Arth angeführet: Einige sa-
gen / der Indianische Warner wäre Schuld
an allem Schaden/ der den Engelländern zu-
gefüget worden / und hätte der Bruder des-
halben ihn und seine Leute hinrichten lassen.
Andere wollen das Gegentheil behaupten/ daß

er

er der Engelländer bester Freund gewesen und seinen Leuten gar nicht zulassen wollen, ihnen den geringsten Schaden zu thun / sondern vielmehr / alles was möglich / angewendet hätte / mit ihnen in guter Freundschaft zu stehen / und hätte ihn sein Bruder bloß darum tödten lassen / weil er sich geschämet / einen Indianer zu einem so nahen Anverwandten zu haben. Dem sey nun wie ihm wolle, er wurde um dieser Mordthat willen / gerichtlich angefertiget / auch endlich nach Engelland geschicket / allda sein Urtheil zu empfangen. Man muß gestehen / daß dergleichen untreue Stückchen / die Schande ungerechnet / die es ist / sie zu begehen / ein grosses Hinderniß sind / sich bey den Indianern recht beliebt zu machen.

Als wir von diesen Insuln wieder fortgiengen / nahmen wir unsern Weg weiter gegen Westen zu / und nachdem wir bey der Ost-Ecke von Hispaniola anlangeten / liessen wir immer an der Sud-Küste hin / biß an das Vorgebürge Tiburon, welches die eusserste Spitze von dieser Insul gegen Westen ist. Allda wurffen wir Ancker / und schickten unsere kleine Barque an Land / weil der Capit. Kent gehöret hatte / es wären daherum gantze

grosse

rosse Wälder voll Pomerantzen-Bäume/ de-
en aber unsere Leute keine funden/ dannen-
ero er glaubete/ er wäre falsch berichtet wor-
en. Ich habe aber nach diesem/ von vielen
euten/ die da gewesen waren/ selbst gehöret/
aß ihr eine ziemliche Menge in selbiger Ge-
end gefunden würden. Von da seegelten
ir vollends nach Jamaica, wo wir in kurtzer
eit anlangeten/ und dir erste neue Zeitung/
on dem mit den Holländern geschlossenen
rieden/ mitbrachten.

So bald ich ausgestiegen war/ entließ mich
er Capitain, unsern Abkommen gemäß/ sei-
er Dienste/ und auf den Morgen machte ich
nich auf nach einer Spanischen Stadt/ S. Jago
e la Vega genannt. Allda fand ich Mr.
Vhalley, und giengen wir mit einander nach
es Obristen Helliar Vorwercke/ welches an
inem Orthe lieget/ den man den Spatzier-
ang von 16. Meilen nennet. Wir giengen
urch des Ritter Thomas Muddifords Vor-
erg/ in der so genannten Engels-Gegend/
llwo damahls die Otta und Cacao-Bäume
uchsen/ nach diesem musten wir durch einen
iemlich breiten Fluß waten/ welcher zwischen
ohen Bergen/ die zu beyden Seiten sind/
aufft/ an dessen Ufer wir aufwerts noch 2.

oder

oder 3. Meilen fortgiengen. Der Weg nach diesem 16. Meiligen Spatziergange war von diesem viel weiter/ indem man um einen grossen Berg herumgehen muste / biß endlich Mr. Cany Helliar, des Obersten Bruder/ den itzt gedachten erfand. Sein Vorhaben nun/ einen kürtzern Weg / wo möglich / zu suchen/ ins Werck zu setzen / so folgete er/ nebst einigen andern Personen/ dem Lauff des Flusses immer nach/ biß sie sahen/ daß er mitten durch einen Felsen gieng/ welcher auf beyden Seiten grade auf und sehr steil war; Sie kletterten mit grosser Mühe da hinauf/ ein Hund aber/ den sie bey sich hatten/ kroch unten im Felsen durch ein Loch/ woraus sie denn schlossen/ daß ein holer Durchgang darinnen seyn müste; hierauf ließ er ein Stücke des Felsens mit Pulver sprengen / und den Weg so groß und breit / daß ein Pack-Pferd mit seiner Last/ wie auch ein Reuter/ durchkommen kan / ingleichen an einigen Orthen gleich und eben machen / daß es gantz bequem durchzureisen ist / und wird itzo der hohle Felsen genennet.

Es hatte auch sonsten gedachter Edelmañ grossen Verstand / und ist kein Zweiffel / er würde der Insul sehr aufgeholffen haben/ weñ

er

r nur länger gelebet. Er hatte einsmahls
ersuchet/ in der Engels-Gegend Salpeter zu
nachen/ es war aber nicht angegangen. Ich
weiß nicht/ ob die Erde nicht tauglich dazu ge-
wesen/ jedoch scheinet es/ daß an andern Or-
hen der Insul Salpeter-Erde sey/ vornehm-
ich bey der Passage-Festung/ allwo ich ver-
nommen/ daß das Rohr nicht guten Zucker
iebet/ weil das Erdreich salpetricht und ge-
altzen ist.

An diesem Orthe/ oder so genannten Spa-
iergange/ blieb ich mit Mr. Whalley bey na-
he 6. Monate/ trat aber hernach beym Ca-
pitain Heming in Dienste/ der mich über sein
Vorwerck/ welches er in Norden der Insul
bey S. Anna hatte/ setzen wolte/ wohin ich
mich auch von S. Jago de la Vega zu Pferde
begab.

Der Weg dahin ist vor einen Reisemann
nicht gar bequem. Die erste Nacht schlieff
ich/ unten am Teuffels-Berge an der Süd-
Seite in eines armseeligen Jägers Hütte;
mich frohr in der Nacht überaus sehr/ als sich
der Land-Wind erhub/ denn ich kunte nichts
bekommen über mich zu decken.

Dieser Berg ist ein Theil desjenigen Ge-
bürges/ welches sich durch die gantze Insul

von

von Osten biß Westen / gleich einer Ketten / hinstrecket / und wird an der Ost-Seite / wo es höher als hier ist / der blaue Berg genennet. Auf den andern Tag / nachdem ich über den Teuffels-Berg kommen war / hatte ich unten an der Nord-Seite / ein sehr schlimm Lager / und 3. Tage hernach langete ich bey des Capitain Hemings Vorwercke an.

Allein ich war nicht in meinem Elemente; machte mich demnach / so bald Capitain Heming auch hinkam / wieder von seinen Diensten loß / und hingegen zu Mr. Statham auffs Schiff / welcher die gantze Insul zu umfahren und sein Gewerbe zu treiben pflegete / itzo aber hier geanckert hatte / und nach Port-Royal übergehen wolte.

Nach diesem seegelte ich mit Mr. Fishook wieder von Port-Royal ab / welcher seinen Handel gegen Norden der Insul / manchmahl aber auch um und um trieb: Weil ich nun also die Küsten so offt beseegelte / wurden mir alle Hafen und Buchten von Jamaica, wie nicht weniger die Handels-Waaren daselbst / und der Vortheil den man von den Land- und See-Winden haben kan / sehr wohl bekannt. Denn unser gantzes Thun bestund darinnen / denjenigen / die auf der Insul Vorwercke hatten /

ten/ Waaren zuzuführen/ und dagegen ihren Zuwachs wiederum nach Port-Royal zurück zu nehmen. Es nahmen uns diese Leute auch stets in ihre Behausung und Vorwercke gantz höfflich auff/ führeten uns auch spatzieren und liessen uns alles sehen. Beschenckten uns auch mit Plantains, James und Patates, die wir mit an Bort nahmen/ und die gantze Reise über fast sonst nichts essen durfften.

Sechs oder sieben Monat hernach machte ich mich auch hier loß/ und gieng zum Capitain Hudsel über/ welcher nach Campeche seegeln und Färbeholtz einnehmen wolte. Demnach giengen wir zu Anfang des Augusti 1675. von Port-Royal ab/ und nebst uns Capitain Wren, der eine kleine Barque von Jamäica, wie auch Capitain Johnson, der eine Quesche von Neu-Engelland unter sich hatte.

Auf dieser Reise hat man jederzeit guten Wind/ und wird allemahl in 12. biß 14. Tagen verrichtet/ wie wir denn auch selbsten/ des gedachten erwünschten Windes halber/ nicht länger darüber zubrachten/ auch nirgend anlandeten/ biß wir in die Bucht von Campeche, und die Insul Triste, welches der eintzige Ort/ wo man aussteigen kan/ ist/ kamen. Auf dem

Wege giengen wir im Gesichte der kleinen Keymans-Insul vorbey/ die wir/ wie auch die von Key-Monbrak, auf der lincken Hand liegen liessen/ und sind dieses 2. Sudwerts von Cuba liegende Insuln. Das andere Land/ so wir sahen/ war die Insul Pins, von da wir immer weiter gegen Westen/ und das Vorgebürge Corientes vorbey/ giengen/ hernach uns an die Mittags-Seite von Cuba wendeten/ biß wir an das Cap Antonio, welches die eusserste Ecke an der West-Seite machet/ kamen/ ferner gegen die Halb-Insul Jucatan unsern Weg verfolgeten/ biß wir an das Cap Catoch, welches die eusserste Spitze dieses Vorgebürges/ nach Osten zu/ ist/ gelanget waren.

Von diesem Cap erstrecket sich das Land/ gegen Süden/ ohngefehr 40. Meilen lang/ biß man an die Insul Cozumel kömmt/ und von hier lencket es sich nach Sud-Westen/ biß an die Bucht Honduras, etwann 10. Meilen weit vom Cap Catoch. Zwischen diesem Cap und Cozumel ist eine kleine Insul/ welche die Spanier Key-Muger oder die Weiber-Insul/ nennen. Welches/ wie man saget/ daher kömmt/ daß/ als sie sich in hiesigen Gegenden feste setzen wollen/ sie ihre Weiber hier gelas-

gelassen / selbst aber weiter ins feste Land gezogen / und sich nach einer bessern Wohnstädte umgesehen haben. Indessen wohnen itzo keine mehr daherum / wiewohl vor Zeiten ihrer daherum gewesen seyn mögen.

Drey Meilen von diesem Cap Catoch, lieget gleich gegen über eine kleine Insul / Loggerhead-Key genannt / ohne Zweiffel darum / weil gar offte diejenige Arth Schildkröten / welche die Engelländer Kroßköpffe nennen / hinkommen; ausser diesem ist auch nahe bey dieser Insul ein stetiges starckes Spielen und Zusammenschlagen kleiner Wellen zu finden / welches unsere Bots-Leute Rip-raps nennen. Und ob es wohl scheinet / sie hänge am festen Lande an / so ist sie doch durch einen kleinen Graben abgesondert / welcher zwar kaum so breit ist / daß eine Canöe durchfahren kan / deswegen aber dennoch eine Insul bleibet. Dieses habe ich von glaubwürdigen Personen / die mich auch versichert / daß sie Mühe genug gehabt auf einer Canöe durchzukommen.

Das Cap ist / nahe an der See / ein sehr niedrig Land / je weiter es aber davon abgehet / je höher wird es. Es ist voller Bäume von allerhand Arthen / sonderlich aber von Färbe-Holtz: Weswegen auch die Inwohner von

Jamäica, ehemahls / auf ihren kleinen Fahrzeugen / Hauffenweise herkamen / und dergleichen Holtz ladeten / biß endlich alle nahe am Meer stehende Bäume niedergehauen waren. Heut zu Tage fahren sie nicht mehr her / denn es würde grössere Mühe geben / das Holtz biß an das Ufer des Meeres zu tragen / als / es zu hauen und Gebünder davon zu machen. Uber dieses wird auch itzo in den Buchten von Campeche und Honduras besser Holtz / als hier / gefunden / darff auch gar einen kurtzen Weg biß an die See getragen werden / denn bey meiner Zeit / war es nicht über 300. Schritte / dahingegen man bey dem Cap Catoch wohl mehr als 1500. Schritte zu gehen hatte.

Von diesem Cap giengen wir an der Nord-Küste von Jucatan hin / gegen das Cap Condecedo. Diese Küste lencket sich sehr nach Westen / und mag zwischen diesen beyden Küsten ohngefehr ein Weg von 80. Meilen seyn. Das Ufer ist ziemliche gleiche / und machet weder ein noch auswerts gar sichtbahrliche Krümmen. Längst hin sind nichts / als Wälder / und viel sehr hohe Mangle-Bäume und sandichte Buchten.

Der

Der erste merckwürdige Orth / den man ohngefehr 14. Meilen Westwerts vom Cap Catoch antrifft / ist ein Hügel / nahe an der See / und wird schlecht weg der Berg genañt. Man siehet ihn desto eher / weil es der eintzige erhobene Orth auf dieser gantzen Küste ist. Ich bin zwar hierum niemahls ausgestiegen / habe aber mit andern Leuten / die sehr wohl allda bekañt waren / geredet / die diesen Hügel alle vor etwas mit Händen gemachtes hielten. Es ist auch gar wahrscheinlich / daß ehemahls Leute allda gewohnet haben / indem man viel und grosse Cisternen allda findet / die vermuthlich / das Regenwasser darinnen aufzufangen / gemacht worden sind / denn es ist keine Quelle von süssem Wasser allda / hingegen die Erde lauter Sand und sehr gesaltzen. Von einem gar verständigen Manne hörete ich / daß die Spanier von selbiger Erde holeten und Salpeter daraus macheten / er wäre auch selbst einmahl auf einem Caper-Schiffe allda gewesen / welches in dieser Bucht etliche von seinen Leuten an Land gesetzet / diese hätten fast 100. Ballen in Palmiten-Blätter eingepackter Erde gefunden / und einen Spanischen Mulatten dabey / der sie bewachen sollen. Die Freybeuter hätten an-

fänglich gedacht/ die Ballen wären voll Mahis oder Indianisch Korn/ dessen sie bedürfftig waren/ hätten es also aufgemacht/ aber nur Erde darinnen gefunden/ der Mulatte, den sie gefraget/ wozu sie solte/ hätte geantwortet/ man machete Pulver daraus/ und wartete er nur auf eine Barque von Campeche, die es abholen solte. Ferner berichtete mich auch dieser Mann/ er hätte die Erde gekostet/ und wäre sie gesaltzen gewesen/ wie die andere in selbiger Gegend: Dannenhero es denn gar wahrscheinlich ist/ daß die Cisternen gemacht worden/ statt der Salpeter-Gruben zu dienen. Indessen mag nun das erste Absehen gewesen seyn was es wolle/ so wird doch vor itzo nicht weiter daran gedacht/ und sind die Gruben gar nichts nütze/ ja es wohnet daherum nicht ein eintziger Mensch mehr.

Zwischen diesem Berge und dem Cap Condecedo, sind/ hart an der See/ viel kleine Wälder voll Mangle-Bäume/ welche von ferne wie kleine Insuln aussehen/ wenn man aber näher hinzu/ und die andern niedrigern Bäume zu sehen bekömmt/ so scheinet es/ als ob das Land gantz durchschnitten und rauch wäre/ da es doch sonsten/ dem Ansehen nach/ überall platt und eben seyn solte.

Das

Das andere / was auf dieser Küste anzumercken / ist Rio de la Gartos, welcher fast auf halbem Wege / zwischen Cap Catoch und Cap Condecedo gefunden wird. Es ist auch ein sehr schöner Orth / und sind auf jeder Seite des Flusses 2. kleine Wäldchen von sehr hohen Mangle-Bäumen / an welchen man ihn auch gar leichte erkennen kan. Das Wasser darinnen ist klein / aber vor die Canöen tieff genug / sonst aber gantz gut / und wüste ich nicht / daß auf dieser gantzen Küste / vom Cap Catoch biß 3. oder 4. Meilen an die Stadt Campeche sonst einiger Fluß oder Bach süsses Wassers anzutreffen wäre.

Von diesem Flusse ein wenig Ostwerts ist eine grosse Fischerey / und in dem Walde sind etliche kleine Indianische Hütten / in welchen die Indianischen Fischer / so unter den König in Spanien gehören / zur Zeit / wenn gefischet wird / liegen / ihre rechte Häuser aber / nebst Weib und Kindern / haben sie tieffer im Lande. Es sind hier einige Pfäle aufgerichtet / woran sie die Netze hängen / wie auch einige kleine Decken gemacht / die Fische darauf zu trucknen. Wenn sie nun in See gehen / fahren sie 3. oder 4. Meilen weit vom Ufer / und fangen allda die Snappers und Gropers, die

ich in meiner Reise um die Welt am 4. Cap. und 142. Blatte allbereit beschrieben.

Seit dem die Freybeuter und andere nach Campeche-Holtz fahrende Leute den Weg hieher gefunden / sind die Fischer sehr furchtsam gemacht / denn es sind ihrer viel und offte überfallen und gefangen genommen worden. Dannenhero / so bald sie eines Schiffes in der See gewahr werden / lassen sie ihre Canöen voll Wasser lauffen / die denn tieffer / als dem Wasser gleich / niemahls untersincken / und sie selbst tauchen unter / daß nur der Kopff allein oben bleibet / biß das Schiff / so sie gesehen / vorbey / oder die Nacht angebrochen ist. Auf solche Weise habe ich selbst gesehen / daß sie auf dem Wasser gefahren / aber in einem Augenblicke auch verschwunden sind. Sonsten sind die Fische / welche sie nahe am Ufer mit dem Garne fangen / die Snouks oder Hechte / See-Hunde und Tarpoms.

Der Tarpom ist ein grosser Fisch / hat Schuppen / und siehet fast wie ein Lachs aus / ohne / daß er ein wenig breiter ist. Die Farbe ist wie blaß Silber / und die Schuppen sind so breit wie die halben Reichsthaler-Stücke. Ein recht grosser Tarpom wieget 25. biß 30. Pfund. Ist sonst ein gesundes und annehmliches Es-

sen /

ſen / und das Fleiſch daran recht derb. In ſeinem Bauche hat er 2. groſſe Klumpen Fett / deren jeder 2. oder 3. Pfund ſchwer iſt. Ich habe niemahls gehöret / daß man ihn mit der Angel fänget / ſondern nur mit dem Garne oder der Harpune / womit die Moskiten ſehr wohl umzugehen wiſſen. Das Garn womit man ihn fänget / muß von gutem ſtarcken doppelten Bindfaden / und die Schlingen 5. oder 6. Daumen an jeder Seite breit ſeyn / denn wenn ſie gar zu kleine ſind / daß ſich der Fiſch nicht darein verwickelt / ſo gehet er nur ein wenig zurücke und ſpringet hernach über das Netze weg. Ich habe ihr aber auch mit andern Netzen von kleinen Schlingen fangen ſehen / auf folgende Arth: Wenn eine ziemliche Anzahl gedachter Fiſche in einem Orth zuſammen getrieben waren / zog man das Netze an beyden Orthen gegen das Ufer / und muſten 10. oder 12. gantz nackende Perſonen im Waſſer hinten her gehen / ſo bald nun ein Fiſch an das Netze an ſprung / faſſete der nechſte Kerl / der dabey war / den Fiſch zuſamt dem Netze in die Armen / und hielt beydes feſte / biß ihm die andern kunten zu Hülffe kommen. Wir hatten auch noch 3. andere Kerlen in einer Canöe, die hinter und neben dem Netze

her fuhren / denen fielen viel Fische / die über das Netze springen wolten / in die Canöe, also daß wir ihr allemahl / wenn wir das Netze ans Land zogen / auf solche Weise 2. oder 3 bekamen. Dergleichen Fische werden längst an der Küste / von Cap Catoch biß an Triste, sehr viel gefunden / vornemlich in dem klaren Wasser bey den sandichten Buchten / in leimichten und steinichten Boden aber sind sie nicht. Man trifft ihr auch bey Jamaica und an allen Küsten des festen Landes / sonderlich bey Cartagena, an.

Westwerts von Rio de la Gartos, ist ein Wachhauß / Selam genañt. Dieses lieget nahe an der See / und haben es die Spanier dahin gebauet / daß die Indianer darinnen sollen Wache halten. Dergleichen Wachhäußer giebet es viel auf dieser Küste / deren etliche von Holtz und Leimen gemacht / andere / wie Kesichte / auf den Bäumen stehen / wiewohl sie vor eine oder 2. Personen groß genug sind / und steiget man auf einer Leiter auf und ab. In diesen Wachhäußern sind des Tages über stets ein oder 2. Indianer / und sind die nahe herum wohnenden verbunden / einer den andern abzulösen.

Drey

Drey oder 4. Meilen von Selam, gegen Westen / ist ein ander solch Wachhauß auf einem sehr hohen Baume / welches Linchanchi, nach dem Nahmen einer grossen Indianischen Stadt / die 4. Meilen tieffer ins Land hinein leget / genennet wird / und ist 2. Meilen weiter noch eine andere Stadt zu finden / Chinchanchi genannt. Bey diesen Wachhäußern bin ich ausgestiegen / und habe die gantze Küste / von Rio de la Gartos biß ans Cap Condecedo, so wohl auf dem Wasser in einer Canöe, als auf dem Lande zu Fuß / überall durchwandert / aber keine eintzige Stadt noch Dorff / noch andere Häußer / nahe an der See / darauf gefunden / ohne einige Fischer-Hütten / und einen Orth / Sisal genannt. Sonst sind zwischen Selam und Linchanchi etliche kleine Lachen von gesaltzenem Wasser / vom eusserlichen Ansehen einander ziemlich gleich / und unterscheidet ein kleiner Tamm von Erde eine von der andern; die grösseste mag über 10. Ruthen in die Länge und 6. in die Breite nicht haben.

Die Inwohner der obgedachten beyden Städte kommen in den Monaten / May / Junius und Julius hieher / das Saltz zu samlen / womit das gantze umliegende Land versorget wird.

wird. Es ist auch zwischen der See und diesen Lachen eine höltzerne Plancke gebauet/ deswegen man weder die Gruben selbst/ noch die Leute/ so darinnen arbeiten/ sehen kan/ biß man an Land ausgestiegen ist.

Hinter diesen Gruben/ 3. oder 4. Meilen weiter gegen Westen/ lieget noch ein Wach-Hauß/ Sisal genannt. Es ist das höchste und ansehnlichste auf der gantzen Küste/ von Holtze gebauet/ und gantz nahe am Meer. Man siehet auch nach demselben am allererstẽ/ wenn man in diese Gegend kõmt/ und hält es manchmahl vor ein Schiff/ biß man mehr und mehr annahet/ da man denn die hohen Mangle-Bäume/ welche hin und her um Sisal Büschel-weise beysammen stehen/ auch zu sehen bekõmt.

Nahe hierbey ist eine Festung/ worinnen 40. oder 50. Soldaten liegen/ welche die Küste und eine grosse Strasse/ die von dar nach Merida führet/ rein halten sollen. Selbiges ist die vornehmste Stadt in gantz Jucatan, und wird fast von lauter Spaniern bewohnet/ wiewohl doch auch verschiedene Indianische Familien allda sind/ die aber sehr Sclavisch/ wie in diesen Ländern die Indianer alle/ gehalten werden. Die Provinz Jucatan, sonderlich

erlich das Norder- und Östliche Theil/ist nur
ittelmäßig fruchtbar/ gegen den herrlichen
Boden/ der im Westen befindlich ist/ zu rech-
en. Sie ist noch ziemlich von Indianern be-
ohnet/ die in Städten und Flecken beysam-
nen leben/ jedoch wird dergleichen nichts/ un-
r 5. oder 6. Meilen von der See/ angetrof-
n/ ohne/ wie ich schon gesaget/ 2. oder 3. Or-
he/ wo ein guter Fischfang ist/ dahin aber die
nwohner auch nur zu gewissen Jahres-Zei-
en fischen kommen. Dannenhero/ wenn die
freybeuter auf diese Küste kommen/ scheuen
e sich gar nicht auszusteigen/ und da herum
n spatzieren/ als wenn sie zu Hauße wären/
ehen auch und jagen allerhand Vogel und
oth wild/ dessen es/ sonderlich des letzten/ sehr
iel allhier giebet. Allein es kömt sie auch
nanchmahl theuer genug an/ wie aus fol-
gender Begebenheit zu ersehen ist: Ein klei-
er Jamaischer Caper setzete einsmahls 6. oder
. Mann hier bey dem Wachhauße Sisal aus/
welche/ sich gar nichts übels befürchtende/ 3.
biß 4. der Ihrigen in der Canöe liessen/ und
hnen Befehl gaben/ längst am Ufer hinzufah-
en/ um sie wieder einzunehmen/ wenn sie ih-
nen mit einem Schusse das Zeichen geben wür-
den. Sie waren aber kaum eine halbe Stun-

de

de an Lande gewesen / so wurden sie von 40 Spanischen Soldaten angefallen / und von denselben / weil sie ihnen zugleich den Weg nach dem Ufer abgeschnitten / gezwungen / sich als Gefangene zu ergeben. Die Spanier führeten sie / wie im Triumph / nach der Festung / und frageten sie allda / wer ihr Capitain wäre? Auff diese Frage verstummeten sie alle / denn der Capitain war nicht bey ihnen / und sie wolten es auch den Spaniern nicht sagen / weil sie besorgeten / man möchte sie / als Banditen oder ausgerissene Leute / auffhencken. Es wolte sich auch anfänglich keiner von ihnen davor aufwerffen / weil sie keine Commission oder Freybrieff / weder im Original noch der Copie, bey sich hatten / da doch sonsten kein Capitain an Land gehet / ohne von beyden eines mit sich zu nehmen / wodurch auch sie und ihre Leute am Leben schon sicher sind. Endlich druckte sich ein gewisser Kerl / Johann Hullock genannt / sein alt beschabt Hütgen in Kopf / und sagte / er wäre der Capitain. Hierauf verlangeten die Spanier von ihm / seine Commission oder Freybrieff zu zeigen / worauf er antwortete / er hätte ihn auf dem Schiffe gelassen / denn er wäre nur jagens halben an Land gegangen / und

hätte

ätte nicht gemeynet / Feinde anzutreffen. Die Spanier waren mit dieser Antwort zu ieden / und hielten ihn nachgehends vor ei- en Capitain, gaben ihm ein feineres Zim- ner / auch bessere Speisen als den andern / und ls sie auf den andern Tag nach der Stadt Merida, so 12. oder 13. Meilen von da war / eführet wurden / bekam Herr Capitain Hul- ock ein Pferd / da hingegen die andern zu Fuße gehen musten. Sie wurden alle in ein ehr enges Gefängniß geschlossen / aber Hul- ock hatte gar offt die Ehre / daß man ihn in es Gouverneurs Hauß holete / da man ihn xaminirete / und fast allemahl mit Choco- ate beschenckete. Von da wurden sie in die Stadt Campeche geführet / allwo Capitain Hullock ebenfalls besser als seine Camaraden ehalten ward. Endlich aber erhielten sie lle / ich weiß nicht wie / ihre Freyheit / und da ehielt Hullock hernach stets den Nahmen on Capitain Hänßgen.

Von Sisal nach dem Cap Condecedo ist es hngefehr 8. Meilen / und 20. Meilen von a gegen Norden ist eine kleine Insul / welche ie Spanier die Insul des Arenas nennen / elchen Nahmen aber die Englischen Bots- nechte / ihrer löblichen Gewohnheit nach / heßlich

heßlich verstümmelt haben / und nennen sie etliche Desarts, andere Desarcusses: Ich aber habe sie nie gesehen / kan also auch nichts sonderliches davon sagen.

Diese gantze Küste / vom Cap Catoch an biß ans Cap Condecedo, ist ein niedrig Land den so genandten Berg ausgenommen. Nahe an der See sind fast überall sandigte Buchten / wiewohl auch bey manchen Mangle-Bäume zu sehen / ingleichen Stücke von dürren Wiesen / auf welchen einige kleine elende Bäumchen / und nur hin und her kurtze dicke Sträuche stehen. Je weiter man sonsten allhier von dem Ufer abgehet / je tieffer wird nach und nach die See / daß also die Schiffe auf dem Sande / so tieff als sie wollen / nemlich von 7. oder 8. Fuß / biß auf 10. oder 12. Faden / Grund finden und anckern können.

Man urtheilet auch an etlichen Orthen auf dieser Küste / die Weite vom Lande aus der Tieffe der See / und rechnet auf die erste Meile 4. Faden Wasser / und vor jedwede folgende Meile einen Faden tieffer.

Ob ich nun wohl itzo biß an das Cap Condecedo kommen bin / so wil ich doch eine weitläufftigere Beschreibung dieser gantzen Gegend / nemlich Süd- und Westwerts desselben

Caps,

Caps, biß an das Gebürge von S. Martin (welches eigentlich die Bucht von Campeche beträget) und von da noch weiter gegen Westen/ verſparen/ biß ich von meiner andern hieher gethanen Reiſe / auf welcher ich mich ſo lange hier auffgehalten / reden werde. Um aber in der Erzehlung von meiner erſten Reiſe fortzufahren/ ſo wandten wir uns/ nachdem wir das Cap Catoch, den Berg/ Rio de la Gartos, Siſal und das Cap Condecedo hinter uns geleget/ in Süden und gerades Weges nach Triſt, welches der Hafen unſerer Campeche-Holtzhauer iſt / allwo wir auch bald anlangeten / indem wir kaum 60. Meilen mehr zu ſchiffen hatten.

Der Weg nach Triſt iſt nur vor die groſſen Schiffe / denn die kleinen / die nicht viel Waſſer brauchen / gehen 3. Meilen weit vorbey / und über einen groſſen See-Arm / der zwiſchen dieſer Inſul und dem feſten Lande iſt / allwo ſie an einem Orthe / die Buiſſon- oder Strauch-Inſul genannt / Ancker werffen. Zu Triſt blieben wir 3. Tage und nahmen Waſſer ein / führen aber hernach / nebſt 2. andern Schiffen / die um beſſerer Sicherheit willen mit uns giengen / durch Hülffe der Fluth ab / und kamen damit biß zur kleinen Strauch-Inſul. Dieſe

ist nicht über 40. Schritte lang / auch 5. oder 6. breit / und nur ein eintzig klein wunderlich gedrehet Bäumgen darauf / wovon sie auch den Nahmen bekommen. Man solte sie beym ersten Ansehen vor einen Muschel-Hauffen halten / als womit sie / sonderlich mit Auster-Schalen / fast gantz bedecket ist. In diesem grossen und den anliegenden kleinen Seebusemen sind eine sehr grosse Menge Austern anzutreffen / doch sind sie nirgend gröſſer und besser / als auf der Sandbanck / die um die gantze Insul herum gehet. In der Regen-Zeit haben alle hierum befindliche Austern kein Saltz-Wasser bey sich / welches das vom Lande häuffig eindringende süsse Wasser verursachet / in der dürren Zeit aber sind sie gesaltzen genug. In den kleinern Busemen sind sie zwar kleiner / aber sehr häuffig / und hängen so wohl die Wurtzeln / als biß ins Wasser reichende Zweige derer am Ufer stehenden Mangle-Bäume / derselbigen gantz voll.

Von dieser Strauch-Insul biß an das Ufer ist es noch ohngefehr eine Meile / und gegen über ein kleiner Graben / aus welchem endlich ein grosser See-Arm wird. Durch diesen Graben wird das Campeche-Holtz nach den Schiffen / die an der kleinen Insul vor Ancker

iegen/ gebracht. Denn zwischen den rund um iegenden Sandbäncken / auf welchen ich geaget / daß die Austern sind / und dem festen Lande / ist eine gute Rehde zum anckern von ohngefehr 12. Fuß Wasser. Der Grund alda bestehet aus einem sehr weichen Leimen / daß man auch / soll ein Ancker fassen und halten / an die Hacken Breter fest machen muß. Das umliegende Land ist niedrig und voller Mangle-Bäume / wird auch von jedwederer Fluth überschwemmet / zur Regen-Zeit aber gantz und gar mit Wasser bedeckt. Und hier war es / da wir vor Ancker liegen blieben und unsere Ladung einnehmen wolten.

Dasjenige was wir eingenommen / und gegen Campeche-Holtz vertauschen wolten / bestund in dem überaus starcken Getränck / Rum genannt / welches in den Insuln Barbades gemacht wird / und Zucker / welche beyderseits Waaren unter den Holtzhauern sehr wohl abzugehen pflegen. Dazumahl waren derselbigen bey 250. allhier / meistentheils Engelländer / die sich da herum hin und wieder zerstreuet hatten. Diese ehrliche Bursche nun verzogen nicht lange / uns zu ersuchen / und weil unserer nur 6. Mann und ein Junge auf dem Schiffe waren / kunten wir kaum allen ein Ge-

nügen thun/ und ihnen langen was sie haben wolten. Denn auſſer dem Rum, den wir ihnen Gallons, das ist Topfweise/ oder auch in Firkins (welches kleine Fäßgen sind/ in deren jedes 8. biß 9. Gallons gehet) verkaufften/ hatten wir auch noch andern/ aus welchen wir Punch gemacht/ und der ihnen treflich zu Halse gieng. Weil wir nur klein Geschoß bey uns führeten/ womit wir zu jedwederer Gesundheit/ die sie truncken/ Feuer gaben/ so kunte der Knall wohl nicht allzuweit gehöret werden/ doch währete das Platzen von den Schiffen so lange/ als das Getränckе selbst. Geld nahmen wir in diesem Handel von ihnen nicht/ hatten es auch niemahls willens/ sondern unsere eintzige Meinung war nur Campeche-Holtz zu holen: dieses gaben sie uns auch vor unsere Waaren/ und zwar die Tonne/ wie sie uns dieselbige auf dem Platze/ wo das Holtz gehauen wurde/ liefferten/ auf 5. Pfund Sterling gerechnet. Wir fuhren auf unserer langen Barque unterschiedliche mahl hin und holeten was ab/ weil wir aber auf solche Weise gar zu viel Zeit zugebracht hätten/ dungen wir von ihnen (den Holtzhauern) selbst eine Pirogue, auf welcher sie uns das übrige an Bort bringen hulffen/ dadurch wir denn bald mit

der

der Ladung fertig wurden. Ich gieng 2. oder
3. mahl zu ihren Hütten / allwo sie stets mich /
und die andern so mit mir waren / gar wohl
empfingen / setzten uns auch Schweinenfleisch
und Erbsen für / oder ja Rindfleisch und ge-
kochte Würste / von der Gattung / die in En-
gelland Dough-boys genennet werden. Denn
Ochsen können sie genug in den Savanas zu
wagen bekommen. Auch gaben sie uns von
dem Getränckе / das sie von uns gekaufft / so
lange zu trincken / als sie selbst noch was hat-
ten / manchmahl so schlecht hin / manmahl aber
hatten sie auch Punche daraus gemacht. Ich
will aber von diesen Holtzhauern eine genauere
Beschreibung mittheilen / wenn ich von mei-
ner andern Reise reden werde / die ich bald nach
meiner Rückkunfft nach Jamaica wiederum
hieher that / denn ich hatte dißmahl gesehen /
daß wohl ein rechtschaffener profit zu machen
wäre / wenn man nur fleißig arbeiten und spar-
sam leben wolte.

Um aber wieder auf die erste zu kommen /
so giengen wir um das Ende Septembr. 1675.
mit der Ebbe von der Strauch-Insul wieder
ab / und langeten eben damit bey Trist an /
allwo wir Ancker wurffen und Wasser ein-
nahmen / mit dem Vorsatz / auffs geschwin-

deste wieder unter Seegel zu gehen. In zwey Tagen waren wir fertig / und den dritten machten wir uns von Trist wieder fort / und nach Jamaica zurücke. Dieses war eine lange und schlimme Reise / auf welcher wir viel Gefahr lieffen / denn unser Schiff war so schwer beseegelt / daß wir den rechten guten Wind niemahls lange erhalten kunten / sondern vielmehr offt vom rechten Wege ab und auf die Sandbäncke geriethen / die wir sonst wohl hätten vermeiden können: Dannenhero wir auch 13. Wochen zubrachten / da man ihr gemeiniglich nur 6. oder 7. braucket.

Wir hatten einen Bootsknecht von Jamaica, als eine freye reisende Person / zu uns auf's Schiff genommen / Nahmens Wilhelm Wooders. Dieser war / nebst 3. andern seines gleichen / von den Spaniern gefangen genommen und nach Mexico geschickt worden / allda hatten sie 7. biß 8. Monate im Gefängniß gelegen / waren hernach nach Vera Cruz, und endlich von da über See nach Campeche geführet worden. Allda hatte man sie nicht ferner eingestecket / sondern sie hatten nur auf den Schiffe / so sie überbracht / arbeiten müssen / da sie denn bald Mittel gefundtn / durchzugehen / und zwar folgender Gestalt: Sie hat-

ten

ten den gantzen Tag an Lande zu thun gehabt/ als sie nun des Abends wieder nach dem Schiffe geführet wurden / rathschlageten sie unter einander/ ob sie wohl mit der Chalouppe fortkommen könten? weil ihnen aber alles/ was zu einer Reise nothwendig seyn muß/ fehlete / beschlossen sie/ wieder nach dem Schiff zurück zu kehren / und sich allda / so gut als möglich/ damit zu versehen / wozu sie auch desto leichter zu gelangen hoffeten/ weil nur etliche wenige Indianer an Bort waren. Als sie nun darauff anlangeten / bemächtigten sie sich der Indianer / bunden ihnen Hände und Füsse / nahmen einen Compass, auch Brodt und Wasser/ und giengen damit in See/ waren auch allbereit 8. Tage vor uns auf Trist angelanget. Von diesem Wooders nun muß ich sagen / daß er / nechst GOtt / Ursache an Erhaltung unsers Schiffes gewesen ist.

Des dritten Tages nach unserer Abreise von Trist, des Morgens gegen 8. Uhr/ als wir ohngefehr 13. oder 14. Meilen West-Sud-Westwerts von Campeche waren / sahen wir etwan 3. Meilen weit von uns 2. Seegel/ welche mit vollem Winde gerade auf uns zu kamen. Unser Capitain gedachte Anfangs / es wären Schiffe von Jamaica, und in dieser Mey-

nung wolte er auf sie warten / so wohl etwas neues von ihnen zu erfahren / als auch Brandewein oder Rum von ihnen zu kauffen / denn es war nichts davon übrig geblieben / als etliche Flaschen in einem kleinen Futteral / welche der Capitain vor sich selbst aufhub. Allein Wooders war anderer Gedancken / als der Capitain, und sagte / daß als er von Campeche abgegangen / hätten 2. Fahrzeuge gantz Seegel-fertig / nach dem Fluß Tobasco, gelegen / welches nur 11. oder 12. Meilen von Trist ist / wäre also wahrscheinlicher / daß dieses dieselbigen Schiffe / als andere von Jamaica, wären. Hierauff giengen wir tieffer in die See / und jene wandten sich auch alsobald so / daß sie uns wieder gerades Weges verfolgen kunten / welches uns denn in unserer Meynung bekräfftigte / daß es Spanier wären. Um uns nun desto weiter von ihnen zu entfernen / suchten wir den Wind von der Seite zu bekommen / und nahmen den Strich nach Nord-Westen / sie hingegen folgeten uns hurtig nach / setzten auch / desto geschwinder bey uns zu seyn / eine von ihren Chalouppen aus / die so wohl beseegelt war / daß sie biß auf einen Mußqueten-Schuß an uns ankam. GOtt aber schickte es / daß der Land-Wind in einem

Au-

ugenblick aufhörete / und die See-Lufft sich
uch nicht bald erhub.

So lange als der Wind noch bließ / sahen
ir einander an / als Leute / denen nun die Fes-
el solten angeleget werden ; und da er sich
leich geleget / hatten wir doch nicht viel mehr
Hoffnung zu entkommen / weil unsere Que-
che ohne Ladung / schlecht beseegelt / und also /
o schwer beladen / noch schlimmer war. In-
essen aber bekamen wir doch Zeit / unser Focke-
Seegel aufzuwickeln und auszuspannen / um
den See-Wind / so bald er sich erheben würde /
u fangen. Diß war in kurtzem geschehen /
nd in weniger als einer Stunde Zeit / fieng
er Wind an hurtig zu blasen / wir aber wan-
den uns so / daß er hinter uns kam. Wir
hatten auch noch diesen Vortheil / daß wir
lle Seegel gebrauchen kunten / da hingegen
denen / so uns verfolgeten / weil ihre Schiffe
3. Mastbäume hatten / sie nicht alle nutzeten /
denn die hintersten macheten die förderſten
unbrauchbar. Solcher Gestalt hielten wir
uns 2 oder 3. Stunden lang / ohne einigen
Vorsprung zu gewinnen oder zu verlieren / biß
endlich gar ein Orcan entstund / und der Wind
sehr starck wurde / dadurch wir ein groß Stü-
cke Weges voraus kamen / daß sie auch / nach

einem gethanen Canon-Schusse/ uns/ als ih
re schon vermeinte Beute/ verliessen/ wir abe
seegelten/ biß zu Anbruch der Nacht/ so starc
fort/ als wir kunten / wandten uns hernach
wiederum/ daß wir den Wind zur Seite be
kamen/ kriegten aber unsere Verfolger nich
mehr zu sehen.

Ohngefehr 14. Tage darauff langeten wi
im Osten von Rio de la Gartos an / wo uns
eine kleine Bermudische Barque, die nach Ja
maica gehörete/ begegnete. Diese war in 10
Tagen von Trist kommen/ denn sie war viel
besser beseegelt als wir/ dannenhero auch ein
Kauffmann/ so bey uns war/ sich auf diesel
bige begab/ indem er wohl merckte/ daß/ allem
Ansehen nach / unsere Reise lange währen
möchte/ über diß auch die Lebens-Mittel bey
uns abzunehmen begunten / welches er nich
so wohl ausstehen kunte/ als wir.

Das schlimste war / daß wir dem beständi
gen Winde entgegen seegeln solten / und be
stund unsere gantze Hoffnung darinnen / daß
sich ein guter Nord-Wind erheben möchte/
als der nur um diese Zeit des Jahres zu bla
sen pfleget. Wir sahen auch kurtz hernach im
Nord-Westen eine schwartze Wolcke entste
hen/ welches ein Zeichen des Nord-Windes ist.

wi

wie ich weitläufftiger in meinem Tractat von Winden anführen werde / und erschien selbige Wolcke 2. Tage / Abends und Morgens / hinter einander. Den dritten Tag fieng er an sehr starck zu blasen / worauff wir uns fertig macheten sich dessen zu bedienen / und bunden alle unsere Seegel zusammen / den am grossen Mast ausgenommen / mit welchem wir uns schon gut genug fortzukommen getraueten: Allein diese gantze Arbeit dienete uns wenig oder nichts / denn kaum eine Stunde / daß dieser hurtige Nord-West-Wind gedauret / verschwand die Wolcke / und der Wind wurde Ost-Nord-Ost / wie der ordentliche Wind hierum zu seyn pfleget / dannenhero wir nur mit den See- und Land-Winden / wie zuvor / fortzukommen trachten musten. Wir waren dazumahl auf der Höhe der Sandbäncke / wo der grosse Fischfang ist / dessen ich oben gedacht / nemlich im Norden von Jucatan, kamen auch endlich / vermittelst der Land-Winde / nahe an die Bäncke an: wenn nun zwischen gedachten Land- und den erwartenden See-Winden das Meer stille war / wurffen wir die Angel aus / und fiengen alle Morgen einen Hauffen Fische. Einsmahls aber trug sichs mit unserm Capitain zu / daß / nachdem

dem er einen guten Fisch heraus gezogen / er auf mehrern Fang allzu hitzig wurde / und die Angelschnure so geschwinde wieder auswarff / daß der Hacken an der flachen Hand hangen blieb / und weil das Bley wohl 6. Fuß weit vom Ende gerücket war / zog es durch sein Gewichte die Spitze so tieff hinein / daß sie durch und durch gieng.

Kurtz nach diesem kamen wir auf die Polus-Höhe des so genannten Berges / und da giengen wir ohngefehr 30. Meilen weit vom Lande ab / in Meynung / solcher gestalt sich des Windes besser bedienen zu können / als länger an der Küste zu bleiben / denn da war er Ost-Sud-Ost / oder Sud-Ost $\frac{1}{4}$. Ost / nicht gar starck / und hatte auch schon 2. biß 3. Tage angehalten. Also nahmen wir den Strich gegen Norden / um den See-Wind aus Ost-Nord-Ost zu erwarten / den wir auch auf den dritten Tag nach Wunsch erhielten; damit wandten wir das Schiff und giengen nach Sud-Osten / auf die Küste von Jucatan zu. Unsere Quesche war / schon gedachter massen / sehr schwer zum seegeln / sonderlich bey starckem Winde / denn sie war überaus kurtz / dazu an den Seiten so krum gebogen und bäuchigt / daß / wenn uns hohe Wellen / wie wir damahls hat-

ätten/ entgegen kamen/ sie tief hinunter fuhr
nd viel Arbeit machte / dennoch aber nicht
on der Stelle kam / und also von der See
icht anders herum geworffen ward/ als weñ
s eine Eyer-Schale gewesen wäre. Die
Reihe war gleich an mir/ daß ich von 6. biß 8.
Uhr des Abends das Steuerruder halten mu-
te: ehe die ersten 2. Gläser (deren jedes eine
albe Stunde hält) ausgelauffen waren /
ieng unser Schiff sehr schwer/ ein jeder Stoß/
en die See daran that / machete/ daß es fast
nbeweglich stehen blieb / hernach wandte es
ich um 2. oder 3. grad von dem rechten Win-
e ab / ob gleich das Steuerruder anders ge-
alten wurde/ und wenn es solcher gestalt et-
was weniges fortgegangen war / kam es wie-
er recht an den Wind / biß ein neuer Stoß
on der See es nochmahls davon abführete.
Es waren aber noch nicht 3. Gläser ausge-
auffen / so besänfftigte sich die See / unsere
Quesche ließ sich von dem Steuerruder gantz
wohl regieren / lieff auch ihren Weg immer
ort. Mich bestürtzete in etwas/ als ich sahe/
daß die See / welche erst so unruhig gewesen/
gleichsam im Augenblick so stille wurde / dan-
henhero sahe ich 2. oder 3. mahl über Bort
hinaus/ denn wir waren gantz unbedeckt/ und
war

war sonst so schön Wetter / daß auch alle unsere Leute sich auf den Oberlof geleget hatten und allda eingeschlaffen waren. Mein Capitain lag hinter mir und schlieff gantz feste, sorgete auch so wenig als die andern / daß einige Gefahr verhanden seyn möchte / denn um den Mittag waren wir 30. Meilen weit vom Lande gewesen / dachten auch nicht / daß so nahe bey uns einige Insul seyn könte.

Indem ich nun dieser plötzlichen Veränderung der See nachdachte / stieß das Schiff mit einer solchen Gewalt an einen Felsen / daß mich auch der Regierstock vom Steuerruder mit danieder schlug / und ich auf den Rücken fiel. Das daher empfindende Erschreckniß verursachte / daß ich ein groß Geschrey machte / und unsern Leuten zuruffete / sie solten doch auffstehen / das Schiff wäre aufgelauffen. Der geschehene Stoß hatte sie auch ohne diß schon fast alle auffgewecket / und fragten sie / was denn da wäre? Allein ein neuer Stoß antwortete ihnen gar bald auf ihre Frage / dannenhero musten wir nur alle trachten unser Leben zu retten. Das grösseste Glück hierbey war / daß das Schiff nicht stille stund / sondern immer seinen Weg fort gieng; es war auch gantz Windstille / und ist gewiß / daß ohne

dies

ieſelbe wir wären verlohren geweſen / denn
ir ſahen gantz eigentlich den Grund harte
nter uns. Dem nun aber unbeſchadet / ſo
urffen wir unſere Ancker auf 2. Faden tieff
Waſſer aus / in einen reinen weiſſen Sand /
anden hernach die Seegel auf / und nachdem
ir das Ancker-Thau ſo viel nachgelaſſen / als
eyn muſte / gieng der Capitain, ſo noch voller
Schrecken über dieſem Zufalle war / in ſeine
Cajüte / um auf der Carte nachzuſehen / wo
ir wären / wir folgeten ihm faſt alle nach /
nd wurden bald gewahr / daß es die Inſuln
Alcranes waren / wo wir aufgelauffen.

Dieſes ſind 5. oder 6. niedrige und ſandigte
Inſuln / und liegen ohngefehr auf 23. grad
Norder-Breite / und faſt 25. Meilen von der
Küſte Jucatan. Die allergröſſeſte davon hat
über eine oder 2. Meilen nicht im Umfange /
nd liegen ſie / eine jede 2. oder 3. Meilen von
er andern / jedoch nicht in einer Linie / ſon-
dern hier und da zerſtreuet / mit guten Durch-
fahrten / von 20. biß 30. Faden tieff / dazwi-
chen / allwo die Schiffe gantz bequem durch
können. Sie haben alle an der Weſt-Seite
gute Rehden / auff welchen man den Ancker ſo
tieff als man wil / nemlich auf 10. biß 12. Fa-
den tieff / auswerffen kan. Auff etlichen wer-

den

den niedrige/ auch gar wenig Sträuche gefun
den/ welche man Holtz von Burton nennet
die meisten aber sind unfruchtbar und sandigt
tragen auch gar nichts/ als ein gewisses wilde
Kraut/ Moron genañt/ ja es ist nicht einmah
süsses Wasser allda zu haben. Von Land
Thieren siehet man allda nichts/ als gross
Ratten/ und derselbigen zwar sehr viel: Vo
Vögeln aber ist eine grausame Menge/ vo
Boubien, Kriegsmännern und derjenige
Gattung/ die nur wie ein Ey groß sind/ ver
handen. Alle diese Vögel halten sich in de
Nordlichsten von diesen Insuln auf/ flieger
auch gar nicht unter einander/ sondern jegli
che Arth hat ihr eigen Stücke Land vor sich
alle mit einander aber bleiben auff 2. oder 3
Insuln. Die Boubien nehmen mehr Land
ein als die andern/ weil ihrer auch am meiste
sind/ die Eyer-grossen Vogel aber/ ob ihre
gleich auch sehr viel ist/ bedürffen nicht so viel
Platz/ wegen ihrer Kleinigkeit/ jedoch herzsche
sie gleichsam in ihrem kleinen Räumgen gantz
allein/ und werden von ihren Nachbarn gar
nicht beunruhiget. Alle 3. Arthen/ und son
derlich die Boubien, sind gantz zahm/ und
über diß in so grosser Menge/ daß/ wenn man
durch den Orth ihres Auffenthalts gehen
muß/

nuß / sie einem stets an den Leib fliegen und
nit dem Schnabel Stösse geben. Ich habe
uch in acht genommen / daß ihrer allemahl ein
aar beysammen waren / aus welchem ich an-
änglich glaubete / es wäre Männlein und
Weiblein / wenn ich sie aber schlug / flog jeder-
eit nur eines fort / und das andere / das von
edem Paare zurücke blieb / schien so böse zu
eyn / als das / so fort geflogen war. Ich wun-
derte mich erstlich über die Kühnheit derer / so
nicht fortfliegen wolten / ob ich mich gleich be-
mühete / sie darzu zu zwingen / sahe aber her-
nach / daß es Junge waren / die sich der Flügel
u bedienen noch nicht gelernet hatten / da sie
och so groß aussahen und so viel Federn hat-
en als die Alten / nur daß diese Federn ein
enig weisser und jünger zu seyn schienen. Ich
ard auch gewahr / daß / wenn sie auf die See
ach ihrer Speise ausgiengen / von den alten
mmer eines bey den jungen blieb / und Ach-
ung auf sie gab / vielleicht aus Furcht / daß
icht etwan sonst eines dem andern / die Star-
en den Schwachen / oder wenigstens die von
iner Gattung denen andern / Schaden thun /
nd ihnen ihre Nahrung nehmen möchten /
aß sie erhungern müsten. Denn von der
rth / die man Kriegsmänner nennet / sind

viel alte und lahme / die nicht mehr auf da
Meer ausfliegen und sich selbst versorgen kön
nen. Diese bleiben nicht bey den andern ihre
gleichen / sondern sind entweder von ihne
fortgejaget worden / oder haben sich selbst vo
ihnen abgesondert / ja sie halten sich selbst nich
beysammen / sondern man siehet sie hie und da
zerstreuet / wo sie ohne die wenigste Gefah
was erhaschen können. Ich sahe einmahl au
einer von diesen Insuln ihrer bey 20. die dann
und wañ auf die Felder gleichsam einen Aus
fall thaten / um etwas zu rauben / kamen abe
bald wieder / sie mochten was gefunden haben
oder nicht. Wenn nun einer von den ge
dachten lahmen Vögeln eine junge Boubie
ohne Schildwache eines alten antraff / hackte
er dieselbe nur mit dem Schnabel starck auf
den Rücken / so muste sie alles ausspeyen / was
sie im Magen hatte / welches denn ein oder
2. Fische / so groß manchmahl als eine Hand /
waren / die der Kriegsmann in einem Augen
blick verschluckte / und damit weiter gieng / mehr
rern Raub zu suchen. Die gesunden Kriegs
männer machen es zuweilen mit den alten
Boubien, wenn sie diese in der See antreffen /
eben so / und habe ich selbst gesehen / daß einer
auf eine Boubie zuflog und ihr mit dem Schna
bel

el einen Stoß versetzete / worauf sie einen
rossen Fisch von sich gab / welchem er mit sol-
her Schnelligkeit nacheilete / daß er ihn / noch
he er ins Wasser fallen kunte / in der Lufft
eschnappete.

Ein klein Stücke Weges von diesen Insuln
iebet es sehr viel Fische / von welchen sich denn
ie hierum befindlichen Vögel täglich erhal-
en müssen. Es sind aber die / so man allhier
ánget / meistentheils von der Arth / die man
en Käyser / Vielfraß / und die Säugamme
ennet / und halten sich alle 3. Gattungen um
ie sandigten Buchten gerne auf. Die / so ich
esehen / waren nicht gar groß. Der Kayser
ar nicht über anderthalb oder 2. Fuß lang /
ie Vielfrasse nicht viel gröſſer / und die Säug-
mmen fast eben desgleichen. Dieser letzt ge-
annte Fisch ist dem Vielfrasse gantz ähnlich /
hne daß er noch eine härtere Haut hat / wor-
us recht gute Feilen gemacht werden. Man
ifft hier auch viel See-Hunde an / welche
ur auf 2. oder 3. von diesen Insuln kommen
nd sich an die Sonne legen / und weiß ich
ar nicht / ob sie eben von der Gattung sind /
ie die in den kalten Ländern / aber / wie ich in
einem ersten Buche angemercket / so halten

sie sich stets an Orthen auf / wo viel Fisch sind.

Etwan 3. Meilen von diesen Insuln gegen Norden siehet man eine Reihe Klippen / die sich wie ein Bogen krümmen / und stehen 10 oder 12. Ruthen hoch über dem Wasser / der Länge nach aber nehmen sie ohngefehr 4 Meilen ein / hängen auch gantz nahe an einander / ohne an ein oder zwey Orthen / wo eine kleine Oeffnung von 9. oder 10. Ruthen breit ist. Durch eine von diesen hatte uns nun die Göttliche Vorsorge mitten in der finstern Nacht durchgeholffen / und sahen wir ohngefehr eine viertheil Meile von uns / gegen Norden / die Felsen-Spitzen / das kleine Loch aber / durch welches wir gefahren / uns gleich über: Wir besahen es hernach auf der Chalouppe in der Nähe / unterstunden sich aber nicht allda wieder durchzugehen. Wir wolten nunmehr unsern Strich gegen Norden nehmen / dessen eine Ursache war / daß wir oben von unserm Fockemaste die Insuln gegen Süden liegen sahen / und wegen Unwissenheit des Orthes ungewiß waren / ob wir auch irgend eine Durchfahrt wo finden würden; die andere Ursache war diese / daß wir hoffeten / wenn wir nur die Östliche Ecke der gedachten Felsen

vorbey

orbey gehen könten / wir desto eher an ein
ser gelangen möchten. In diesem Absehen
chteten wir den Ancker und lieffen längst an
ieser Felsen-Kette hin / biß an das eusserste
Ende gegen Westen / wohin es von dem Or-
he / wo wir geanckert / ohngefehr eine Meile
ar / hernach wandten wir das Schiff gegen
Norden / und brachten mit hin- und herfahren
Tage zu / kunten aber um die Östliche Ecke
er Klippen dennoch nicht kommen / weil uns
in starcker Strohm entgegen kam / also kehre-
en wir um in den Nord-Westen / biß an die
West-Ecke der gedachten Klippen / und seegel-
en hernach gar an die Insuln an / allwo wir
uch die Ancker fallen liessen / und 3. oder 4.
Tage da blieben / in welcher Zeit wir Gele-
enheit hatten / sie fast alle zu besehen / und die
rosse Menge von Vogeln und Fischen / der ich
hon gedacht / zu beobachten.

Ob es nun wohl hier so eine grosse Menge
on Lebens-Mitteln gab / dieselbigen uns aber
nit der Zeit abgehen kunten / so wurde doch
ichts eingesaltzen / ja nicht einmahl frisch da-
on gegessen / um dasjenige / was wir hatten /
n etwas zu ersparen. Alle unsere Leute / biß
uf einen eintzigen / waren so übele Wirthe / da
ch doch hingegen gewünschet hätte / daß sie

anderer Gedancken gewesen wären / denn ich
furchte schon gar sehr / es möchte uns / vor En
digung der Reise / an Proviant gebrechen / da
es doch nicht nöthig war / solcherley Gefahr
über uns zu nehmen / wegen der grausamen
Menge der Vögel und See-Hunde / die wir
hier bekommen kunten. Sonderlich finde
man der letzten so viel / daß die Spanier offt
her kommen / von ihrem Fette Oel zu machen
in welchem Absehen auch Engelländer von Ja-
maica hier gewesen sind / und unter andern
der Capitain Long , der eine kleine Barque
commandirte / und sich im Norden von einer
dieser sandigten Insuln vor Ancker gelegen
hatte / wo er es zu seinem Vorhaben am aller
bequemesten hielt. Als er nun die Fässer / wo
das Oel hinein solte / ausgeladen / auch ein
Zelt / sich und sein Schiffsgezeug darunter zu
halten / aufgeschlagen hatte / fieng er das Me-
tzeln unter den See-Hunden an. Kaum aber
hatten sie es 3. oder 4. Tage getrieben / so kam
ein grosser Sturm-Wind aus dem Norden /
und schmiß seine Barque aufs Land. Zu allem
Glück litte sie keinen Schaden davon / er hat-
te aber so wenig Leute bey sich / daß sie gar
nicht hoffen durfften / sie wieder in See brin-
gen zu können / sondern mochten nur auf alle
mög-

nögliche Mittel gedencken / auf andere Weise
on da wegzukommen. Das war nun schwer
is Werck zu richten / denn biß zu dem nechsten
ssten Lande war es 4. biß 25. Meilen / und biß
Trist, als dem nechsten von Engelländern be-
ohnten Orthe / über 100. An statt aber an
ie Abreise zu gedencken / befahl Capitain Long
einen Leuten / mit Niedermetzelung der See-
Hunde und Machung des Oels fortzufahren /
e nehme hergegen auf seine Gefahr über sich /
ie sicher nach Trist zu bringen. Ob nun gleich
ieser Vortrag nicht allen anstund / so brach-
e er es doch mit guten Worten dahin / daß sie
as Schlachten auffs neue anfingen / biß sie
lle ihre Fässer mit Oel gefüllet hatten. Nun-
nehr aber war das schwereste zu thun annoch
brig / nemlich / wie sie nach dem festen Lande
ommen / und hernach mit gutem Winde biß
Trist gelangen könten. Ihr Nachen war
icht groß genug / sie so weit zu führen / dan-
enhero wurden sie Rathes / die Mastbäume
on der Barque abzuhauen und den Oberloff
egzunehmen / und also gleichsam eine Arth
eines Prahmes daraus zu machen.

Diesen gemachten Schluß nun solten sie
uf den Morgen zu Werck richten / und das
Schiff in Sücken schlagen / allein eben die

Nacht/ da sie dieses beschlossen/ kamen 2. Queschen von Neu-Engelland / die nach Trist wolten / bey der obbeschriebenen Reihe Klippen an/ und verirreten sich etwas dazwischen. Capitain Long und seine Leute hatten sie in ihrem Unfalle kaum ersehen/ so giengen sie ihnen mit ihrer Barque zu Hülffe / daß sie ihre Güter ausladen und selbst an Land kommen kunten; Zur Erkentligkeit nun dieses guten Dienstes lehneten jene dem Capitain hinwiederum Thauen und andere Sachen / die er bedurffte / hulffen ihm auch die Barque wieder ins Wasser bringen und das Bel einladen / daß er also/ in Gesellschafft dieser beyden Queschen, gantz frölich nach Trist kommen kunte. Des Capitains Leute höreten von dieser glücklichen Begebenheit nicht auf zu reden / daß auch / als die auf den andern beyden Schiffen alle Umstände vernahmen/ sie sich darüber so eifferten/ daß/ wofern es die Befehlshaber zugelassen / sie den Long ohnfehlbar in die See geworffen hätten / daß ins künfftige niemand mehr durch ihn zu Schaden käme / indem sie festiglich glaubeten / er sey eintzig und allein Ursache gewesen / daß sie gestrandet waren. Welches alles mir Capitain Long selbst vom Anfange biß zum Ende erzehlet hat.

Vom

Vom festen Lande an biß zu diesen Insuln
ird das Meer nach und nach/ und Staffel-
eise/ immer tieffer/ biß ohngefehr auf 30.
aden: Wenn man nun im Osten der In-
uln noch etwan nur 5. oder 26. Meilen von
em Ufer ist/ und nach Westen wil/ darf man
ur stets einerley Tieffe nachfahren/ so kan
nan ihrer nicht fehlen. Eben diesem Merck-
nahle mag man folgen/ wenn man die an-
ern/ als die Triangel- und Sand-Insuln etc.
uchen wil/ denn die Banck strecket sich längst
m Ufer hin/ allwo es überall gleich tieff ist/
as Wasser aber schlammigt und trübe aus-
iehet/ wenn man aber Nordwerts über die
Banck kömmet/ hat es wiederum seine natür-
iche grünliche Farbe/ und kan man mit keinem
Seckbley gründen/ biß man auf 30. Meilen
m Norden von der Mexicanischen Bucht an-
anget/ da/ wie ich gehöret/ eine andere solche
Banck seyn soll/ auf welcher ebenfalls viel Au-
stern gefunden werden/ sich auch längst an der
Küste hinstrecket. Aber es ist Zeit/ wieder auf
unsern Zweck zu kommen.

Nachdem wir 2. oder 3. Tage auf den In-
suln Alcranes geblieben/ giengen wir wieder
unter Seegel und kehreten uns gegen Süden/
um das Land zu gewinnen. Wir entdeckten

es auch mit einem Ost-Nord-Ost-Winde/ der damahls wehete / ein wenig zur lincken Hand vom Cap Catoch, an welchem wir hernach hinfuhren / biß wir bey gedachtem Cap selbst anlangeten. Von da hielten wir unsern Lauf mit einem Ost ¼ Sud-Winde nach Süden / und war das erste Land / wo wir gerne hin gewesen wären / das Cap Antonio, welches die eusserste West-Ecke der Insul Cuba ist / und ohngefehr 4. Meilen vom Cap Catoch lieget.

Manche Schiffer / wenn sie aus der Bucht Catoch heraus sind / fahren an der Küste Jucatan hin / biß sie an die Insul Cozumel kommen / und von da gehen sie gerades Weges auf Cuba, daß sie auch / wenn ihnen der Wind nur ein wenig fuget / gar biß auf die Höhe vom Cap Corientes gerathen / ehe sie auf Cuba anlangen. Welchen Weg sie darum nehmen / weil sie auf demselbigen nicht so grosse Gefahr lauffen / von dem Strohm / der zwischen diesen beyden Cap ist / nach Norden geführet zu werden / oder daß sie / wie uns wiederfuhr / gegen die Nord-Spitze eines oder des andern verschmissen würden. Denn als wir biß auf 22. grad 30. min. Nordlicher Breite kamen / wandten wir das Schiff: der Wind war aus dem

em Osten/ und damit giengen wir 24. Stun-
en lang gegen Sud-Sud-Osten/ worauf wir
ie Höhe der Sonne nahmen/ wie wir des
Tages zuvor auch gethan/ und befunden uns
uf 23. grad, waren also in diesen 24. Stun-
en 30. Meilen zurück getrieben worden. Die
Durchfahrt zwischen diesen beyden Vorge-
ürgen lag dazumahl vor uns/ und wir wa-
en Nordwerts von allen beyden/ nichts dest-
weniger kamen wir endlich an der Nord-Kü-
te der Insul Cuba, 7. oder 8. Meilen vom
Cap Antonio, an. Bey dieser Gelegenheit
ahen wir die Bäncke und Klippen von Co-
orado, ja wir fuhren mitten hindurch/ es
ieng aber zwischen vielen aus dem Wasser
ervorragenden Felsen-Spitzen eine sehr gute
Fahrt durch/ die breit und ohne Klippen war/
uch einen gantz guten Orth Ancker zu werf-
en hatte. Wir fuhren biß auf eine Meile an
as Cap und liessen die Ancker fallen/ schickten
uch an Land/ Wasser zu holen/ es war aber
eines zu finden; Als sich nun noch selbigen
Abend der Land-Wind erhub/ zogen wir die
Seegel wieder auf/ giengen bey dem Cap vor-
bey/ und hernach/ mit den Land- und See-
Winden/ an der Mittägigen Küste der Insul
hin. Wir hatten nunmehr von Trist biß hie-

her

her bey nahe 2. Monate zugebracht / es war auch itzo die rechte Jahres-Zeit / da die Nord-Winde blasen solten / sie hatten aber / zu unserm Verdruß / noch nicht angefangen / und über diß war unsere Quesche, wie ich schon gesaget / so schwer und übel beseegelt / daß wir der Hülffe / so uns zuweilen die Land- und See-Winde thaten / ungeachtet / doch nicht glaubeten / daß wir Jamaica damit erreichen würden können. Sieben oder acht Tage hernach kamen wir an die Insul Pins, an welcher wir 7. oder 8. Meilen hinfuhren / hernach tieffer in die See giengen / und auf den dritten Tag früh im Westen der grossen Kaymans-Insul anlangeten.

Diese Insul lieget ohngefehr 40. Meilen Sudwerts von der Insul Pins, und bey 15. Meilen Westwerts der kleinen Kaymans-Insul. Wir wurffen im Westen / fast eine halbe Meile vom Ufer / Ancker / trafen aber weder Wasser noch Lebens-Mittel allda an / nur einen Hauffen Crocodile sahen wir in der Bucht / deren etliche kaum aus dem Wege / wo wir durchfuhren / weichen wolten. Wir schlugen nicht ein einiges todt / ob wir es gleich gar leichte hätten thun können / und die Lebens-Mittel uns auch schon anfiengen abzugehen.

Wenn

Wenn es im Junio oder Julio gewesen wäre/
ätten wir vielleicht Schildkröten allhier ge-
nden/ denn in gewissen Jahren kommen die-
lbigen so wohl hieher/ als auch auf die kleine
aymans-Insul. Also blieben wir nur etwan
. oder 4. Stunden hier/ und giengen hernach
ieder fort und zurücke nach der Insul Pins,
n dem Absehen/ Ochsen oder Schweine zu ja-
en/ die in grosser Menge allda sind. Den
ndern Tag des Morgens kamen wir im
Westen derselbigen Insul an/ giengen aber
hngefehr 4. oder 5. Meilen weiter gegen Nor-
en/ und anckerten auf 4. Faden Wasser und
inem guten reinen Sande/ bey 2. Meilen
om Ufer und einem kleinen Graben gleich
ber/ welcher zwischen lauter Mangle-Bäu-
nen hinlaufft/ und sich endlich in einen ziem-
ich breiten gesaltzenen See ergeußt.

Die Insul Pins lieget der West-Seite von
Cuba, gegen Süden/ nur 3. oder 4. Meilen
veit/ von dem Cap Corientes aber auff ge-
achtem Cuba, nur 5. oder 6. Meilen gegen
Westen. Zwischen dieser und Cuba giebet es
iel kleine mit Wald bewachsene hin und wie-
er zerstreuete Insuln/ aber auch stets gute
Durchfahrten vor die Schiffe/ wie man denn
uch saget/ daß bey allen gute Gelegenheit zu

anckern

anckern sey. Die kleinen Fahrzeuge von Jamaica fahren manchmahl zwischen Cuba und der Insul Pins durch / wenn sie sonderlich wie drigen Wind haben / weil die See allda stets stille und ohne Sturm ist / über dieses sind sie auch versichert allda gute Land-Winde anzutreffen / und haben noch dazu diesen Vortheil / daß sie / wenn es ihnen beliebet / Ancker werffen / und solcher gestalt die Fluth abwarten können. Wenn sie bey der Ost-Ecke der Insul Pins vorbey sind / können sie hernach tieffer in die See gehen / oder wenn sie den Weg zwischen den kleinen Insuln / die Ostwerts an der Insul Pins liegen / und die Mittägigen Insuln von Cuba genennet werden / wissen / können sie auff der Ost-Seite an denselben hingehen / und also noch immer mehr Vortheil von den Land-Winden / und der Bequemligkeit / überall Grund zum anckern zu finden / geniessen. Andern theils / wofern ihnen der Proviant abgehet / treffen sie allda stets Fischer von Jamaica an / welche Schildkröten fangen / die sie auch selbst mit ihren Wurffpfeilen spiessen können / in welcher Kunst viele unter ihnen sehr erfahren sind. Man trifft auch allda viel Fische von allerhand andern Gattungen an / wenn sie aber ja weder Garn noch Harpunen /

noch

och ander Fischerzeug bey sich hätten / auch
ie Schildkröten-Fischer nicht anträffen / kön-
en sie doch von Cuba Schwein- und Rind-
fleisch genug haben. Die gröste Verdrüß-
chkeit / zwischen den Insuln Pins und Cuba
urchzufahren / verursachet die Spanische Be-
atzung auff dem Cap Corientes, von ohnge-
ehr 40. Soldaten / welche eine grosse mit Ru-
ern und Seegeln sehr wohl versehene Piro-
ue haben / auff welcher sie alle Augenblicke
ereit sind / die kleinen durchwollenden Fahr-
euge zu überfallen und wegzunehmen / da sie
enn die Waaren alle plündern / auch den Leu-
en kein Quartier geben / damit sie nicht / weñ
emand leben bliebe / möchten verrathen wer-
en. Dergleichen Grausamkeit denn nicht
ur hier / sondern auch an vielen andern Or-
hen von West-Indien / auch gegen diejeni-
en / die mit den Spaniern selbst handeln wol-
n / verübet wird. Nun hat zwar der Adel
nd die Kaufleute an solchen Barbarischen
haten keinen Theil / sondern es sind nur die
oldaten und das liederlichste Volck Schuld
aran; meistentheils aber sind es Mulatren,
der andere braune Kupffer-färbigte India-
er / die vor sehr barbarisch und grausam ge-
alten werden.

Die

Die Insul Pins ist 11. biß 12. Meilen lan
und 3. oder 4. breit. Gegen Westen ist da
Land niedrig und voller Mangle-Bäume/ i
gleichen ein See von 3. oder 4. Meilen brei
welcher an der Ost-Seite seinen Anfang niñ
weiß aber nicht wie weit er gehet/ und hat e
nen kleinen Graben/ worinnen das Wass
nur 2. oder 3. Fuß tieff ist/ und biß in das Mee
reichet. Der See selbst ist auch nicht tieff
sonderlich gegen das Land zu/ daß man auc
mit einer Canöe nicht auf 20. oder 30. Fu
nahe ans Ufer kommen kan. Die Sud-See
te von der Insul ist niedrig/ gleich und ste
nigt/ die Felsen aber sehr steil und gegen da
Meer zugleich abhangend/ also/ daß man a
selbiger Seite nicht anckern kan/ im Weste
aber ist eine sehr gute Rehde/ mit einem san
digten Boden. Im übrigen ist die Insul hoc
und hat mitten einen grossen Berg/ um wel
chen viel kleine Hügel herum zu sehen sind
Es wachsen auch vielerley Bäume von allet
hand mir meistentheils unbekannten Arthen
darauf/ im niedrigen und morastigten Boden
zwar/ gegen die See/ rothe Mangles, auf den
Hügeln aber fast nichts als Fichten/ von wel
chen es auch gantze Wälder/ und in denselbi
bigen solche hohe und starcke Stämme giebet/
daß

aß sie auf kleinen Schiffen zu grossen Mast-
Bäumen können gebraucht werden. Im
Westen ist ein ziemlich breiter Fluß von süssem
Wasser zu finden / man kan aber von der See-
Seite nicht darzu kommen / wegen der rothen
Mangle-Bäume / die am Ufer so nahe an ein-
ander stehen / daß unmöglich durchzubrechen
ist.

An Land-Thieren giebet es allhier Ochsen /
Schweine / Gemsen und dergleichen / auch klei-
ne Wiesen / wo sie weiden können / wie auch in
den Wäldern Früchte vor die Schweine. So
ist auch eine gewisse Arth Racons oder India-
nischer Caninichen da zu finden / ingleichen an
manchen Orthen Erd-Schildkröten in der
Menge / und zweyerley Arthen von Land-
Krebsen / nemlich schwartze und weisse. Bey-
derley graben sich in die Erde wie die Canini-
chen / worinnen sie auch den gantzen Tag blei-
ben / zu Nachtzeit aber auf die Weide ausge-
hen. Sie leben vom Graße / Kräutern und
Früchten / die sie unter den Bäumen finden /
und sonderlich fressen sie die Frucht Mancha-
nil sehr gerne / ob gleich sonst weder Thier
noch Vogel davon zu kosten begehret : Es
sind aber auch diejenigen Krebse / so sich davon
nehren / vor Menschen und Vieh / die wieder

von ihnen essen würden / gifftig / die andern aber sind gut und gesund. Die weissen sind die grössesten / und manche so groß / als 2. geballete Fäuste. Der Gestalt nach sind sie wie die See-Krebse / und haben auch 2. Scheren / mit welchen sie so starck zwicken / daß man sie gar nicht loß bekommen kan / wenn man sie auch in Stücken hiebe / wofern man ihnen die eine Schere nicht abreisset: Wenn sie nun irgend jemanden bey einem Finger fassen / ist das beste Mittel / die Hand samt dem Krebse platt auf die Erde zu legen / damit läßt er bald loß und kriecht davon. Diese weisse Krebse machen ihre Löcher in kothigten und morastigten Orthen / nahe an die See / wo sie Ebbe und Fluth überschwemmen kan: Hingegen sind die schwartzen viel reinlicher / lieben trucken und sandigt Land / und machen auch allda ihre Nester / sind sonsten insgemein fett und voller Eyer / werden auch vor besser gehalten als die andern / ob gleich beyde Arthen gut sind.

Es halten sich auch um diese Insul viel Alligators und Crocodile auf / welche / wie man versichern wil / die allerverwegensten von gantz West-Indien seyn sollen. Ich habe viel Streiche von ihnen erzehlen hören / und unter andern /

andern/ daß sie manchmahl Canöen verfolget/ die ihre Schnautze auf den Bort geleget und den Rachen aufgesperret haben/ als wenn sie die Leute darauf also gleich verschlingen wolten. Zu anderer Zeit / wenn sich die Leute des Nachts am Lande/ nicht weit vom Meere/ aufgehalten/ sind die Crocodile unerschrocken mitten unter sie kommen / haben sie vom Feuer weg gejaget / und die Speisen/ worüber sie gegessen / weg geschleppet. Wenn auch die Boucaniers oder Raubjäger auf der Insul ihrem jagen nachgehen / setzen sie stets Schildwachen aus / um wieder diese Fleisch-fräßige Bestien auf guter Hut zu seyn/ eben auf solche Arth / als wie man anderswo sich wieder einen heimlichen Uberfall der Feinde in acht nehmen muß: jedoch ist diese Vorsichtigkeit mehrentheils von der Nacht zu verstehen / da sie sich am meisten fürchten / in währendem Schlaffe gefressen zu werden.

Die Spanier von Cuba halten hier etliche Heerden Schweine / und dabey einige Indianer oder Mulatren, die sie hüten. Ingleichen sind auch Jäger hier/welche ihrē Unterhalt vom Schiessen wilder Schweine und Ochsen haben.

Sonst saget man/die Insul sey grosser Nässe unterworffen / ja einige Leute wolten mich gar überreden / es regnete alle Tage im Jahre allhier/

hier/ ob gleich einen Tag mehr als den andern; allein diese/ glaube ich/ irren sich/ denn weil wir hier waren/ regnete es in unserer Gegend gantz und gar nicht/ und ich sahe auch keine Anzeigung/ daß es anderswo auf der Insul regnete.

So bald wir nur Ancker geworffen hatten/ giengen wir alle/ ausgenommen der Koch und der Junge/ an Land. Wir nahmen 2. liederliche Flinten/ die wir an Bort hatten/ mit uns/ in willens Schweine zu schiessen. Als wir in den See kamen/ worinnen zwar vor unsere Canöe Wasser genug/ jedoch an manchen Orthen auch nichts überflüßiges war/ und wir über denselben noch nicht völlig passiret waren/ sahen wir schon 8. biß 10. Ochsen oder Kühe an dem Ufer des Meeres weiden gehen/ welches uns zu einem guten Fange Hoffnung machete. Demnach fuhren wir noch ein Stücke Weges an diese Thiere an/ und stiegen in einer sandigten Bucht/ eine halbe Meile von dem Orthe/ wo sie waren/ aus. Wir sahen allda Fußstapffen von alten und jungen Leuten/ die vor ohngefehr 8. oder 10. Tagen getreten zu seyn schienen/ und hielten davor/ es müsten sie Spanische Jäger gemacht haben. Hierüber verfielen wir anfänglich zwar etwas

in

in Sorgen / weil es aber um die Weihnacht-Zeit war / schlossen wir / sie würden nach Cuba gefahren seyn / die Feyertage allda zu halten / stelleten also unsere Jagd immer fort. Der Steuermañ und unser Reisegeferte Wilhelm Wooders hatten beyde eine Flinte / und weil sie sich zutraueten / im Schiessen wohl zu bestehen / liessen wir sie gehen / ihr Heyl an dem Vieh / das wir vor der Landung gesehen hatten / zu versuchen. Der Capitain und ich hatten die andere Flinte / und giengen gerades Weges in den Wald / unser fünffter Camerade aber / der zum fischen mehr Lust hatte als zum jagen / blieb auf der Canöe; und wenn er nur hätte eine Harpune bey sich gehabt / würde er mehr Fische haben fangen können / als wir Wildpret bekamen / zum wenigsten roch das Vieh unsere 2. Leute / ehe sie ihnen unter den Schuß kamen / und gieng damit durch / dannenhero sie auch weiter ins Land hinein giengen / anders zu suchen.

Der Capitain und ich waren nicht eine halbe Meile gegangen / so stiessen wir auf einen Hauffen wilde Schweine / von ohngefehr 40. Stücken / groß und klein. Der Capitain that einen Schuß und verwundete eines / sie liessen aber alle davon / und ob wir wohl der Spur

des Blutes lange genug nachgiengen/ kunten wir doch weder dasselbige/ noch einig anderes/ nach welchem wir noch einmahl hätten schiessen können/ bekommen. Indessen verursachte die Spur der Schweine/ welche überall in dem Walde zu sehen war/ daß wir auf allen Seiten herum wanderten/ in Hoffnung/ noch vor Abends eines zur Beute zu erhalten/ es war aber alles vergebens/ denn wir sahen denselben gantzen Tag nicht ein einiges mehr. Auff den Abend kehreten wir wieder nach unserer Canöe, gantz ermüdet und voll Verdruß/ daß wir nichts ausgerichtet hatten. Der Steuermann und sein Camerade waren noch nicht wiederkommen/ dannenhero warteten wir auf sie/ biß es gantz finster war/ musten uns aber hernach nur/ ohne sie/ auf unser Schiff begeben. Auff den andern Morgen giengen wir sehr früh wiederum an Land/ so wohl weiter zu jagen/ als auch unsere Geferten zu holen/ weil wir glaubeten/ sie würden sich an den Orth/ wo wir ausgestiegen waren/ wieder eingefunden haben; allein/ es erschien niemand. Also giengen der Capitain und ich abermahls in den Wäldern herum/ Wild zu suchen/ als aber der Abend wieder anbrach/ waren wir nichts glücklicher gewesen als des

Ta-

Tages zuvor / indem wir den gantzen Tag nicht einen eintzigen Oehsen oder Schwein gesehen hatten / wiewohl frische Spur genug verhanden war. Unser Geselle auf der Caböe hatte inzwischen mit einer mit Eisen beschlagenen Schifftange einen jungen so genannten Kayserfisch erschlagen / deren es / wie auch Säugammen und See-Hunde / daherum sehr viel gab / welche an den Orthen / wo das Wasser klein war / mit einander spieleten. Er hatte auch einen Quell süssen Wassers entdecket / welcher aber mit rothen Mangle-Bäumen so umgeben war / daß man unmöglich so nahe hinzu kommen kunte / die Fässer zu füllen / und hatten wir Noth genug / es dahin zu bringen / daß wir selber etwas daraus trinken kunten. Unsere 2. hinterstellige Cameraden fanden sich auch noch nicht wieder ein / und giengen wir also mit anbrechender Nacht wiederum nach unserm Schiffe / waren aber ihrentwegen nicht wenig besorget / sie möchten etwan den Spanischen Jägern in die Hände gerathen seyn. Wenn wir dieses gewiß gewust hätten / wären wir unverzüglich wieder unter Seegel gegangen / weil wir sie doch nicht loß machen können / selbst aber in höchster Gefahr gewesen wären / entweder von

den Jägern oder den Soldaten vom Cap Corientes, deren ich oben gedacht/weggenommen zu werden; und muß ich gestehen / daß die Betrachtung dieser Gefahr / in welcher wir allerseits stacken / mich die gantze Nacht im Schlaffe verstörete. Nichts desto weniger machten wir uns auf den andern Morgen recht früh wieder ans Land / höreten auch/ ehe wir noch im See angelanget waren / einen Schuß thun / woraus wir erkenneten / daß unsere Leute wieder da wären/ gaben demnach gleichfalls Feuer / statt einer Antwort / und fuhren nach ihnen zu / so geschwind als möglich war / in dem Absehen / so bald sie bey uns an Bort seyn würden / wieder fort zu seegeln. Denn wir hoffeten einen Nord-Wind zu bekommen/ welches die Abwechselung der Sud- und Sud-West-Winde / die damahls wehreten / und der schöne Himmel anzuzeigen schienen/ den Horizont aber kunten wir nach Nord-Westen/ wegen des hohen Landes/nicht sehen/ ob er eine schwartze Wolcke hatte / als welche ein unfehlbares Zeichen des Nord-Windes ist. Indessen aber kamen wir beym Ufer an/ und funden unsere beyden Leute allda sitzen: Sie hatten den ersten Tag ein Schwein geschossen/ und sich bald darauf verirret/ waren

her-

ernach den gantzen folgenden Tag/ wie tum-
ne Leute/ umher gelauffen/ uns zu suchen/ hat-
en aber/ desto geschwinder gehen zu können/
das Schwein grösten theils wegwerffen müs-
en: endlich waren sie schon bey Nachtzeit am
Ufer des Sees ankommen / jedoch wohl 3.
oder 4. Meilen von dem Orthe/ wo wir aus-
stiegen/ da sie sich niedergesetzet/ Feuer auffge-
machet und ihr Fleisch dabey gebraten/ auch/
nachdem sie sich den Wanst rechtschaffen da-
mit angefüllet/ schlaffen geleget hatten; wie-
wohl sie doch nicht alles gegessen/ sondern noch
etwas weniges vor uns übrig behalten. Als
wir nun solcher gestalt wieder alle beysammen/
machten wir uns zurücke nach dem Schiffe/
und hielten allda von dem überbliebenen Ge-
bratens eine herrliche Mahlzeit/ worauf wir
den Ancker lichteten / und den Strich nach
Süden zu/ immer am Ufer der Insul hin fuh-
ren; nachdem wir aber bey der Sud-West-
Ecke vorbey waren/ giengen wir Ost-Sud-
Ost. Da wir unter Seegel kamen/ hatten
wir einen gelinden West-Wind/ er wandte
sich aber hernach in Norden und wurde Nord-
West/ da wir bey gedachter Sud-West-Ecke
anlangeten; Er fieng dazumahl auch an zu
stürmen/ und hielt auf solche Weise 2. Tage

an/ wandte sich darauf/ wiewohl noch imme
stürmend/ in Nord-Nord-Westen/ und end
lich ferner gar in Norden. Weil er nun s
starck war/ suchten wir ihn nur von der Sud
Ost-Seite in die Seegel zu fassen/ kunten auch
das Schiff nicht besser nach demselben lencken
Er drehete sich aber aus dem Norden in Nord
Nord-Osten/ und da merckten wir/ daß sein
Gewalt nachgelassen hatte/ ob gleich nicht allzu
sehr: Er liess weiter um in Nord-Osten/
blieb auch 4. Stunden also stehen/ und ließ
immer mehr und mehr nach/ wandte sich auch
weiter gegen Osten/ biß er endlich Ost $\frac{1}{4}$. Nord
wurde/ und da blieb er beständig. So lange
er aus den Norden bließ/ hatten wir gute
Hoffnung Jamaica zu erreichen/ als wir uns
aber darinnen betrogen sahen/ wurden wir
sehr bekümmert; denn wir kunten die Insul
nicht finden/ da wir doch/ unserer Rechnung
nach/ nicht gar weit mehr solten davon seyn/
und selbigen Mittages/ als wir auf der Carte
nachsuchten/ befunden/ daß wir auf der Breite
dieser Insul schon wären.

Wir hatten dazumahl gantz nicht den ge-
ringsten Proviant mehr/ dannenhero fragte
uns der Capitain/ was zu thun sey/ und wel-
cher Weg wohl der kürtzeste wäre/ an Land zu

kom-

nmen / ob der nach Jamaica, oder ob man
hen solte den Wind hinter uns zu bekom̃en /
d nach den Sud-Insuln zu seegeln ? Alle
sere Leute / ohne ich allein / waren der letz-
n Meynung / und zwar darum / weil unser
chiff so übel beseegelt war / daß es nimmer-
hr mit dem Winde allein / ohne die See-
d Land-Lüfftlein / fortkommen würde / die-
aber könten wir nicht erwarten / weil wir zu
eit von der Küste wären / und sich gar kein
nd zeigete. Hingegen / sagten sie / könten
r bey den Sud-Insuln in 3. oder 4. Tagen
langen / auch allda Lebens-Mittel genug /
tweder von Fleisch oder Fischen / antreffen.
ch sagte darauf / das wäre eben der Knoten /
wir was antreffen möchten / denn es könte
en so geschwinde geschehen / daß wir allda
wenig fiengen / als auf der Insul Pins, da
chsen und Schweine genug gewesen / und
ir doch nicht gewust hätten / wie wir es
nstellen sollen / etwas zu fangen. Uber diß
nten wir leicht 6. oder 7. Tage auff der
eise nach den gedachten Insuln zubringen /
iese gantze Zeit über würden wir nun fasten
üssen / welches uns / wenn es gleich auch nur
. oder 3. Tage währen solte / so entkräfften
ürde / daß wir bey unserer Hinkunfft nicht

mehr

mehr würden jagen können. Im Gegenthe
wenn wir nur noch einen oder 2. Tage d
See halten und Jamaica suchen wolten/ wä
es die glaublichste Sache von der Welt/ d
wir es entdecken und so weit anrücken würd
können/ unsere Chalouppe nach Proviant hi
zuschicken/ wenn gleich auch das Schiff sch
nicht biß auf die Rehde gelangen könte: D
andern theils wären wir/ unserer Rechnu
nach/ nicht mehr so weit davon/ daß wir
nicht solten sehen können/ wenn nur hel
Wetter wäre/ und müsten die Wolcken/
gantz niedrig stunden/ ohn Zweiffel es un
nur verdecken. Denn allen ungeachtet/ un
ob gleich einige meinem Rathe beyfielen/ wu
de doch beschlossen/ nach den Sud-Insuln z
gehen; also wandten wir das Schiff/ spa
neten die Seegel auf/ und fuhren immer na
Nord-Nord-Westen zu. Ich aber war üb
unserm Vornehmen so voller Verdruß/ da
ich in meine Hütte kroch/ vorher aber meine
Gesellschafft sagete/ wir würden nun alle mü
sen hungers sterben.

Ob ich mich nun gleich ins Bette legte
kunte ich doch unmöglich einschlaffen/ denn
wenn ich bedachte/ daß ich 3. oder 4. Tage
wo nicht eine gantze Woche/ würde hunge
leide

den müssen / nachdem ich schon so viel aus-
kanden / machte es mir grosse Unruhe. Und
war noch dazu ein sonderlich Glücke / daß
ser Proviant bißher gedauret hatte: Denn
r hatten zwey Tonnen gesaltzen Rindfleisch
f dem Schiffe / das wir verkauffen solten /
war aber so böse / daß es niemand kauffen
lte; welches uns denn wohl zu statten kam /
il wir / nach völlig verzehrtem andern Pro-
int / dasselbige angriffen. Wir kochten alle
age 2. Stücke davon / und weil alle unsere
bsen auf / auch wenig Mehl mehr übrig
r / schnitten wir das überkochte Fleisch in
ine Stückchen / liessen es hernach weiter ko-
en / machten die Suppe mit ein wenig Mehl
cke / und assen also alles zusammen mit Löf-
n. Diese kleine Stückchen Fleisch sahen so
äun aus / als die trucknen Rosinen / die wir
unsere Olla potriden thun. Und gewiß
ar es auf andere Weise zugerichtet / nicht
öglich zu essen / indem / ob es wohl nicht stanck /
ch gantz schwartz / und sonst von sehr bösem
eschmacke war / auch nicht ein eintziges Feim-
en Fett hatte; überdiß war auch so wenig
rodt und Mehl verhanden / daß wir nicht
mahl einen Kuchen Backen / um was zum
leische zu zu beissen. Aber wieder auff die

Reise

Reise zu kommen/ so hatte ich in meiner Hüt
kaum anderthalb Stunden zugebracht/ a
einer von unsern Leuten/ der auf dem Obe
loss herumgieng/ anfieng zu schreyen: Lan
Land! Diese Zeitung erfreuete mich trefflic
zumahl da wir das Land alsobald gantz gena
liegen sahen. Das erste/ was wir entdeckte
war ein hoch Land/ und erkannten wir es vo
den Berg Blewfields, das ist/ das blaue Fel
denn oben am Gipffel war er mitten eing
druckt/ und hatte auf jeder Seite eine klein
Spitze. Er lag im Nord-Ost $\frac{1}{4}$-Ost/ un
wir hatten den Wind im Osten/ derowege
wir uns denn um etliche grad wandten/ un
nach Nord-Nord-Ost giengen/ auch hierau
bald die gantze Küste sahen/ die über 5. ode
6. Meilen nicht von uns war. Wir bemü
heten uns den gantzen Nachmittag so nah
hinan zu kommen/ als wir kunten/ und hatte
uns gar keinen absonderlichen Orth/ wo wi
anckern wolten/ vorgesetzet/ sondern es solt
uns dazu der erste bequeme Orth/ den wi
finden würden/ gleich gelten. Auf den an
dern Morgen waren wir nahe genug am Lan
de zwischen dem Vorgebürge Blewfields und
Nigril, der Wind war auch gut/ dieses letztere
zu erreichen/ also wandten wir uns gerades

Weges dahin: Es ließ sich auch dazumahl
ein klein Schiff/ohngefehr 2. Meilen im Nord-
Westen von uns/ sehen/ welches/ mit Auff-
und Ablassen seines Schumpffer-Seegels/
ein Zeichen gab/ daß es gerne mit uns reden
wolte/ wir furchten uns aber/ es möchte Feind
seyn/ zogen uns demnach noch besser an das
Ufer/ und liessen endlich/ gegen 3. Uhr nach
Mittage/ zu unserer grossen Vergnügung/
vor Nigril den Ancker fallen/ nachdem wir
5. Wochen auf dieser Reise zugebracht hat-
ten. Ich glaube in Wahrheit nicht/ daß je-
mahls ein Schiff so viel krumme Wege auf
dem Rückwege von der Bucht Campeche
nehmen dürffen/ als unseres; Denn erstlich
musten wir durch die Klippen Alcranes fah-
ren/ und als wir diese Insuln besehen/ ver-
liessen wir auf die Sandbäncke bey Colorado:
Von da machten wir einen Umschweiff nach
Groß-Caymanes, und durchstreifften hernach
die Insul Pins, wiewohl gantz ohne Nutzen.
Indessen kan ich doch so viel sagen/ daß wir
durch dieses hin und her lauffen/ so viel in
Erfahrung brachten/ als wenn wir gantz ab-
sonderlich deswegen wären ausgeschickt ge-
wesen.

So

So bald wir nun den Ancker ausgewor
fen / schickten wir unsere Chalouppe an Lan
Proviant einzukauffen / um uns ein wenig
erquicken / nachdem wir so viel Kummer au
gestanden / und so lange hunger gelitten ha
ten. Wir waren auch gleich beschäfftige
eine Kanne Punch zu machen / als der Cap
tain Rawlins, der ein klein Schiff aus Ne
Engelland commandirte / und nebst uns a
Trist gewesen war / wie auch ein gewisser M
Johann Hooker, der etwa ein Jahr in de
Bucht von Campeche Holtz gehauen hatte
itzo aber nach Jamaica kommen war / es z
verkauffen / gantz unvermuthet zu uns auff
Schiff kamen. Wir baten sie in unsere Co
jüte / auf einen Trunck Punch, welches noc
unangerühret verhanden war; In die Kan
ne / die wir gemacht hatten / mochten ohngefeh
6. Quart gehen / als nun Capitain Rawlin
dem Capitain Hudswell Bescheid thun wolte
und Mr. Hookern eine Gesundheit zutranck
hatte dieser die Kanne kaum in die Hände be
kommen / so sagte er / er hätte einen Schwu
gethan / des Tages von einem starcken Ge
tränck / nicht mehr / als 3. Trüncke / zu thun
setzte damit an / und soff die Kanne auf ein
mahl rein aus. Hievon war er nun gant
voll

oll / wir aber musten das leere Nachsehen
aben / biß wir eine andere Kanne gemacht
atten. Auf den folgenden Tag giengen wir
it einem ziemlich starcken Nord-West-Win-
e / welcher dem ziemlich gleiche kam / den die
Boots-Knechte von Jamaica Nord-Choco-
ta nennen / nach Port-Royal, und brachten
lso diese beschwerliche Reise damit zum
Ende.

Das II. Capitel.

Beschreibung der andern Reise des Autoris nach der Bucht von Campeche. Er langet auf Trist an / und begiebet sich unter die Holtzhauer. Beschreibung der Küste von dem Cap Condecedo biß an Trist. Von den Saltz-Lachen und Saltze das die Indianer vor die Spanier samlen. Von dem merckwürdigen Berge Hina. Von einer Arth Fische / Pferdefuß genannt. Von der Dreyeck-Insul. Von der Stadt Campeche, und wie sie zweymahl ist geplündert worden; ihr vornehmstes Gewerbe bestehet in Baumwolle. Von dem Flusse Champeton, und dem allda wachsenden sehr guten Färbeholtze. Von dem -Hafen und Insul Port-Royal. Von einem Kraute / so voller spitziger Stacheln ist. Von den Sapadill-Bäumen. Beschreibung der Insul

Trift. Von den Sträuchen welche die Coco-Pflaumen tragen. Von dem Rosinen-Baume. Von den Thieren und Eydexen. Von der Laguna Termina, und dessen starcken Fluth. Von dem Flusse Summasenta, der Stadt Chuquebull, der Insul Serles, und der Begebenheit der Capitain Serles. An den Ost- und West-Lachen/ und derselben Ausgängen wohnen die Färbeholtzhauer. Von den Eichen/ die allda/ und sonst zwischen den Tropicis nirgend/ wachsen. Von dem Ursprunge des Campeche-Holtzhandels. Von der Regen-Zeit und den grossen Uberschwemmungen/ welche die Nord-Winde allda verursachen. Von der dürren Zeit. Von der Pflantze der wilden Tannäpffel. Von dem Färbeholtz-Baume / welchen die Engelländer Logwood nennen / ingleichen von dem Blut- Stockfisch- und Cam-Holtz-Baume. Beschreibung etlicher Thiere / als der Squashen, der grossen langschwäntzichten Affen/ der Arth von Beeren die von Ameissen leben/ von dem Thiere / der Faule genannt / von den Armadillos den Tieger-Katzen/ dreyerley Gattungen Schlangen / den Galliguêpen, den grossen Spinnen grossen Ameissen und ihren Nestern/ auch denen lauffenden. Von den brummenden Vögeln den Amseln/ Turteltauben/ Quams, Corresos Krähen die vom Asse leben/ und andern/ die man die subtilen nennet. Von gewissen Vögeln deren Schnabel fast so groß ist/ als der ganze

Leib

Leib / den Cockrekos, vielerley Arthen von Enten / den Wasserhühnern / den gemeinen Reigern / auch von denen / die von Krebsen leben / von den Pelicanen / Wasser-Raben und Falcken die sich von Fischen nehren. Von den Tenpounders, Parricoutas, Garrs, Spanischen Maquerellen / Rochen / Alligators und Crocodilen / auch was vor ein Unterscheid zwischen diesen beyden sey. Erzehlung von einem Irrländer / der dem Rachen eines Alligators glücklich entkommen ist.

NIcht lange nach unserer Ankunfft zu Port-Royal wurde uns unser rückständiger Sold und zugleich der Abschied gegeben. Hierauff begab sichs / daß der Captain Johnson aus Neu-Engelland wieder nach der Bucht Campeche zurück gieng / welcher Gelegenheit ich mich bedienete / und als eine freye Person mit ihm reisete / in willens etliche Monate in dem dortigen Holtz-Gewerbe zuzubringen. In solchem Absehen schaffete ich mir alles / was ich dorten nöthig haben möchte / an / nemlich Aexte / grosse lange Messer / Sägen / Keile und dergleichen / ingleichen in Zeit darunter zu liegen / eine Flinte nebst Pulver und Bley / und andere Dinge mehr. Auch ertheilete auch einem Kauffmann zu

Port-Royal, Mr. Flemming/ Vollmacht/ s
wohl mit dem was ich ihm etwan zuschicke
möchte/ zu thun/ wie er es gut befinden wür
de/ als auch/ mir dasjenige zu senden/ wa
ich von ihm verlangen möchte: und dami
nahm ich von meinen guten Freunden Ab
schied/ und gieng zu Schiffe.

Wir reiseten gegen die Mitte des Februari
1676. von Jamaica ab/ und/ weil so wohl de
Wind gut/ als das Wetter schön war/ er
reichten wir das Cap Catoch gar geschwinde
allwo wir einen ziemlich starcken Nord-Win
antraffen/ welcher 2. Tage währete. Nac
diesem wandte er sich in Ost-Nord-Ost/ un
blieb beständig/ brachte uns auch in kurtze
nach der Insul Trist. Ich säumete nicht lan
ge/ sondern begab mich an die West-Lache
und den daran liegenden Graben/ zu etliche
alten Holtzhauern/ um allda in ihrer Gesel
schafft zu arbeiten. Ich wil aber noch kein
Erzehlung von meinem eigenen Thun un
Lassen anfangen/ biß ich vorhero werde da
Land/ und was es träget/ ingleichen etlich
sonderbahre Dinge von den Holtzhauern/ ih
rer Ochsen-Jagd und Arth die Leder zu b
reiten/ und dergleichen beschrieben haben.

RPJCB

Tropicus Cancri
PARS DE LA BAYA DE MEXICO
Pars de CUBA I.
C. S. Antonio
C. Roxa
Tuspa I
Alcrany I
Sirtes
Panuco Ville
Panuco R.
Tam Pegue
Areas
Sclam
Conquel
C. Condesedo
C. Catoch
Parva Insula Testudinum Capitibus magnis
Sisal
Linchanchy
Chynchanchy
Merida
R. de Cartos
Mons
Boca Cauim
I. Mugeres
Hamaca Ins.
Almeria I
Tispe
Trianglos
Campeche
Valladolid
YUCATAN
Cozumel I.
Sacrificios I
Cacumen S. Martini
La Vera Cruz
R. Guazacoalco vel Guashigualp
Tondelo
S. Anna
R. Palmas
Dos Bogas
Chiapeque
Tabasco R.
Tabasco I.
S. Paulo
Beef I.
Triest I.
Port Royal I.
L. de Bacalal
Boca Eschondido
L. de Chetumal
Zuenho
R. d' Aluerado
Montes Provinciæ S. Martini
Spiritu Santo
Halpo
Laguna Termina
GUAXACA
TABASCO
Villa de Mose
Estapa
Tocatalpo de Ciera
Halapa
Chuckabul
Sylva de Campech
Sumaqint
Parvus Sinus
PARS HISPANIÆ NOVÆ
GOLFO DE HONDURAS
Land-Karte von der Bücht von CAMPECHE
Englische Meilen 20 auf 1 Grad

In meiner ersten Reise habe ich schon das
nerckwürdigste auf der gantzen Küste zwischen
Cap Catoch und Cap Condecedo angemer-
ket; also wil ich itzo anheben/ wo ich es da-
nahls gelassen/ und auf gleichmäßige Arth
ortfahren/ die See-Küste der Bucht von
Campeche zu beschreiben/ als welche ich/ we-
gen vielerley kleiner dahin gethaner Streiffe/
ehr wohl habe kennen lernen. Es ist aber
ie Bucht Campeche, ein/ ziemlich tieff in das
Land/ zwischen dem Cap Condecedo an der
Ost-Seite/ und einem Vorgebürge/ so West-
werts aus dem gebürgichten Lande von S.
Martin herauskömt/ dringendes Stücke See.
Diese zwey Plätze mögen wohl 120. Meilen
voneinander seyn/ und findet man grosse Schif-
reiche Flüsse/ stehende Seen und dergleichen
daran/ von welchen allen ich nach der Ord-
nung/ ingleichen von der Beschaffenheit des
Landes an der Küste/ dem Boden/ Früchten
und dergleichen handeln/ wie auch einige An-
merckungen über die Bäume/ Pflantzen und
andere Gewächse/ Thiere und Inwohner des
Landes/ machen wil.

Von dem Cap Condecedo liegen 14. oder
15. Meilen Saltzgruben; die Küste streckt
sich gegen Süden/ und die Bucht dazwischen

ist gantz sandicht/wie ingleichen auch das Land und dieses noch dazu gantz dürre/ das nicht träget/ als kleine geringe Bäumchen. Auf halbem Wege zwischen den beyden Plätzen oberwerts des Wahrzeichens der höchsten Fluth/ mag man im Sande graben/ so wird man sehr gut süsse Wasser finden.

Bey der Saltz-Lache/ welche harte an der See lieget/ ist ein kleiner Hafen/ der vor die Barquen sehr bequem kömmt/ aber nicht über 6. oder 7. Fuß tieff Wasser hat: Die Lache selbst ist sehr groß/ gehöret nach der Stadt Campeche, und giebet viel Saltz. Wenn das Saltz Körner bekömmt/ so in den Monaten May und Junio geschiehet/ geben die Spanier den Indianern Befehl/ hinzugehen/ und es an dem Ufer zu sammlen/ da sie denn Hauffen/ in Forme einer Pyramide, nehmlich unten breit und oben spitzig/ wie den Giebel eines Hauses/ daraus machen/ auf welche sie dürre Graß und Zweige von Sträuchern legen/ und diß alles hernach mit Feuer anstecken/ wodurch denn das oberste Saltz gantz harte gebrennet wird/ und eine schwartze Rinde bekömt/ welche es wieder allen Regen/ der alsdenn anhebet/ verwahret/ daß der Hauffen auch in der grösseſten Nässe keinen Schaden leidet/ son-

der

rn trucken bleibet. Die vorgedachten In-
aner/ welche das Saltz im Hauffen samlen
üssen/ arbeiten wechselsweise daran/ und
eniger nicht/ als 40. oder 50. Familien
f einmahl. Sie haben zwar keine Häuser
/ worinnen sie wohnen könten/ achten es
er auch nicht groß/ denn sie werden alle Wo-
e von einer neuen Gesellschafft ihrer Lands-
ute abgelöset. Sie schlaffen alle auf dem
elde unter freyem Himmel/ einige auff der
ossen Erde/ andere auf elenden Hängebet-
n/ die sie entweder an Bäume/ oder einge-
lagene Pfäle feste machen. Ihre Nahrung
nicht besser/ als ihr Lager/ denn so lange sie
er bleiben/ essen sie nichts/ als Tartillos und
ole. Tartillos sind eine Arth kleiner Ku-
en von Indianischem Korn-Meele/ und Po-
le ist gekocht Indianisch Korn/ wovon sie
ch ihren Tranck machen. Jedoch werde
unten hievon weitläufftiger reden/ wenn
von den Inwohnern des Landes und ihrer
rth zu leben handeln werde. Wenn die Zeit/
as Saltz zu machen/ vorbey ist/ gehen die In-
aner wieder nach Hause/ und haben weiter
amit nichts zu thun/ aber die Spanier von
ampeche, denen es eigenthümlich zustehet/
hicken ihre Barquen offte hin/ Saltz allda

abzuholen / und die Schiffe / welche auf der Rehde von Campeche liegen / damit zu beladen / welche es hernach in alle Hafen der Mexicanischen Bucht / und vornehmlich nach Alvarado und Tompeck, welches 2. Städte sind / da grosser Fisch-Handel getrieben wird / verführen. Ich glaube auch / daß man alle benachbarte Städte daher versorget / indem auf der gantzen Küste sonst nirgend / als hier / und an einem Orthe / wovon ich schon oben gedacht / Saltz gemacht wird. Dieser Saltz-Hafen wurde auch von den Englischen Holtz-hauern / wenn sie von Jamaica nach Triste giengen / offte besucht / welche / wenn sie etwan eine Barque allda antraffen / sie mochte leer oder geladen seyn / gar keine Scheu hatten / sich derselben zu bemächtigen / und sie / samt den Indianern / die sie darauf funden / zu verkauffen. Zur Ursache wandten sie vor das Recht der Wiedervergeltung / indem sie ehmahls auch allerhand übel Tractament von den Spaniern hätten erdulten müssen; allein / wenn man es beym lichten besahe / war es nur eine Bemäntelung / zum wenigsten wusten die Gouverneurs von Jamaica von nichts / und die Spanier wolten auch nicht klagen / weil sie dazumahl selbst alle Englische Schiffe / die

sie

e in selbiger Gegend ertappen kunten/ weg-
ahmen / und so gar derer nicht verschoneten/
e mit Zucker beladen waren/ und von Jamai-
nach Engelland gehen wolten/ zumahl weñ
e Campeche-Holtz geladen hatten. Dieses
schahe öffentlich/ und führeten sie die Schiffe
ach der Havana und verkaufften sie allda/
eckten auch die Leute von demselben in die
efängnisse / ohne/ sie wieder loß zu lassen.

Von der Saltz-Lache biß nach der Stadt
ampeche ist es ohngefehr 20. Meilen / und
recket sich die Küste aus dem Süden ¼. nach
sten. Die ersten 4. Meilen an der Küste
n ist das Land voll Wasser und überall mit
langle-Bäumen bewachsen / 2. Meilen aber
hngefehr Sudwerts der Lache / und etwan
oo. Ruthen von der See/ ist ein Quell süsses
Wassers/ welche die Indianer/ die in Barquen
der Canöen hier vorbey fahren / stets besu-
hen / denn es ist in der gantzen Gegend da-
erum sonst kein Brunn anzutreffen. Es
t ein kleiner Fußsteig voll Koth/ der zwischen
en Mangle-Bäumen dahin führet; wenn
man nun dadurch ist / wird die Küste immer
öher und höher/ und findet man viel sandich-
e Buchten/ wo die Chalouppen gar bequem-
ch anlanden können/ kein frisch Wasser aber

ist nicht mehr zu finden/ biß man an den Flu
kömt/ der bey der Stadt Campeche vorbe
laufft. Weiter hin ist das Land/ längst a
der Küste/ zum theil voll Mangle-Bäume/ da
Erdreich aber selbst überall dürre und nich
sonderlich fruchtbahr/ träget auch nur gar we
nig elende Strauchwerck/ aber gar kein Fär
beholtz/ Logwood genannt/ welches auf de
gantzen Küste/ auch vom Cap Catoch biß a
die Stadt Campeche, gar nicht wächset.

Sechs Meilen ohngefehr von Campeche
ist ein Hügel/ Hina genannt/ allwo die Frey
beuter gemeiniglich Ancker werffen/ und au
die Spitze Schildwachen stellen/ die Schiffe
so unter Seegel sind/ zu entdecken. Man
findet allda viel und gut Brennholtz/ aber kein
Wasser. Harte am Ufer kan man gantz
oben auf dem Wasser eine unsägliche Menge
derjenigen Muschel-Fische fangen/ welche die
Engelländer Pferde-Fuß nennen/ weil das
unterste Theil oder der Bauch derselben platt
ist/ und so wohl der Gestalt/ als der Grösse
nach/ dem Huff eines Pferdes ähnlich siehet/
der Rücken aber ist rund/ wie an einer Schild-
kröte/ und die Schaale dünne und zerbrech-
lich/ wie an einem Seekrebse; Sie haben auch
etliche kleine Scheren/ und werden vor eine
gantz

antz gute Speise gehalten / ich habe sie aber
ie gekostet.

Fünff biß sechs und zwantzig Meilen im
Norden von Hina, und 30. von Campeche
ind 3. kleine niedrige Insuln / bey welchen
nan Sudwerts eine sehr gute Reede / aber
rder Holtz noch Wasser darauf findet / und
on Thieren sonst keine / als eine unsägliche
Menge grosse Ratzen / und viel Boubien und
Kriegsmänner. Diese Insuln werden der
Triangel genennet / weil sie mit ihrem Lager
ine dergleichen Gestalt machen. Es liegen
uch nur diese und die Alcranes, deren ich all-
ereit im vorhergehenden Capitel gedacht /
icht weit vom Lande / zum wenigsten sind es
ie eintzigen / die ich auf der gantzen Küste
esehen.

Von Hina nach Campeche ist es / wie schon
ewehnet / 6. Meilen. Es ist aber dieses Cam-
eche eine sehr schöne Stadt / und lieget am
lfer des Meeres in einem kleinen Grunde /
t auch die eintzige auf der gantzen Küste /
om Cap Catoch biß nach Vera Crux, welche
m Meere läge. Sie ist gantz von guten
Steinen erbauet / welches ihr ein gutes An-
ehen giebet. Die Häuser sind nicht hoch /
ber die Mauren sehr starck / die Dächer auf

Spa-

Spanische Arth platt und mit Ziegeln gedeck
An der einen Ecke hat sie eine gute Citadel
oder Festung / mit viel Canonen besetzt / w
rinnen der Gouverneur wohnet / und eine kl
ne Guarnison zur Versicherung der Stai
bey sich hat. Ob nun gleich diese Festung d
Stadt und den Hafen commandiret / so i
sie doch zweymahl eingenommen worden
Das erste mahl durch den Ritter Christop
Mims um das Jahr 1659. welcher den Gou
verneur Anfangs auffoderte / er solte sich e
geben / auch 3. Tage auf seine Antwort wa
rete / ehe er sein Volck an Land setzete / he
nach aber nur mit dem blossen kleinen G
schoß / ohne einiges grobes Geschütze / m
Sturme wegnahm. Ich habe gehöret / da
als ihm die Freybeuter von Jamaica gerathen
es bey Nachte durch eine Krieges-List zu über
rumpeln / er zur Antwort gegeben / er schäm
sich einen Sieg zu stehlen / hätte auch / da e
auf den Platz losgegangen / durch Deummel
und Pfeiffen dem Feinde seinen Anzug gleich
sam angekündiget / und doch / dem allen un
geachtet / die Festung bald überstiegen / und
sich zugleich Meister von der Stadt gemacht.

Das andere mahl nahmen sie / umb das
Jahr 1678 / Englische und Frantzösische Frey
beute

euter durch folgende List ein: Sie waren es Nachts 2. Meilen von der Stadt ausgezogen / und hatten einen Fußsteig gefunden / der sie gerades Weges darauf zuführete. Des Morgends / mit anbrechenden Tage / als sich die Inwohner zu rühren anfingen / zogen sie hinein / und steckten zwar die Leute / welche das Gerassel auf der Gasse höreten / die Köpffe zum Fenstern hinaus / zu sehen was da wäre / da sie aber gewahr wurden / daß bewaffnete Leute nach der Festung marchireten / dachten sie / es wären Soldaten von der Besatzung / welche von dem Lande wiederkämen / denn es waren ihr etwann 14. Tagen oder 3. Wochen zuvor eine Parthey ausgeschicket worden / einige Indianer / so sich empöret (wie es in diesem Lande nichts neues ist) wieder zum Gehorsam zu bringen. Vermittelst dieser Einbildung nun zogen die Freybeuter durch alle Gassen / biß zu der Festung / ohne die geringste Verhinderung / ja die Bürger wünschten ihnen einen guten Morgen und Glücke zu ihrer Wiederkunfft; so wenig dachten sie / daß es Feinde wären. Als aber die Freybeuter an die Festung kamen / gaben sie alsobald auf die Schildwachten / die auf der Mauer stunden / Feuer / und thaten zugleich einen

hefftigen Anfall / wobey sie 2. kleine Stück
so sie auf dem Waffen-Platze gefunden / g
gen das Thor der Festung pflantzeten / un
darauf schossen / daß sie in kurtzer Zeit Me
ster davon wurden. Sonst ist die Stad
nicht gar reich / ob sie wohl / wie gedacht / de
eintzige See-Hafen auf dieser Küste ist. D
vornehmste Waare / so hier zu Lande gemach
wird / ist die Baumwölline Leinwand / welch
so wohl die Indianer / als die armen Spanie
zur Kleidung gebrauchen. Es werden auch
Seegel auf die Schiffe davon gemacht / uni
wird sie zu eben diesem Gebrauch auch auss
Landes verschicket.

Ausser dieser Leinwand und dem vorge
dachten Saltze wüste ich nicht / daß man was
anders aus diesem Lande führete. Ehemahle
zwar war dieses der Haupt-Platz des gantzen
Färbeholtz-Handels / und aus dieser Ursach
nennet man sie auch noch heute zu Tage Palo
de Campeachy, das heißt Campeche-Holtz /
ob es gleich 12. biß 14. Meilen herum keines
mehr giebet.

Die Spanier hieben es dazumahl an einem
Flusse / Champeton genant / 10. oder 12. Mei-
len Sudwerts / und gleich über der Stadt /
an bergicht und steinichten Orthen. Die In-

dianer

ianer in selbiger Gegend musten des Tages
or ein Real hauen/ und die Tonne galt 90.
00. ja 110. Pfund Sterling.

Nachdem nun die Engelländer Jamaica ein-
enommen/ und in dieser Bucht zu kreutzen
nfiengen/ funden sie viel Barquen, so mit
lchem Holtze geladen waren/ weil sie aber
essen Kostbarkeit noch nicht wusten/ liessen sie
ie Barquen lauffen/ wo sie der Wind hin-
ühren wolte/ oder nahmen Nägel und alles
isenwerck davon weg (wie es die Freybeuter
och zu machen pflegen/) und steckten sie her-
ach an/ ohne nach der Ladung weiter zu
agen. Dieses thaten sie biß der Capitain
cob ein grosses mit solchem Holtze belade-
es Schiff bekam/ welches er in Engelland
hrete/ um ein Caper-Schiff daraus zu ma-
en: Allda verkauffte er/ ohn alles sein Ver-
uthen/ das Holtz sehr theuer/ welches er so
enig geachtet/ daß er auf der gantzen Reise
uch kein anders gebrennet hatte. Nachdem
e nun wieder nach Jamaica kommen war/ fun-
en die Engelländer/ die diese Bucht besuche-
n/ den Orth/ wo es wuchs/ und wenn sie
nst nichts zu rauben hatten/ giengen sie nach
em Fluß Champeton, allwo sie sicher waren/
osse schon gehauene Stücke dergleichen Hol-

tzes

tzes zu finden / welches noch dazu biß an
Ufer gebracht war/ daß sie es nur durfften ein
laden: Und dieses trieben sie beständig / b
die Spanier Soldaten hinschickten / die
Streiffereyen zu verhindern.

Indessen hatten die Engelländer schon d
Bäume und den Preiß kennen lernen/ besuc
ten also auch die andern Küsten des feste
Landes / um zu erforschen / ob ihr da wären
und funden endlich / ihrem Verlangen nach
derselben gantze grosse Wälder voll. Anfän
lich zwar bey dem Cap Catoch (welches/ sch
gedachter Massen/ der erste Platz war / w
unsere Holtzhauer sich feste setzeten) ladet
sie viel Schiffe voll / und schickten es nach J
maica und anderwerts hin; als es aber i
anfieng seltzam zu werden / funden sie in d
Bucht von Campeche den See Triste, allwo
eben dasselbe Gewerbe fort trieben/ biß zu d
Zeit/ da ich hinkam.

Allein wieder auf meine vorige Rede
kommen/ so ist es von dem Fluß Champet
biß Port-Roygal ohngefehr 18. Meilen: D
Küste gehet nach Sud-Sud-West/ oder Su
West $\frac{1}{4}$. Sud; Das Land ist gegen das Me
zu niedrig/ und hat eine sandichte Bucht/ au
nahe am Ufer einige Bäume; überdiß sie
m

nan längst des gantzen Weges kleine Sava-
as oder Viehweiden/ mit untermischtem Ge-
üsche. So ist auch zwischen Champeton
nd Port-Royal nur ein eintziger Fluß/ Pocca
Iscondedo genannt.

Bey Port-Royal ist ein grosser Eingang in
inen gesaltzenen See/ welcher wohl 9. biß 10.
Meilen in der Länge/ und 3. biß 4. in der
Breite haben mag/ wie auch 2. Einflüsse/ auf
der Seite einen. Der bey Port-Royal hat
ne Sandbanck/ über welche aber das Was-
r 9. biß 10. Fuß weggehet. Jenseit der-
lben ist das Wasser viel tieffer/ zu anckern
er ist es auf beyden Seiten gut. Die Ein-
hrt hat ohngefehr eine Meile in die Breite
nd 2. in die Länge/ und sind zur rechten und
ncken gantz artige sandichte Buchten/ wo man
r bequem landen kan.

Insgemein anckern die Schiffe an der Ost-
eite hinter Champeton, so wohl wegen ei-
ger Brunnen/ welche die Freybeuter und
olzhauer an den Buchten gegraben/ als
ch vor dem Strohme der Fluth/ welcher
er sehr starck ist/ sicher zu seyn. Dieser Orth
leicht zu mercken/ weil sich das Land allda
ntz gehling gegen Westen wendet/ und also
5. biß 70. Meilweges fortlauffet.

Im Westen dieses Hafens ist eine klein niedrige Insul/ die Insul von Port-Royal ge nañt/ welche auf der einen Seite der Ein fahrt ist/ das feste Land aber auf der andern Breit mag sie ohngefehr 2./ lang aber 3. Mei len seyn/ und strecket sich von Osten nach We sten. Ihr Östliches Theil ist sandicht un fast ohn alles Holtz/ hingegen wächst allda ei ne Arth Kletten/ welche kleine Knospen trägt so groß als graue Erbsen/ die denjenigen s barfuß gehen/ wie es die Inwohner an de Bucht meistentheils thun/ sehr unbequem fallen. Es giebet doch auch noch einig Ge büsche von Burton-Holtz allda/ und etwa weiter nach Westen/ findet man grosse Sapa dillos-Bäume/ deren Früchte lang und seh annehmlich sind. Der übrige Theil der In sul hat mehr Bäume/ vornehmlich gegen Nor den/ wo das Land mit weissen Manglen, bi an das Ufer besetzet ist.

Gegen Westen dieser Insul/ ist eine ander kleine niedrige/ Trist genañt/ welche durch eine gesaltzenen Graben von der vorigen abgeson dert wird/ der denn so schmal ist/ daß kaum eine Canöe durchfahren kan. An manche Orthen ist dieses Trist bey 3. Meilen bre und 4. lang/ welche Länge von Osten nac

Weste

Westen gehet. Das Östliche Theil ist mo-
ſticht/ und voller weisser Manglen, und das
Südliche fast eben so. Im Westen ist sie
ürre und sandicht/ und träget gewisses lan-
s ziemlich subtiles Graß/ so Büschelweise
ächset: es ist gleisam eine Wiese/ wiewohl
ich einige grosse Palmeto-Bäume darauff
achsen. Das Norder Theil aber wo es an
s Westliche anstösset/ ist voller Coco-
flaum-Bäume/ und einiger anderer/ welche
Beintrauben tragen.

Der Coco-Pflaum-Baum/ oder vielmehr
Strauch/ ist 8. biß 9. Fuß hoch/ und hat auf
len Seiten viel Aeste/ die sich ziemlich aus-
eiten; Die Rinde ist schwartz und glatt/
nd die Blätter ziemlich groß/ länglicht-rund
nd tunckelgrün. Die Frucht ist bey nahe so
oß/ als eine Pflaume/ aber rund/ und von
arbe/ einige schwartz/ andere weiß/ und noch
ndere röthlicht. Die Haut daran ist sehr
ünne und glatt/ das Fleisch aber weiß/ weich
nd schwämmicht/ daran man eher saugen/
s es zerbeissen kan/ und mitten stecket ein
osser/ jedoch weicher Kern. Meistentheils
ächset diese Frucht im Sande nahe an der
See/ und habe ich einige davon gekostet/ die
salтzen waren/ insgemein aber sind sie süsse

und ziemlich angenehm/ wie man sie denn auc
vor sehr gesund hält.

Der Stamm des Weintrauben-Baume
mag ohngefehr 2. biß 3. Fuß im Umfange ha
ben; Er wächset 7. biß 8. Fuß hoch/ und tre
bet alsdenn einen Hauffen Aeste/ an welche
die Zweige dicke und starck sind: Die Blätte
gleichen den Epheu-Blättern gar sehr/ nu
daß sie breiter und dichter sind/ die Fruch
aber ist so groß/ als die gemeinen Trauben
und wachsen sehr viel Reben auf allen Seite
über den gantzen Baum. Wenn sie reiff ist
wird sie schwartz/ inwendig aber roth/ un
hat in der Mitten einen grossen harten Kern
ist im übrigen annehmlich und gantz gesund
aber wegen des allzu grossen Kernes nicht seh
fleischicht. Stamm und Aeste dieses Bau
mes geben sehr gut Breñholtz/ welches hell
leuchtet und scharff brennet/ dannenhero auc
die Freybeuter sich dessen insgemein bedienen
wenn den Läufften ihrer Flinten was fehlet
sie damit zu härten.

Die auf dieser Insul befindliche Thiere sin
Eydexen/ Guanos, Schlangen und Gemsen
Ohne die kleinen gemeinen Eydexen giebet e
auch eine Arth grosse/ Löwen-Eydexen genañt
Diese sind wohl sonst fast wie die andern ge
staltet/

altet / aber bey nahe so dicke / als ein Mans-Arm / haben auch auf dem Kopffe einen rossen Kamm / welcher sich erhebet / wenn man nen was thun wil / sonst aber danieder lieget. So sind auch 2. oder dreyerley Arten Schlangen hier / deren etliche / wie ich gehöret / sehr roß seyn sollen.

Im Westen der Insul / gleich an der See / arff man nur 5. oder 6. Fuß tieff in den Sand graben / so findet man sehr gut süsse Wasser. Offtermahls trifft man schon gegrabene Brunnen an / welche die Seefahrer / ih frischen Wassers willen / gemacht / wiewohl / wenn man sie nicht fleißig reiniget / sie bald verschüttet werden; Wenn aber zu tieff gegraben wird / findet man auch wohl gesaltzen Wasser. Als die Engelländer diese Bucht / wegen Abholung des Färbeholtzes / so offte besuchten / wohneten stets etliche Personen beständig auf dieser Insul; die grössesten Schiffe ankerten auch stets allhier / auf 6. oder 7. Faden Wasser / harte am Ufer; Die kleinern aber fuhren 3. Meilen weiter hinauf / biß an die Strauch-Insul / von welcher ich im ersten Capitel geredet habe.

Die andere Einfahrt / welche in diese See gehet / ist zwischen der Insul Triste und der

Ochsen-Insul / und hat ohngefehr 3. Meile in der Breite. Sie ist auswerts voller Sand bäncke / und hat nur 2. Orthe / durch welch man hinein kommen kan. Der erste un tiefste ist fast mitten / und hat zur Zeit de höchsten Fluth nur 12 Fuß Wasser; die Banc selbst aber ist ein harter Sand. Die Durch fahrt im Westen hat bey nahe 10. Fuß tief Wasser / und ist nicht weit von der Ochsen Insul; man muß mit einer See-Lufft hinei zu kommen trachten / das Senckbley stets i Händen haben / und den Grund auf der Seit gegen die Ochsen-Insul suchen. Der Grun ist leimicht / und findet man immer nach un nach mehr und mehr Wasser. Wenn ma an die Spitze der Ochsen-Insul kömmet / i das Wasser 3. Faden tieff / alsdenn kan ma sich gegen Trist wenden / biß man bey den Ufer anlanget / und alsdenn Ancker werffen, wo man wil. Die Rehde jenseit des Tam mes / zwischen Trist und der Ochsen-Insul ist überall gut / Ebbe und Fluth aber allde viel stärcker / als zu Port-Royal. Und dieser ist die andere Einfahrt in den obengedachten gesaltzenen See. Die Spanier nennen si Laguna Termina, oder den See der Fluthen, weil dieselbigen allda überaus heftig sind

Klein

leine Schiffe / als Barquen, Piroguen und
anöen, können auf diesem See überall fah-
n / auch von einem Einflusse zum andern
mmen / ingleichen in die Gräben / Flüsse und
ndere kleinere Seen / deren viel sind / die sich
diesen ergiessen / gelangen.

Der erste rechtschaffene Fluß / der in Osten
eses Sees gefunden wird / wenn man bey
ort-Royal einfähret / ist der Fluß Summa-
nta. Dieser ist zwar klein / aber doch so
oß / daß Piroguen hinein fahren können.
r fället auf der Sud-Seite / fast mitten in
n See. Ehemahls war ein Indianisch
orff / Summasenta genant / nahe hiebey / und
oder 8. Meilen ins Land / eine grosse In-
anische Stadt / Chucquebul genañt / welche
nesmahls von den Freybeutern ausgeplün-
rt worden ist / von welchen ich gehöret / daß
ngefehr 2000. Indianische Familien allda
ewohnet / und 2. oder 3. Kirchen / in welchen
Spanische Mönche / ohne einige andere weisse
eute / da gewesen wären. Im übrigen ist
m diesen Fluß herum das Land fruchtbar an
ärbeholtz-Bäumen.

Von diesem Fluß Summasenta biß an die
Strauch-Insul ist es noch 4. oder 5. Meilen /
nd lencket sich das Ufer nach Westen. Von

dieser kleinen Insul habe ich die Beschreibun
schon mitgetheilet / wie auch von dem gege
über liegenden Graben / von dem ich auc
schon gesaget / daß er sehr enge / und nich
über eine Meile lang sey / ehe er wieder i
einen andern grossen See / besser gegen Nor
den und Süden / welchen man den Ost-Se
nennet / laufft. Dieser ist bey nahe andert
halb Meilen breit und drey lang / rum um
rum mit Manglen bewachsen. Im Sud
Osten findet man einen andern Graben / de
fornen beym Eingange fast eine Meile brei
ist / und 6. biß 7. Meilen ins Land hinei
dringet; an dessen beyden Ufern wächset seh
viel Färbeholtz / und hatten sich allhier von der
Engelländern einige zusammen gegeben / a
einem Orthe etwan drey / an einem andern
mehr / biß auf 10. Personen / um an den be
quemesten Plätzen das Holtz zu hauen. Am
Ende dieses Grabens hatten sie einen kleine
Fußsteig gemacht / der nach einer grossen
Wiese führete / welche voller schwartze Ochsen
Pferde und Gemsen lieff / und welche sie s
offte ersucheten / als es die Gelegenheit mi
sich brachte.

An dem Norder Ende / und gegen die Mit
ten des Ost-Sees / ist noch ein anderer kleiner

Gra-

Graben/ dem der Strauch-Insul gegenüber
elegenen fast gleich/ jedoch kleiner und nicht
o tieff; Dieser fält in die Laguna Termina,
iner kleinen sandichten Insul gleich über/
elche die Engelländer die Insul Serles nen-
en/ nach dem Nahmen eines Capitains, der
in Schiff hieher gebracht/ nachgehends aber
t dem West-See/ von einem aus seinem
Volcke/ als sie mit einander Färbeholtz hie-
en/ erschossen wurde. Dieser Capit. Serles
ar einer von denen/ die unter dem Ritter
einrich Morgan bey der Einnahme Panama
ommandireten; und wurde auch eben er mit
nem kleinen Schiffe in das Sud-Meer zu
reutzen ausgeschickt/ da er denn zu Tobasco
en Quartiermeister und das gröste Theil
es Schiff-Volckes von dem Spanischen
Schiffe/ die Dreyfaltigkeit genañt/ auf wel-
em die Mönche und Nonnen/ wie auch alte
Männer und Weiber der Stadt Panama,
ey 1500. Seelen starck/ ingleichen unsägliche
Schätze von Gold und Silber/ sich befunden/
efangen bekam; Dem Schiffe aber selbst
tzete er nicht nach/ welches er doch unfehlbar
ekommen hätte/ wie ich aus des Capitain
eralta, der es damahls commandirete/ und
ernach mit eben dem Schiffe durch den

Capitain Scharp gefangen ward / eigenen Munde habe.

Westwerts dieses Ost-Sees findet man einen kleinen Tamm voll Manglen, womit ein anderer gleich daran hin lauffender / der West-See genannt / davon abgetheilet wird welcher ohngefehr so groß / als der vorige / ist. Gegen Norden desselben lauffet ein kleiner Graben / der aus dem Ost-See seinen Ursprung nimmt / und vor die kleinen Barquen tieff genug ist / und im Süden eben dieses Sees ist ebenfalls ein Graben / der beym Einflusse ohngefehr in der Breite eine gantze / höher hinauff aber eine halbe Meile hat / sich auch in zwey Arme theilet / deren einer der Östliche / der andere der Westliche genennet wird; und beyde sind tieff genug / kleine Barquen 7. oder 8. Meilen weit zu tragen. Zehen Monat lang ist das Wasser darinnen süsse / mitten aber in der dürren Zeit wird es saltzicht. Vier Meilen von dem Einfalle ist das Land an dem Ufer beyder Armen morastricht / und wachsen längst daran lauter Manglen, bey dem Quell aber / woraus sie entspringen / findet man grosse Eichen / welches die einzigen sind / die ich zwischen den Tropicis gesehen / kaum aber 20. Schritte weiter

hin

in wächset Färbeholtz die Menge/ welches enn die Holtzhauer bewogen hat/ sich allda iederzulassen.

Im Westen des Westlichen Armes/ ist 3. Meilen von dem Graben/ eine grosse Vieh-Weide/ zu welcher die Holtzhauer von ihren Hütten aus/ kleine Fußsteige gemacht/ auf welchen sie/ wenn sie die Ochsen jagen wolten/ einkommen konten: Denn es giebet allda iets sehr viel dergleichen Horn-Viehes/ welches auch gemeiniglich allda viel fetter ist/ als in den andern Savanas daherum/ weswegen man auch dieses die fette Wiese nennet. So wird auch dieser West-Graben gar mit einander am meisten von den Campeche-Holtzhauern bewohnet.

Ehe ich noch in diesen Ländern anlangete/ war der Campeche-Holtz-Handel schon gantz gemein worden/ und/ wie ich allbereit gedacht/ ungefehr 260. oder 270. Personen/ die demselbigen oblagen/ und sich um diesen See/ oder auf der Ochsen-Insul/ von der ich ins künfftige reden werde/ aufhielten. Es hat aber derselbe seinen Ursprung von der ziemlich zerstörten See-Rauberey genommen; Denn als sich die Engelländer auf Jamaica recht fest gesetzet/ und der Friede mit Spanien geschlossen war/

war / befunden sich die Freybeuter / welche bis daher bloß von Plünderung der Spanier sich genehret hatten / in grossem Kummer. Sie hatten alles / was sie solcher Gestalt erhaschet / aufs eusserste verschwendet / und also nichts mehr zu leben / dannenhero sie sich entweder nach klein Guave, wo das Rauben annoch getrieben ward / oder nach der Bucht Campeche Holtz allda zu hauen / wenden musten. Die / so noch was von der Arbeit hielten / begaben sich an diesen letzten Orth / wiewohl / ob sie gleich Arbeit genug gefunden / wenn sie nur gewolt / sie dieses Holtzhauen vor eine gar zu elende Sache hielten. Indessen / weil sie gute Schützen waren / suchten sie auch ihre Lust im Jagen / allein / bey dem allen / gefiel ihnen doch weder eines noch das andere dieser beyden Handthierungen so wohl / als die Rauberey; Dañenhero sie auch zum öfftern einen Streiff in die benachbarten Indianischen Städte thaten / und / ob gleich in geringer Anzahl / dieselbigen ausplünderten / da sie denn die Weiber mitte in ihre Hütten nahmen / ihnen allda häußliche Dienste zu thun / die Männer aber schickten sie nach Jamaica zu verkauffen. Dabey hatten sie nun ihr altes liederliches Leben nicht vergessen / sondern / wenn Schiffe von

Jamaica

maica hinkamen / verschwendeten sie auff
enselben / auf ein Niedersitzen / manchmahl
30. biß 40. Pfund Sterling / denn da sol-
n sie sich toll und voll / und schossen 3. oder
. Tage lang ohn aufhören Salve dazu. Und
wohl zu weilen unterschiedliche kluge Leute
inkamen / ebenfalls das Holtzhauen zu trei-
en / so wurden sie doch bald von den alten
ederlichen Gesellen so sehr verderbet / daß sie
en ein solch böses Leben anfingen / und also
iemahls unter ein recht bürgerlich Regiment
unten gebracht werden. Als nun die Spa-
ier gewahr wurden / daß sie vor Fressen und
Saussen wenig mehr an ihre eigene Sicher-
eit dachten / fasseten sie ein Hertz / überfie-
n sie in ihren Hütten / und nahmen sie fast
lle gefangen. Sie führeten sie nach Cam-
eche oder Vera Crux, von da sie weiter nach
lexico geschicket und an die Kauffleute allda
erkauffet wurden. Zwey oder 3. Jahr her-
ach / als sie die Spanische Sprache gelernet
atten / giengen die meisten wieder durch / und
amen auf ungewöhnlichen Wegen nach Vera
rux, da sie mit der Flotte erstlich nach Spa-
ien / und ferner nach Engelland überkamen.
ich habe nachmahls mit unterschiedlichen von
iesen Leuten geredet / welche mich versichert /
daß

daß nicht ein einiger von ihnen in die Silber-Bergwercke zu arbeiten geschicket/ sondern sie wären in die Stadt oder nahe herum gehalten worden/ aber nicht einmahl erlaubet gewesen/ weder mit den Spanischen Caravanen/ noch sonsten/ den Weg nach Neu-Mexico zu reisen. Dieses erinnere ich darum/ weil ein gemeines Geschrey ist/ die Spanier schickten ihre Gefangenen in die Bergwercke/ und hielten sie allda sehr harte/ allein ich habe nie erfahren können/ daß dergleichen einigem Europæer begegnet wäre; Ob nun die Ursache ist/ daß man ihren schlechten Zustand nicht erfahren sol/ oder was anders/ weiß ich nicht. Aber wieder auf meine Rede zu kommen/ so ist gewiß/ daß alle die Holtzhauer/ welche zu meiner Zeit in der Bucht waren/ endlich gefangen oder verjaget worden sind; und dieses befurchte ich stets selbsten/ war auch die Ursache/ daß ich mich endlich wieder fortmachete/ da es doch sonsten ein Orth war/ wo man ziemlich Geld schmeltzen konte.

Nachdem ich nun also den Anfang erzehlet/ wie sich meine Landesleute in diesem Lande fest gesetzet/ so wil ich etwas von der Witterung/ wie auch einige sonderbare Dinge/ von den Thieren des Landes/ von dem

Gewer-

ewerbe des Campeche-Holtzes / der Arth
d Weise / wie man allda jaget / und endlich
n einigen merckwürdigen Begebenheiten /
e sich zu meiner Zeit allhier zugetragen / bey-
gen.

Das rechte Theil der Bucht von Campe-
e lieget unter dem 18. grad Norder Breite.
Wenn gut Wetter ist / kömt die See-Lufft
s dem Nord-Nord-Osten / oder Norden;
r Land-Wind aber ist Sud-Sud-Ost und
üd; wenn nun böses Wetter einfält / wen-
t er sich in Ost-Sud-Ost / und stürmet 2.
er 3. Tage hinter einander. Die truckene
eit fänget sich im September an / und wäh-
t biß in den April oder May, alsdenn kömt
et die Regen-Zeit / da anfänglich die Orcans
ürmen / und zwar erstlich in einem Tage nur
mahl / kommen aber im Junio nach und
ch öffter / und endlich regnet es biß zu Ende
ugusti ohn Aufhören. Dadurch schwellen
e Flüsse sehr auf / daß sie auch überlauffen /
d die Savanas oder Viehweiden gantz mit
Wasser überdecket werden / und ob gleich
nn und wann heiter Wetter ist / so kommet
ch auch wiederum grosser Regen nach / daß
s Wasser weder fallen noch wachsen kan /
ndern gleich groß verbleibet / da denn die

Sava-

Savanas viel Meilen breit gantz überschwe
met / und / als ein Stück von der See / anz
sehen sind / biß sich die beständigen Nor
Winde wieder einfinden / und starck blasen
welches denn gemeiniglich um den Mon
October geschiehet / und biß in den Mon
Martium, wiewohl wechselsweise mit ande
Winden / währet; Von welchem ich aber i
Capitel von den Winden weitläufftiger ha
deln werde. Es blasen aber diese Nord-Wi
de gegen das Land so scharff / daß sie die S
darauf zu treiben / und die Ebbe und Flut
dieselbe gantze Zeit über / an ihrem ordent
chen Lauffe verhindern / wie manchmahl zw
oder 3. Tage nach einander geschiehet / daher
denn der Flüsse Ablauff gehemmet wird / d
sie vielmehr / als vorhero / überlauffen / u
gleich weniger Regen fället. Im Decemb
und Januario blasen sie am hefftigsten / herna
aber lassen sie nach / und kommen nicht so oft
halten auch nicht so lange an / und alsdenn b
ginnet das Gewässer sich von den niedrigst
Orthen zu verschiessen / daß in der helffte d
Februarii das Land gantz trucken ist / und m
im Mertz / auch in den Savanas, die 6. Woch
zuvor der offenbahren See ähnlich waren
kaum so viel Wasser / als man zum trincke
nöth

öthig hat/ haben kan. Um den Anfang des
prils sind alle Seen in den Savanas gäntz-
h ausgetrucknet / und könte ein Mensch/
e sonst keinen Rath wüste/ Wasser zu suchen/
r leicht Durst sterben / aber die in dem
nde ein wenig bekannt sind/ gehen alsdenn
die Wälder und trincken von dem Was-
/ das in den wilden Tannäpffeln gefunden
rd.

Der wilde Tannenbaum wird daher so
nennet / weil er auf gewisse Arth dem / der
e rechten Tanzapffen träget/ gleich ist; Die
lden wachsen gemeiniglich auf denen aus
m Baume herausbrechenden Buckeln/ Knd-
oder Beygewächsen/ allwo sie eine rechte
Burtzel ansetzen / und gerade hinaufschiessen.
ie Wurtzel ist kurtz und dicke/ und die Blät-
schmiegen sich eines an das andere gantz
nau an/ biß oben/ da sie sich ausbreiten;
ie sind ziemlich dicke und 10. biß 12. Dau-
n lang / die eusserſten aber so dichte an ein-
der gedrungen/ daß das Regen-Wasser da-
nen bleiben muß. Eigentlich dienet es/
lätter und Wurtzel frisch zu erhalten/ wenn
n es aber trincken wil/ darff man nur ein
nig oberhalb der Wurtzel mit einem Mes-
in die Blätter stechen/ so wird aus jedwe-

dem bey anderthalb Pint oder einem Quar
herauslauffen / welches man denn in den
Hute auffangen und trincken kan; und hab
ich dieses selbst gar ofte/zu meiner grossen Ver
gnügung/ gethan.

Nahe an dem Meere / oder den Seen/ is
das Land voll Mangle-Bäume und stets naß
etwas aber weiter hin trucken/ und wird nie
mahls überschwemmet/ als in der Regen-Zei
Der Boden hat einen starcken gelbichte
Thon / wiewohl oben darüber eine schwartz
Erde lieget / die aber nicht tieff hinein gehe
Hier wachsen nun sehr viel Bäume von alle
hand Gattungen/ aber weder hoch noch dick
Die/ so zum Färben dienlich/ und das eigent
liche Campeche-Holtz sind / kommen am be
sten fort/ und wachsen in grosser Menge/inde
der Boden sich sehr wohl dazu schicket / un
sie in truckenen Lande gar nicht fortwollen
so wenig/ als an andern Orthen/ wo der Bo
den fett und schwartz ist. Sie sehen unsern
Englischen Hagedorn ziemlich gleich/ wiewoh
insgemein viel dicker; Die Rinde an den jun
gen Zweigelein ist weiß und glatt/ und gehe
auf allen Seiten einige Spitzen heraus/ also
daß ein Engelländer / der den rechten Unter
scheid nicht wüste / sie vor rechten Hagedorn
halte

halten solte / der Stamm aber und die alten Aeste sind schwärtzlicht / die Rinde daran untzlichter und hat nur wenig oder gar keine Stacheln. Die Blätter sind kleine / wie an unserm gemeinen Hagedorn und von blaß-grüner Farbe. Zum Hauen liesset man die alten Bäume mit der schwärtzlichten Rinde aus / als welche weniger Safft-Holtz haben / und fast ohne Mühe ab- und in kleine Stücken zerhauen werden können. Dieses Safft-Holtz ist weiß / der Kern aber inwendig roth / wenn man denn eigentlich zum färben gebrauchet / und wird das weisse Holtz von dem Kerne gantz abgesondert / und nur dieser nach Europà verschicket. Wenn es eine Zeitlang abgehauen gelegen hat / wird es schwartz / und wenn man es ins Wasser thut / giebet es demselben eine Farbe wie Dinte / so / daß man auch zuweilen damit zu schreiben pfleget. Einige von diesen Bäumen haben wohl 5. oder 6. Fuß im Umfange / und kan man schwerlich Scheite davon machen / daß ein Mann eines ertragen kan / müssen auch wohl mit Pulver zersprenget werden. Sonst ist dieses Holtz sehr schwer / brennet sehr wohl / und giebet ein helle / scharff und langwieriges Feuer / wie wir denn dabey unsere Büchsenläuffte / weñ etwan

was daran schadhafft ist/ härten/ wofern man es nur haben kan/ denn sonsten brauchen wir/ wie ich schon gesaget/ das Burton- oder Weintraubenbaum-Holtz dazu. Ich halte davor/ daß das rechte Campeche-Holtz nur in Jucatan, und zwar nur in gewissen Orthen/ nahe an der See/ wächset/ unter welchen die vornehmsten sind/ das Cap Catoch, und die Bucht Honduras in dem Mittägigen Theile Jucatan. Es sind aber auch noch andere Arthen von Holtz/ die der Farbe von diesem nahe beykommen/ und zum Färben taugen/ wiewohl eines höher gehalten wird/ als das andere. Dergleichn ist das Bloodwood, das ist/ Blutholtz/ und das Stockfisch-Holtz/ welches beydes ebenfalls America giebet.

Der eintzige Orth in der Nord-See/ den ich weiß/ daß er Blutholtz bringet/ ist der See-Busen von Nicaragua, der Providentz-Insul gleich über; und die Gegenden auf der andern Seite/ des gleich über an dem Sud-Meere liegenden festen Landes/ tragen eben desgleichen.

Es ist aber dieses Holtz noch von einer viel hellern rothen Farbe/ als das von Campeche. Man verkauffte damahls die Tonne von demselben vor 30. Pfund Sterling/ da hingegen

gegen das von Campeche nur 14. oder 15 galt / das Stockfisch-Holtz aber gar um 7 oder 8. Pfund zu bekommen war. Diese letzte Gattung wächset um Rio de la Hache im Osten von S. Martha, an dem Ufern der Flüsse und in seichten Orthen / ist aber kleiner / als das vorige. In den Sambalen habe ich an dem Conceptions-Flusse eine Arth Bäume gesehen / die dem Campeche-Holtz sehr nahe kam / ich weiß auch wohl / daß es zum färben gut ist / zweiffele aber noch / zu welcher Gattung es gehöre. Ausser diesem letzten / und den vorhergedachten Orthen / habe ich in gantz America dergleichen Holtz nicht gefunden.

In Africâ hat man bey Cherbourg, nicht weit von Sierra-Leone, das Cam-Holtz / welches dem Blutholtze sehr nahe kömt / wo es nicht eben dasselbige ist; und in Ost-Indien trifft man zu Tonquin dergleichen auch an / sonst aber habe ich von keinem Orthe in der Welt gehöret / da es wüchse.

Aber wieder auf die Bucht von Campeche zu kommen / je weiter man sich von der See wegbegiebet / je höher wird das Land / und je besser machsen die Bäume; wie ihr denn von andern Gattungen sehr viel hervorkommen / die stärcker und höher werden / als das

Färbeholtz / oder auch andere in den benachbarten Orthen. Weiter hinauf kömmt man in lauter Wiesen / die sehr lang Graß haben / und wohl 2. oder 3. Meilen breit sind / ja einige sind noch viel weitläufftiger.

Die Erde in diesen Savanas ist überall schwartz und tieff / und träget eine Arth von gar starckem Schwerd-Grase. Gegen das Ende der dürren Jahres-Zeit pfleget man es anzuzünden / da sich denn das Feuer alsobald / als wenn es flöge / ausbreitet / und alles verbrennet / biß nichts mehr zu verbrennen da ist / es wäre denn / daß ein starcker Regen käme und es ausleschete. Es ist aber dieses kaum verbrennet / so wächset an dessen Stelle wiederum so geschwinde anders / als man sich es fast nicht einbilden kan. Sonst sind die Savanas von allen Seiten mit Hügeln umgeben / welche lichtbraunen / tieffen und fruchtbahren Boden haben / und grosse hohe Bäume tragen. Und auf solche Arth bestehet das Land bey 10. oder 20. Meilen von der See an / bald aus aneinander hangenden und mit Bäumen bewachsenen Hügeln / bald aus angenehmlichen weitläufftigen Wiesen. Die Thiere dieses Landes sind Pferde / Ochsen / Gemsen / Warris, Pecaris (beydes Arthen wilder

Schwei

schweine) Squashes, Possums, Affen/ Beeren/
e nur Ameissen fressen/ Stoths, oder faule
hiere/ Armadillos, Stachelschweine/ Land-
schildkröten/ Guanos, und unterschiedliche
rthen von Eydexen.

Der Squashes ist ein vierfüßiges Thier/
össer als eine Katze; um den Kopff siehet er
s wie ein Fuchs/ und hat kurtze Ohren und
ne lange Schnautze. Seine Beine sind
rtz/ an welchen er aber spitzige Klauen hat/
e ihm/ die Bäume hinan zu klimmen/ wie
e Katzen thun/ sehr wohl dienen. Die Haut
mit kurtzen/ weichen gelbichten Haaren
wachsen. Das Fleisch ist sehr gut und ge-
nd; wenn man die Haut davon abziehet
nd es brätet/ pfleget man es ein Spanfer-
el zu nennen/ und befinde ich/ daß es wohl
einen guten Geschmack hat/ als jenes. Sie
essen nichts/ als lauter gute Früchte/ und
ndet man sie gemeiniglich unter den Sapadill-
äumen. Wenn man sie jung auffänget/
uffen sie nicht leicht weg/ sondern lassen sich
gut zähmen/ als ein Hund/ und treiben sol-
e Eulspiegels-Possen/ als ein Affe.

Die Affen/ die man hier zu Lande hat/ sind
e heßlichsten/ so ich mein Lebtage gesehen.
Sie sind viel grösser/ als Hasen/ und haben

grosse bey drittehalb Fuß lange Schwänt
Oben haben sie keine Haare daran / und d
Haut ist harte und schwartz / unten aber
wohl / als am gantzen Leibe / alles mit starcke
langen / schwartzen und zottichten Haaren b
wachsen. Sie schwärmen zu 20. und 30.
einem Hauffen in den Wäldern herum / u
springen allda von einem Baume auf d
andern. Wenn sie einen Menschen alle
antreffen / stellen sie sich / als wolten sie ih
fressen. Ich selbst / wenn ich allein war / u
sonderlich / als ich sie zum erstenmahl sahe / w
gete es nicht Feuer auf sie zu geben. Ihr
war ein grosser Hauffen beysammen / die spru
gen immer von einem Baume auf den ander
knirscheten mit den Zähnen / und machten ei
abscheuliches Lermen / etliche zerreten Ma
und Augen auf mich / oder machten tausen
närrische Postituren / andere brachen dür
Aeste von den Bäumen / und warffen sie na
mir / und noch andere liessen ihren Urin gege
mich lauffen oder ihren Unflat fallen; endli
machte sich einer / der viel grösser als die a
dern alle war / gerade über mein Haupt a
ein klein Aestchen / und sprang gleich auf mi
zu / daß ich auch etwas zurücke trat / er henck
sich aber mit dem Schwantze an das Aestche
schwanck

hwanckte sich an demselben hin und her/ und
rrete stets das Maul auf mich. Endlich
ieng ich fort/ die Affen aber folgeten mir
ach biß zu der Hütte / und droheten mir
mmer mit ihren närrischen Posituren. Sonst
rauchen sie ihren Schwantz / sich damit an
twas feste zu halten / so gut als ihre Füsse;
Wenn aber unserer zwey oder mehr beysam-
nen waren/ flohen sie vor uns. Die Weib-
in sind übel daran / wenn sie hinter den
Männlein herspringen sollen/ wegen ihrer Jun-
en / derer sie allemahl 2. haben / und fassen
e das eine mit einem Arme/ das andere sitzet
nen auf dem Rücken/ und hält sich mit den
eyden Förder-Pfoten feste um ihren Halß
n. Dieses sind die wildesten Affen / die ich
gesehen / und haben wir nie keinen davon
ihmen können/ wir mochten es auch so künst-
ch anstellen als wir wolten/ und ist nicht viel
ichter/ sie zu haben/ wenn man sie gleich ge-
hossen hat / denn sie hencken sich entweder
it dem Schwantze/ oder mit den Pfoten/ ir-
end an einen Ast/ und fallen nicht herunter/
lange auch der geringste Lebens-Athen noch
ihnen ist. Wenn ich zuweilen einen schoß/
nd ihn etwan an einen Fuß getroffen hatte/
bharmete mich des armen Thieres/ wenn es

mich so starr ansahe / und das verletzte Glie
so wunderlich auf allerhand Arth und Weis
herum drehete. Im übrigen begeben si
sich sehr selten auff die Erde / und wolle
einige behaupten / sie kämen gar niemahl
darauff.

Der Beer so Ameissen frißt / ist ein vierfüs
siges Thier / so groß / als ein recht gewachsene
Hund / von harten / braunen / fast schwartze
Haaren. Er hat kurtze Beine / eine lang
Schnautze / kleine Augen / auch ein klein Maul
aber eine solche subtile Zunge / als ein Regen
Wurm / und 5. oder 6. Zoll lang. Dieses
Thier nähret sich von Ameissen / und triff
man es auch stets bey den Ameiß-Hauffen an
da er denn auf folgende Arth seinen Fang an
stellet: Er leget seine Schnautze an den Weg
wo die Ameissen (derer es in diesen Ländern
sehr viel hat) hin und her kriechen / platt auf
die Erde / und strecket die Zunge quer über den
selbigen Weg aus / wenn nun die Ameissen /
welche unaufhörlich auf und ab lauffen / biß
dahin kommen / halten sie sich allda etwas
auf / und die Zunge wird in 2. oder 3. Minu
ten voller Ameissen / damit ziehet er sie hinein
und verschlinget sie / stellet hernach auf solche
Weise weiter auf / um ihr immer mehr zu

erha-

äschen. Sie riechen auch starck nach den
neissen/ und das Fleisch/ wovon ich gegessen/
necket noch mehr darnach. Ich habe ihr
ch an allerhand andern Orthen von Ame-
à gesehen/ als auff den Sambalen, und
Sud-Meer auff dem festen Lande
exico.

Der Sloth, oder Faule/ ist gleichfalls ein
rfüßicht Thier mit braunen Haaren/ nicht
gar groß/ wie der obige Beer/ oder Ameiß-
sser/ noch auch so zotticht/ hat einen runden
pff/ kleine Augen/ kurtze Schnautze/ sehr
tzige Zähne/ kurtze Füsse und lange scharffe
auen daran. Er frisset nur Blätter/ jedoch
iß ich nicht/ ob von allen Bäumen durch-
ends/ oder nur von etlichen insonderheit.
em sey aber wie ihm wolle/ so thun sie de-
n/ die sie anbeissen/ grossen Schaden/ und
ssen alle Blätter davon ab/ wenn sie nun
eder herabsteigen wollen/ sind sie so faul/
ß sie wohl 5. oder 6. Tage haben müssen/
e sie von diesem herunter/ und auf den an-
n wieder hinaufkommen können/ er stehe
nahe/ als er wolle. Sie haben auch nur
aut und Knochen/ ehe sie in der neuen Her-
rge anlangen/ da sie doch fett und dicke sind/
enn sie von dem ersten Baume herabsteigen/

wel-

welches sie aber nicht eher thun/ biß alles d
ran zerkieffet ist/ daß er aussiehet/ als we
es mitten im Winter wäre. In 8. oder
minuten kriechen sie kaum 3. Zoll weit/ u
heben in gleichmäßiger Zeit immer nur ein
Fuß nach dem andern fort. Schläge thu
bey ihnen nichts/ daß sie geschwinder gienge
und habe ich selber etliche prav zerprügelt/ u
zu sehen/ ob es nichts helffen wolte/ allein
scheinen unempfindlich zu seyn/ und kan m
sie weder durch Erschrecken/ noch sonst zu eine
hurtigern Gange bringen.

Der Armadillo führet den Nahmen v
der Bewaffnung/ die er über den gantzen Le
hat/ und ist so groß/ als ein klein Spanferck
jedoch ist der Leib lang genug. Er ist in ei
dicke Schaale gleichsam eingeschlossen/ welc
ihm den gantzen Rücken bedecket/ und si
unter dem Bauche zusammen giebet/ auch n
vor die vier Füsse eine Oeffnung lässet.
hat einen kleinen Kopff/ Schweinsrüssel u
ziemlich langen Halß; wenn er gehet/ steck
er den Kopff heraus/ so bald er aber etwa
fürchtet/ ziehet er ihn/ zusamt den Füssen/ i
die Schaale/ und hält sich so unbeweglich/ al
eine Land-Schildkröte/ da man ihn deñ wer
fen mag/ wie/ und wo man hin wil/ er wir
sich

deswegen doch nicht rühren. Mitten dem Rücken und quer über/ ist die Schaale heilet/ und sind Gelencke daran/ wodurch das Vördertheil seines Leibes auf alle iten/ und wie er nur wil/ lencken kan. Die sse sehen der Land-Schildkröten ihren ch/ und haben spitzige Nägel daran/ wo- t sie Löcher in die Erde graben/ wie die ninichen. Das Fleisch ist auch sehr gut/ d schmecket wie das von den erstgedachten hildkröten.

Das Stachelschwein ist so bekant/ daß ich ch mit dessen Beschreibung nicht aufhalten g. Die reissenden wilden Thiere aber hie- es Landes sind die Tieger-Katze/ wie wir nennen/ und der Löwe. Die Tieger-Katze von Grösse/ wie einer von unsern Hunden/ welchen man die Ochsen hetzet/ hat kurtze ine/ einen untersetzten Leib/ ohngefehr wie Schäffer-Hund/ aber im übrigen/ was Kopff/ die Haare/ und die Arth den Raub suchen/ anbelanget/ kömmt sie dem Tieger r nahe/ nur daß sie nicht so gar groß ist. giebet ihr sehr viel/ und fressen sie die jun- Kälber/ oder ander Wildpret/ das eben- ls überflüßig verhanden ist. Dannenhero ch/ weil sie ihre Nahrung so leichte finden/

man sich destoweniger vor ihnen zu fürcht
hat; wiewohl/ wenn ich ihr in den Wälde
antraff/ ich sie weit von mir wegwünschet
so furchtsam und grimmig sahen sie aus. E
wen habe ich zwar niemahls hier gesehe
zwey oder drey Personen aber haben mir g
saget/ daß sie ihr gewiß gesehen hätten/ do
bin ich sicher/ daß ihr nicht viel verhande
sind.

Von giftigen Thieren giebet es allhi
vielerley Arthen/ sonderlich von Schlangen
nehmlich gelbe/ grüne/ auch braune/ welch
hin und her weisse und gelbe Flecken habe
Die gelben sind gemeiniglich so groß/ als da
unterste Theil eines Mannsschenckels/ un
6. oder 7. Fuß lang. Sie sind gar feige un
faul/ liegen meistentheils stille/ und leben nu
von Eydexen/ Guanos und andern kleine
Thieren/ die etwan bey ihnen vorbey lauffe
Aber dennoch sagt man auch/ daß sie sic
manchmahl auf die Bäume versteckten/ un
wenn etwan ein Ochse so nahe hinzu kommt
daß sie sich um dessen Horn und zugleich un
einen Ast vom Baume geschwinde wickeln kön
nen/ ihre Stärcke so Wunder groß ist/ da
sie den Ochsen halten. Es sind viel Leute
die ihr Fleisch hoch halten und es offte essen,

d ich habe es auch aus lauter Neugierigkeit
koſtet/ aber nicht von ſonderlich gutem Ge-
macke befunden. Einige der Unſrigen/ die
hier in der Bucht wohneten/ ſagten mir/
hätten ihr geſehen/ die ſo dicke geweſen
ären/ als ein Mann gemeiniglich zu ſeyn
eget/ ich aber kan mich deſſen nicht rüh-
en.

Die grünen Schlangen ſind nicht viel di-
r/ als ein Daumen/ aber 4. biß 5. Fuß
ng; der Rücken iſt recht lichte grüne/ auf
m Bauche aber fällt es etwas ins gelbe.
ie halten ſich insgemein in den Sträuchen
ter den Blättern auf/ und nehren ſich von
n kleinen Vögeln/ die ſich auf die Bäum-
n ſetzen. Dieſes habe ich unterſchiedene
ahl geſehen/ und fehlete einſten nicht viel/
ß mich nicht eine biß/ ehe ich ihr gewahr
urde; denn es fing ein Vögelchen nahe bey
r an jämmerlich zu ſchreyen und mit den
ügeln zu ſchlagen/ und flog doch nicht da-
n/ ich wuſte nicht/ was ich mir gedencken
te/ oder wie das zugienge/ biß ich die Hand
ſtreckete und den Vogel haſchen wolte/
ſahe ich der Schlangen Kopff bey dem Vo-
/ wie auch/ daß ſie ſich um das arme Thier-
n herumgeſchlungen hatte. Was ſie etwan

ſonſt

sonst mehr fressen / weiß ich nicht / und hä
man sie vor sehr gifftig.

Die braunen Schlangen sind etwas dicke
als die grünen / aber über anderthalb oder
Fuß / nicht lang. Derer kamen offte zu un
sern Hütten / auch wohl manchmahl gar hi
ein / wir schlugen sie aber nicht todt / denn s
fangen die Mäuse auf / und wissen es dabe
sehr listig anzustellen. Ausser diesen Schla
gen giebet es auch allhier viel Scorpione
Centapen und Galliguêpen, welche den Ey
dexen etwas ähnlich sind / jedoch gröſſer / den
der Leib ist so dicke / als ein Mannes-Arm
hat vier kurtze Füsse / und einen kleinen kurtze
Schwantz / die Haut aber ist von dunckel
brauner Farbe. Sie halten sich in den ho
len Stöcken der alten Bäume auf / und son
sten insgemein in morastichten Oerthern
sollen auch / wie man sagt / sehr gifftig seyn.

Spinnen giebet es hier eine Arth von wun
derbahrer Gröſſe / und etliche bey nahe so groß
als eine Manns-Hand / jedoch mit solche
langen dünnen Beinen / wie die in Engelland
Sie haben auch 2. Zähne oder vielmehr Hö
ner / anderthalb biß 2. Zoll lang / und nac
proportion dicke; Diese sind schwartz wie ei
Agat / glatt wie ein Spiegel und spitzig wi
ei

n Dorn/ aber nicht gerade/ sondern krum. Denn man die Spinne gleich tödet/ hebet an doch gemeiniglich diese Zähne auf/ und agen sie etliche in ihren Taback-Schachteln/ e Pfeiffen damit auszuräumen/ andere sto- ern die Zähne damit/ sonderlich wenn sie ih- n wehe thun/ denn man glaubet/ daß sie die rafft haben/ die Wehtage zu vertreiben/ wie- ohl ich an mir dergleichen nicht erfahren ha- Auff dem Rücken haben die gedachten pinnen eine gelbichte Wolle/ die so zart und eich ist/ wie Sammet. Einige halten sie vor fftig/ andere nicht; Ich/ vor mich/ kan weder noch nein dazu sagen.

Ob gleich das Land noch so ofte überschwem- et wird/ so ist es doch voller Ameissen von lerhand Arthen/ grossen und kleinen/ schwar- n/ gelben und dergleichen. Der Biß oder tich der grossen schwartzen ist fast so gefähr- h/ als der von einem Scorpion. Die klei- n gelben sind auch nicht viel besser/ und thut von ihrem Stacheln so wehe/ als wenn ein uncken Feuer auff die Haut fiele. Ihrer d an gewissen Orthen auf den Bäumen so el/ daß die Leute darunter offt gantz von nen bedeckt werden/ ehe sie sichs versehen/ nn sie machen ihre Nester auf die grossen

Bäume zwischen die mittelsten Aeste/ deren manches so groß ist/ als ein Faß von etlich und sechtzig Galons oder Töpffen. Darinnen bleiben sie den Winter über/ lauffen auch/ so bald die Regen-Zeit herankömt/ dahinein/ und erhalten also ihre Eyer. Die in diesem West-Indien wohnhaffte Europæer halten diese Eyer/ zur Erziehung der jungen Hühner/ vor so gut/ als wir in Engelland den Habergrütz dazu halten. In der dürren Zeit/ wenn sie sich aus den Nestern herausmachen/ ist alles, wo nur Bäume oder Gebüsche ist/ davon voll. in die Savanas aber kommen sie niemahls. Man siehet alsdenn überall in dem Gehölze kleine Fußsteige/ die sie machen/ 3. oder vier Daumen breit/ und so gebähnet/ als eine Heer-strasse in Engelland. Im Ausziehen sind sie gantz leichte zu Fusse/ zurücke aber kommen sie nach ihrem Sammelplatze/ mit schweren Bürden von einerley Zeuge und Grösse auf dem Rücken beladen/ da ich sie denn niemahlen was anders tragen sehen/ als Stücke von grünen Blättern/ aber so groß/ daß ich kaum das Thiergen darunter erblicken können. Nichtsdestoweniger aber lieffen sie doch sehr geschwinde/ und war ihr eine so lange Reihe/ da immer eines dem andern vorkommen wolte/ daß es

eine

ine Lust anzusehen/ wie sie sich also tummel-
n/ und den Fußsteig mit lauter grünen be-
eckten.

Noch eine andere Arth Ameissen giebet es/
elche schwartz und ziemlich groß sind/ auch
nge Beine haben. Sie gehen mit grossen
auffen aus/ und wer sie siehet/ solte meynen/
e suchten was sonderliches/ so mühsam schie-
en sie stets zu seyn; Sie haben gleichsam ih-
e Hauptleute/ denen sie stets folgen/ sie mö-
en hingehen/ wo sie wollen/ solche gebähnete
Strassen aber/ wie die andern/ haben sie nicht/
ndern lauffen überall herum/ wie die Jäger.
uweilen kam ihr ein Hauffen in unsere Hüt-
n/ und krochen da auf den Betten und Zel-
n herum/ oder wohl gar in die Küsten/ allwo
e alles durchwühleten und frassen/ was sie
nden/ und wo nur ihre Vorgänger hinwol-
n/ da folgeten sie gewiß alle nach; Wir
rhinderten sie auch daran gar nicht/ liessen
nen vielmehr die Freyheit alles zu durchsu-
en/ was sie wolten/ hernach aber/ wenn sie
rtig waren/ lieffen sie noch vor der Nacht
lesamt von sich selbst wieder fort. In ei-
em solchen Hauffen waren ihrer manchmahl
viel/ daß ihr Zug wohl 2. biß. 3. Stunden
ährete/ da sie doch sehr geschwinde lieffen.

Die Vögel des Landes sind die Brumme-Vögel/ die Amseln/ Turtel- und andere Tauben/ grosse und kleine Papagayen/ Quames, Corresos, Indianische Hühner/ Krähen die nur vom Aasse leben/ andere/ die man die Subtilen nennet/ Vögel/ die man Gantz-Schnabel nennen möchte/ Coqrecos und dergleichen mehr. Der Brumme-Vogel ist sehr klein/ und nicht viel grösser/ als eine recht grosse Weßpe/ hat aber schöne Federn/ einen schwartzen und so dünnen Schnabel/ als die Spitze einer zarten Nadel seyn mag/ und Füsse/ wie sie sich zu dem Leibe schicken. Wenn er fleugt/ schläget er nicht mit den Flügeln/ wie andere Vögel/ sondern breitet sie nur bloß beständig aus/ wie die Bienen und Fliegen zu thun pflegen/ deren Summen er auch/ in dem er flieget/ unaufhörlich nachahmet. Seine Bewegung ist überaus geschwinde/ und gehet er mit Blumen und Früchten so um/ wie die Bienen/ wenn sie ihren Honig daraus saugen. Er nahet sich diesen ihm angenehmen Gewächsen offte/ flieget herum/ betrachtet sie/ bald auf dieser/ bald auf jener Seite; manchmahl setzet er sich mit einem/ manchmahl mit beyden Füssen darauf/ flieget im Augenblicke davon/ und kömmet mit gleicher Geschwindigkeit

eit wieder / und schwebet also um eine Blume
. oder 6. Minuten / auch wohl länger. Ihr
nd 2. oder 3. Gattungen / eine zwar gröſſer /
ls die andere / aber doch alle sehr klein / haben
uch nicht einerley Federn / sondern die gröſſe-
en schwärtzlichte.

Die hiesigen Amseln sind etwas gröſſer / als
nsere in Engelland / haben einen längern
Schwantz / der Farbe aber nach / jenen gantz
hnlich; Man nennet sie zuweilen Schwatz-
rähen / denn sie plaudern wie die Aglestern.
Der Turteltauben giebet es dreyerley Arthen /
e einen sind fornen über der Brust weiß / die
ndern braune / und die dritten / die man Land-
Turteltauben nennet / gantz dunckel-grau.
Die mit der weissen Brust sind die gröſsesten /
n übrigen haben sie graue Federn / die etwas
s blaue fallen; diese sind gut / fett und dicke /
groß fast / als eine andere Taube. Die
in der andern Gattung sind über den gan-
en Leib braun / aber kleiner / und nicht so fett /
s die ersten. Die dritten oder Land-Tau-
en sind ein gut Theil gröſser / als Lerchen /
hr keulicht und dicke / gehen paarweise auff
er Erde / daher sie auch ohn Zweiffel ihren
Nahmen bekommen haben. Die andern bey-
en Gattungen fliegen paarweise / und leben

von den Beeren/ die sie auf den Bäumen finden: Im übrigen sind alle drey Arthen ein gut Essen.

Die andern Tauben sind allhier nicht gar gemein/ auch nicht so groß/ als die Holtztauben/ das Fleisch aber so wohl gut/ als an jenen.

Der Quam ist so groß/ als eine gemeine Indianische Henne/ von Farbe schwartzbraunlicht/ und der Schnabel ist wie an einem Indianischen Hahne; Sie fliegen in den Wäldern hin und her/ und fressen Beeren: Es ist ein sehr gut Essen drum.

Ein Correso ist gröſſer/ als ein Quam, das Männlein schwartz/ das Weiblein tunckelbraun: Jenes hat einen Busch schwartze Federn auf den Kopffe/ und sonst ein herrliches großmüthiges Ansehen. Sie leben gleichfalls von Beeren/ und sind sehr gut zu essen, allein man hält ihr Gebeine vor gifftig/ weswegen man sie auch entweder verbrennet/ oder begräbet/ oder ins Wasser wirfft/ daß die Hunde nicht davon fressen und sich damit vergifften sollen.

Die Aaßfressende Krähen sind schwärtzlicht/ und ohngefehr so groß als ein Rabe. Sie haben einen kahlen Kopff/ ohne alle Federn/

der

gleichen auch der Halß ist/ jedoch roth/ wie
den Indianischen Hahnen/ wovor sie auch
neuankommenden Europæer offte ansehen.
iese fressen nichts/ als Fleisch/ daher sie auch
en Nahmen empfangen haben. Es giebet
er sehr viel hierum/ sie sind aber überaus
wer und ungelencke/ und bleiben an einem
rthe so lange sitzen/ daß/ wer es siehet/ sie
r sehr faul halten solte; nichts destoweni-
e aber sind sie hurtig genug/ ihrem Raube
chzugehen: Denn wenn wir in Wäldern
er Wiesen jagten/ hatten wir nicht so bald
as geschossen/ so waren sie Hauffenweise um
s herum/ und in weniger/ als einer Stunde
it/ wohl 2. oder dreyhundert beysammen/
gleich im Anfange keine einige zu sehen war.
h habe mich vielmahl selbst verwundert/
ihr im Augenblicke so viel herkommen kun-
i/ da man ihr sonst/ ehe sie etwan ihr Wild-
et merckten/ über 2. oder 3. niemahls bey-
nmen siehet.

Von diesen giebet es auch etliche gantz
eisse/ jedoch so/ daß man dencken solte/ die
dern wären mit Kothe besprützet; Sonst
er haben sie einen kahlen Kopff und Halß/
e die andern/ sind auch so groß/ und überall
gestaltet/ ohne allen Unterscheid/ ausser der

Farbe nach. Man siehet dieser weissen ni
mahlen mehr / als eine oder zwey bey einan
der / auch selten einen Hauffen schwartze ve
samlet / daß nicht eine solche weisse darunte
wäre.

Die Holtzhauer in Campeche nennen die
weisse Krähen oder Raben / die Könige d
andern / sagen auch / sie wären viel grösser / al
jene / und wenn sich einer von ihnen unter e
nem Hauffen anderer befindete / und sie ei
Aas anträffen / finge dieser erstlich an zu fre
sen / die andern aber rühreten nicht das g
ringste an / biß dieser seinen Kropff wohl g
füllet / und sich wieder fortgemacht: Sie s
tzen hinzu / daß sie um diesen herum auf de
Bäumen feste sitzen blieben / sich auch gar nich
dem Aasse näherten / biß dieser hinzu flöge
da sie denn alle auf einmahl nachfolgeten
Dergleichen Könige habe ich selbst gesehen
aber nie mercken können / daß sie grösser al
die andern / noch auch / daß die schwartzen s
höfflich wären / und sie alleine fressen liessen
Insgemein sind sie allesamt sehr begierig nach
Fleische / und im Augenblicke mit einem Aass
fertig; Dannenhero schiessen sie die Spanier
niemahls / straffen auch diejenigen / die es thun.
Es ist auch / wie mich deucht / in Jamaica ein

Ver-

Verbot sie nicht zu tödten / woran zwar die
Holtzhauer sich nicht zu kehren hätten / sie sind
her in diesem Stücke dennoch so abergläu-
sch / daß sie keinem das geringste Ubel thun /
ndern sich fürchten / es möchte ihnen deßhalb
as böses begegnen.

Die so genanten subtilen Krähen sind so
oß / als eine Taube; die meisten haben
wartze Federn / nur die an den Flügeln fal-
n an der Spitze ins gelbe / dergleichen auch
r Schnabel thut. Sie haben eine gantz
nderbahre und sehr künstliche Arth ihre Ne-
r zu bauen: Sie hencken sie an die Aeste
r höchsten Bäume / an welchen eine gute
öhe hinauf keine andere Aeste seyn müssen /
sen auch die Spitzen derjenigen Zweige aus /
e am meisten von dem Stamme abstehen.
Wenn sie einen Baum antreffen / von wel-
em die andern etwas entfernet sind / bauen
e um denselbigen rund herum / sind aber viel
Bäume beysammen / so ziehen sie den / der na-
e an einer Wiese / See oder Graben stehet /
or / und hencken die Nester an diejenigen
este an / die gegen diese Wiese / See oder
Graben hinstehen / die andern aber / so sich
egen die nechsten Bäume kehren / achten sie
icht. Sie hängen 2. oder 3. Fuß abwerts

von dem Aste / und sehen aus wie ein läng
licht Körbchen voll Heu. Der Faden / m
welchem es an den Ast feste gemacht ist / un
das Nest selbst / ist von langem sehr artig un
ter einander geflochtenem Grase gemacht / un
oben an dem Aste ziemlich dünne / je weiter e
aber an das Nest herabgehet / je dicker wird er
Auf der einen Seite ist ein Loch / daß der Vo
gel aus und ein kan / und ist recht arthig anzu
sehen / wenn 20. oder 30. dergleichen Neste
um einen Baum herum hängen; Es ha
auch diese ungemeine Arth zu bauen gemacht
daß sie die Engelländer die subtilen (oder viel
mehr künstlichen) Krähen genennet haben.

Es giebet dreyerley Arthen der Vögel / di
man Gantz-Schnabel / und zwar daher also
nennet / weil ihr Schnabel fast so groß ist
als der übrige gantze Leib. Der grösseste / der
ich mein Lebtage gesehen / war wie unsere Grün
spechte / auch fast von Gestalt also. Es giebet
auch noch kleinere / man trifft ihr aber nicht
viel an / und habe ich ihr selber gar wenig
gesehen.

Die Coqrecos sind Vögel mit kurtzen
Flügeln / der Farbe nach / wie Rebhühner / aber
nicht so gar groß / auch nicht so dicke und flei-
schicht. Sie haben lange Beine / und lauffen

gerne

ne in den Wäldern herum/ oder in mora-
hten Orthen und sonsten wo Wasser-
aben zu finden sind. Morgens und A-
nds machen sie ein starck Geschrey/ und ant-
rtet eines dem andern überaus arthig;
übrigen aber ist es ein gut und köstlich
sen.

Von Wasser-Vögeln giebet es hier Enten/
Wasserhühner/ Reiger/ Krebsfresser/ Pelicane,
rmorans, Fischer-Falcken/ Kriegs-Mäner/
abien und dergleichen.

Der Enten sind dreyerley/ Moßcowiter/
iffer und gemeine: Die Moßcowiter sind
ner/ als unsere/ sonst ihnen aber in allem
ich; Sie sitzen gerne auf den alten dür-
Bäumen/ oder die sonst keine Blätter
en/ kommen auch fast nie auf die Erde/
um Fressens willen. Die Pfeiffer sind
t gar so groß/ als unsere gemeine Enten/
r sonst von ihnen gar nicht/ weder der Far-
noch Gestalt nach/ unterschieden/ nur weñ
fliegen/ machen sie mit ihren Flügeln ein
t annehmliches Gepfeiffe/ und sitzen auch
ne auf Bäumen/ wie die vorigen. Die
en sind so wohl/ was die Gröſſe/ als Fe-
n/ anbetrifft/ den unsrigen in allem gleich/
habe ich sie auch niemahls auf Bäumen

sitzen

sitzen sehen. Indessen sind sie aber alle n
einander gut zu essen.

Der Wasser-Hühner giebet es zwey Arte
die so wohl an Grösse/ als Farbe/ von eine
der unterschieden sind. Die grössesten si
wie ein Indianischer Hahn/ haben lange B
ne und einen langen krummen Schnabel/ n
die Wasser-Hühner/ jedoch der Länge u
Dicke nach/ wie es sich zu der übrigen Leib
Gestalt schicket. Ihre Farbe ist tunckel/
Flügel schwartz und weiß untermenget/ d
Fleisch schwartz/ aber gut und sehr gesun
Unsere Engelländer nennen sie doppelte W
ser-Hühner/ weil sie zweymahl so groß sin
als die andern.

Die kleinen Wasser-Hühner sind dunck
braun/ haben lange Beine und Schnäb
wie die vorigen/ werden aber höher geh
ten/ indem ihr Fleisch wohlschmeckender i
als jenes.

Die hiesigen Reiger sind den Englischen/
wohl der Grösse/ als der Gestalt und Fede
nach/ in allem gleich.

Die Krebsfresser sind/ wie die Reiger g
staltet/ auch von eben der Farbe/ aber kl
ner/ und leben sie von den kleinen Krebse
die nur so groß sind/ als ein Daume

Glie

ied / deren es hier eine grosse Menge
et.

Die Pelicane sind Vögel mit platten Füs-
/ fast so groß / als eine Gantz / auch von
n dergleichen Farbe. Sie haben kurtze
ine / einen langen Halß / und fast 2. Zoll
ten Schnabel / der aber wohl 16. biß 17.
gleichen Zoll lang ist. Das Vordertheil
s Halses ist glatt / und hänget eine weiche /
tte und schlaprichte Haut daran / wie an
m Indianischen Hahne; Sie hat aber
Farbe / wie die Federn / mit licht und dun-
grauen Flecken so arthig unter einander
renget / daß nichts schöners seyn kan.
ese Vögel sind sehr schwer / fliegen auch ins-
nein nicht weit / und heben sich nicht hoch
r das Wasser. Sie halten sich fast stets
den Klippen / nicht weit vom Ufer / auff /
sie sich überall können umsehen. Wenn
n sie so allein sitzen siehet / solte man sie vor
melancolisch halten / und wenn sie auf der
de liegen / solte man dencken / sie schlieffen;
e halten den Kopff in die Höhe / legen aber
Spitze ihres Schnabels vornen auff die
ust: Ihr Fleisch ist besser / als das von den
abien und Kriegsmännern.

Die

Die Cormorans sehen / der Gestalt nach wie die jungen Enten aus / haben auch solch Füsse und Schnäbel / wie jene / die Feder sind schwartz / die Brust weiß / und leben von den kleinen Fischlein / die sie an dem Uf finden / oder von den Würmen / die sie / b niedriger Fluth aus dem Grunde klaube Das Fleisch schmecket unvergleichlich star nach Fischen / ist aber / dem ungeachtet / wege seiner Fettigkeit / noch ziemlich gut.

Die Fischer-Falcken sehen an der Farb und Gestalt unsern kleinesten Falcken ähnlich haben auch dergleichen Schnabel und Spor Sie setzen sich auff die Bäume oder dürre Aeste / welche an den Gräben / Flüssen od dem See-Ufer stehen und drüber hängen und so bald sie ein klein Fischgen nicht we von sich gewahr werden / fliegen sie harte a Wasser hin / hacken es mit ihren Sporen a und schwingen sich alsobald in die Lufft / oh daß sie mit den Flügeln ins Wasser tauchete Den gefangenen Fisch verschlucken sie nich gantz / wie die andern Vögel thun / die davo leben / zum wenigsten haben es die nicht g than / die ich gesehen habe / sondern sie habe sie mit dem Schnabel zerfleischet / und al Stückweise gefressen.

D

Die Lachen/ Gräben und Flüsse wimmeln
ller Fische von allerhand Gattungen/ als
eeräschen/ Hechten/ Tenpounders, Tar-
ms, Cavallies, Parricotas, Garrs, Rochen/
panischen Maquerelen und vielen andern.
Die Tenpounders sind den Meeräschen
tz ähnlich/ nur daß sie voll kleiner harter
äten sind/ die mitten im Fleische stecken/
d man sie daher fast unmöglich genieſſen
l.
Die Parricotas sind lange Fische/ und haben
en runden Leib fast wie die Maquerelen/
e sehr lange Schnautze und spitzige Zähne;
der Dicke mögen sie 8. biß 10. Zoll halten/
d in der Länge vierdtehalb Fuß. Insge-
in halten sie sich in den See-Armen zwi-
n den Insuln/ oder in der See/ nahe am
r/ auf. Sie schwimmen oben auff dem
asser/ und beissen begierig an den Angel/
nühen sich auch die Menschen/ wenn sie ihr
Wasser mercken/ zu beissen. Man fänget
offte in währenden Seegeln/ vermittelst
r Angel/ die man hinten an das Schiff
e zu machen pfleget. Ihr Fleisch ist derb
d von gutem Geschmacke/ aber gefährlich
on zu essen/ indem unterschiedliche Perso-
Gifft damit bekommen haben.

Ihrer

Ihrer viel glauben diese Fische wären n
an gewissen Orthen und zu gewissen Jahre
Zeiten gifftig / ich weiß aber / daß hin u
wieder in West-Indien zu allerley Jahre
Zeiten Leute davon gegessen / und sich üb
darauf befunden haben. Die Boots-Leu
kosten anfänglich die Leber / ehe sie was mehr
davon versuchen / wenn nun diese einen schar
fen beissenden Geschmack / wie etwan der Pf
fer / hat / halten sie ihn vor ungesund / hat
aber dergleichen Geschmack nicht / so essen
davon; Nichs destoweniger aber habe ich a
der Erfahrung / daß dieser Regul nicht all
mahl zu trauen ist. Ich vor mich glaub
daß der Kopff und die nechsten Theile dara
das Gifftigste am gantzen Fische sey.

Die Garrs sind rund / aber nicht so dic
noch so lang / als die vorgedachten: Was
absonderliches haben / ist ein langer beinicht
Schnabel / wie der am so genandten Kay
Fische / jedoch mit diesem Unterscheide / da
da dieser einen platten hat / der auf beyd
Seiten wie eine Säge mit Zähnen verseh
ist / des Garrs hingegen / wie eine Lantze / run
gleiche vornen zu spitzig / und ohngefehr ein
Fusses lang ist. Sonst gehöret er auch unt
die Gattung / die oben auf dem Wasser schwi
me

et/ oder darüber hinspringet/ denn er erhe-
t sich wohl ein oder zwey Fuß über dessen
läche/ und schiesset solcher Gestalt 20. biß
0. Ruthen fort/ fället alsdenn zwar nieder/
hebet sich aber alsobald wieder und thut ei-
n neuen Sprung/ und dieses zwar gar offte
nter einander/ ehe er ruhet. Sie schieben
er mit einer solchen Gewalt fort/ daß sie
it ihrem Schnabel zuweilen/ die/ von den
sgehöleten Bäumen gemachten Canöen,
orauff man die Baumwolle zu führen pfle-
t/ durchbohren/ ja die Menschen selbst fürch-
n sich vielmahl/ daß sie ihnen damit in den
ib fahren möchten. Im übrigen aber ist es
n sehr köstlicher Fisch.

Die Spanischen Maquerelen haben eben
e Gestalt und Farbe/ als die Unsrigen/ sind
er viel grösser/ und wohl 3. oder vierdtehalb
ß lang/ und 9. oder 10. Zoll dicke: Dieser
sch wird insgemein hoch/ und vor sehr herr-
hen Geschmacks gehalten.

Der Roche ist ein breiter Fisch/ wie ein
ateiß/ ich habe ihrer 3. Arthen gesehen/ die
f Englisch folgender Gestalt genennet wer-
n/ als Stingray, oder Stachel-Roche/ Ra-
ay, aus dessen Haut man Raßpeln machet/
d Whipray oder Springe-Roche. Die

ersten beyden sehen einander gantz ähnlich
ausser/ daß der Stingray vier sehr spitzige Ste
cheln hat/ die ohngefehr 2. Zoll lang sind
und vor sehr gifftig gehalten werden/ im übr
gen aber ist seine Haut gantz glatt. De
Raspray hat eine harte Haut voll kleiner Knö
pel/ und werden/ wie gedacht/ Raßpeln davo
gemacht; Der grössesten Haut ist so scharff
daß die Spanier sich etlicher Orthen derselbe
bedienen/ die in gantz West-Indien sehr be
kañte Wurtzel Cassave, woraus sie und di
Engelländer offte Brod backen/ damit zu raß
peln: Die andern zärtern Häute aber werde
angewendet/ der Barbierer Scheer- und an
dere dergleichen kleinere Futterale damit z
überziehen. Man hat aber seit kurtzem an
gefangen/ sie nachzumachen/ und habe ich g
höret/ daß man in Türckey Eselshäute neh
me/ harte Körner darauff streue/ und sie da
mit in eine Presse setze/ welches ihnen eben so
che Knörpel mache/ als die ersterwehnten Ro
chen-Häute haben.

Die Whiprays sind von den andern bey
den Arthen in dem gantz unterschieden/ da
sie einen kleinen aber viel längern Schwan
haben/ der unten einen Knoten hat/ wie ei
Angelhacken. Alle diese drey Gattunge
von

n Rochen sind wohl ziemlich anderthalb
uß breit/ unter den letztern aber giebet es
elche von wunderbahrer Dicke/ denn sie hal-
n wniger nicht als 3. oder 4. Ruthen ins
vierdte/ und der Schwantz ist eben so lang/
an nennet sie Meer-Teuffel/ und haben sie
osse Stärcke; man siehet sie manchmahl auf
m Wasser spielen/ und machen sie eine tolle
igur wenn sie springen/ und sich etlichemahl
ch einander fortweltzen.

Es fehlet auch in diesem See nicht an
childkröten und See-Kälbern. Von den
childkröten giebet es einige Falckenschnäb-
hte/ der grünen aber weit mehr. Sie sind
ittelmäßiger Grösse/ jedoch ist auch eine von
r sonderbahrer Dicke und Breite gefangen
orden/ wie ich in dem ersten Theil meiner
eise erwehnet habe. Der See-Kälber gie-
t es auch eine grosse Menge/ die gar wohl-
meckend sind.

Nicht weniger sind auch in allen Gräben/
lüssen und Lachen dieser Bucht von Campe-
e viel Alligators zu finden/ daß ich glaube/ es
) kein Orth in der Welt/ wo sie häuffiger an-
treffen wären.

Es ist aber ein Alligator ein so bekanntes
hier/ daß ich nicht einmahl was davon ge-

dencken würde/ wenn ich nicht den Unterschei
zwischen demselben und einem Crocodile a
zeigen wolte/ als welche sonsten einander/ s
wohl an der Gestalt als andern natürliche
Beschaffenheiten/ so gleich sind/ daß man si
insgemein vor einerley Gattung hält/ un
gut seyn lässet/ wenn eines vor das Männlein
das andere vor das Weiblein ausgegeben
wird: Ich wil aber jedwedern Leser urtheile
lassen/ ob dieses/ um folgender Anmerckun
gen willen/ seyn kan/ oder nicht. Der Dick
und Länge nach/ habe ich noch keinen Alliga
tor so gar groß angetroffen/ als wie man woh
davon redet/ oder in Historien lieset/ sondern
unter viel Tausenden/ die ich gesehen/ meinem
Urtheile nach/ niemahls keinen über 16. oder
17. Fuß lang/ noch dicker/ als ein recht wohl
gewachsen Füllen/ befunden. Sonst ist er/
wie eine Eydexe gestaltet/ gantz dunckelbrau
ner Farbe/ hat einen grossen Kopff/ lange
Kinnbacken/ grosse starcke Zähne/ und unter
denselben hinten an dem untersten Kinbacken/
wo sie mit dem obersten am nechsten zusam
men stossen/ zwey sehr lange/ auf jeder Seite
einen/ dannenhero auch der oberste Kinnba
cken 2. Löcher hat/ in welche die Zähne hinein
treffen/ denn sonst könte das Thier das Maul

nicht

ht zu machen. Er hat vier kurtze Beine/
ite Pfoten und einen langen Schwantz/
o ist vom Kopffe/ über den Rücken biß an
eusserste Spitze des Schwantzes/ mit har-
Schuppen/ die mit einer sehr dicken Haut
einander hangen/ bedecket. Uber den Au-
t hat er 2. harte mit Schuppen bedeckte Bu-
n/ als eine Faust dick/ und vom Kopffe an
auf den Schwantz/ längst an dem Rücke-
de hin/ ist alles voll solcher schuppichten
ckeln/ die nicht etwan schlappern/ sondern
este und genau an der Haut an sind/ daß
s eines ist/ und unmöglich anders/ als mit
em sehr scharffen Messer von einander ab-
ndert werden können. Von dem Rücke-
o hat er/ auf beyden Seiten abwerts/ und
dem Bauche (welcher/ wie an den Frö-
n/ dunckelgelbe ist) gleichfalls viel Schup-
/ die aber nicht so dick/ noch so nahe an-
nder sind/ als die andern. Diese Schup-
nun verhindern ihn gar nicht/ sich zu wen-
/ sondern er kan dieses/ in Betrachtung
Länge seines Leibes/ mit unvergleichlicher
schwindigkeit thun: den Schwantz belan-
de/ so schleppet er ihn/ im Lauffen/ auf der
de hinter sich her.

Das Fleisch dieser Thiere hat einen starck
Muscus-Geruch / sonderlich vier Kugeln / d
bey einem jedweden zu finden sind / zwey i
Hintertheile des Leibes / bey jedwedem Hi
terfusse / und die andern beyden fornen b
der Brust / unter jedem Förder-Fusse: S
sind so groß / als ein Ey von einer jungen He
ne; Wenn wir nun einen Alligator erschlage
hatten / nahmen wir diese Kugeln heraus
liessen sie trucknen / und trugen sie hernach
unsern Hütten auf dem Kopffe / daß es un
wohl riechen solte; Das Fleisch aber / wir
wegen des erwehnten starcken Geruches / selte
und nur im eusserſten Nothfalle gegessen.

Die Crocodile haben keine solche Kugeln
ihr Fleisch schmeckt auch gar nicht nach M
scus, weswegen es auch höher gehalten wir
als das andere. Sie sind auch von Far
gelbe / und haben an dem untern Kinnbacke
keine solche lange Zähne / wie der Alligato
Die Füsse eines Crocodiles sind auch länge
und wenn er laufft / hält er den Schwan
etwas in die Höhe / und das Ende krumm
er / wie einen Bogen. Uberdiß sind die schu
pichten Backeln auf dem Rücken viel dicke
gröſſer und stärcker / als an einem Alligato
Sie halten sich auch nicht an einerley Oerter

auf

uf/ denn an manchen/ wie hier in der Bucht ampeche, sind zwar Alligators die Menge/ rocodile aber habe ich weder gesehen/ noch höret/ daß ihr da wären/ und hingegen sind der grossen Caymans-Insul Crocodile und ine Alligators. Auf der Insul Pins bey aba sind Crocodile genug/ ich wil aber nicht ignen/ daß nicht auch Alligators da seyn ögen/ ob ich gleich keine gesehen. Die panier nennen eine so wohl als die andern aymanes, woraus ich schliesse/ daß Sie sie yderseits vor einerley Gattung halten. Und ß ist der Unterscheid/ den ich zwischen bey- n finde: denn im übrigen legen sie Eyer/ e einander so ähnlich sind/ daß man sie vom nsehen nicht unterscheiden kan; Sie sind so cke als Gänse-Eyer/ aber viel länger/ und r gut zu essen/ jedoch haben der Alligators re einen sehr stincken Muscus-Geschmack. ie leben so gut im Wasser/ als auf der Er- / fressen auch so gerne Fleisch als Fische/ und lt ihnen gleich/ ob sie sich im gesaltzenen oder ssen Wasser aufhalten. Ich kenne unter len Thieren keines/ das überall/ und von lerhand Speise leben konne/ als dieses. Man saget/ daß sie nach keinem Fleische be- eriger sind/ als nach dem von Hunden; dem

sey nun wie ihm wolle / so habe ich mit me
nen Augen gesehen / daß sich unsere Hund
vor ihnen so sehr furchten / daß sie nicht ger
aus den grossen Ströhmen oder Gräben / w
sich diese Unthiere verborgen halten kunte
truncken / wenn sie nicht der Durst sehr daz
trieb; und alsdenn auch blieben sie 5. oder 6
Schritte weit vom Ufer stehen / und bellete
eine lange Zeit / ehe sie gantz hinzu giengen
Wenn sie sich nun endlich erwogen zu trin
cken / machete ihr eigener Schatten im Wa
ser / daß sie auf ihren vorigen Orth zurück
prelleten / und das Bellen noch viel stärcke
fortsetzeten / als zuvor; Dannenhero wir i
der heissen Zeit / wenn nur in den Seen un
Gräben süsse Wasser verhanden ist / selbst gien
gen und vor unsere Hunde Wasser holeten
Wie es sich denn auch offte zutrug / daß / wen
wir auf der Jagt waren / und etwan über ei
nen Graben zu waten nöthig hatten / die Hun
de uns nicht folgen wolten / sondern wir mu
sten sie unter den Armen biß auf die ander
Seite tragen.

Ausser dem Unterscheide / den ich zwischen
den Alligators und Crocodilen angemercket /
hält man auch vor gewiß / daß die letzteren
viel grimmiger und verwegener sind / als die

andern.

dern. Nun ist wohl wahr/ daß/ wenn man
f der Pins- oder grossen Caymans-Insul
get/ man offt/ und sonderlich des Nachts/
n ihnen verunruhiget wird; in der Bucht
ampeche aber/ wo es nur Alligators giebet/
be ich nie gehöret/ daß sie einigen Schaden
than/ es sey denn zufälliger Weise/ wenn
an ihnen gleichsam in die Klauen lauffet.
ergleichen Exempel ich mich erinnere/ und
hierbey erzehlen wil.

In der aller heissesten Zeit giengen 7. oder
Engelländer und Irrländer in der Ochsen-
nsul/ an einen Orth/ den man den Aglester-
See nennet/ auff die Jagd. Dieser See
uckuet niemahls aus/ dannenhero kam das
Vieh aus der gantzen Gegend Hauffen-weise
hin/ als die Jäger aber 2. oder 3. Tage da
jaget hatten/ wurde es schüchtern/ und kam
eiter nicht/ als zu Nachtszeit/ da denn/ weñ
eich eine gantze Armée Menschen da gestan-
en/ es doch den Durst zu leschen gesuchet
ätte. Unsere Jäger/ die dieses schon wusten/
heten den Tag über aus/ des Nachts aber
engen sie an den See/ und schossen allda so
iel Ochsen/ als sie nur verlangeten. Dieses
atten sie schon eine gantze Woche so getrie-
en/ und ihren Vortheil gar wohl gefunden;

Endlich aber geschahe es / daß / als einer v
den Irrländern des Nachts nach dem S
gieng / er auf einen Alligator, der im We
lag / trat / dieser fassete ihn bey dem einen Kn
daß der Irrländer aus vollem Halse zu schrey
anfing: helffet! helffet! Seine Camerade
die nicht wusten / was das zu bedeuten hätt
lieffen eiligst aus ihren Hütten davon / a
Furcht / er möchte etwan einigen Spaniern
die Hände gerathen seyn / vor welchen sie si
in den heissen Monaten stets vorsehen muste
Als nun der arme Kerl solcher Gestalt all
Hülffe beraubet war / muste er nur warten / b
der Alligator den Rachen noch einmahl (wie s
stets zu thun pflegen) aufmachete / um seine
Raub desto fester zu fassen / damit zog er sei
Knie heraus / und steckte dagegen den Anschla
seiner Flinte wieder hinein / welchen der Allig
tor mit solcher Gewalt angriff / daß er sie ih
aus den Händen riß / und mit davon lief
Der Irrländer kletterte alsobald auf einen ne
he dabey stehenden kleinen Baum / damit ih
der Alligator nicht noch einmahl ertappen kön
te / und fieng hernach an / seinen Cameraden z
zu schreyen / sie solten ihm doch zu Hülffe kom
men. Diese / weil sie nicht weit davon de
Ausgang dieses Lermens erwarteten / lieffe
bal

ld mit brennenden Fackeln zu/ und funden
n in einem elenden Zustande/ weil ihm der
lligator mit seinen Zähnen das Knie so zer-
irschet hatte/ daß er nicht stehen kunte/ dan-
nhero sie ihn in seine Hütte trugen.
Auf den Morgen funden sie seine Flinte/ 10.
er 12. Schritte von dem Orte/ wo das Thier
n Irrländer erstlich angefasset/ und war in
m Anschlage auf jeder Seite ein groß Loch/
ngefehr eines Daumens tieff/ welches ich
rnach selbst gesehen. Dieser Zufall stöhrete
re Jagd eine Zeitlang/ denn sie musten den
Verwundeten nach der Insul Trist, welche 6.
er 7. Meilen von der Ochsen-Insul lieget/
wo sie ihre Schiffe hatten/ bringen.
Der Irrländer begab sich hierauf mit einem
ch Boston gehörigen Schiffe nach Neu-En-
lland/ um sich allda heilen zu lassen/ kam
ch 9. oder 10. Monate hernach wieder in die
ucht/ und war gantz wohl von seiner Wun-
genesen/ nur daß er seit dem stets ein we-
g hinckete.
Und diß ist das gantze Unglücke/ das die
lligators in der Bucht von Campeche, so
el mir zu Ohren kommen/ verursachet
aben.

Das

Das III. Capitel.

Von der Lebens-Arth der Holtzhauer. Sie jage die Ochsen in Canöen. Von den Alligator. Wie sich der Autor unter die Holtzhauer begi bet. Er verirret sich auf der Jagd. Von der Unglücke des Capitains Halls und seiner Leut Wie die Ochsen-Häute ausgearbeitet werden Der Autor bekömt zwey Haar-Würme in sein Schenckel. Wie höchstgefährlich dergleiche Würme in West-Indien sind. Auf was vo eine wunderbahre Arth der Autor von einem dieser Würme geheilet wird. Von einem heff tigen Sturme. Beschreibung der Ochsen-In sul; von derselben Früchten und Thieren. Wi die Spanier die Ochsen jagen / und wie sie ih Vieh so wohl in acht nehmen. Wie hingegen die Englischen und Frantzöischen Raub-Jäger so grausamen Schaden daran gethan. Der Autoris grosse Gefahr / einem Alligator in di Klauen zu gerathen.

ICh habe schon vor diesem gesaget / daß die Holtzhauer von Campeche an den Gräben der Ost- und West-Lachen nur in kleinen Gesellschafften beysammen zu wohnen pflegen. Sie bauen ihre Hütten längst an diesen Gräben / um der See-Lüfftchen zu geniessen /

nieſſen / ingleichen / ſo nahe / als möglich iſt /
denen Wäldchen / wo das Färbeholtz da-
nen wächſet / dannenhero ſie auch gar offte
en Wohnplatz verändern müſſen / daß ſie
ts Holtz zur Hand haben. Jedennoch aber /
nn ſie einmahl an einem bequemen Orthe /
friſche Lufft hat / ſind / fahren ſie lieber ei-
halbe Meile mit den Canöen weiter nach
beit / als / daß ſie den bequemen Orth der-
ſen ſolten. Im übrigen / iſt zwar der Bau
er Hütten eine ſchlechte Sache / nichts de-
weniger aber wenden ſie abſonderlich gro-
Fleiß an / ſie mit Palm- oder Palmeto-
ättern recht wohl zu decken / um vor dem
r zu Lande überaus hefftigen Regen ſicher
ſeyn.

Ihre Schlaffſtätte ſind kleine höltzerne
tte / welche ſie in einen Winckel der Hütte
t vier Stäben / in jeglichen Winckel einen /
biß vierdehalb Fuß hoch von der Erde auf-
ten / und hernach ihre Zelte darüber ſpan-
n / auſſer welchen / wegen der groſſen Menge
egen die hier ſind / man unmöglich ſchlaffen
n. Sie haben auch noch einen anderen
erſchlag von Holtze / den ſie mit Erde voll
len / und an ſtatt des Herdes brauchen /
f welchem ſie ihr Fleiſch kochen / und endlich

noch

noch den dritten / auf welchen sie sich setze
wenn sie essen.

In den Regen-Monaten / ist das Land / n
das Campeche-Holtz wächset / und die Hol
hauer wohnen / so voll Wasser / daß / wenn
des Morgens aus dem Bette aufstehen / s
es wohl zwey Fuß hoch gewachsen finden / d
sie denn den gantzen Tag in der Nässe herum
gehen müssen / biß sie sich wieder legen. In
dessen aber ist doch dieses die beste Zeit im gan
tzen Jahre / ein recht gutes Tagewerck darin
nen zu verrichten.

Einige der gedachten Holtzhauer spalte
die Bäume / die andern sägen sie und mache
Scheite von rechtmäßiger Grösse daraus
noch andere hacken das Saffttholtz davon / un
dieses sind gemeiniglich die vornehmsten un
verständigsten unter ihnen ; Im übrigen
wenn ein Baum so gar dicke ist / daß / nach ab
gehauenen Scheiten / ein Klotz bleibet / da
schwerer ist / als ein Mann tragen kan / so wird
dasselbige mit Pulver gesprenget.

Die Holtzhauer sind alles brave starck
Leute / und kan mancher eine Last von 3. biß
400. Pfund tragen / wiewohl einem jeden
frey stehet / zu tragen was er wil / und verglei
chen

n sie sich darüber gar wohl/ indem sie alle hurtig zur Arbeit sind.

Wenn aber die Schiffe von Jamaica mit m und Zucker ankommen/ so sind sie auch ht weniger hurtig/ Zeit und Geld aufs eu- te zu verschwenden. Diejenigen Capitaine, che freygebig sind/ und sie den ersten Tag/ sie aufs Schiff kommen/ mit Rum ohne tgeld tractiren/ sind bey ihnen in grossem sehen/ werden auch hernach über alles/ was weiter vertrincken/ ehrlich von ihnen bezah- Ist aber etwan ein solcher Schiff-Com- ndeur ein Geitzhalß/ den bezahlen sie auch dem schlimsten Holtze/ dergleichen sie/ auf hen Fall/ stets im Vorrathe haben: Ja wissen ihn so künstlich zu betriegen/ daß sie Holtz geben/ welches inwendig hohl/ und Erde voll gefüllet ist/ dieses stopffen sie Ende mit Pflöcken dergleichen Holtzes/ die mit Gewalt hinein treiben/ wieder zu/ sä- es auch hernach so artig ab/ daß es sehr ver ist/ den Betrug zu entdecken; Wenn en aber jemand/ gegen Wechselbrieffe/ die Jamaica bezahlet werden/ ihr Holtz ab- fft/ so geben sie ihm das allerbeste/ das sie en.

An

An gewissen Orthen/ und vornehmlich
dem Westlichen Graben der West-Lache/
hen sie alle Sonnabende auf die Jagd/ u
auf die gantze folgende Woche Vorrath
Rindfleisch anzuschaffen.

Das Vieh allhier ist in den Monaten
bruario, Martio und April dicke und fett/
andern Jahres-Zeiten zwar auch fleischicht
nug/ aber nicht fett/ jedoch hat das Flei
jederzeit einen guten Geschmack. Wenn
Jäger einen Ochsen getödet haben/ theil
sie ihn in vier Theile/ und nehmen alle Kn
chen heraus/ alsdenn machet ein jeder mitt
in sein Viertheil ein Loch/ so groß/ daß er d
Kopff dadurch stecken kan/ und also leget
das Fleisch über die Achseln/ wie einen Kr
gen/ und wandert in solchem Zierrathe na
Hause; Solte es ihm aber etwan zu schw
seyn/ so schneidet er ein Stücke davon/ u
wirfft es weg.

In der Regen-Zeit ist ein gantz angehm
Zeitvertreib/ in Canöen zu jagen/ jedoch nic
ohne alle Gefahr. Es können alsdenn
Rinder anders nirgend/ als an dem Ran
der Savanas, allwo sie etwas höher/ als in d
Mitten sind/ weiden/ und müssen also manc
mahl nothwendig mit schwimmen übersetzen

dann

nnenhero man sie gar leicht schiessen kan. Wenn nun ein Ochse so weit verfolget wird/ daß er nicht entkommen kan/ so dreht er um/ und gehet gerades Weges auf die Canöe loß/ über ihr mit dem Kopffe auf das Vörderteil einen Stoß/ daß sie 20. biß 30. Schritte rücke fähret/ und damit machet er sich davon; ist er aber verwundet worden/ so verfolget er den Jäger ohnfehlbar so lange/ biß ihn vollends das Leben genommen wird. Dabey muß man sich nur wohl vorsehen/ daß die Spitze der Canöe dem Ochsen stets vorgekehret werde/ denn wenn er an eine Seite stösse/ könte er das Schiffchen leicht umwerffen/ daß also Mann/ Gewehre und Pulver naß würde.

Ausser diesem wird es zu selbiger Zeit in den Savanas noch weit gefährlicher durch die Alligators gemacht/ als von denen alles voll wimmelt; Denn sie verlassen alsdenn die Flüsse und begeben sich in die überschwemmete Wiesen/ um allda ihren Raube nachzugehen/ und stehet ihnen allerley Fleisch an/ es sey lebendiges oder todes. Absonderlich ist in dieser Zeit ihre vornehmste Speise das junge Vieh/ oder das Gerippe von den Ochsen/ welche die Jäger getödet. Diese werden

in den dürren Monaten von den Aaßfresse
den Krähen verzehret / und die Krähen selb
in der nassen Zeit wiederum von den Allig
tors. Sie bleiben hier / biß das Wasser ve
schossen ist / alsdenn begeben sie sich in d
Seen / und wenn diese auch vertrucknen
lauffen sie erst in einen Graben oder Fluß.

Sie sind in dieser Bucht auch nicht so grim
mig oder schädlich / als man saget / daß sie an
derwerts seyn sollen; Zum wenigsten wüst
ich nicht / daß sie jemanden verfolget / ob wi
ihnen gleich sehr offte begegnet: Vielmeh
flohen sie vor uns / und habe ich selbst in de
trucknen Zeit aus einem See getruncken / de
voll dergleichen Unthiere stacke / und worin
nen nicht so viel Wasser war / daß es ihne
über den Rücken gieng / zu dem war er so klein
daß es von dem Orthe / wo ich schöpffete nich
2. Ruthen biß zu des Alligators Schnautz
war / die auch alle / die gantze Zeit über da ich
tranck / die Köpffe nach mir zu kehreten / und
mich starr ansahen. Gleichfalls habe ich auch
nie gehöret / daß sie jemanden im Wasser ge
bissen hätten / wiewohl sonst gar wahrscheinlich
ist / daß / wenn sie einen Menschen auf dem
Lande im Wege finden / sie nicht unterlassen
würden / ihn anzugreiffen.

Nach-

Nachdem ich also eine kurtze Beschreibung
Landes mitgetheilet / wil ich auch sagen /
ich mich unter die Holtzhauer begeben / und
leich ein und andere Begebenheiten erzeh-
die sich Zeit meines Auffenthalts daher-
zugetragen.

Ich wuste anfänglich gar nichts von dem
un und Lebens-Arth der Holtzhauer / kan-
uch unter ihnen gar wenige / und nur die /
denen wir auf meiner ersten Reise Holtz
ufft hatten; nichts destoweniger machte
diese wenige Bekantschafft kühn / daß /
ich wieder hieher kam / ich sie zum andern
l besuchte / mit dem Fürsatz / mich in ihre
ellschafft zu begeben. Ihrer waren sechse
ammen / welche 100. Tonnen Holtz ge-
en und völlig zu rechte gemacht / aber noch
t an das Ufer des Grabens gebracht hat-
wohin ein Schiff aus Neu-Engelland
rhalb einem oder 2. Monaten kommen /
es abholen solte.

Dieses Holtz fingen sie gleich zu der Zeit /
ch bey ihnen anlangete / an / nach besag-
Graben zu tragen / und weil es die allev-
ereste Arbeit ist / dingeten sie mich / ihnen
elffen / und versprachen mir / des Monats
Tonne Campeche-Holtz / zum Lohne zu

geben / nebst Versicherung / mich in ihre G
sellschafft zu nehmen / so bald sie diese sa
Mühe würden zum Ende gebracht hab
Denn sie hatten sich schrifftlich verbund
diese hundert Tonnen / aber nicht mehr /
einander zu lieffern.

Nun lag dieses Holtz in einem Platze /
5. biß 600. Ruthen im Umfange hatte / i
und her gestreuet / mitten in einem dicken W
de / wo man / mit einer Bürde auf dem R
cken / fast unmöglich durch kommen kun
und war von da biß an das Ufer des vor
dachten Grabens ohngefehr 300. Ruth
Das erste was wir thaten / war / daß wir al
über einen Hauffen zusammen schleppeten / h
nach hieben wir von da einen Fußsteig n
dem Graben zu / der breit genug war d
Holtz bequemlich fortzubringen. Fünff T
ge in der Woche arbeiteten wir hurtig / d
Sonnabends aber giengen wir in die Savan
Ochsen zu schiessen. Wenn wir nun ein
bekommen hatten / und unser mehr als vie
beysammen waren / so musten die übrigen g
hen und was mehres suchen / die erstern ab
machten den gefälleten zu rechte.

Ich gieng den ersten Sonnabend gleichfall
mit auf die Wiesen / und that das / was mi
mein

ne neue Herren befohlen hatten/ nehmlich/
die Ochsen aus den Savanas in das Ge-
he/ worinnen 2. oder 3. der Unsrigen ver-
et und zum Schusse fertig lagen/ treiben
elffen/ ziemlich nach ihrem Willen/ als
nun mit unserer Jagd fertig waren/ gien-
wir wieder nach Hause/ und ein jeder
sein Theil auf dem Puckel. Des fol-
en Sonnabends gieng ich wiederum aus
Willens/ selbst was zu schiessen/ und dachte
es wäre ja dieses eine grössere Ehre/ als
Kinder zu treiben/ daß sie andere fällen
en. Wir machten uns an einen Orth/
man die hohe Savana nennet/ fuhren auf
en Canöen 4. Meilen/ und giengen her-
quer durch den Wald eine gantze Meile/
wir in die Savana gelangeten/ musten
noch von hier ein paar Meilen gehen/
wir das wenigste von Vieh zu sehen be-
n. Hiemit stahl ich mich von meiner
llschafft weg/ und kam so tieff in den
d/ daß ich mich verirrete/ und den Weg
der Savana nicht wiederfinden kunte; ja
att wieder zurück zu gehen/ war ich auf
Weg gerathen/ der über kleine Wiesen
Wäldchen mich je länger je weiter weg-
te. Dieses geschahe im Monat May/

und war es des Morgends zwischen 10. u
11. Uhr/ da ich merckete/ daß ich mich verir
hatte/ auch schon so weit von meiner Ges
schafft war/ daß ich ihr Losung Schiessen ni
mehr hören kunte. Hierüber ward mir n
wohl ein wenig bange/ endlich aber dachte
daran/ daß ich meinen Weg bald wieder h
aus finden könte/ so bald die Sonne Abe
werts hinabsteigen würde. Diesemnach sa
ich mich nieder/ um etwas auszuruhen/ u
auch nicht willens/ mich von meinem gu
Wege zu begeben/ zumahl da die Sonne
so nahe am Zenith oder Mittagspuncte
fand/ daß ich den Weg/ den ich nehmen sol
noch nicht abmercken kunte. Wegen Mäd
keit und Mangel des Wassers wäre ich
nahe ohnmächtig worden/ also sahe ich m
nach wilden Tannäpffeln um/ traff auch
gutem Glücke darinnen so viel an/ daß
mich erquicken kunte/ ohne dieses aber/ w
ich gewiß vor Durst gestorben. Gegen d
Uhr machete ich mich auf/ und gieng gera
nach Norden zu/ so viel ich urtheilen kun
denn die Savana strecket sich von Osten n
Westen/ und ich befand mich an der Su
Seite.

Gegen der Sonnen Untergang kam ich

grosse Savana, die fast überall 2. Meilen
it ist/ die Länge aber weiß ich nicht. Diese
stets voller Ochsen/ jedoch hat sie das un-
hörliche Jagen so schüchtern gemacht/ daß
ich tiefter ins Land begeben müssen. Ich
r von dem Orthe/ wo ich meine Gesell-
fft verlassen hatte/ wohl 4. oder 5. Meilen
er Westwerts/ und gieng zwar so geschwin-
als möglich/ um noch unsere Hütten zu
ichen/ die Nacht aber überfiel mich; dan-
hero legte ich mich/ einen ziemlichen Fleck
t vom Gebüsche/ auf das Graß nieder/ in
ynung/ die Fliegen solten mich/ der freyen
ft halben/ zu frieden lassen; Es halff aber
t viel/ sintemahl in weniger/ als einer
unde Zeit/ sie mich so grausam zu plagen
ngen/ daß/ ob ich gleich mit einem Zweige/
ich als einen Lufftweher brauchte/ immer
mich schlug/ auch drey oder viermahl den
h veränderte/ sie mir doch jederzeit nach-
en/ daß ich unmöglich schlaffen kunte. Also
d ich mit Anbruch des Tages auf/ und
g gerade nach dem Graben/ wo wir aus-
egen waren/ zu/ wohin ich etwan zwey
ilen haben mochte. Auf diesem gantzen
ge sahe ich nicht ein eintzig Stücke Horn-
h/ ob ich gleich des vorherigen Tages un-

terschiedliche junge Kälber/ die ihren Mütte
nicht folgen kunten/ gesehen hatte/ zu meine
grossen Hertzeleid aber waren sie numehr a
gleichsam verschwunden/ und ich dagegen zie
lich hungrig. Als ich eine Meile gegange
fand ich 10. oder 12. Quams auf einem Bau
wollen-Baume sitzen/ die sich gar nicht v
mir scheueten/ sondern mich unter den Bau
kommen/ auch die Flinte/ welche aus Mang
Schrotes/ nur mit einer Kugel geladen wa
anschlagen liessen/ ich fehlete aber/ wiewohl i
ihr solcher Gestalt schon offte geschossen hat
Kurtz darauf traff ich 5. biß 6. Indianis
Hahnen an/ nach welchen ich gleichfalls Feu
gab/ es glückte aber nicht besser/ als das v
rige mahl. Also muste ich nur den Weg na
dem Graben fortsetzen/ da ich denn/ als i
auf den Fußsteig kam/ der durch das Gehöl
nach der grossen Wiese führet/ zu meiner gr
sen Vergnügung/ einen Hut auf einem Pfa
stecken fand/ und da ich biß an den Grabe
gelangete/ noch einen. Das waren die Z
chen/ die meine Gesellschafft des vorigen T
ges mit Fleiß da gelassen hatten/ woraus i
erkennen solte/ daß sie mich würden zu suche
kommen. Demnach satzte ich mich nieder i
rer zu erwarten; denn ob es wohl zu Wass
nich

cht über 3. Meilen mehr biß zu unsern Hüt-
n war/ so hätte ich doch sehr schwer/ wil nicht
gen/ unmöglich/ zu Lande hinkommen kön-
n/ wegen des überaus dicken Gebüsches/
s längst an dem Graben stehet; und habe
) Leute gekennet/ die 2. oder 3. Tage nach
nander darinnen herumgekrochen sind/ sich
er so verwickelt haben/ daß sie nicht eine hal-
Meile fortkommen können/ ob sie gleich
glich nach allen Kräfften gearbeitet hatten.
ch aber war in meiner Hoffnung/ die ich auf
eine Cameraden gesetzet/ nicht betrogen/ den
ne halbe Stunde nach meiner Ankunfft bey
em Graben/ langeten sie auch allda an/ und
atte ein jedweder eine Flasche mit Wasser
nd seine Flinte bey sich/ so wohl etwan was
schiessen/ als auch mir die Losung zu geben/
aß sie da wären.

Inzwischen weiß ich/ daß sich auf die er-
hlte Arth unterschiedliche Leute verlohren
aben/ daß man hernach nichts mehr von
nen erfahren können/ und hat wenig gefeh-
t/ daß es nicht einem gewissen Capitain Hall
us Neu-Engelland/ mit etlichen von seinen
Matrosen also ergangen wäre. Dieser war
uf einem Schiffe von Boston, welches zwey
Schott- und ein Irrländer/ Nahmens Wil-

helm Cane, gedungen hatten / herkommen Campeche-Holtz zu laden. Cane, der selb mit auf dem Schiffe war / und die Waare von Jamaica nach Neu-Engelland führen wo te/ so bald er sein Holtz eingeladen hatte/ gien mit dem Schiffe nach Trist, und jagte allda alle 2. oder 3. Tage Ochsen/ um den Vorrath vom gesaltzenen Fleische ein wenig zu verlän gern. Einesmahles an einem Morgen kam den Capitain die Lust an mit zu gehen/ nahm also vier von seinen Leuten und den Steuer mann zu sich/ und gieng mit den Kauffmann Cane fort. Sie stiegen auf der Ost-Seite der Insul aus / allwo das Land niedrig und voller Manglen, die Wiese auch noch weit von der See ist / also daß man mit grosser Mühe hingelangen kan; Jedoch kunten sie keinen bequemern Orth finden / sie hätten denn noch 4. oder 5. Meilen weiter rudern wollen / und überdiß traueten sie dem Mr. Cane zu / er würde das Land recht wohl kennen/ und sie also gut führen. Als sie ihm nun ein paar Meilen durch den Wald gefolget waren/ merckte der Capitain, daß Cane stille stund/ und sich besann/ welchen Weg er nehmen solte/ gleich als wäre er dessen nicht gewiß / sagte dannenhero Spottweise zu ihm / er wäre ein

elender

lender Wegweiser / er wolte ihn vielleicht ein aarmahl im Kreisse herumführen / und also om rechten Wege ableiten / daß er den Aus- gang aus dem Walde nicht mehr finden solte; Damit gieng er weiter fort / und befahl seinen euten / ihme zu folgen. Mr. Cane hatte sich ndessen ein wenig bedacht / wande sich auf ei- e andere Seite / und bath sie sehr mit ihm u gehen / es war aber nicht ein einziger / der en Capitain verlassen wolte. Es währete uch nicht lange / so war Cane aus dem Holtze eraus und in der Savana, wo er alsobald ine schöne fette Kuh antraff / die er schoß / ertheilete / und zum Wegtragen fertig mach- e / in Hoffnung / der Capitain mit seinen Leu- en würden bald bey ihm seyn. Als er aber . oder 4. Stunden gewartet / auch etliche- nahl geschossen / man ihm aber nicht darauff eantwortet / ward er ungeduldig / nahm sein Theil Fleisch auf den Rücken / und gieng da- nit wieder nach dem Ufer / allwo er das or- entliche Zeichen gab / damit kam die Cha- ouppe vom Schiffe und holete ihn an Bort. Der Capitain und seine Leute waren indessen 4. oder 5. Stunden lang in dem Walde her- um gelauffen / und fingen numehr an / müde und matt zu werden; der Steuermañ trauete

sich

sich auch zuvor selbst besser / als durch die Anführung seines Capitains, fortzukommen, verließ ihn also mit den vier übrigen Personen, und kam gegen 4. oder 5. Uhr des Abends, vor Durst halb todt / aus dem Walde heraus, und bey dem Strande an ; da er denn / so schwach er auch war / noch einen Losungs-Schuß thun kunte / daß die Chalouppe kommen solte / so auch augenblicklich geschahe.

So bald er auf dem Schiffe anlangete / erzehlete er / in was vor Orth und Zustande er den Capitain mit seinen Leuten verlassen hätte / weil es aber schon zu spät war / sie zu suchen / gieng Mr. Cane mit zwey Matrosen des andern Tages gantz frühe an Land / und weil ihnen der Steuermann (welcher so müde war / daß er sich nicht rühren kunte) den Orth / wo er den Capitain gelassen / genau bezeichnet hatte / musten sie zwar noch eine lange Weile hin und her lauffen / funden ihn aber endlich in den Sträuchern liegen. Er hatte noch so viel Leben in sich / daß er dann und wann einmahl schreyen kunte / aber nicht so viel Krafft / stehen zu können / dannenhero musten sie ihn biß an den Strand tragen. Als sie ihn nun mit Brandtewein und Wasser in etwas erquicket hatten / sagte er / es hätten seine Leute einen so

grau-

rausamen Durst gelitten/ daß einer nach dem
ndern in Ohnmacht gesuncken wäre/ ob er
nen gleich zu geredet: den Muth nicht sin-
en zu lassen/ sondern ein wenig auszuruhen/
ß er Wasser gefunden hätte/ sie zu erquicken;
Sie wären wohl auch gar gedultig gewesen/
nd zwey unter ihnen hätten biß auf den A-
end um 5. Uhr ausgedauret/ da sie endlich
ber auch/ wie ihre Cameraden/ niedergefal-
n wären. Er selbst wäre biß in die Nacht
rtgegangen/ zu sehen/ ob er den rechten Weg
nden könte/ hätte aber endlich/ vor Durst
nd Müdigkeit/ da/ wo sie ihn gefunden/
üssen liegen bleiben. Hierauf führeten ihn
ie beyden Matrosen nach dem Schiffe/ Mr.
ane aber blieb und suchte die andern/ aber
ergebens/ muste also nur alleine wieder zu-
ücke/ und hat man von ihnen nichts mehr
ehöret. Diese Begebenheit dienete mir zu
ner Warnung und Lehre/ mich auf der Jagd
icht zu weit von meiner Gesellschafft zu ent-
rnen.

Aber mein Vorhaben wieder fortzusetzen/
hatten wir den ersten Monat über/ als ich
ier dienete/ alles Holtz an das Ufer des Gra-
ens getragen/ und wurde mir die Tonne/ so
an mir versprochen/ bezahlet. Mit diesem

Holtze/

Holtze/ wozu ich mir noch etwas weniges borgete/ schaffete ich mir einen kleinen Haußrath, so viel mir nöthig war/ an/ und begab mich zu einigen von meinen alten Freunden/ um mit ihnen in Gesellschafft zu arbeiten; Sie zertrenneten sich aber gleich und liessen ihr Holtz da/ biß es Mr. West, seinem getroffenen Handel gemäß/ abholete/ oder sie sonst andere Anstalt damit machen könten. Etliche machten sich alsobald fort nach der Ochsen-Insul/ um Rinder darinnen zu fällen/ von welchen sie nur die Häute behalten. Diese dehnen sie mit starcken Pflöcken feste auf die Erde aus/ und drehen erstlich die Seite/ so am Fleische gewesen/ oberwerts/ hernach die mit den Haaren/ biß sie recht trucken sind; und müssen/ eine solche Haut recht auszuspannen/ 32. Pflöcke/ jeder eines Armes dicke/ seyn. Wenn sie getrucknet sind/ werden sie mitten/ vom Kopffe biß an den Schwantz/ zusammengeleget/ hernach so doppelt auf eine starcke Stange/ die so hoch seyn muß/ daß die Zipffel der Haut nicht an die Erde stossen/ aufgehangen/ und also 40. oder 50. Stücke über einander gepacket/ auch in 3. oder 4. Wochen einmahl mit einem starcken Prügel ausgeklopffet/ daß die Würmer/ so sich in das Haar einfressen

und

d die Haut verderben/ herausfallen. Wen
nun in ein Schiff geladen werden sollen/
ichet man sie vorher in gesaltzen Wasser ein/
mit die übrigen Würmer sterben/ leget sie
nach/ weil sie noch etwas weich sind/ vier-
h zusammen/ dehnet sie aber wieder aus/
ß sie austrucknen/ und wenn dieses gesche-
n/ werden sie wieder zusammen geleget/ und
mit an Bort geschicket. Weil ich nun das
ndwerck noch nicht verstund/ machte ich
ch zu drey alten Holtzhauern/ und fing mit
en an zu hauen. Es waren alle drey
chottländer/ und hieß der eine Price Mor-
e, welcher schon etliche Jahre hier gelebet/
d eine ziemliche grosse Pirogue hatte/ denn
e ein Schiff kan man hier unmöglich fort-
nmen oder reisen/ die andern beyden waren
gere Leute/ die bey der Handlung gedienet
ten/ einer Nahmens Duncan Campbell,
andere George ꝛc. Diesen gefiel weder
Orth/ noch dergleichen Lebens-Arth/ daß
also nur auf Gelegenheit warteten/ mit
n ersten besten Schiffe/ das nach Campe-
-Holtz herkommen würde/ wieder fortzu-
en. Kurtz darauf fand sich auch Capitain
l von Boston, von dem ich erst erzehlet ha-
ein/ und suchte Holtz/ dem sie auch 40.

Ton-

Tonnen von dem ihrigen einladeten. S
hatten sich mit einander beredet / daß
George hier bleiben / und mehr Holtz haue
Campbell aber mit der Ladung fortgehen u
sie in Neu-Engelland verkauffen / hernach a
Mehl und andere Waaren / die man in
Bucht gegen Häute und Färbeholtz verte
schen könte / wieder zurücke bringen sol
Dieses verzögerte unsere Arbeit / und bef
ich ohndiß / daß P. Morrice nicht gar flei
war / vielleicht darum / weil er dachte / er hä
vorhin schon einen guten Vorrath von Ho
Wie ich denn an unterschiedlichen Orthe
und sonderlich hier / angemercket habe / daß
jenigen / so eine gute Auferziehung gehabt / st
ihre Zeit besser anwendeten / auch fleißiger u
sparsamer waren / wenn sie damit einen gut
Vortheil zu machen wusten ; Hingegen a
andere / welche von Jugend auf harter u
schwerer Arbeit gewohnet waren / und n
im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod v
dienen musten / so bald sie was übrig hatt
mit der Zeit und dem Gelde überaus v
schwenderisch umgiengen / und beydes z
Völlerey und aller Leichtfertigkeit anwande

Kurtz von der Sache zu reden / so war
allein über meiner Arbeit fleißig / biß ich in d
recht

hten Schenckel eine harte Geschwulst / wie
en Schwär / bekam / die mich sehr hitzete
) so wehe that / daß ich kaum stehen kunte.
wurde mir der Rath gegeben / Zwibeln
weissen Lilien / die längst an dem Wasser
ffig wachsen / zu nehmen / sie zu braten und
nach auf die Beule zu legen / damit sie zum
päre käme. Ich that es 3. oder 4. Ta-
lang / ohne die geringste Linderung zu em-
nden; endlich wurden mitten auf der Beule
y weisse Fleckchen / aus welchen / als ich mit
Finger darauf druckte / zwey kleine weisse
ürmer herauskamen. Ich nahm sie beyde
ie Hand / und sahe / daß ein jeder 3. Reihen
artz / kurtz und harte Haar um sich hatte /
jedwedem Ende eine Reihe / und mitten
dritte / und war jede von der andern wohl
erschieden / sonst aber gantz gleiche / und eine
die andere. Die Würmer mochten so
ß seyn / als ein Kiel von einer Hühner-
er / und drey Viertheil eines Daumens
g.

Dergleichen Würmer hatte ich noch in kei-
menschlichen Leibe wahrgenommen / zwar
) die Guinéischen Würmer in etlichen Or-
n von West-Indien / vornehmlich auf Cu-
ao, sehr gemein / allwo sie die weissen Leute

so wohl / als die schwartzen / plagen ; W
aber ehmahls / als die Holländer noch mit d
Spaniern den Negers-Handel trieben / a
dieser Insul die meisten verhandelt wurde
und dieselben der gedachten Würmer sehr v
haben / hat man geglaubet / sie hätten and
Leute mit angestecket. Ich aber halte vi
mehr davor / daß sie aus dem schlimen W
ser / das man allda trincken muß / gezeug
werden / und ist gar wahrscheinlich / daß d
Wasser der andern Insuln / Aruba und Bu
nos-Ayres , gleiche Würckung haben ka
Denn ihrer viel / die mit mir von da nach V
ginien reiseten / wovon ich in dem ersten The
geredet / wurden in unserer Rückreise dan
angefochten / und bekam ich 5. oder 6. Mona
nach meiner Ankunfft / selbst einen in den Kn
chel meines einen Fusses.

Diese Würmer sind nicht stärcker / als e
brauner Zwirns-Faden / aber / wie man m
gesaget / 5. biß 6. Ellen lang / wenn man
nun im Herausziehen zerreist / so faulet d
im Fleische stecken gebliebene Theil / dah
denn grosse Schmertzen ja offte gar Leben
gefahr entstehet / oder zum wenigsten muß ma
gewärtig seyn / den Gebrauch des angegriff
nen Gliedes zu verlieren / und habe ich selb

Perso

rſonen gekennet/ die man auf eine grau-
ne Arth zerhacken und zerfetzen müſſen/ um
den Wurm heraus zu bekommen. Dem
nun wie ihm wolle/ ſo habe ich ſelbſt ſchreck-
e Schmertzen ausgeſtanden/ ehe ich mei-
herausbringen kunte; der Knöchel ge-
val und bekam überaus groſſe Hitze/ ich
e ein Pflaſter darauf/ das die Beule er-
chen ſolte/ und als ich es abnahm gieng
Wurm ohngefehr 3. Daumen lang/ her-
/ worauf der Schmertz alſobald nachließ.
hatte biß dahin noch nicht gewuſt/ was
geweſen war/ und die Frau des Hauſes/
innen ich wohnete/ ſagte/ es wäre eine
ve, allein/ ich erkañte es hernach bald/
wickelte das herausgekommene Theil um
klein Stecklein/ machte auch Abends und
rgens die Wunde auf/ und zog gantz ſachte
smahl ohngefehr zwey Daumen lang von
Wurme heraus/ jedoch nicht ohne Mühe
Gefahr/ biß ich endlich ſolchergeſtalt faſt
fuß lang aufgehaßpelt hatte.

Einesmahls ritte ich mit Mr. Richardſon,
inem Neger, welcher ihm ſein Pferd/ ſo ei-
offenen Schaden auf dem Rücken hatte/
en ſolte/ dieſen Neger fragte ich/ ob er ſich
l getrauete meinen Fuß zu heilen/ worauf

er alsobald Ja sagte. Inzwischen beoba
tete ich / wie er es anstellete / dem Pferde
helffen / welches folgender Gestalt zugien
Erstlich strich er mit der Hand gantz sach
über die Wunde hin / hernach streuete er e
grobgestossenes Pulver darauf / welches v
Taback-Blättern schien gemacht zu seyn / mi
melte dabey etliche Worte zwischen den Zä
nen / bließ auch dreymahl auf die Wund
endlich drehete er die Hände auch so vielma
darüber / und sagte darauf / das Pferd so
numehr bald heil seyn. Vor welche Cur
denn mehr nicht / als einen weissen Hahn h
ben wolte.

Als er damit fertig war / kam er zu mir / b
sahe den Wurm an meinem Knöchel g
genau / und versprach mir innerhalb 3. Tag
zu helffen / jedoch / daß ich ihm auch einen we
sen Hahn geben solte. Hierauf trieb er eb
das Wesen / wie mit dem Pferde / und befa
mir innerhalb 3. Tagen die Wunde nicht au
zumachen; allein ich wartete nicht so lang
denn bald auf den andern Morgen früh / w
das Band abgeglitten / also / daß ich es au
machen muste / und da befand sichs / daß d
Wurm abgerissen / und das Loch gantz zu g
heilet war. Ich furchte mich anfänglich seh

da

im Fleische noch steckende Theil / möchte
Schmertzen verursachen / aber ich habe
da an / biß auf diese Stunde / nicht die ge-
gsten mehr davon gefühlet.

Im aber wieder auf meine Erzehlung zu
mmen / so habe ich schon erwehnet / daß die
y Würmer in meinem Schenckel meine
eit unterbrochen hatten; alleine zu meh-
n Unglücke / entstund bald darauf ein so
usamer Sturm / als man ihn an hiesigen
then kaum gehabt hatte / und währete über
Stunden; von welchem ich hier nur etli-
wenige Umstände anführen / weitläufftiger
r im Tractat von Winden davon reden
. Ich habe schon gesaget / daß unser / die
Holtz hieben / viere beysammen waren;
n machte uns der Sturm grosse Verdrieß-
eiten / denn so lange er währete / wie in-
chen einige Zeit nachdem er aufgehöret /
es unmöglich / das wenigste von Essen zu
ichten / wir hätten es denn in der Canöe
n wollen / indem das gantze umliegende
d / auch das allererhobenste / fast 3. Fuß
er Wasser stund / wovon das meiste von
ovian verdorben war / ausgenomen Rind-
Schweinen-Fleisch / welches nicht eben
r übel schmeckete.

Wir hatten aber eine gute Canöe, die
uns alle groß genug war; weil wir nun sah
daß es nur vergebens wäre/ länger hier zu bl
ben/ begaben wir uns alle darauf/ nach d
Strauch-Insul zu fahren/ welche von unse
Hütten ohngefehr 4. Meilen entlegen w
Allda waren auf der Rehde/ bey Anfange d
Sturmes/ 4. Schiffe gewesen/ als wir ab
hinkamen/ funden wir nur noch ein eintzig
und an statt/ daß wir hoffeten von demselb
Erfrischungen zu erhalten/ empfingen sie u
gar kaltsinnig/ und wolten uns durchaus n
der Brod/ noch Punch, noch einen Tropff
Rum zu kommen lassen/ ob wir ihnen gle
Geld davor anboten. Dieses kam daher/ d
sie schon mit sehr vielen solchen unglücklich
Leuten/ die von dem Sturme beschädiget w
den/ und sich auf das Schiff geflüchtet hatte
überladen waren. Als wir nun sahen/ d
wir von ihnen keine Hülffe zu gewarten h
ten/ fragten wir sie/ was vor einen Weg d
andern Schiffe genommen? Sie gaben z
Antwort/Capitain Prout aus Neu-Engelan
hätte sich nach Trist gewendet/ und wäre v
muthlich in die offenbahre See/ oder wohl g
etwan auf die Sandbanck/ welche man d
Mittel-Grund nennet/ geschmissen worden

Capi

pitain Skinner, auch aus Neu-Engelland/
re abwerts nach der Ochsen-Insul gefah-
/ und der Capitain Chandler von Londen
h der Kriegsmann-Lache / die von den so
ñten Vögeln den Nahmen führet.
Die Ochsen-Insul ist im Norden der
rauch-Insul / die andern beyden Orthe
r fast an den Seiten/ als eine im Osten/
andere im Westen. Wir giengen nach
Ochsen-Insul/und als wir noch eine Meile
on waren/sahen wir im Walde/ auf einer
ange / die auf einem sehr hohen Baume
emacht war / eine Flagge wehen. Als
näher hinzu kamen / wurden wir endlich
Walde / bey 200. Ruthen weit vom Ufer/
s Schiffes gewahr/ wornach wir gerades
ges zu fuhren/ und bey dem Eingange in
Wald funden/ daß sich das Schiff durch
Bäume hin einen Weg gemacht / indem
Wasser 3. Fuß hoch über und über gieng.
nnach schwommen wir mit unserer Canöe
dahin / und langeten endlich auf dem
iffe an/ da uns das Volck sehr wohl em-
g / der Capitain aber war nach des Capi-
Prouts Schiffe gefahren/ welcher auf der
gedachten Sandbanck feste saß / jedoch
bald wieder loß kam/ des Capit. Skinners

Schiff aber war von den Stöcken der Bäun
am Hintertheile so zerlöchert/ daß keine Ho
nung war/ es wieder brauchbahr zu mache
Inzwischen bekamen wir hier Lebens-Mitt
und Punch, waren auch nicht über 2. Stu
den da gewesen/ so kam der Capitain wiede
und bath uns/ die Nacht über bey ihm zu bl
ben; weil wir aber in dem Kriegsmañs-S
einige Losungs-Schüsse höreten/ gedachte
wir bald/ der Capitain Chandler würde d
seyn und Hülffe bedürffen/ und nachdem w
dem Capitain Skinner ohndem nichts nüt
waren/ machten wir uns dorthin/ da w
auch noch vor Nachts ankamen/ und befu
den/ daß er vornen an der Spitze auf ein
Sandbanck feste saß. Das Vördertheil vo
seiner Quesche war auf dem truckenen/ da
Hintertheil aber wohl 4. Fuß hoch voll Wa
ser. Diesemnach kamen wir dem Capitai
Chandler sehr gelegen/ blieben auch 2. Ta
bey ihm/ und hulffen ihm alle seine Waare
ausladen/ auch seine Ancker und viel ande
Sachen wegbringen; Als diß geschehen/ un
vor uns/ wenigstens dazumahl/ nichts meh
zu thun war/ nahmen wir von ihm Abschie
in willens nach der Ochsen-Insul zu gehe
und allda zu jagen.

Vo

Von denen vier Schiffen / die / vor dem
Sturme / vor Triſt lagen / wurde eines in die
ſene See getrieben / von welchen man nie-
ahlen was weiter erfahren ; Das andere
urde ans Land geworffen / wo es darauff
zen blieb / daß man es nicht davon abbrin-
n kunte ; Das dritte aber hielt an den An-
ern feſte / und überſtund alſo den gantzen
Sturm glücklich ; Das vierdte endlich / wel-
es auſſerhalb dem Walde geanckert hatte /
wan die See / und kam / wiewohl ſehr be-
hädiget / auf Neu-Engelland an. Drey Ta-
/ ehe ſich der Sturm erhub / war ein klein
Schiff / welches Capitain Vally commandire-
/ von hier nach Jamaica abgegangen / wel-
es alle Holtzhauer vor verlohren hielten /
llein 4. Monate darauf kam es wieder / und
gte der Capitain, daß er nicht das geringſte
on dem Sturme empfunden / ſondern 30.
Meilen von Triſt einen ſtarcken Wind von
ummaſenta überkommen hätte / der ihn biß
uf die Höhe des Cap Condecedo geführet /
a er denn die gantze Zeit über / gegen Weſten /
auter ſchwartze Wolcken geſehen.

Die Ochſen-Inſul iſt 7. Meilen lang / und
. biß 4. breit. Die Länge erſtrecket ſich von
Oſten biß Weſten. Das Oſtliche Theil lie-

get gegen die Insul Trist, und ist ein niedri
Land/ das bald überschwemmet wird/ und a
der See nichts als weisse und schwartze Man
glen träget. Die Nord-Seite gehet nach dem
Meere zu/ und strecket sich gerade hin von O
sten nach Westen. Das allerweiteste nach
Trist liegende Östliche Theil ist gleichfalls ei
niedrig Land/ und ohngefehr 3. Meilen lang
über und über mit Manglen bewachsen/ gant
am Ende hat es einen gesaltzenen Graben/
der bey hoher Fluth tieff genug ist/ Schiff
zu tragen.

Durch diesen Graben biß an die West-
Seite ist es 4. Meilen: die Bucht ist überall
sandicht / und hinten an mit einer klein
Sandbanck eingeschlossen / auch mit dickem
stachlichtem Buschwercke / wie unsere Dorn-
Sträuche zu seyn pflegen/ bewachsen / welche
eine Frucht mit einer harten weißlichten
Schaale tragen/ die so groß ist/ als eine wilde
Pflaume / und der Figur nach / fast wie ein
Kürbiß aussiehet. Die West-Seite wird mit
dem Flusse Sanct Petri und Pauli bewässert/
und ist voll rother Manglen. Drey Meilen
oberhalb des Einflusses desselben/ ist ein kleiner
Arm/ der nach Osten lauffet/ und die Ochsen-
Insul im Süden von dem festen Lande ab-
theilet/

eilet / hernach auch einen grossen See von
ssem Wasser / der eben den Nahmen führet /
achet. Von da fället er in einen gesaltze-
en / nehmlich den so genañten Kriegsmann-
See / der sich aber wiederum in die Laguna
ermina, 2. Meilen von der Sud-Ost-Spitze
er Insul / stürtzet.

Das mittlere Theil der Insul bestehet in
ner Savana, um und um mit Bäumen be-
achsen / worunter die meisten schwartze / weisse
nd rothe Manglen sind / und nur etliche we-
ige von dem so genañten Campeche-Holtz.
Das mittägige Theil zwischen den Savanas
nd Manglen ist sehr fruchtbahr / und liegen
in und wieder gantze Reihen Hügel an ein-
nder / auf welchen man die Savanas übersehen
an. In denselbigen wächset viel lang Graß /
nd die Hügel tragen schöne und ziemlich ho-
e Bäume von allerhand Gattungen.

Die Früchte dieser Insul sind rothe und
elbe Penguins, Guavas, Sapadillos, Limo-
ien / Pomerantzen und dergleichen. Diese
etztern sind erst seit kurtzer Zeit / von neu an-
ekommenen Indianern / welche das Spani-
che Joch abgeworffen / und sich hier gesetzet
aben / gepflantzet worden.

Es

Es ist aber gar was gemeines/ daß in die
sen Americanischen Ländern/ wo alles volle
Wälder ist/ die Indianer auf einmahl gantz
Städte verlassen/ und sich in die allerverbor
gensten Wälder begeben/ ihrer Freyheit allda
geruhig zu geniessen; trifft es sich nun von
ohngefehr/ daß sie ausgekundschaffet werden/
so machen sie sich anders wohin/ welches ih
nen denn gantz leicht ist/ indem ihr gantzer
Haußrath in mehr nicht/ als ihrem Baum
wöllinen Hengebette und Kürbißflaschen be
stehet. Ein jeder bauet sich ein Hauß/ in
zwischen aber/ und biß es fertig ist/ hänget er
sein Bette an zwey Bäume/ und schlaffet also
darinnen. In den Wäldern finden sie Wild/
als Pecaris und Warris, und wenn sie wo zu
bleiben gedencken/ pflantzen sie an solche abge
legene Orthe/ die niemand/ als sie selbst weiß/
eine Anzahl Plantain-Bäume/ wovon sie denn
ihre Nothdurfft nehmen/ biß der Acker um
ihre neue Wohnstätte ihnen dieselbige geben
kan. Sie bearbeiteten aber nicht mehr Land/
als ihnen zu ihrem Unterhalt nöthig ist/ halten
auch nichts auf gebähnete Fußsteige/ sondern/
wenn sie weit von ihren Wohnungen wegge
hen müssen/ zerbrechen sie dann und wann
einen Ast an einem Baume/ lassen ihn aber
noch

och daran hangen / an welchem Zeichen sie
enn Mercken / wie sie wieder zurücke kom-
en sollen. Geschiehet es / daß sie von an-
ern Indianern / die es noch mit den Spa-
iern halten / ausgekundschaffet werden / oder
ur Muthmassung dazu haben / so verlassen
e bald ihren Orth / und lauffen in einen an-
ern; denn das Land ist überall gut genug /
nd überdiß so weitleufftig und voll grosser
Wälder / daß sie nirgends besser / als hier
equeme Schlupffwinckel finden können.

Einigen nun von dergleichen Indianischen
lüchtlingen hatten sich auch nach der Ochsen-
nsul begeben / da sie denn / noch über die Be-
eyung von der Spanischen Tyranney / die
Vergnügung hatten / etliche von ihren Lands-
uten anzutreffen / welche die Jäger ehmahls
fangen und den Holtzhauern verkaufft hat-
n; so waren auch noch einige Weiber bey
nen / etliche aber waren vorher schon wieder
ach ihren alten Wohnplätzen geführet wor-
en / welche denn bey ihrer Wiederkunfft nicht
nterliessen / das gute Verhalten das sie von
en Engelländern genossen / zu rühmen / und
re gute Freunde zu überreden / die Spani-
he Länder zu verlassen / und sich auf diese In-
l zu begeben. Sie thaten es auch / und hat-

ten

ten wohl fast ein Jahr da gewohnet / ehe e
die Engelländer gewahr wurden / welche
endlich auch nur von ohngefehr geschahe / in
dem unsere Jäger ein Stücke Wild verfolge
ten / und sie also entdeckeren. Sie schienen
mir zwar / bey meiner Anwesenheit / nicht allz
wilde oder furchtsam zu seyn / aber dessen bi
ich wohl gewiß / daß / wenn man ihnen de
geringsten Verdruß angethan / sie alsobald
würden fortgelauffen seyn.

Die Thiere auf dieser Insul sind Squashen
und diese zwar in grosser Menge / Stachel
schweine / Guanos, Possoms, Pecaris, Gemssen
Pferde und Hornvieh.

Die Insul gehöret eigenthümlich einem
gewissen Spanier aus der Stadt Campeche
Johann d' Acosta genañt / der sie auch schon
dazumahl / als die Engelländer das erstemahl
Holtz zu hauen / hinkamen / im Besitz hatte.
Er wohnete wohl auch zu Campeche, in der
schönen Zeit aber / kam er mit 6. oder 7. Be
dienten auf seiner Barque hieher / um 2. biß 3.
Monate lang Rinder zu fällen / von denen er
aber mehr nicht nahm / als die Haut / und das
Fett.

Einesmahls trug sichs zu / daß die Holtz-
hauer hinkamen / als er gleich auch da war /
wie

ie er nun ihr Schiessen hörete / gieng er zu
nen und bath sie / nicht mehr zu schiessen / weil
das Vieh verschüchterte / sagte ihnen aber
gegen / daß allemahl / wenn sie würden Rind-
isch von nöthen haben / sie es ihn nur solten
issen lassen / so wolte er ihnen / mit einer Arth
nes Schweinspiesses / zu Pferde so viel Rin-
r fällen lassen / als sie ihr haben wolten / und
nen hernach das Fleisch in den Canöen zu-
picken. Die Engelländer nahmen dieses Er-
ethen zu gutem Dancke an / und schossen seit
m nicht mehr nach seinem Vieh / sondern /
enn sie was von nöthen hatten / thaten sie
ihm zu wissen / da er ihnen denn / seinem
Versprechen gemäß / jederzeit Fleisch zukom-
en ließ. Durch dieses höfliche Verfahren
wan er ihre Freundschafft so sehr / daß sie
schlossen / wenn sie von Jamaica wiederkom-
en würden / ihm ein Geschencke zu thun / sich
ch mit Waaren zu versehen / und mit ihm
handeln / welches gewiß einem und dem
dern würde nützlich gewesen seyn; Allein /
nige von seinen eigenen Bedienten / breite-
n es / nach seiner Wiederkunfft in die Stadt
ampeche, unter die Bürgerschafft aus / wel-
e / aus Argwohn über die Handlung mit
n Engelländern / und Neide über des Acosta

Wohl-

Wohlfahrt/ ihn bey dem Gouverneur verkl
geten/ der ihn alsobald ins Gefängniß leg
ließ/ worinnen er viel Jahre bleiben muß
Dieses geschahe um das Jahr 1671. oder 167
und verschwand damit das Vorhaben d
Spaniers mit den Engelländern zu handel
Er muste auch das habende Recht auf den a
nehmlichen und zugleich nutzbahren Orth fa
ren lassen/ dessen sich hernach die Engellä
der bloß allein anmasseten; Zum wenigste
ist weder der Acosta, noch sonst einiger and
rer Spanier/ seit derselbigen Zeit/ hinkom
men/ Rinder durch das Knieschneiden z
fällen.

Dieser Arth zu jagen scheinen die Spanier
sonderlich die um diese Gegend/ sehr ergeb
zu seyn/ wie sie denn auch sehr hurtig und g
schickt dazu sind. Einige treiben es das gan
Jahr durch/ und werden daher in dieser Ubun
sehr erfahren. Derjenige nun/ der den Strei
verrichten sol/ muß auf einem guten Pferd
sitzen/ welches zu dieser Jagd abgerichtet ist
da es denn so wohl vor/ als hinter sich/ wi
es die Gelegenheit erfodert/ zu weichen weiß
daß der Reuter fast keine Mühe mit dem Len
cken haben darff. Sein Gewehre ist ein Sp
sen/ in Gestalt eines halben Monden/ da

überaus

iberaus scharff/ und von einer Spitze biß zur
ndern/ ohngefehr 6. oder 7. Zoll breit ist.
Dieses Eisen wird mit einem holen Griffe
n ein Stänglein von 14. oder 15. Fuß lang
este gemacht/ wenn nun ein solcher Sperreu-
er auf dem Pferde sitzet/ leget er den Spieß
uf des Pferdes Kopff/ mit dem Eisen vornen
inaus/ und rennet damit auf den Ochsen
u; So bald er ihm nahe genug ist/ hauet er
ach dem Knie/ und schneidet ihm/ wo mög-
ch/ oberhalb desselben/ die Sehnen entzwey.
Hierauf thut das Pferd nach der lincken Hand
nige Sprünge/ weil der verwundete Ochse
lsobald aus vollen Kräfften auf den Reuter
läufft/ der denn die Flucht geben/ und einen
eiten Fleck reiten muß/ ehe er noch einmahl
nsetzen darff. Sind nun gleich die Sehnen
es Ochsens von dem ersten Schnitte nicht
antz entzwey/ so zerreisset er sie doch fast alle-
ahl/ indem er den Fuß in der Lufft hefftig
hüttelt/ daß er hernach nur auf drey Beinen
uffen kan/ dem aber ungeachtet/ eilet er auch
inckende seinem Feinde nach/ sich an ihm zu
ächen. Endlich machet sich der Reuter noch
nmahl mit sachten Schritten an den Ochsen/
nd giebet wohl Achtung/ daß er ihm mit dem
isen einen gewissen Streich auf das Knie

von einem Förder-Fusse anbringet / worauf denn der Ochse alsobald zur Erden fället. Wenn dieses geschehen / steiget jener alsobald vom Pferde / und hat ein groß spitzig Messer bey der Hand / welches er so geschicklich in das Genicke / ein wenig hinter den Hörnern / hinein zu stossen weiß / daß der Kopff von diesem einzigen Schnitte herunter muß: welches sie köpffen heissen. Hiemit setzet er sich wieder zu Pferde / und suchet einen andern Ochsen zu verfolgen / da indessen schon Leute verhanden sind, welche diesem die Haut abziehen.

Das rechte Ohr eines solchen Jagd-Pferdes hänget stets abwerts / welches von der Schwerigkeit des Spiesses herkömt / der / in währendem Jagen / darauf ruhet / und daher kan man auch dergleichen Pferde vor andern erkennen.

Die Spanier tödten niemahls was anders / als Ochsen und alte Kühe / das junge Vieh aber lassen sie fortwachsen / und erhalten also ihre Heerde jederzeit völlig. Im Gegentheil aber schiessen die Engelländer und Frantzosen alles ohne Unterscheid nieder / ja das junge Vieh noch eher / als das alte / und dencken also gar nicht auf die Erhaltung desselben. Von dieser Thorheit kan die Insul Jamaica ein

Exem-

empel abgeben: Denn als sich die Engel-
nder derselben bemeisterten/ waren die Sava-
s voller Vieh/ welches aber durch unsere
oldaten bald niedergeschossen wurde/ wovor
hernach viel ausstehen musten. Es ward
ch dieser Schaden nicht wieder ersetzet/ biß
r Ritter Thomas Linch das Regiment be-
m/ welcher bald nach Cuba schickte/ und
n da Hornvieh holen ließ/ welches sich seit
rtzem sehr vermehret hat/ und weiß heut zu
age ein jedweder was ihm von rechtswegen
gehöret/ da ehmahls alles gemein war/ und
jeder so viel Vieh fället/ als er immer
nte. Indessen aber halte ich doch die Fran-
sen noch vor ärgere Vieh-Mörder/ als die
ngelländer.

Wenn die Spanier nicht so sonderbahre
orge getragen hätten/ West-Indien mit
ndern und Schweinen zu erfüllen/ so hätten
Freybeuter/ allem Vermuthen nach/ ver-
ngst müssen hungers sterben. Voritzo aber
das feste Land wohl damit versehen/ wie
ht weniger auch die Insuln/ und sonderlich/
Bucht von Campeche, die Insul Cuba,
s Pins, Hispaniola, S. Johann de Porto Rico
d andere; allwo (der wilden Schweine
ht einst zu gedencken) man der zahmen so

eine grosse Menge siehet/ daß es Vorwerck
giebet/ worinnen ihr/ wie mir gesaget worden
mehr/ als 1500. in einem/ gehalten werden
aus welchen auch die Freybeuter meistentheil
ihren gantzen Unterhalt empfingen.

Aber wieder auf die Ochsen-Insul zu kom
men/ so haben unsere Englische Jäger die gro
Menge der Rinder allda sehr vermindert
und die noch übrigen/ sind von dem stetige
Schiessen/ das auf sie geschiehet/ so wilde un
tolle worden/ daß es vor einen eintzelen Men
schen gar gefährlich ist/ Feuer nach ihnen z
geben/ oder auch nur in die Savanas zu gehen
Denn diejenigen alten Ochsen/ welche vor di
sem schon verwundet worden sind/ setzen bal
auf ihn an. Wenn man sich nun einer
Hauffen solcher Thiere nähert/ um einige d
von zu fällen/ machen sie gleichsam eine rech
Schlacht-Ordnung/ und suchen sich zu schi
tzen; Die alten Ochsen stellen sich vornen a
hernach kommen die Kühe/ und hinten an da
junge Vieh. Wendet man sich entweder zu
lincken oder zur rechten/ um ihnen hinten ei
zubrechen/ so wenden sich die Ochsen zugleic
mit/ und biethen ihrem Feinde wieder d
Stirne. Dannenhero schiesset man selte
unter sie/ wenn ihrer ein gantzer Hauffen bey
samme

mmen sind/ sondern man lauret in den Wäl-
rn am Rande der Savana auf diejenigen/ so
h von den andern verirret/ und fället als-
nn einen oder den andern Weg. So bald
ner einen tödlichen Schuß bekommen/ rennet
gewiß in vollem Grimme auf den Jäger zu/
ie ich selbst erfahren habe/ ist er aber nur
lecht hin verwundet/ so giebet er die Flucht.
ie alten Jäger geben vor/ daß alsdenn eine
uh gefährlicher ist/ als ein Ochse/ aus Ursa-
en/ wie sie sagen/ daß jene mit offenen/ die-
aber mit zugemachten Augen/ auf seinen
ind zulauffe/ und man ihm also leichte ent-
hen könne. Ich kan aber hievon nichts ge-
sses sagen/ zweiffele vielmehr daran/ indem
mir wohlbekanter Mann von einem Och-
grausam zugerichtet worden ist. Er war
t Mr. Barker in Gesellschafft/ und wohneten
mit einander an dem West-See; nachdem
nun sich eine lange Zeit mit dem Holtz-
uen abgemergelt/ nahmen sie einesmahls
e Canöe und fuhren nach der Ochsen-In-
l/ um sich eine Woche oder drey allda zu er-
schen/ denn es waren viel Früchte von aller-
nd Gattungen darauf zu bekommen/ und
raut genug/ daß sie mit frischem Rindflei-
e/ welches sie ebenfalls überflüßig haben

kunten / gerne gegessen hätten. Sie stieg
an einem Orthe aus / den man den gesaltzen
Graben nennet / und baueten allda eine Hüt
Um 4. Uhr des Morgens / als Barker no
schlieff / gieng der andere nach der Savana, d
ohngefehr noch eine Meilweges von der Hüt
war / und als ihm bald darauf ein Ochse u
ter den Schuß kam / gab er Feuer und v
wundete ihn tödlich / weil der aber die Kräf
nicht so bald gäntzlich verlohr / sprang er a
den Mann zu / erreichte ihn auch und trat i
unter die Füsse / da er ihm denn das dicke Be
so zerfleischete / daß er unmöglich wieder au
stehen kunte. Indessen aber wurde der Oc
auch bald so matt / daß er gleichfalls neben d
Mann todt niederfiel / welcher denn ohnfe
bahr auch sterben und umkommen müsse
wenn nicht Barker eben desselbigen Morgen
ihn zu suchen / ausgegangen wäre / und i
endlich auf der Erde liegend / in einem se
schlechten Zustande / angetroffen hätte. D
mit nahm er ihn auf den Rücken / und tr
ihn / so gut er kunte / in die Hütte / des folg
den Tages aber führete er ihn in der Can
nach einem Schiffe / auf welchen ein Bald
war / der ihn bald wieder heilete.

Ich habe schon gesaget/ daß wir den Capi-
in Chandler zurücke gelassen/ und uns nach
er itzt beschriebenen Ochsen-Insul begeben
ollen/ um allda einige Zeit zu bleiben und
y dem Aglester-See/ den ich auch vorhero
hon beschrieben/ zu jagen. Ehe wir nun
ahin kamen/ stiegen wir aus/ in willens ein
und/ zu unserm Abendessen/ zu fällen/ wobey
ir etwas sonderliches vorstieß. Als wir
er über eine kleine Wiese/ auf welcher 3. biß
Fuß hoch Wasser stund/ giengen/ kam uns
n starcker Geruch von einem Alligator plötz-
h entgegen/ und in dem Augenblicke stieß
auch an einen/ und fiel über ihn ins Was-
. Ich schrie zwar um Hülffe/ aber/ an statt
ssen/ lieffen meine Cameraden alle nach dem
usche zu; Hiemit raffte ich mich wieder auf/
nen nachzulauffen/ stolperte aber noch ein-
ahl über das Ungeheuer/ ja es gieng mir zum
ittenmahle so/ und dachte ich wohl jedes
ahl/ nun müste ich ihm in Rachen hinein/
m aber endlich noch mit gantzer Haut da-
n/ jedoch so voll Schrecken/ daß ich die gantze
it über/ die ich noch in der Bucht blieb/ kei-
Lust mehr hatte/ in überschwemmeten Wie-
einen Schritt zu gehen.

Das IV. Capitel.

Von dem Fluß S. Petri und Pauli. Von de Berg-Kuh und dem See-Pferde. Von de Insul Tobasco, den Guavers-Bäumen/der Fluß Tobasco und den See-Kälbern. Vo den Städten Mosa, Estapo, Halapo un Tacatalpo de Sierra. Von kleinen Biene Von den Indianern und ihren Tartillos Posole, Cattunen Kleidern / Heyrathen Städten / Festen / Leibes-Gestalt und Zeich nung ihrer Gesichter.

Der Fluß S. Petri und Pauli entspringe in den hohen Gebürgen von Chiapo welche wohl 20. Meilen tief im Land liegen / und den Nahmen von einer nicht wei davon befindlichen Stadt führen. Er lauff erstlich ziemlich weit gegen Osten / biß er a die Gebürge stösset / die auf selbiger Seite sind und verursachen / daß er sich gegen Norde lencken muß / biß auf 12. Meilen ans Meer da er sich endlich in 2. Armen zertheilet. De Westliche Arm laufft in den Fluß Tobasco der andere aber verfolget den Lauff biß 4 Meilen vom Meer / da er sich von neuem zer theilet. Der am weitesten gegen Morge lauffende Arm schneidet die Ochsen-Insul vo

dem

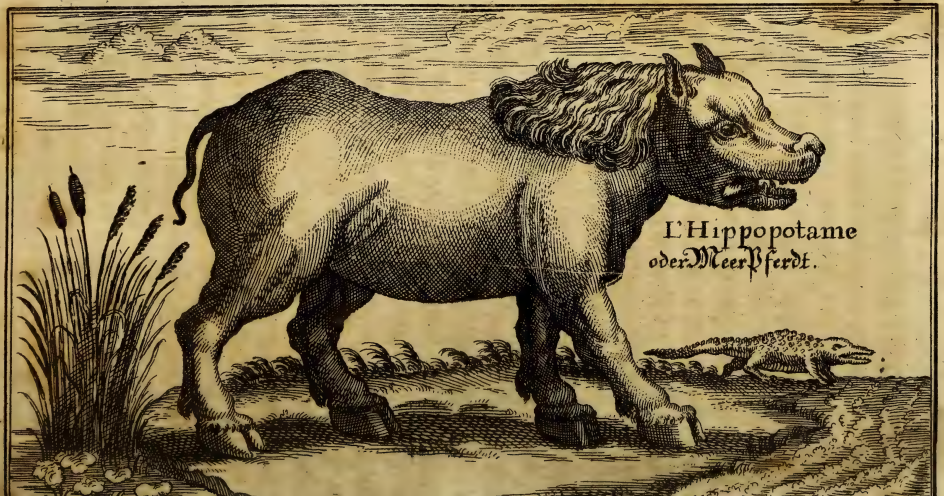
m festen Lande ab / und stürtzet sich hernach / ie ich schon angemercket / in den Kriegsman- See / der andere aber behält seinen Lauff und Lahmen / biß er zwischen der Ochsen- und To- asco-Insul in die See fält / allwo er nicht eiter ist / als die Themse zu Gravesande. Bey er Einfahrt ist eine Banck / deren Tieffe ich var nicht weiß / aber kleine Schiffe können / ermittelst der Fluth / gar wohl darüber kom- en / da denn jenseits das Wasser breiter und effer ist / biß auf 15. oder 16. Fuß / und sehr gut anckern. Die Freybeuter / welche an die- m Flusse aufwerts gewesen sind / sagen / daß / ehe er sich theilet / sehr breit sey / und weiter das Land hinauf unterschiedliche grosse In- ianische Städte an dessen Ufern gebauet wä- en / unter welchen die vornehmsten Summa- nta heisset. Auch finde man allda viel lan- e Reihen von gepflantzeten Caçao und Plan- ins-Bäumen / und wäre das Land zu bey- en Seiten überaus fruchtbar. Das unge- auete Erdreich stehe voller hoher Bäume on allerhand Gattungen / vornehmlich von enen / die Baumwolle und Kraut tragen / daß an auch von diesen letztern gantze Wälder ndet / und an einigen Orten / nicht eben allzu eit von dem Ufer des Flusses sind grosse Sa-

vanas voller Rinder / Pferde und andere Thiere / unter welchen die Berg-Kuh am merckwürdigsten ist.

Diese ist so groß als ein Rind von 2. Jahren / und siehet der Leibes-Gestalt nach einer Kuh ähnlich / der Kopf aber ist viel dicker / tölpischer und rundter / auch ohne Hörner; die Schnautze ist kurtz / die Augen rund und abscheulich groß / die Leffzen auch dicke / wiewohl nicht so gar sehr / als an einer gemeinen Kuh hingegen die Ohren breiter / wenn man sie gegen den Kopf betrachtet / als an einer andern. Ihr Hals ist dicke und kurtz / die Beine auch kürtzer als an den gemeinen Kühen / der Schwantz noch ziemlich lang / aber wenig Haare darauf / und hat an dem Ende gar kein Büschel; sonst aber ist der Leib mit starcken Haaren / jedoch gar dünne bewachsen. Die Haut ist bey nahe 2. Zoll dicke / das Fleisch roth und gantz zart / und das Fett weiß / alles zusammen aber ein sehr gesund und wohlschmeckend Essen. Es giebet ihrer etliche / die 5. biß 600. Pfund wiegen.

Man trifft sie stets in den Wäldern / wo grosse Flüsse durchlauffen / an / und nehren sie sich von einem gewissen Moß oder langen zarten Grase / welches an den Ufern der Flüsse

häuffig


L'Hippopotame
oder Meer Pferdt.

RP JCB

uffig wächset; in den Savanas oder Wiesen
er/ wo gut Graß ist/ und die andern Rinder
ikommen/ pflegen sie niemahls zu weiden.
Wenn sie sich recht satt gefressen haben/ legen
sich hart an das Ufer des Flusses nieder zu
laffen/ auf das geringste Geräusche aber
rtzen sie sich ins Wasser/ und tauchen/ es sey
tieff als es wolle/ biß auf den Grund/ wo sie
gut gehen können/ als auf truckener Erde.
ar geschwinde lauffen sie nicht/ begeben sich
ch nicht weit vom Wasser weg/ als wohin
auf den Nothfall ihre Zuflucht nehmen/
nnenhero sie auch unmöglich anders/ als im
chlaffe/ können getödet werden.

Dergleichen Kühe trifft man in den Flüssen
n der Bucht Honduras, und von da auf
m gantzen festen Lande/ biß an den Fluß
rien, an. Einige von meinen Cameraden
ben ihrer allda geschossen/ und kannten sie
e Spur gantz wohl/ die ich auch selber in der
nge Darien gesehen/ aber nicht gekennet ha-
n würde/ wenn sie mir nicht wären gewie-
n worden: Ich habe auch mein Lebtage kein
ch Thier/ noch ihre Spur sonst mehr/ als
sselbe eintzige mahl gesehen/ und war sie/
e sie allda im Sande eingedruckt zu sehen
ar/ dem Fußstapffen einer gemeinen Kuh

gar

gar ähnlich: Ich bin aber versichert/ daß
an selbigem Orthe nicht leben kunten/ wie
denn auch auf viel Meil Weges weit dah
nicht kommen.

Meine Cameraden sagten mir dazuma
dasjenige/ was ich itzo von dieser Kuh erzehl
habe; eben dasselbe aber ist mir nach diesen
so wohl von andern Engelländern/ als Sp
niern/ bestätiget worden.

Als ich auch diese Beschreibung einem g
wissen vornehmen Manne zeigete/ schickte
sie nach Holland an einen Gelehrten/ der sei
guter Freund war/ welcher ihm folgende An
wort darauf zufertigte:

Mein Herr.

Hiermit überschicke ich dasjenige/ was m
„der Englische Prediger zu Leiden/ auf desse
„Bericht/ zurück geschrieben hat: Die B
„schreibung von dessen See-Kuh schicket sic
„so wohl vor das See-Pferd/ welches ma
„hier so sorgfältig verwahret/ daß ich sie auc
„beyde vor einerley Arth halte. Der eintzig
„Unterscheid/ den ich dabey finde/ ist/ daß di
„ses gröſſer ist/ als kein Ochse seyn kan. Vo
„den Augen/ Ohren und Haaren kan ma
„nichts sagen/ indem unserer Haut allhie
„alles dieses fehlet. Die Zähne aber verdie
nen,

nen / daß man sie wohl betrachte / denn sie sind sehr groß / starck und so schön als Elffenbein.

Ich habe selbst mit einem Anverwandten des hiesigen Bürgermeisters / der das so genannte See-Pferd der Universität geschencket hat / welcher ein sehr gelehrter und kluger Mann ist / geredet / der mir sagte: Er habe die Haut allhier wohl betrachtet / aber viel grösser befunden / als das von uns gemeynte Thier haben könte / und müste das See-Pferd nothwendig zum allerwenigsten 1000. Pfund wiegen.

Ich bitte hier um Erlaubniß / aus meinen eigenen Gedancken beyzufügen / daß diese Thiere vielleicht bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung / von dannen die Haut nach Leiden kommen ist / grösser / als anderswo sind / und weil sie keine Hörner haben / könte man sie so geschwinde See-Pferde / als See-Kühe nennen: Man muß doch aber / in diesem Fall / diejenigen Nahmen behalten / welche ihnen die Inwohner derer Orthen geben / wo sie zu finden sind / welche aber in Africâ anders seyn können / als in Americâ.

Was den Umstand / den der Autor anführet / daß die Kuh sich biß auf den Grund des

des Flusses hinab sencke / und allda spatzire
gehe / belanget / wofern er / wie es meines E
achtens geschehen solte / glaubet / daß sie au
auf das Land herauf kommet / so zweiffele i
sehr an der Wahrheit der gantzen Sach
Zum wenigsten kan ich mir nicht einbilden
daß ein so schwerer ungeschickter Leib / a
dieser ist / wieder oberhalb des Wassers kon
men können (ungeachtet es die Wall-un
andere grosse Fische thun) und bekenne ic
auffrichtig / daß dieses den Verstand J. H
übersteiget.

Daß einige Aehnligkeit zwischen der Ame
ricanischen Berg-Kuh und dem Africanische
See-Pferde sey / gestehe ich gantz gerne / glau
be aber doch / daß es / dem allen ungeachtet
zwey unterschiedene Gattungen sind; denn
man hat noch keine Berg-Kuh in der See
schwimmende / ja nicht einst nahe um die See
gefunden; wie sie denn auch nicht halb so groß
als ein See-Pferd sind / noch lange Zähne ha
ben. Ich wil aber / dieses desto kräfftiger z
erweisen / zweyerley Beschreibungen der See
Pferde mittheilen. Die eine hat der Capitain
Covent, von Porbury nicht weit von Bristol
gebürtig / welcher ein sehr stattlicher Mann
von

n grosser Erfahrung und bekanter Aufrich-
keit ist/ und nach Angola gehandelt hat/
m obengedachten vornehmen Manne über-
icket; Die andere habe ich selbst von mei-
m hochwerthen Freunde/ dem Capitain Ro-
rs, bekommen/ welcher dergleichen Thiere
dem Flusse Natal, der im Osten des Vor-
bürges der guten Hoffnung/ auf 30. grad
üdlicher Breite lauffet/ gesehen hatte. Die
e lautet folgender Gestalt:

Was den Kopff/ die Ohren und Nasen-
löcher des See-Pferdes betrifft/ so siehet
dasselbe den andern Pferden ziemlich gleiche/
hat aber einen kurtzen Schwantz und Bei-
ne. Seine Spur im Sande trifft mit ei-
nes gemeinen Pferdes seinen sehr zu/ es mi-
ket auch wie diese/ aber der Leib ist zweymahl
grösser. Es gehet am Ufer und weidet/ sein
Haar ist tunckelbraun/ im Wasser aber
schimmert es sehr. Auf dem Lande gehet es
gar langsam/ im Wasser aber viel geschwin-
der. In demselben lebet es von kleinen Fi-
schen und andern Dingen/ die es erhaschen
kan/ und fähret über drey Faden tieff unter
Wasser/ biß auf den Grund/ allwo ich selbst
gesehen/ daß es über eine halbe Stunde ge-
blieben/

„ blieben/ ehe es wieder heraufkomen ist.
„ übrigen ist es weissen Leuten überaus fe
„ Einesmahls sahe ich eines den Rachen a
„ sperren/ da es den einen Zahn oben auf
„ Rand eines kleinen Schiffes / und den
„ dern auf die unten vom Kiel in der and
„ Reihe abstehende Brete/ das ist vier
„ weit vonsammen/ einsetzete / das Bret d
„ und durch biß/ und also unter das We
„ zog/ schüttelte hernach die Ohren /
„ schwamm wieder fort. Es hat in den
„ den eine unglaubliche Stärcke/ wie ich d
„ eines nicht weit von der See-Küste gese
„ auf welches die Wellen eine Holländi
„ Chalouppe, die mit 14. grossen Wasser
„ sern beladen war/ trieben / die auch auf
„ nem Rücken trucken sitzen blieb/ als aber
„ andere Welle dieselbe wieder herum
„ schweiffete/ ließ das Thier gar nicht merc
„ daß es das geringste gefühlet hätte.
„ habe niemahls recht sehen können/ wie
„ Zähne beschaffen wären/ jedoch so viel in
„ genommen/ daß sie in Gestalt eines Bog
„ gekrümmet / ohngefehr 16. Zoll lang/
„ am dickesten Ende über 6. Zoll im Umfa
„ dicke waren. Wir schossen unterschiedl
„ mahl mit Röhren nach ihm/ das ihm a

nic

nichts that/ als daß ihm die Kugeln die Haut ein wenig aufritzeten/ durch aber giengen sie nicht/ sondern es war/ als wenn man wieder eine Mauer geschossen hätte. Die Inwohner des Landes nennen es Kittimungo, und sagen/ es sey Fetisso, das ist/ etwas Göttliches in ihm/ und sey in der Welt nichts/ womit man es tödten könne/ wie sie denn auch glauben/ wenn sie mit ihm so umgingen/ wie die Européer thun/ daß es ihre Canöen umstürtzen/ und ihre Netze zerreissen würde. Wenn es ihren Canöen nahe kömt/ werffen sie ihm Fische zu/ und damit gehet es weiter und lässet sie in ihrer Arbeit ungeret. Den grösten Schaden thut es/ weñ es sich an das Land ansteuren kan/ wenn es aber auf dem Wasser schwimmet/ kan es nur beissen. Als einsmahls unsere Chalouppe nahe am Ufer war/ sahe ich/ daß sich eines darunter steckte/ hub es hernach mit seinem Rücken über das Wasser auf/ und warff es/ mit 6. Personen/ die darinnen waren/ um/ mit allem Glücke aber that er ihnen keinen Schaden. So lange wir hier auf der Rehde waren/ kamen ihrer allemahl zur Zeit des neuen und vollen Moudens/ und 2. oder 3. Tage hernach/ 3. in die Bucht/ und verun-

„ ruhigten uns; Die Inwohner des Land
„ sagten/ es wäre was gewöhnliches/ daß
„ 3. bey einander wären/ nehmlich 2. Mä
„ lein und ein Weiblein. Ihr Geschrey
„ dem Geblecke eines erwachsenen Kalbes ni
„ ungleich.

Diese Anmerckungen über das See-Pf
sind zu Loango im Jahr 1695. gema
worden.

Des Capitan Rogers Brieff.

Mein Herr.

Der Hippopotamus oder das See-Pfe
„ lebet so wohl auf der Erde/ als in der S
„ oder einem Flusse. Es kömt einem Och
„ sehr gleich/ nur daß es gröſſer ist/ und wie
„ 15. biß 1600. Pfund. Es hat einen st
„ cken dicken Leib/ mit kurtzen/ starcken/ m
„ sefalbichten Haaren bewachsen/ die/ we
„ sie erst aus dem Wasser kommen/ sehr sch
„ aussehen. Oben gegen den Würbel ist
„ Kopff platt. Es hat keine Hörner/ a
„ grosse Leffzen/ einen weiten Rachen und s
„ starcke Zähne/ deren viere viel länger sin
„ als die übrigen/ nehmlich zwey an den obe
„ und zwey an dem untern Kienbacken/ a
„ jeder Seite einen. Die letzten sind 4. biß

Z

Zoll lang/ die andern beyden aber kürtzer. Es hat grosse weite Ohren/ und nicht weniger grosse Augen/ womit es sehr scharff siehet/ einen dicken Halß/ starcke Beine/ aber einen schwachen Huff. Die Klauen sind gespalten/und hat oberhalb des Huffs gleichsam noch zwey andere kleine Klauen/ die im gehen an die Erde stossen/ daß die Spur im Sande lässet/ als wenn das Thier vier Zehen hätte. Es hat einen kurtzen Schwantz/ der unten zu immer kleiner wird/ wie an einem Schweine/ am Ende aber kein Büschel Haare. Ist sonst insgemein fett und ein gut Essen. Seine Weide suchet es an den Ufern der Seen und Flüsse/ an feuchten und morastigen Orthen/ stürtzet sich aber gleich ins Wasser/ wenn man es verfolget. So bald es dahinein kommet/ begiebet es sich biß auf den Grund/ und gehet allda so gut/ als sonst auf dem Lande. Es laufft fast so geschwinde/ als ein Mensch/ wird es aber allzu sehr verfolget/ so wendet es sich um und machet recht feurige Augen/ wie ein wilder Eber/ stellet sich auch zur Gegenwehr bereit/ im Fall man es angreiffen wolte. Die Inwohner des Landes wollen sich niemahls an sie wagen/ wir aber haben offte

„ mit ihnen zu thun gehabt/ entweder auf d
„ Lande oder im Wasser selbst. Und ob
„ wohl gemeiniglich die Oberhand behielte
„ daß eines auf dem Platze blieb und die
„ dern die Flucht nahmen/ so unterstunden
„ uns doch nicht/ sie im Wasser zu erzürne
„ seit einer Begebenheit/ die ihrer dreyen b
„ das Leben gekostet hätte. Sie waren a
„ einer kleinen Canöe in einen Fluß/ der
„ oder 10. Fuß tieff war/ gefahren/ ein so
„ See-Pferd zu suchen/ als sie es nun auf d
„ Grunde antraffen/ da es gewöhnlicher m
„ sen herumspatzierete/ stachen sie mit ein
„ langen Spiesse nach ihm/ und verwundet
„ es/ wodurch es so grimmig wurde/ daß
„ im Augenblicke herauf kam/ sie aufs gra
„ samste ansahe/ den Rachen aufsperrete/ u
„ mit einem eintzigen Bisse ein' grosses Stü
„ Holtz von der Canöe abbrach/ auch nicht v
„ fehlete/ daß es nicht die Canöe selbst umsti
„ tzete; es fuhr aber augenblicklich wieder u
„ ter das Wasser/ und unsere Leute waren
„ darüber erschrocken/ daß sie sich aufs g
„ schwindeste davon machten/ ehe das Th
„ etwan wiederkähme.

Nachdem der Westliche Arm des Fluß
S. Petri und Pauli, 8. oder 9. Meilen geg
Nor

ord-Westen gelauffen ist/ verliehret er sich/
ngefehr 4. Meilen von der See/ in den Fluß
obasco, woraus denn die Insul Tobasco ent-
het/ die 12. Meilen in der Länge/ und gegen
rden/ 4. in der Breite hält/ zum wenigsten
net man 4. Meilen von dem Flusse S. Petri
Pauli biß an den Auslauff des Flusses To-
co, und gehet das Ufer von Osten nach
esten. Die erste Meile gegen Osten stehet
Land voller Manglen, sind auch einige san-
te Buchten allda/ allwo die Schildkröten
kommen/ und ihre Eyer legen.

Die West-Küste/ bestehet biß an den Fluß
basco, auch aus einer sandichten Bucht;
l aber die See allhier stets hoch gehet/ kan
n nicht leichtlich anlanden/ man sey denn in
Fluß gefahren. Im Nordwesten ist alles
Bäume/ Guavers genañt/ deren es hier
r giebet/ als ich ihr sonst irgendswo gese-
/ und sind die Früchte die gröstẽ und be-
/ die ich mein Lebtage gegessen; Mit einem
orte/ es ist allhier ein überaus schöner und
er Orth. Man findet auch Cocos-Pflan-
n und Weintrauben hier/ wiewohl nicht gar
. Insgemein sind die Savanas mit Gua-
-Bäumen eingeschlossen/ und wächset son-
sehr gut Graß darauf/ dannenhero auch

viel schöne fette Ochsen darinnen zu find
sind. Ich halte auch davor/ daß die gar gr
Menge der Guavers-Bäume daher kömt/ w
die Rinder die Frucht davon fressen: dieselb
nun ist voller kleiner Körner/ welche die O
sen gantz verschlingen/ auch auf solche W
wieder von sich geben/ da sie denn in dem M
ste Wurtzeln fassen/ und sich durch dieses M
tel überaus vermehren.

Es sind auch viel Gemssen allhier/ die f
stets/ so wohl Abends als Morgens/ in d
Savanas weiden gehen. Wobey ich mich ei
betrübten Begebenheit erinnere/ die sich
trug/ als ich mich hier aufhielt. Es gieng
ihrer 2. oder 3. des einen Abends auf die Ja
aus/ als sie nun in die Savanas kamen/ gie
einer hier der ander dort hinaus dem Wi
nach/ endlich traff der eine eine Gemsse an u
fällete sie/ indem er aber beschäfftiget war
Haut abzuziehen/ kömt einer von seiner G
sellschafft/ siehet ihn für eine Gemsse an/ u
schiesset ihn/ daß er gleich auf der Stelle t
blieb. Der gute Mensch betrübte sich w
sehr über dem unglücklichen Schuß/ den er
than/ wolte sich aber nicht wieder nach Jama
zurücke begeben/ aus Furcht/ des getödet
Freunde möchten ihn verfolgen.

D

Der Fluß Tobasco ist der bekanteste unter
n auf der gantzen Bucht Campeche; Er
springet aus den hohen Gebürgen von
apa, aber viel weiter Westwerts/ als der
ß S. Petri und Pauli. Von da gehet er
en Nord-Osten/ biß 4. Meilen an die See/
o er den vorgenanten Arm des Flusses S.
ri und Pauli zu sich nim̃t/ und also gegen
den laufft/ biß er in die See fält. Allda
r bey nahe 2. Meilen breit/ und ein wenig
ter hin hat er eine Sandbanck/ wo das
sser nur 11. oder 12. Fuß tieff ist; eine Meile
2. aber weiter hin/ einer kleinen Krümme/
he an dem Östlichen Ufer des Flusses ist/
ch über/ wird es biß 3. Faden tieff und hat
gute Rehde/ da man sich vor dem starcken
ohme nicht fürchten darff. In der dür-
Jahres-Zeit steiget die Fluth bey nahe 4.
ilen hinauf/ in der Regen-Zeit aber nicht so
t/ weil alsdenn die Ebbe von dem abschies-
en Regenwasser sehr schnelle gehet.

So lange die Nord-Winde dauren/ über-
em̃en sie das gantze niedrige Land/ biß 14.
15. Meilen aufwerts/ und kan man alsden
eits der Sandbanck süsse Wasser finden.
Im den Einfall dieses Flusses in die See
en sich die See-Katzen in grosser Menge

auf/ wie auch einige Hechte. So finden au
die See-Kälber in denen Neben-Armen gu
Nahrung/ vornehmlich ohngefehr 2. Meil
von der See/ an einem gewissen Orthe z
rechten Hand/ wo sich das Wasser 2. oder 30
Schritte weit in die Erde gespühlet und he
nach weit ausgebreitet hat/ aber so seichte is
daß man ihren Rücken/ wenn sie in dem W
den begriffen sind/ darüber hervorragen sieh
welches denn eine gantz seltzame Sache ist/ d
auch unsere Moskiten sagten/ sie hätten es so
nirgend als allhier gesehen. Diese Kälb
lauffen auf das geringste Gereusche/ das sie h
ren/ dem Flusse wieder zu/ dennoch aber wis
die Moskiten es schon zu machen/ daß sie ein
davon erhaschen. Sie halten sich stets
süssen Wasser auf/ und sind zwar eben von d
Gattung/ wie die rechten See-Kälber/ die
der See leben/ aber nicht so gar groß/ hab
jedoch eben den Geschmack und Gestalt/ u
wofern ja ein Unterscheid zwischen ihnen
machen/ so ist es/ daß sie vielleicht fetter sin
als jene. Im übrigen ist das Land nahe
Flusse/ und sonderlich zur rechten Hand/ mo
sticht und mit sehr viel Bäumen besetzet.

Es sind auch sehr viel Land-Schildkröt
zu finden/ die ich nie grösser gesehen hatte/

ch in dem Sud-Meer auf den Insuln Galla-
agos gewesen war. Ingleichen sind allda
Manglen, Macaws und viel andere mir unbe-
aute Bäume anzutreffen. An einigen Or-
hen an dem Flusse/ weiter in das Land/ han-
en eine ziemliche Reihe Hügel an einander/
elche gantz truckene Erde haben/ und mit
Baumwoll- und Kraut-Bäumen bewachsen
nd/ wodurch die Gegend ein überaus lustiges
Insehen gewinnet. Ohngefehr 8. Meilen von
em Einfall des Flusses trifft man kein eintzi-
es Hauß an/ hernach aber eine kleine Schan-
e/ worinnen jederzeit ein Spanier/ nebst 8.
der 9. Indianern/ Wache hält/ die zu bey-
en Seiten des Flusses ausgestellet werden/
nd auf die Fahrzeuge/ die sich daherum sehen
assen/ Achtung geben müssen. Weil nun viel
Armen von dem Flusse in die Savanas hinein
ehen/ pflegen sie sich auf die Bäume so zu stel-
en/ daß sie in die Savanas sehen können/ um
icht von hinten zu überfallen zu werden. Die-
er Vorsichtigkeit aber unerachtet/ hat sie der
Capitain Nevil, der eine kleine Brigantine
ommandirete/ als er das anderemahl/ Villa
le Mose zu überrumpeln/ auszog/ gefangen
ekommen. Das erstemahl schlug es ihm
ehl/ indem er war entdecket worden/ das an-

deremahl aber fuhr er / eine Meile oberhal
dieses Wachhausses / in einen Graben / ließ all
seine Canöen über ein gewisses Stacket / so di
Spanier von Bäumen mit Fleiß gemache
hatten / ihn an der Durchfahrt zu hindern
hinüber bringen / fiel bey Nachte den ausge
setzten Schildwachen überall ein / und bekan
also / weil die Wachten / seiner Ankunfft wegen
keine Losung geben kunten / die Stadt ohn
allen Wiederstand in seine Gewalt.

Villa de Mose ist eine kleine Stadt / an de
rechten Hand des Flusses / 4. Meilen hinte
der Schantze gelegen. Es wohnen fast lau
ter Indianer und nur wenig Spanier darin
nen: Mitten stehet eine Kirche / und im We
sten eine Schantze / die den Fluß-bestreichet
Die Schiffe fahren mit ihren Waaren / son
derlich die aus Europa gebracht werden / bis
dahin / dergleichen denn sind / Tücher / Sergen
Perpetuane, Carsaye, Strümpffe / Hüte /
weisse und blaue Ozenbrigs, Ghentins, Platil
los, Britannias, Hollandillos, Eisenwerck und
dergleichen. Sie kommen im Novembr. oder
Decembr. her / und bleiben biß in den Monat
Junium oder Julium hier / ihre Waaren zu
verhandeln / laden dagegen Cacao und etwas
weniges Silvester. Die Kaufleute und Krä-

mer

ner aus dem gantzen Lande kommen um Weihnachten hieher und kauffen ein/ dannenhero auch dieses die berühmteste Stadt in der gantzen Gegend ist/ Campeche ausgenommen/ wiewohl auch darinnen gar wenig reiche Kaufleute wohnhafft sind. Wenn aber die Schiffe allhier nicht können Cacao genug zu laden bekommen/ so nehmen sie Häute und Inschlitt ein: Es ist aber sonst der vornehmste Handels-Platz vor die Häute eine Stadt/ welche an einem Arme des Flusses/ der eine Meile weiter abwerts der Schantze anfänget/ lieget/ wohin die Spanischen Barquen alle Jahr einmahl fahren und laden/ wovon ich aber mehr nichts sagen kan. Estapo lieget 4. Meilen hinter Villa de Mose, aufwerts des Flusses/ und wird theils von Spaniern/ theils von Indianern bewohnet/ wiewohl der letzten die meisten sind/ wie fast in allen andern Städten des Landes. Man hält die Leute allda vor ziemlich reich. Sie lieget an der Sud-Seite des Flusses/ harte am Ufer/ und zwischen 2. Armen so gebauet/ daß nur ein einiger Zugang dazu offen ist/ im übrigen mit einem Walle so wohl verwahret/ daß ein Freybeuter/ Nahmens Capitain Hevvet, der 200. Mann bey sich hatte/ mit Verlust vieler

der

der Seinigen abgeschlagen/ auch selbst an e
nem Schenckel verwundet wurde. Er hatt
im Hinwege Villa de Mose eingenommen/un
ein Theil seiner Leute da gelassen/ daß er in
Rücken desto sicherer wäre. Hätte er nun die
ses Estapo bekommen/ so hatte er sich vorge
nommen/ biß nach Halpo zu gehen/ welches 3
Meilen höher am Flusse hinauf lieget/ und ei
ne reiche Stadt ist/ und von da wolte er noch
3. biß 4. Meilen weiter Tacatalpo heimsuchen
welches unter diesen dreyen noch die allerreich
ste seyn soll. Die Spanier nennen sie Taca-
talpo de Sierra, und weiß ich nicht/ ob es darum
geschiehet/ sie von einer andern gleich genañten
Stadt zu unterscheiden/ oder anzuzeigen/ daß
sie nahe an den Gebürgen lieget. Es sey aber
welches es wolle/ so ist es die vornehmste un-
ter allen Städten/ die an diesem Flusse liegen/
und hat sie 3. Kirchen/ wie denn auch viel rei-
che Kaufleute darinnen wohnen.

Zwischen dieser Stadt und Villa de Mose
siehet man/ zu beyden Seiten des Flusses/ un-
zehliche lange Gänge mit Cacao-Bäumen be-
setzet/ und habe ich eine Arth weisses Cacao ge-
sehen/ das von hier gebracht worden war/ der-
gleichen man aber sonst nirgends findet. Es
ist eben so groß und auswendig von dergleichen

Far-

Farbe / auch mit einer dünnen Schale über-
ogen / wie das andere / inwendig aber weiß /
vie das allerfeineste Kernmehl / welches sich /
o bald die auswendige Schale zerbrochen
vird / von sich selbst zermählet. Die in dieser
Bucht bekant sind / nennen es Spuma, und sa-
en / daß es die Spanier hier sehr brauchen /
re Chocolate damit schäumend zu machen /
uch deswegen überaus hoch halten. In En-
elland aber habe ich niemanden gefunden /
em es bekant gewesen / ausser dem Hn. Grafen
on Carbery, der mir sagte / daß er was davon
esehen hätte.

Das Land / so an der Sud-Seite des Flus-
s lieget / ist niedrig und voll Savanas oder
Viehweiden / und der Platz / wo Villa de Mo-
hingebauet ist / eine graue sandigte Erde /
rgleichen auch alles erhobene Land zu seyn
heinet / das niedrige aber ist schwartzer und
effer Boden. Man findet auch Orthe / wo
überaus starcken Leimen oder Thon giebet /
n gantzen Lande aber ist kein einziger Stein
finden. Das truckene Land / und wo man
e gesundeste Lufft hat / ist voller Wald / ohne
o etwan die Leute ihre Wohnungen hinge-
uet / oder Aecker gemacht haben. Es sind
emlich viel Indianische Städte hier / und hat

jede

jede einen oder 2. Priester/ und einen Caciq
oder Gouverneur, durch welche sie regieret u
im Zaum gehalten werden. Der Caca
Baum kömt hier sehr wohl fort / die Nü
aber sind kleiner/ als die auf Caraques, u
eben so wohl fett und öhlicht / sonderlich w
sie noch frisch sind. Man pflantzet sie hier nic
so nahe an die See / als auf der Küste Car
ques, sondern zum wenigsten 8. oder 10. M
len weit davon. Die Felder / worinnen di
Bäume Reihen-weise gepflantzet werden / g
hören zwar meistentheils den Spaniern / s
brauchen aber gemiethete Indianer/ die sie a
legen und ihrer warten. Indessen haben do
diese Indianer auch ihre eigenthümliche Bec
voll Plantains, Mais und etliche wenige Caca
Bäume/ zu deren Pflegung sie auch ihre meis
Zeit anwenden. Andere suchen in den Wä
dern Bienen / welche sich allda in den hohl
Bäumen aufhalten / und diese Leute könn
von dem verkaufften Honig und Wachse se
wohl leben. Es sind aber der Bienen zwe
erley Gattungen; die ersten sind ziemlich gro
die andern aber nur wie eine schwartze gem
ne Fliege/ jedoch etwas länger/ im übrigen
hen sie recht so aus/ als andere Bienen / auss
daß sie bräuner sind. Dieser ihr Stachel
nic

nicht starck genug/ durch die Haut eines Men-
chen zu stechen / wenn man sie aber verunru-
iget/ überfallen sie denjenigen/ der es thut/ mit
olchem Grimme/ als die andern / wiewohl sie
iemanden wehe thun / sondern nur kützeln
önnen: Sie haben weisses Honig und dasse-
e in grosser Menge. Von diesen nehmen die
ndianer viel in ihre Wohnungen/ und höhlen
Stöcke von Bäumen aus/ worein sie die Bie-
en setzen. Diese stellen sie/ wenn sie dieselben
orher recht gleiche gesäget haben / auf ein
Bret/ und machen ein Loch daran/ daß sie da-
urch aus und ein kriechen können/ legen auch
ben drauf ein Bret/ das recht wohl zudecket.
Das junge starcke Indianer sind / die sonst
ichts zu thun haben / vermiethen sich zu den
Spaniern / denen sie vor was weniges arbei-
n / und geben ihnen diese insgemein solche
Waaren statt des Lohns / die sie selbst nicht
ar groß achten. Uberdiß habe ich auch gehö-
t / daß sie einen Tag in der Woche umsonst
or ihre Herrschafft arbeiten müsten / ich weiß
ber nicht / ob dieses Recht nicht nur vor die
eistlichen gehöret / oder sich auch auf die
eltlichen erstrecket. Die Indianer in die-
n Dörffern leben/ gegen die/ so bey einer gros-
n Stadt/ als etwan Campeche oder Merida

ist/

ist / wohnen / wie grosse Herren ; denn all
zwinget der allerärmeste Lumpen-Spani
der nicht Mittel hat / einen solchen elenden
dianer / daß er ihm die allergeringsten Knech
Dienste thun muß / und wenn er nun den g
tzen Tag gearbeitet hat / giebet er ihm d
nicht einen Heller. Ja was noch mehr ist /
nehmen sie dieselben wohl von dem Marck
wenn sie gleich allda was zu thun haben / w
oder befehlen ihnen wenigstens / bald nach
endigtem Marckte / zu ihnen nach Hause
kommen / welches denn die armen Leute s
nicht unterstehen zu unterlassen.

Sonst ist das Land überaus fruchtbar / u
giebet eine reiche Ernde von Mais oder Kor
wovon sich auch die Inwohner mehrentheil
nehren. Dieses kochen sie erstlich / stampff
es hernach auf einem Steine / wie der ist / a
welchem sie die Chocolate reiben / und mach
also von einem Theile kleine dünne Kuchen
die sie Tartillos nennen / das übrige thun
in ein Jarre oder groß irrden Gefässe / wo wo
20. Gallons oder 80. Quart hinein gehe
und lassen es darinnen jähren. Wenn sie n
dürstet / nehmen sie eine Handvoll davon / u
thun es in eine Kürbiß-Flasche voll Wasser / u
es denn einen scharffen und gar angenehm

G

Geschmack bekömt/ seigen es hernach durch ei-
ne andere Kürbiß-Flasche/ die lauter Löcher
hat/ damit die Hülsen zurücke bleiben/ und
trincken es also. Wenn sie einem guten Freun-
de eine Ehre damit anthun wollen/ mischen sie
ein wenig Honig darunter/ weiter aber erstre-
cken sich ihre Künste dißfalls nicht/ und da hal-
ten sie es denn vor so köstlich/ als wir ein Glaß
Wein. Wenn sie auf ein 2. oder 3. Tage eine
Reise vornehmen/ hüllen sie etwas von diesem
gestampffeten Mais in ein Plantain-Blat/ und
hängen eine Kürbiß-Flasche an den Gürtel/
daß sie den Tranck darinnen machen können;
welches denn auch ihre gantze Zehrung ist/ die
sie bey sich führen/ indem sie biß zu ihrer Wie-
derkunfft/ sonst nichts essen oder trincken. Sie
nennen es Posole, die Engelländer aber ver-
kümmelt Poorsoul. Im übrigen halten es
die Indianer so hoch/ daß sie es in ihren Woh-
nungen niemahls abgehen lassen.

Sie haben auch noch eine andere Arth ihr
Getränck zu machen/ nemlich diese: Sie dör-
ren das Mais recht starck/ pülvern es hernach/
und thun ein wenig Anatta dazu/ welches sie
um dieser eintzigen Ursache willen zeugen.
Hierauf giessen sie Wasser/ und trincken es
so bald/ ohne erst durchzuseigen. Und die-

ses brauchen sie auf gar weiten Reisen mehr als die Posole.

Sie ziehen viel Indianische Hüner/Endten und dergleichen Geflügel auf/ worüber die Geistliche ein so genaues Register hält / und seinen Zehenden davon so scharff einzufodern weiß/ daß niemand das geringste Stücke davon zu schlachten sich unterstehet/ er habe denn zuvor Erlaubniß vom Geistlichen erhalten.

Sie zeugen auch Baumwolle / Kleider davon zu machen. Die Männer tragen nur einen kurtz Wamst und Hosen: Dieses/und ein Pimeto-Blat/ statt eines Hutes/ ist ihr gantzer Sontags-Zierrath / denn sie haben weder Strümpffe noch Schuhe/ ziehen auch an den Wercktagen nicht einmahl das Wamst an. Die Weiber haben einen Baumwöllinen Unter-Rock / und einen andern weitern darüber der biß an die Knie reichet / und die Ermel bis an die Hand/ jedoch/ daß sie nicht erst dürffen gefalten werden. Fornen ist er offen biß auf die Brust / und auf beyden Seiten / wie auch um den Hals / zwey Finger breit ohngefehr mit schwartzer oder rother Seide/ oder halbseidenem Garne benehet. Wenn sie nun so angethan sind/ und ihre Haare hinten aufgeknüpfft haben/ düncken sie sich gar schön zu seyn.

Ich habe gehöret/ daß die Geistlichen die Jungen von 14. und die Mädgen von 12. Jahren zwingen/ sich zu verheyrathen/ und wenn es in solchem Alter nicht geschehen ist/ sie (die Geistlichen) selbst dem Mädgen einen Jungen/ oder dem Jungen ein Mädgen/ von gleichem Stande und Reichthum aussehen/ und sie hernach zusammen geben.

Die Spanier geben vielerley Ursachen von dieser Einrichtung/ zum Exempel/ sagen sie/ der Ehestand hielte sie von liederlichem Leben ab/ und gewehnte sie zu fleißiger Arbeit an/ dadurch würden auch des Königs und der Geistligkeit Gefälle sehr vermehret/ denn diese müssen sie/ so bald sie verheyrathet sind/ entrichten; so könten sie auch nicht mehr aus ihrem Kirchspiel in ein anders entweichen/ und also die Einkünffte der Geistlichen dadurch vermindert werden. Indessen aber liebet Mann und Weib einander gar sehr/ und leben im Schweiß ihres Angesichts gantz stille beysammen.

Sie bauen auch ziemlich grosse Häußer/ und führen die Mauren mit Leimen auf/ inwendig aber sind sie mit Kalck überzogen/ und das Dach ist mit Palm- oder Palmeto-Blättern gedeckt. Im übrigen leben sie in Städten oder Flecken bey einander. Die Kirchen sind

groß und viel höher als die gemeinen Häuße
auch mit Ziegeln gedecket: Inwendig sind s
voll Bilder der Heiligen von groben tölpische
Mahlwercke / und werden noch darzu mit
schwartz-braunen Gesichtern vorgestellet / w
die Indianer selbsten haben. Ausser dies
Zierrathe hängen auch in der Kirche noch Fl
ten / Schallmeyen / Drummeln / Masquen un
Peruquen, womit sie sich an den Feyertage
erlustigen / denn bey sich zu Hauße thun sie e
wenig oder gar nicht / sondern nur wenn s
beysammen sind / und dieses noch darzu an de
Festtagen der Heiligen / und die drauf folge
de Nacht.

Die Geistlichen / welche hier sich zum Go
tesdienste wollen brauchen lassen / müssen vor
her / ehe sie eine Stelle erhalten können / d
Indianische Sprache lernen. Was ihre Ze
henden und andere Einkünffte belanget / da
von hat Mr. Gage, ein Engelländer / in seine
Beschreibung von West-Indien weitläufftig
geredet: Und wil ich nur dieses / als mir ga
was wohl bekantes / beyfügen / daß die Indi
ner gegen ihre Geistlichen überaus demüthig
sind / und ihrem Befehl genau nachleben / sich
auch in ihrer Gegenwart treflich vorsichtig und
ehrerbietig zu verhalten wissen.

Von

Von Leibe sind sie insgemein wohl gewach-
n / wiewohl mittelmäßig groß / und haben ge-
de wohlgeschaffene Gliedmassen. Die Mans-
ersonen sind geschlang und subtil / die Wei-
r aber fett und dicke. Sie haben ein rund
att Gesichte / eine niedrige Stirn / kleine Au-
n / eine Nase von mittelmäßiger Grösse / je-
ch ein wenig eingedruckt / geschwollene Lip-
n / einen ziemlich kleinen Mund / weisse Zäh-
/ sind aber sonst über den gantzen Leib
wartz-braun / wie andere Indianer. Sie
laffen in Hangebetten / welche von kleinem
arne / wie ein Fisch-Netz gemachet sind / und
nden sie dieselben mit beyden Enden an ein-
schlagene Pfäle an. Ihr Haußrath beste-
t in sehr wenigem / nemlich nur in etlichen
denen Töpffen / worinnen sie ihr Mais ko-
en / und hernach in einer ziemlichen Anzahl
ürbiß-Flaschen. Es sind sonst sehr gute Leu-
/ die keine Tücke haben / sondern mit allen
usländern / auch den Spaniern selbst / höflich
ngehen / da sie doch diese letztern so unterdru-
en / als wenn sie blosse Leibeigene Sclaven
ären ; ja so gar die Negres wollen über sie
rrschen / welches denn die Spanier leiden /
er vielmehr sie darzu anstifften. Dieses
limme Verfahren wieder sie / welches ihnen

von allen Seiten wiederfähret/ machet sie gan
melancholisch/ und gehen sie stets in tieffe
Gedancken/ nichts destoweniger sind sie gan
stille und ruhig/ und wenn sie nur etwas/ o
gleich kümmerlich/ zu leben haben/ sind sie m
ihrem Zustande zu frieden/ und leiden alle
Weñ es ihnen aber etwan gar zu arg gemach
wird/ daß sie die Gedult verlieren/ so lauffe
sie alle mit Weib und Kindern davon/ un
lassen also gantze Städte wüste stehen/ wie i
oben schon angemercket habe.

Das V. Capitel.

Von dem Flusse Checapeque und Dos Bocca
Von denen im Lande liegenden Städten. Vo
Halpo und der dortigen Handlung. Alte Hü
sind gute gangbare Waaren. Von einem Un
glück/ so sich auf der Jagd zugetragen. Von de
Flusse Tondelo. Die Cousins oder Mücke
sind auf dieser Küste sehr beschwerlich. Von de
Flusse Guasickwalp und Teguantepeque.
sind wenig Gold-Minen auf dieser Küste. Vo
der Stadt Teguantepeque. Von Key hooc
und dem Cacao-Handel allda. Von der Fruc
Vinellos. Von dem Fluß Alvarado, dessen A
men/ der daran liegenden Festung/ Stadt un
Handel allda. Von dem Pfeffer der in Sch
ten wächset. Von Vera Cruz. Von der F
stun

sung S. Johann d'Ulloa. Von der Flotte Barra la Venta und deren Reise an die West-Indischen Küsten. Von der Stadt Tispo. Von dem Flusse und Stadt Panuk. Von dem See und Stadt Tompeque. Von der Insul Huniago, und dem Krabben-Handel allda. Wie der Autor nach Trist zurück gegangen / Holtz allda zu hauen. Wie Capitain Gibbs allda von etlichen Indianern / die er aus Neu-Engelland mit sich dahin gebracht / erschlagen worden. Von des Autoris Abreise nach Jamaica, und Rückkehr nach Engelland.

NAchdem ich von den Indianern / die um den Fluß Tobasco herum wohnen / geredet / wil ich auch numehro die Westküste von dieser Bucht / nebst ihren Flüssen / und was sich etwan sonst merckwürdiges allda findet / beschreiben. Von dem Fluß Tobasco biß an den Fluß Checapeque, ist es 7. Meilen. Diese Küste strecket sich von Osten nach Westen / das Land ist niedrig und voll Bäume / die Bucht sandicht und eine gute Rehde darinnen / das Zurückschlagen der Wellen aber ist so starck / daß man kaum anlanden kan / doch mag man es mit Canöen wagen / wofern man sich nur wohl in acht nim̃t / und die Leute sich fertig halten / so bald die Canöe an den Grund stösset / ans Land zu springen. Man

muß auch das Schiffchen aufs geschwindes
aus dem hefftigen Strohme herausziehen
auch gleichmäßige Vorsicht und Geschicklige
gebrauchen/ wenn man wieder zurücke wi
Sonst ist zwischen den Flüssen Tobasco un
Checapeque kein süsses Wasser; So ist auch
dieser letztere vielmehr ein gesaltzener Graben
als Fluß/ zu nennen/ indem er bey seinem Ein
fall nicht über 20. Schritte breit ist/ man auch
fornen auf der Banck das Wasser kaum 8
oder 9. Fuß tieff findet/ jenseits aber/ zur Zei
der niedrigsten Ebbe/ wohl 12. biß 13. Fuß/ un
eine halbe Meile weiter hin kön̄en die Barquen
schon gar gut anckern.

Gedachter Graben erstrecket sich bey zwey
Meilen nach Ost-Sud-Ost/ und wendet sich
hernach nach Süden / da er tieffer ins Land
hinein dringet. Zwischen dem Einfall in die
See und der See selbsten ist ein Stücke san
dicht unfruchtbahr Land/ und kan man allhier
auf der Seite/ an dem Flusse an/ harte am
Ufer/ sonst aber nirgends/ wenn man nur mit
den Händen in den Sand/ welcher grob und
von Farbe braun ist/ gräbet / süsse Wasser fin
den/ kön̄t man aber nur ein wenig zu tieff/ so
ist bald gesaltzen Wasser da. Eine halbe
Meile weiter aufwerts von dem Einflusse/

wenn

un man von diesem sandichten Stücke Land
bey ist / findet man das Erdreich naß und
rastricht / worauf auf beyden Seiten / 4. oder
Meilen weit / nichts als Manglen stehen /
nach kömmt es trucken und feste / und ein
rohm mit süssem Wasser / dergleichen sonst
gends / als biß man hieher kömt / angetroffen
d. Noch eine Meile weiter hinauf ist ein
rwerg voll Hornvieh / welches zu einem
dianischen Dorffe gehöret. In den Wäl-
n sind zu beyden Seiten des Flusses sehr
Guanos, Erd-Schildkröten / Quams, Cor-
s uñ einige Papagayen / Häuser oder ander
ckwürdiges / so viel ich in acht genomen / vor
edachtẽ Vorwercke / ist nicht das geringste.
Eine Meile von Chepaceque gegen We-
/ ist ein ander kleiner Fluß / Dos Boccas
ant / der nur Canöen tragen kan / bey des-
Eingang ist eine Sandbanck / die es ein
ig gefährlich machet / die Freybeuter aber
hen sich deswegen keine grosse Sorge / in-
sie eine Canöe zu regieren gar geschickt
. Indessen haben doch die Capit. Rives
Hewet, welche beyde Freybeuter waren /
sie aus diesem Flusse heraus wolten / einige
ihren Leuten verlohren / weil ein Nord-
ind die Sandbanck fast gar zugestopffet

hatte / und dahero die Canöen umgeworf
worden / wobey etliche Personen ertruncken

Dieser Fluß fänget erst / eine Meile von
nem Ausflusse an Canöen zu tragen / und
das Wasser biß dahin auch gesaltzen; na
mahls aber findet man einen schönen klahr
Strohm süssen Wassers / der eine Meile ti
in das Land dringet. Weiter hinein sie
man grosse Savanas von langem Grasse / u
überall herum weite Felder / in welchen der B
den so fruchtbahr zu seyn scheinet / als in ei
gem Lande von der Welt / im übrigen aber
es fast von eben solcher Beschaffenheit / a
dasjenige / so ich schon beschrieben habe / nehm
lich gleich und eben / biß an das Gebürge v
Chiapo.

Die Indianischen Städte liegen näh
nicht / als 4. oder 5. Meilen von der See / w
ter davon aber in ziemlicher Anzahl / und n
etwan eine / 2. oder 3. Meilen eine von der a
dern / worunter die vornehmste Halpo heisset.

Die Indianer bearbeiten nicht mehr Lan
als sie zu ihrem Unterhalt und Entrichtun
der Auflagen nothwendig brauchen / dannen
hero bleiben die übrigen zwischen 2. Städte
liegenden Felder gantz unbebauet.

Es wird allhier zu Lande eine grosse Meng
Gefl

flügel / von Indianischen und gemeinen
hnern / auch Endten und dergleichen gezeu-
/ auch hin und wieder Cacao-Bäume ge-
ntzet. Das meiste Cacao, so man allhier
let / wird nach Villa de Mose gebracht / und
dannen zu Wasser weiter geführet. Ein
eil davon wird an diejenigen Krämer ver-
fft / die mit Mauleseln herumziehen / und
einiglich im Monate Novemb. oder Dec.
er kommen / und biß in Febr. oder Mertz
verharren. Diese bleiben in jedem Dorffe
paar Wochen liegen / und suchen ihre Waa-
anzubringen / welche bestehen / in Hacken
allerhand Arthen von langen und kurtzen
ssern / Aexten / Scheeren / Nadeln / Zwirn /
hseide / Kästlein vor Frauen / kleinen Spie-
n / Rosenkräntzen / silbernen oder von über-
detem Kupffer gemachten Ringen / worein
statt der Edelgesteine Glaß versetzet ist /
nen Bildern von Heiligen / und allerhand
erm Spiel- und Puppenwerck / daran die
dianer ihre Freude haben. Vor die Spa-
aber führen sie seiden und leinen Zeug /
line Kleider / Strümpffe / alte wieder auf-
rbete Hüte / die gar hoch geschätzet werden /
welche die vornehmsten Leute allhier tra-
/ daß auch ein wieder zu recht gemachter

Engli-

Englischer Castor wohl 20. Reichsthl. gel
würde/ so eine Anzeigung der schlechten Ha
lung im Lande ist. Wenn nun ein solcher K
mer seine Waaren verkaufft hat/ wird er
Cacao bezahlet/ welches er nach Vera C
führet/ und allda wieder verhandelt.

Von Dos Boccas biß an den Fluß Paln
ist es 4. Meilen; das Land dazwischen
niedrig und die Bucht sandicht.

Von Palmas nach Halover ist es 2. Meil
Es ist aber Halover eine kleine Erd-Eng
welche die See von einer grossen Lache o
Teich abschneidet. Die Freybeuter hab
ihr diesen Nahmen gegeben/ weil sie allda ih
Canöen an Land ziehen oder winden/ und d
ses ziehen oder winden auf Englisch halov
heisset.

Von Halover biß nach S. Anna ist es
Meilen. Dieses S. Anna lieget an dem Ei
gange der erstgedachten Lache / und ist d
Wasser allda nicht über 6. oder 7. Fuß tief
jedennoch aber fähret man mit Barquen off
hin/ sie da aufzulegen und auszubessern.

Von S. Anna nach Tondelo ist es 5. Meile
Die Küste lauffet stets nach Westen/ das Lan
aber ist niedrig/ und die Bucht gegen die S
zu/ sandicht. Ein Stücke Weges von dies

Buch

cht giebet es ein ziemlich hohes Ufer / das
l stachlichter Sträuche stehet / wie diejenigen
d / die ich bey der Ochsen-Insul beschrieben
ie.

Harte am Meere und fast am West-Ende
Küste / ist zwischen den Sandhügeln auch
rig Land / auf welchen nicht allzuhohe Bäu-
stehen / aber einige Flecke Wiesen befindlich
) / in welchen stets viel schöne fette Rinder
en. Allhier hat einsmahls ein Frantzose
der Jagd sein Leben elendiglich eingebüsset /
ches so zu gieng: Es hatten sich die andern
seiner Gesellschafft von ihm wegbegeben /
die Rinder aufzusuchen / deren sie auch eine
cke Heerde angetroffen / welche aber die
cht nahmen; Diese traffen den Frantzosen
Walde an einem Orthe an / wo die Bäume
ge an einander stunden / daß er unmüglich
dem kleinen Fußsteige / den diese Thiere
t gemacht haben / ausweichen und ihnen
ehen kunte; Dannenhero stieß ihn der
erste von diesem ergrimeten Hauffen erst-
in den Rücken / nahm ihn hernach auf die
ner und schmieß ihn zu etlichen mahlen
l hundert Schritte weit / biß in die Savana,
todt / und die Gedärme neben ihm / liegen
en.

Der

Der Fluß Tondelo ist ziemlich schmal/ kan er Barquen von 50. biß 60. Tonnen gen. Bey dem Einflusse ist eine Banck lauffet sonsten gar sehr krum. Westwerts Banck ist ein Sandhügel/ den man auch aussen siehet / um nun denselbigen vorbe fahren / muß man sich an das Östliche halten / wenn man aber einmahl darüber kan man 2. oder 3. Meilen höher hinauf k men; im übrigen ist es an der Ost-Seite/ viertheil Meile von dem Einflusse/ gantz si zu anckern. Das verdrüßlichste auff di gantzen Küste / und vornehmlich auf die Flusse/ sind die Cousins oder Mücken/ dere eine so grausame Menge giebet/ daß man müglich vor ihnen schlaffen kan.

Vier oder 5. Meilen von seinem Ausla kan man durch diesen Fluß waten/ und ge auch die Landstrasse allda durch. Eben an bigem Orthe haben einsten zwey Frantzöi Canöen eine gantze Heerde Maulesel / wel von Vera Cruz zurücke kam und mit Cacao laden war weggenomen/ und von der Ladu so viel behalten / als sie wegführen können.

Von dem Fluß Tondelo biß an den Fl Guasickwalp ist es noch 8. Meilen/ und lau die Küste immer fort nach Westen zu.

ucht ist überall sandicht/ und das Ufer eben beschaffen/ wie zwischen S. Anna und Tonalo, ausser daß Westwerts das Land etwas ödiger wird/ und die Bäume höher sind. s ist einer von den vornehmsten Flüssen auf eser Küste/ zwar nicht die Helffte so breit/ als r Fluß Tabasco, aber tieffer. Die davor gende Banck ist nicht allzu gefährlich/ denn s Wasser gehet wohl 14. Fuß darüber/ und See schlägt wenig an; wenn man darüber wird das Wasser sehr tieff/ und der Grund leimicht. Das Ufer zu beyden Seiten ist drig/ auf der Ost-Seite sind lauter Wäl-/ auf der andern aber Wiesen. Man findt wohl noch etwas Vieh darinnen/ seit dem er die Freybeuter diese Küsten besuchet/ hat die Spanier ihre Rinder tieffer ins Land iben lassen. Im übrigen entspringet dieFluß nahe am Sud-Meere/ und kan einen r weiten Weg/ sonderlich mit Chalouppen er kleinen Barquen, beschiffet werden.

Der Fluß Teguantapeque, der in das Sud-eer lauffet/ hat seinen Ursprung nicht weit n dem Orthe wo der Guasickwalp entspring/ daß man auch saget/ es wäre das erste chiffs-Geräthe/ woraus man die nach Mala gehenden Schiffe erbauet/ aus der Nord-

in die Sud-See / vermittelst dieser bey
Flüsse / als deren Ursprung über 10. oder
Meilen nicht vonsammen ist / zu Lande ge
ret worden. Die Freybeuter hatten mir la
Zeit zuvor / ehe ich in das Sud-Meer kam /
von gesaget / und kam sie manchmahl die
an / ihr Glücke von dieser Seite zu versuch
weil sie den Glauben hatten / worinnen ih
noch viel sind / daß die gantze Küste am S
Meere / aus lauter Gold und Silber beste
Ich habe aber schon gezeiget / daß sie gröb
irren. Denn ob gleich in selbiger Gegend
Boden sehr fruchtbahr ist / so ist doch sonst
Goldminen keine Anzeigung / und woh
auch nicht gar viel Spanier allda. Und
ich nicht sehr irre / so sind auch die Indianer /
mitten im Lande wohnen / nicht der Freyb
ter allzu gute Freunde.

Teguantapeque ist der vornehmste Orth
der Sud-See / und an der Nord-See ist
Reyhooca, nahe an demselbigen Flusse. D
übrige gantze Land wird nur von Indiane
bewohnet / wie denn auch keine Schiffarth d
hin gehet.

Reyhooca ist eine grosse und reiche Handel
Stadt / die 4. Meilen im Westen von de
Flusse Guasickwalp lieget. Sie wird von et
che

n wenig Spaniern/ aber sehr viel Mulatren
wohnet. Diese sind meistentheils Eselrei-
/ und halten viel Maulesel/ womit sie offte
der Küste/ wo das Cacao wächset/ und sonst
ech das gantze Land/ zwischen Villa de Mose
d Vera Cruz, herumziehen/ und das Cacao
handeln.

Dieses Land ist in der trucknen Jahres-Zeit
schön/ wenn aber die hefftigen Nord-Win-
uf der Küste blasen/ und die See mit Ge-
t hinauf treiben/ wird alles verderbet und
rschwemet/ daß man unmöglich reisen kan.
dergleichen Regen-Zeit war es/ als die Ca-
ins Rives und Hewet, einen Anschlag/ Rey-
ca zu überrumpeln/ auszuführen gedach-
und auf Canöen, von Trist biß an den Fluß
sickwalp, fuhren/ ihre Leute auch allda an
d setzeten/ sie befunden aber/ daß das Land
Wasser stund/ und man unmöglich zu Fuß
kommen kunte/ eine Canöe aber zu tragen
uch nicht tieff genug war. Noch eines ha-
ch anzumercken/ nehmlich/ daß auch viel
llo hier wächset.

Von dem Flusse Guasickwalp strecket sich
Küste 2. oder 3. Meilen gegen Westen; das
) ist allda niedrig/ die Bucht sandicht/ und
voller Wald. Ohngefehr 3. Meilen im

Westen / lencket sich das Land geschling no
Norden / und laufft an selbiger Seite bey na
16. Meilen lang hin. Es erhebet sich aber vo
Ufer an nach und nach / biß ein sehr hohes Be
gebürge daraus wird / welches man das La
von S. Martin nennet / und zu Ende eine zie
lich grosse Spitze hat / wie denn auch sonst d
gantze Bucht Campeche im Westen dan
eingeschlossen wird.

Von dieser Spitze biß an Alvarado ist
20. Meilen. Die ersten 4. ist das Ufer ho
und steinicht / gegen die See sind die Felß
rauch und steil / und das Land voll Wald. W
ter hin an der See sind hohe Sandberge / u
das Zurückschlagen der Wellen ist so hefftig
daß die Chalouppen unmöglich da anlande
können. Hinter den gedachten Bergen ist de
Land niedrig und gleich genug / sind au
viel Bäume darauf zu finden.

Der Fluß Alvarado ist bey seinem Einla
breiter als eine Meile / aber auch voller Untie
fen bey 2. Meilen lang / die zwar nicht bald a
Ufer anfangen / aber doch von einer Seite z
andern quer über reichen; nichts destoweniger
sind doch 2. Durchfahrten / worunter die mi
telste die bequemeste ist / indem man 12. biß 14
Fuß Wasser darinnen hat. Zu beyden Seite
de

s Einflusses sind Sandberge/ mehr/ als 200.
ß hoch.

Dieser Fluß laufft quer durchs Land/ und
llet sich in 3. Arme/ die aber eben bey dem
nflusse wieder zusammen komen/ wodurch
edachter massen so breit und tieff wird. Ei-
von diesen Armen kömt von der Ost-Sei-
in anderer aus dem Westen/ und der drit-
welches der grösseste und rechte Fluß Alva-
o ist/ recht aus den Sandbergen gegen über
enden Lande/ ohngefehr eine Meile von dem
flusse/ aus dem Westen. Dieser letzte Arm
ft weit vom Meere ab/ und bewässert ein
fruchtbahr Land/ das voll Spanischer und
ianischer Flecken ist. An der West-Sei-
em Einflusse gleich über/ haben die Spa-
auf dem abhangenden Ufer eine kleine
antze gebauet/ worinnen 6. Canonen sind/
he aber viel höher als der Fluß lieget/ auch
kleine Spanische Stadt/ die in einer Ebne
am Flusse gebauet ist/ bestreichen kan. All-
werden sehr viel Fische/ sonderlich Snouks,
Hechte/ aus einem grossen See gefangen:
werden eingesaltzen und getrucknet/ und
ach/ gegen Saltz oder andere Waaren/
ochen. Ausser diesen Fischen wird auch
grosse Menge truckener Pfeffer in Hülsen/

wie auch etwas mit Saltz und Weineßig e
gemachter und in Fäßchen geschlagener / v
hier verführet: welcher Pfeffer deñ unter de
Nahmen des Guinéischen bekañt ist. Indeß
aber ist die Stadt/bey alle diesem Handel/a
genug/ und dennoch/ der Armuth ungeacht
von den Freybeutern offte überfallen worde
wiewohl nur darum/ daß ihre Schiffe in S
cherheit wären/ sie aber mit ihren Canöen ti
fer ins Land hinein gehen / und die reich
Städte ausplündern könten / dessen sie
aber auch noch niemahls unterstehen wolle
weil Vera Cruz so nahe dabey lieget/ von w
cher Seite her sie sich fürchten müssen/zu W
ser und Lande angefallen zu werden.

Sechs Meilen von Alvarado gegen W
sten/ ist noch eine andere grosse Oeffnung o
Mundung in die See hinein/ wovon man
get/ daß sie/ vermittelst eines Grabens/ du
welchen die Canöen von einem Flusse zum a
dern fahren können / an dem Flusse Alvara
gleichsam anhienge. Hart an dieser Oeffnu
lieget ein klein Dorff in welchem nur Fisch
wohnen. Das Ufer bestehet in einem glei
fortlauffenden hohen Sandberge/ wegen d
hohen See aber ist unmöglich/ daß Canöen
der Chalouppen allda anlanden können.

Von diesem Flusse biß an Vera Cruz ist es
ch 6. Meilen/ und laufft die Küste stets nach
esten. In der See ist eine lange Reihe
ippen von Alvarado biß nach Vera Cruz, je-
h zwischen der Küste und diesem Felsen/ vor
ne Schiffe eine ziemlich gute Durchfahrt.
ngefehr 2. Meilen im Osten von Vera Cruz
zwey Insuln/ die Opffer-Insuln genañt.
ischen Alvarado und Vera Cruz rechne ich
Meilen/ folge aber hierinnen der gemeinen
hnung nach/ die ich auch vor die beste halte/
wohl unsere Carten fast 24. Meilen zeigen.
der Küste sind längst an der See ebenfalls
lauter Felsen zu sehen. Vera Cruz ist eine
ne Stadt/ und lieget hinten an dem Mexi-
ischen See-Busen/ gantz an der Sudwest-
n Spitze oder Winckel/ denn das Land
cket sich nach Westen/ wendet sich aber all-
gleich nach Norden. Vor diesem Platze
in guter Hafen/ bey dessen Eingange eine
ne Insul oder vielmehr Klippe lieget/ da-
ch er sehr bequem gemacht wird. Hierauf
en die Spanier eine sehr gute Festung ge-
et/ die den Hafen beschiessen kan/ und sind
ie Mauer derselben gegen den Hafen zu/
se eiserne Rincken eingemacht/ an welche die
iffe mit ihren Thauen fest angebunden

und also erhalten werden/ weil die Nord-W
de/ zu gewissen Jahres-Zeiten allhier so hef
wehen/ daß die Schiffe nicht sicher am An
liegen können.

Gedachte Festung wird S. Johann d' Ul
genennet/ und geben die Spanier der St
Vera Cruz selbst gar offt diesen Nahmen. D
selbige nun ist ein Orth/ wo grosse Handlu
getrieben wird/ auch der einzige Hafen vor
Stadt Mexico und die grossen und klei
Städte des gantzen Königreichs. Allda wer
alle Europæische Waaren/ die in diesen Länd
abgehen/ ausgeladen/ und hingegen wieder
alles/ was das Land giebet/ von allen Orth
hieher zusammen geschleppet und weiter ver
cket. Wozu noch dieses kömt/ daß alle Schä
die über Manilla aus Ost-Indien nach Acap
co kommen/ endlich zu Lande auch hieher
bracht werden.

Die Flotte aus Spanien komt alle 3. J
her/ und nimt/ ausser den Waaren die hier
Lande wachsen oder gemacht/ oder aus O
Indien gebracht werden/ auch das Silber e
was so wohl vor den König von allen Orth
her gesammlet wird/ als auch was den Kaufl
ten gehöret/ so auf unglaubliche Summen s
get. Die Flotte von Barlovento kömt alle Ja

Octobr. oder Nov. her / und bleibet biß in
Mertz. Es ist eine kleine Escadre von 6.
7. guten Schiffen / von 20. biß 50. Stücken.
iese muß jährlich einmahl alle Spanis. See-
fen visitiren / vornemlich die Handlung mit
Ausländern zu zerstören / und die Freybeu-
zu verjagen. Aus diesem Hafen gehet sie
h der Havana, das im Norden von Cuba lie-
/ ihre Waaren allda zu verkauffen. Von da
ret sie in den Golfo von Florida, leucket sich
r gegẽ Norden / biß sie über den Strich kõm-
t / wo die beständigen Winde blasen / welches
mahl zwischen den 30. und 40. grad Norder
eite geschiehet: Jenseits nun sind die Win-
verãnderlich / und da nimt sie den Weg nach
sten / und gehet nach Porto Rico, wo allda
s zu thun ist / wo aber nicht / gehet sie immer
iter nach Osten / biß sie nach Trinidado kõmt /
lches eine ziemlich nahe am festen Lande lie-
nde Insul / und der vornehmste Platz in der
ntzen Nord-See ist / darinnen meistentheils
panier wohnen. Allda leget sie an / und see-
t hernach nach Margarita, einer ziemlich an-
nlichen Spanis. Insul nahe am festen Lan-
Von hier hält sie sich an die Küste biß nach
omana und Giary, gehet ferner nach der Kü-
von Carraques, und endlich in den Golfo

Mericaia, fähret alsdenn bey dem Cap la V
vorbey/ und verfolget ihren Weg biß nach R
de la Hache, S. Martha und Cartagena. Wer
sie auf diesem Wege irgend ein Englisch od
Holländisch Schiff/ das hierum handelt/ a
trifft/ so wird ihm nachgesetzet und es wegg
nomen/ es wäre deñ/ daß es besser beseegelt w
re/ als sie. Die Freybeuter belangende/ so lass
sich diese auf dem Wege/ den die Flotte nim
selten antreffen/ deñ sie haben jederzeit Kun
schafft/ an welchem Orthe sie sich befindet.

Von Carthagena gehet sie nach Porto-Bell
von da nach Campeche, und endlich kehret
nach Vera Cruz wieder zurück. Und dieses
die Reise/ die alle Jahr um die Küste von gan
West-Indien verrichtet werden muß.

Vera Cruz wurde im Jahr 1685. unter d
Anführung eines gewissen alten Campech
Holhauers/ Nahmens Johann Rüssel, von de
Freybeutern eingenomen. Diesen Rüssel ha
ten die Spanier ehmahls gefangen bekomme
und nach Mexico geschickt/ allda er die Span
sche Sprache gelernet/ auch Gelegenheit ers
hen hatte/ von da nach Vera Cruz zu entkomen
und nachdem er auch von dannen entwischet
nahm er erwehntes grosses Werck über sic
und führete es auch glücklich aus.

Vor

Von dem itztgenannten biß nach dem alten Vera
iz ist es 5. Meilen. Dasselbe ist eigentlich der
th/ dem man im Anfange diesen Nahmen gege-
/weil aber daselst kein guter Hafen war/hat man
der itzo so genannten Stadt auferleget.
Von alt Vera Cruz biß nach Tispo ist es ohn-
ehr 15. Meilen/ und strecket sich die Küste allda
Norden nach Süden. Dieses Tispo ist eine
ge kleine Stadt/ welche hart an der See lieget/
von einem kleinen Bache bewässert wird: weil
ber keinen Hafen hat/ wird auch keine Hand-
g zur See allhier getrieben.
Von Tispo biß nach dem Flusse Panuk ist es
gefehr 20. Meilen: die Küste laufft von Norden
rentheils nach Süden. Dieses ist ein grosser
ß/ der mitten aus dem Lande herab/ und eine
eile Ostwerts laufft/hernach auf 21. grad 8. min.
Breite sich in den Mexicanischen Seebusen
tzet. Wo er am seichtesten ist/ hat er 10. oder 12.
Wasser/ und fahren die Barquen offt hinauf
an die Stadt Panuk, die doch fast 20. Meilen
der See lieget. Dieselbige ist die Hauptstadt
Landes/ und ein Bischöflicher Sitz. Es sind 2.
chen/ ein Kloster und eine Capelle allda/ nebst
gefehr 500. Familien von Spaniern/Mulatren
Indianern/ die da wohnen. Die Häußer sind
ß und starck von Steinen erbauet/ und mit Pal-
to-Blättern gedecket.
Ein Arm von diesem Flusse Panuk kömt aus dem
e Tompeque, vermischet sich auch/ 3. Meilen

vorher / ehe er sich in die See stürtzet / wieder n
demselben / dannenhero er auch manchmahl der Fl
Tompeque genennet wird : der See aber lieg
Sudwerts von dem Flusse. In demselben sind se
viel Fische und vornemlich Krabben. Es lieget au
eine Stadt an dessen Ufer / die eben den Nahm
hat / darinnen die Inwohner fast alle Fischer sin
Jenseit dieses Sees ist noch ein anderer sehr gross
in demselben eine Insul / auf welcher ein Flecke
Nahmens Haniago, gebauet ist / dessen Inwohn
auch fast alle Fischer / und die Krabben zu fang
stets bemühet sind. Dieselben werden in grossen n
Fleiß dazu gemachten Kesseln im Saltze gesotte
hernach an der Sonne getrucknet / eingepackt / u
also in alle Städte des Landes / sonderlich aber na
Mexico, verführet / allwo man viel darauf hält / d
es doch ein sehr schlecht Essen ist.

Alles / was ich bißher von den Flüssen um Can
peche erzehlet / habe ich selbst angemercket / als i
11. biß 12. Monat auf dieser Küste überall herum
kreutzete. Denn als uns der hefftige Sturm / vo
dem ich oben gesagt / überfiel / hatte ich erst zu arbe
ten angefangen ; weil ich nun nicht Holtz genug ha
te / alles was zum Unterhalt gehöret / und von Ja
maica her gebracht wird / gleich denen alten Holt
hauern / anzuschaffen / muste ich mich nothwendig
nebst vielen andern / die sich in gleichem Zustande be
funden / entschliessen / mein Glück / in Gesellschafft e
niger Freybeuter mehr / die damahls in der Buch
waren / sonst zu suchen. Auf diesem Streiffe nun be
such

chten wir alle Flüsse von Trist an biß nach Alva-
do, stiegen auch unterschiedliche mahl aus / und
hmen aus den Dörffern Indianisch Korn / um es
it dem Rind- oder andern Fleische / das wir etwan
tappen kunten / zu essen: wiewohl wir auch mit
ee-Kälbern und Schildkröten vorlieb nehmen
usten / die uns offt sehr zu statten kamen.
Alvarado ist der weiteste Orth im Westen / wo
gewesen bin. Wir giengen in 2. Barquen hin / in
ren jeder 30. Mann waren / von welchen / bey Be-
rmung der Festung / 10. oder 12. todt geschossen /
er tödlich verwundet wurden. Wir brachten 4.
5. Stunden zu / ehe wir es einbekamen / welche
it sich die Inwohner zu Nutze machten / und / weil
Schiffe und Canöen genug hatten / indessen ihre
stbarkeiten und andere beste Sachen damit in
icherheit brachten. Die Festung hielt sich biß nach
e Sonnen Untergang / und kunten wir sie also we-
n Dunckelheit der Nacht nicht verfolgen / sondern
eben dieselbe Nacht über stille liegen und ruheten
s. Des Morgens schossen wir 20. biß 30. Rinder /
wir einsaltzeten / und hernach / nebst so viel gesal-
nen Fischen und Indianischem Korne / als wir nur
unsern Barquen beherbergen kunten / an Bort
ickten. Von Schweinen waren gar wenige ver-
nden / die wir auch nicht groß achteten / weil sie
rck nach Fischen schmeckten / hingegen nahmen
r eine grosse Mengs Hüner und Endten mit uns.
Wir funden auch viel zahme Papagayen allhier /
elches die grösten und schönsten waren / so ich in

West-Indien mein Lebtage gesehen. Sie hatten ge
be und rothe Federn / überaus schön unter einand
gemischet/und plauderten/daß man sich verwunder
muste / dahero auch fast keiner unter uns war / de
nicht einen oder 2. mit sich aufs Schiff genomme
hätte. Wie nun unsere Barquen solcher gestalt mi
Proviant / Kisten/ Hünerkörben und Papagayen
Gebauern beladen waren/wolten wir damit wiede
unter Seegel gehen / es erhub sich aber des andern
Tages/ nach der Einnahme der Festung/ ein West
Wind nebst einem Regen/ der den gantzen Morgen
daurete/ und ließ sich zugleich eine Meile vom Wall
eine kleine Flotte von 7. Schiffen / die von Vera
Cruz abgeschickt war/ sehen. Diese kam mit vollen
Seegeln auf uns zu/wiewohl sie dem starcken Stro-
me kaum Wiederstand thun kunte / welches deñ ein
Glück vor uns war/ die wir ohndiß nicht wenig vor
ihrer Ankunfft erschracken. Nichts desto weniger
spañeten wir die Seegel aus/ um ihnen entgegen zu
gehen/ schmissen aber allen Plunder/der auf dem O-
berlof war/ in die See / und kamen über den Wall
hinüber/ehe jene dabey anlangeten/weil sie uns aber
oberhalb Windes waren / musten wir ihnen etliche
Canon-Schüsse aushalten/dagegen wir ihnen doch
nichts schuldig blieben. Ihr Admiral-Schiff hieß
der Toro oder Ochse/und hatte 10. Stücke und 100.
Mañ auf/ ein anders hatte 4. Stücke und 80. Mañ/
die übrigen hatten kein grob Geschütze / sondern nur
jedes 60. biß 70. Musquetirer/ auf allen aber waren/
statt einer Bedeckung/ Ochsen-Häute vorgespañet/

die

einem Manne biß an die Brust reicheten. Uns belangende/ so hatten wir auf unsern beyden Barken mehr nicht/ als 50. Mañ/ und auf der einen 5. f der andern 2. Stücke. So bald wir jenseit des Falles waren/ wandten wir uns/ uñ hielten uns so el möglich war/ nach Osten. Hierauf kamen die panier mit einem Viertheil Winde auf uns zu/ da nn das Schiff worauf ich mich befand/ ihnen das chste war/ dannenhero auch der Toro anrückete/ willens uns an Bort zu legen. Wir liessen inzwiden mit Schiessen nicht nach/ in Hoffnung ihm sei Masten und Stengen zu beschädigen/ nachdem r aber gefehlet hatten/ und er also gleich in dem r/ sich uns feste zu machen/ gaben wir ihm noch e rechtschaffene Lage/ unserm Steuerruder aber en Stoß/ worauf wir uns wandten und nach Festen entwischeten. Auf solche Weise entkamen r dem Toro, musten jedoch von allen den andern chiffen/ die Ostwerts hinter dem Toro lagen/ eine lige Musqueten-Salve ausstehen/ da indessen der oro selbst sich nach unserm andern Schiffe gecht hatte/ und dasselbe ziemlich in die Enge trieb. Wir giengen inmittelst immer fort nach Westen/ biß r dem Auslauffe des Flusses gleich über kamen/ wo wir uns auf die andere Seite wandten/ und t Beyhülffe des Stroms/ der aus dem Flusse hers kam/ wohl eine Meile weit von ihnen ab waren. Wir machten uns aber wieder hinan/ um unsern meraden, die grosse Noth hatten sich zu beschüw/ beyzuspringen; als wir nun etwas nahe hinan

kamen/

kamen/ zog sich der Toro nach dem Ufer zu/ dem i
andern alle folgeten/ und nach Alvarado gienge
Wir waren dieser Befreyung halber sehr froh/ na
men unsern Weg nach Osten/ und besuchte im Rü
wege nach Trist, alle daherum befindliche Flüsse.

Unter andern Dingen suchten wir in den Buc
ten auch Munjack, unsere Barquen damit zu schmi
ren/ welches wir ehmahls schon auf gleiche Arth
unsern Schiffen und Canöen gebraucht hatten. E
ist aber das Munjack eine Gattung von Pech od
Leim/ welches die See in allen sandigten Buchte
auf dieser Küste/ in Stücken zu 3. 4. biß 30. Pfun
schwer auswirfft/ da es denn auf dem Trucknen li
gen bleibet. Es ist von eben solcher Beschaffenhei
als das Pech/ jedoch noch schwärtzer. Es zerflies
auch in der Sonne/ eben wie jenes thun würde/ we
man es in die Hitze ihrer Strahlen legete. Es riech
aber nicht so gut/ hält auch nicht so feste/ sondern fä
let offt von den Ritzen und Kiehl der Schiffe ab
nichts destoweniger aber ist es doch in diesem Lande
wo man kein Pech hat/ ein sehr nützliches Ding
Weil es auf die Erde geworffen wird/ ist es allemah
mit Sande vermischet/ dannenhero muß es/ ehe es
gebrauchet wird/ zerlassen und geläutert werden
man thut auch Oel oder Unschlit dazu/ um es ein we
nig zäh zu machen/ denn ob es gleich in der Sonne
zerfleußt/ so ist es doch spröter als Pech. Ich habe
aber sonst an keinem Orthe der Welt dergleichen
mehr gesehen/ weiß auch nicht wo es herkömt/ oder
wie es gezeuget wird.

Nach-

Nachdem wir uns nun endlich alles das Unglück/
as der letzte Sturm verursachet hatte / aus dem
inne geschlagen / griffen wir Holtzhauer unsere
beit wieder an / und ich / unter andern / machte
ch wieder an die Ost-Lache / allwo ich auch blieb /
an meine Abreise nach Jamaica.

Eine hauptsächliche Anmerckung von dem Cam-
che-Holtz-Handel wil ich noch beyfügen / daß
derselbe nemlich einer von den allernützlichsten
Engelland / und fast dem von Terra-neuf gleich /
zukommen scheinet. Denn hier so wohl / als da /
ß alles bloß und allein durch der Hände Arbeit
richtet / die Arbeiter selbst aber durch das / was
en aus ihrem Vaterlande zugeführet wird / er-
ten werden.

Wie weit sich nun das Recht erstrecket / daß wir
ieser Gegend Holtz hauen / ist nicht eine Sache
mich / zu entscheiden: Indessen aber kan ich diß
en / daß diejenigen / so dieser Arbeit obliegen / den
aniern niemahls weniger Schaden thun / als
n sie darüber emsig sind.

Indem ich das letzte mahl hier war / kam Capi-
Gibbs mit einem Schiffe / von ohngefehr 100.
nnen / her / und brachte 20. starcke Indianer aus
u-Engelland mit sich / die in den vorigen Kriegen
en gefangen worden: Diese hatte er willens
bt zu Jamaica zu verkauffen / weil man ihm
das nicht geben wollen / was er gefodert / brach-
sie hieher / daß sie Holtz hauen solten / dingete
einen gewissen Richard Dawkins, die Aufsicht

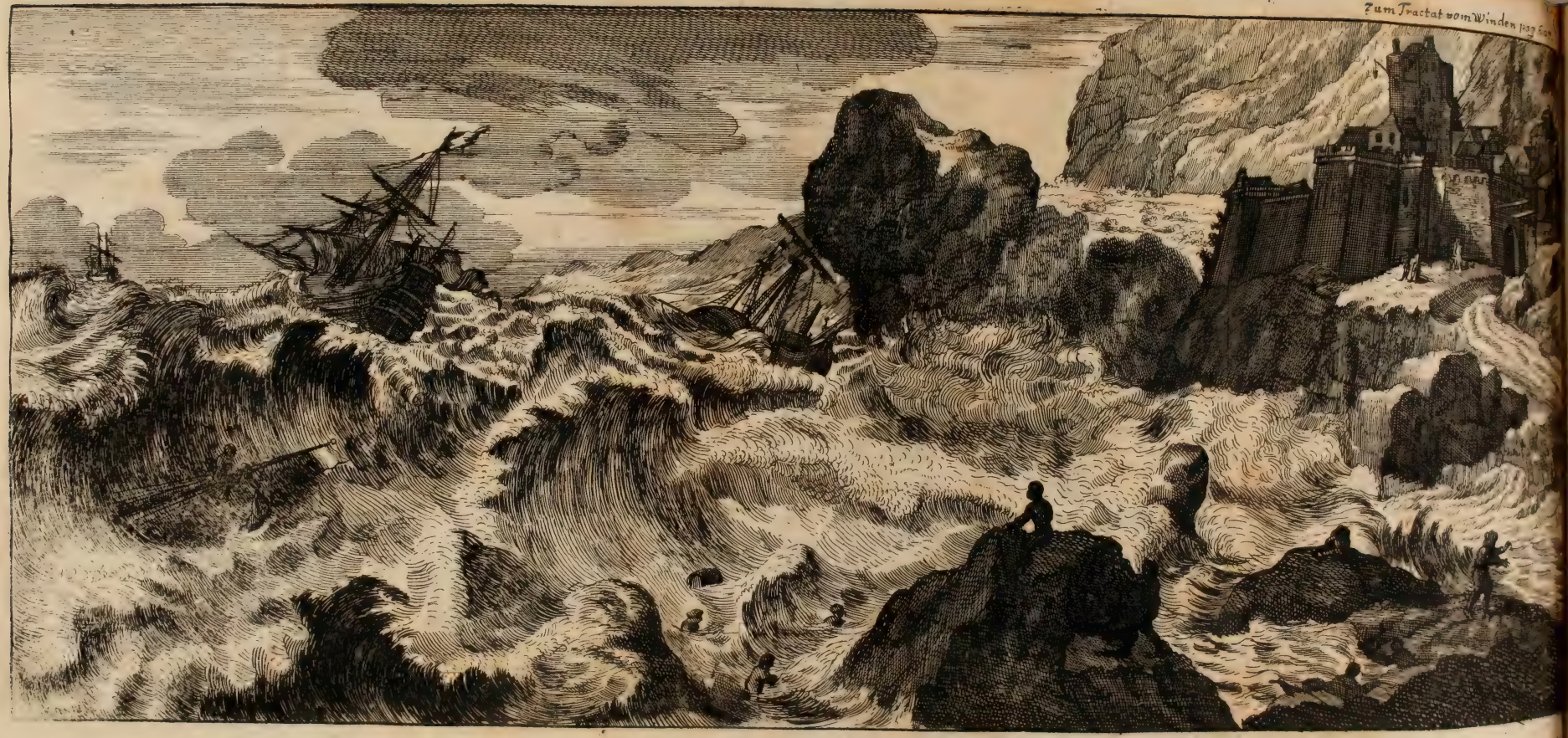
über

über sie zu führen. Er selbst gieng zurück nach
Strauch-Insul/wo sein Schiff vor Ancker lag/ u
kam etwan 8. Tage darauf mit seiner Chaloup
wieder hin/ da ihn der Aufseher über die Indian
um 2. oder 3. Tage Erlaubniß bat/ einige ihm vor
fallene Geschäffte zu verrichten: So bald al
Dawkins und die Bots-Knechte weg waren/ na
men die Indianer die Gelegenheit in acht/ den C
pitain zu erschlagen und davon zu lauffen/ in d
Gedancken/ zu Lande wieder nach Hauße zu ke
ren. Man hat sie einen Monat hernach noch h
im Lande gesehen/ auch einen nicht weit von de
Fluß Tondelo ertappet.

Als ich 10. oder 12. Monat offtgedachtes Hol
hauen getrieben/ und also/ wie man es machen m
ste/ gar wohl gelernet hatte/ ließ ich diese Arbeit fa
ren/ und setzte mir vor/ nach Engelland zu gehen/ j
doch bald wieder her zu kommen. Also fuhr ich m
dem Capitain Chambers von Londen im Mon
April von Trist ab/ und langete zu Anfang de
Mäyes auf Jamaica an/ da ich aber nicht lang
verzog/ sondern mit dem Capit. Loader von Londe
nach Engelland übergieng/ und im Augusto allh
glücklich ankam. Zu Anfang des folgenden Jahr
gieng ich abermahls nach Jamaica zu Schiffe/ un
wolte mich von da nach Campeche begeben/ a
statt dessen aber that ich die Reise um die Welt/ wo
von die Beschreibung in dem ersten Theile allberei
einem jeden vor Augen geleget worden ist.

ENDE.

RPJCB



Ausführlicher Bericht
Von
Winden/ Stürmen/
Ebbe und Fluth/
Wie auch
von Ströhmen/

Das I. Capitel.

Von den Monat- (a) General- o Regulier-Winden.

Beschreibung derer Winde/ so auf der See bl
Welches die beste Zeit ist/ die Mittags-Lin
passiren. Nahe an gedachter Linie sind
Winde insgemein unbeständig/ auch viel W
stillen und Tornados oder Wirbel-Wind
besorgen. Wo es herkomt/ daß in dem At
tischen Meere/ nahe an der Linie/ die Winde
dem Süden wehen. Was vor einen Weg
aus Guinea zurückkommenden Schiffe nehm
müssen/ die Linie zu passiren. Von den Regul
Winden in der Sud-See und dem Östlic
grossen Welt-Meere.

Von meiner vorhabenden T
terie in einiger Ordnung
handeln/ wil ich sie in gew
Hauptstücke eintheilen/ u
von den Monat-Winden/ d
welche die merckwürdigst
sind/ anheben.

Diese Monat- oder/ wie man sie sonst au
nennet/ General- und Regulier-Winde/ sin
diejenigen/ welche beständig aus einem gr
oder Striche des Compasses wehen/ welch
vo

(a) Monat-Winde werden sie darum genenne
weil sie nur in gewissen Monaten wehen.

SEPTENTRIO.
Norden.
Nordt Nordt ost.
Nordost zu Nordt.
Nordost.
Nordost zu Ost.
Ost Nordt ost.
Ost zum Nordt.
Osten.
Ost zum Sudt.
Ost Sudt ost.
Sudost zu Ost.
Sudost.
Sudost zu Sudt.
Sud Sudt ost.
Sudt zum ostem
Süden
Sudt Sudt west
Sudwest zu Sudt
Sudwest.
Sudwest zu Westen
West Sudt west
Westen.
West zum Sudten
West Nordt west
Nordwest zu West
Nordwest.
Nordwest zu Nordt
Nordt Nordt west
Norden zu westen
ORIENS.
MERIDIES.

RPJCB

Vorstellung des ordentlichen Laufs der gegen Winde, so längst dene Küsten wan
Atlant- und Indianischen Meer zu streichen pflegen.
Welche gleich vor der letztere von Winden zu setzen.
Bermudes.
Venti Variabiles
Madera
Canariæ
HISPANIA
TURCIA
Barbaria
Mare Mediterraneū
Syria
ARABIA
PERSIA
ASIA
MOGOL
Egyptus
BIALE DULGERID
MARE DEL NORT
Gualata
MARE ARABICŪ
BAYA DE BENGALA
AFRICA
Guinea
Zeylan
ABISSINIA
Maldivæ I.
Biafara
Linea Equinoctialis
Loango
Calpes
C. Blanco
C. S. Augustin
AMAZONUM
BRASILIA
OCEAN. ÆTHIOPI
Angola
MAR DI INDIA
C. S. Sebastiani
May
AMERICA M.
Monomotapa
Octobr.
Natali R.
PARAGUAY
Venti Variabiles
C. de Bona Esperanca
OCEAN. MERIDIONAL
Venti Variabiles.
R. de la Plata
S. Fernādod. Norōha
6. Ascentiō
7. S. Thoma
8. S. Helena
Die Pfeile in den leeren Feldern zeigenden Lauff der gegen Winde die so oft ändern, die abbreviirten Monate z. E. Sept. Oct. etc. bemercken die Jahrs-Zeit in welcher diese Winde zu streichē pflegen.

RPJCB

RPJCB

Tab. II.

Vorstellung des ordentlichen Lauffs der Gegen-Winde, so bey den Küsten an grossen Süd-Meer zu streichen pflegen.
ASIA
LA CHINA
Venti Variabiles
Tropicus Cancri
N. AMERICA
N. Mexico
HISPANIA
Honduras
Regu Cochin
Siam
Luzon
Philippine
Mindanao
Gilolo
Moluccæ I.
Guinea
OCEANUS INDICUS
Venti Variantes
NOU.
HOLLANDIA
MAR DEL ZUR
MARE PACIFICUM
Venti Variabiles
Tropicus Capricorni
Die Pfeile, so zwischen diesen Linien sind, zeigen den ordentlichen Lauff der Winde an den Küsten an.

ornehmlich von dem 30. grad (ohngefehr) Norder Breite/biß auf eben den 30. grad Süd-icher Breite/ geschiehet.

Diese sind von unterschiedlicher Arth. Ei-ige blasen von Osten nach Westen/ andere on Westen nach Osten/noch andere von Sü-en nach Norden/ und so weiter. Wiederum lasen einige das gantze Jahr über aus einem Orthe/ andere ein halbes Jahr von einer Sei-/ und das andere halbe Jahr von der andern ntgegenstehenden. Noch andere blasen ein lbes Jahr von einer Seite/ denn springen 8. oder höchstens 10. grad weiter/ und bla-n ein halbes Jahr von daraus/ und alsdenn enden sie sich wieder in ihren vorigen Orth/ elches denn alle diejenigen veränderlichen Monat-Winde thun/ die das Jahr über/ wie-ohl ein jeder in der ihm gewiedmeten Zeit/ ander nachzufolgen pflegen.

Es giebet auch noch andere Winde/ welche man Land- und See-Winde nennet/die aber von den hergehenden weit unterschieden sind. Die eine th bläset des Tages/ die andere des Nachts/ und ses so beständig und ordentlich/daß niemahls feh-einer auf den andern zu folgen.

In der heissen Zonâ oder Welt-Gürtel gie-es auch Stürme/ die zum wenigsten so heff-sind/ als in irgend einem Theile der Welt. as aber die Witterung unter derselbigen

anlanget / so kan ich sie nicht besser unterschei
den / als wenn ich sie die truckne und nasse Zei
nenne; Denn diese folget so ordentlich auf ein
ander / als bey uns Sommer und Winter.

So hat es auch sehr starcke Ströhme / di
bald auf diese / bald auf jene Seite fortreissen
und wiewohl es schwer ist / eine rechte genau
Beschreibung / wie zu wünschen wäre / von der
selben zu machen / so wil ich doch / so wohl da
von / als von dem Unterscheide der Winde
deutlich reden / als mir es wird möglich seyn
und so viel ich theils selbsten angemercket / thei
auch von klugen und erfahrnen Leuten benach
richtiget worden bin.

Von dem Monat-General- oder Re
gulier-Winde.

Bey meinem Vorhaben / von allen de
Winden / die ich genennet / ordentlich zu ha
deln / wil ich von dem Monat- oder General
Winden zur See den Anfang machen. D
sen kan ich darum einen General-Wind ne
nen / weil alle andere / so wohl beständige / a
veränderliche Monat-Winde von einer zuf
ligen Ursache herzurühren scheinen / da hi
gegen die Ursache dessen / von dem ich rede /
sey nun was sie wolle / ziemlich beständig se
muß.

Es sind aber diese General-Winde nur in em grossen Atlantischen Welt-Meere / zwi- hen Africâ und Americâ, dann in dem Ost- chen Welt-Meere und endlich in dem grossen Sud-Meere anzutreffen.

In diesen Meeren / ausgenommen gerade nter der Linie / blasen sie beständig ohn alles ufhören / so wohl auf der Sud- als Nord- eite / jedoch nicht jederzeit / noch auf allen öhen gleich starck. Insgemein blasen sie r in der offenbahren See / und nicht näher / aufs höchste 30. biß 40. Meilen / an die isten / vornehmlich an der West-Küste / r wo es sonst fest Land giebet. Jedoch set er an der Ost-Seite / weil der wahrhaff- General-Wind ein Ost-Wind ist / fast an die Küste an / und so gar nahe / daß er dem Land-Winde zurücke getrieben wird; er sich denn auch offt mit dem See- inde vermischet / der ihn mehrentheils 4. r 5. Striche von dem Compass abtreibet. An einigen Orthen / vornehmlich im Sud- ere / und auf Südlicher Breite / mercket den rechten General-Wind näher nicht / 150. oder gar 200. Meilen / von der Kü- auf der Norder Breite aber in den gedach- Meeren / 30. biß 40. Meilen. Im übri-

gen ist vor gewiß zu mercken/ daß in der Nor
der-Breite diese Winde gemeiniglich Ost
Nord-Ost/ in der Südlichen aber Ost-Süd
Ost sind.

Wenn man aus Engelland nach Ost-ode
West-Indien / oder Guinea reisen wil/ triff
man diese Winde insgemein auf der Höhe vo
30. manchmahl auch auf 32. oder 35. grad a
und träget sich offte zu/ daß/ wenn man au
der Strasse mit einem Nord-Ost-Winde aus
fähret/ derselbige so lange dauret/ biß ma
den rechten Regulier-Wind antrifft. Di
ist aber gar sehr ungewiß/ und nicht der rec
te Wind/ von dem ich rede. Indessen se
es wie es wolle/ ich habe aus der Erfahrun
stets befunden / daß die Regulier-Wind
niemahls zwischen dem 32. und 28. gra
fehlen.

Wenn man bey der Abreise aus Engellan
Nord-Ost-Wind hat/ welcher denn gera
zu dem Regulier-Winde führet/ so bleibet
manchmahl auch auf diesem Striche feste st
hen/ sonderlich wenn man an den African
schen Küsten hinfähret/ wie die nach Guine
gehenden Schiffe thun müssen / biß man a
den Tropicum des Krebses kömt / und al
denn drehet er sich nach Ost-Nord-Ost/ un
bleibe

leibet allda beständig stehen; Dieses geschie-
et insgemein um den 28. grad, wenn man
ehmlich so weit von der Küste ist/ daß der
egulier-Wind allda zu wehen pfleget. Un-
r demselben hat man gemeiniglich schön helle
Wetter/ vornehmlich wenn die Sonne in den
Nittägigen Zeichen ist/ lauffet sie aber in den
Nitternächtigen/ so ist das Wetter auch mei-
entheils trübe.

Im Gegentheil/ wenn auf dem Atlanti-
en Meere/ Südwerts der Linie/ die Son-
sich in den Mitternächtigen Zeichen befin-
t/ ist das Wetter schön/ unter den Mittä-
gen aber bleibet es trübe. Dieses habe ich
t meinem grossen Verdrusse/ im Jahr 1671.
f meiner Rückreise von Bantam, erfahren.
o lange wir auf dem Orientalischen Welt-
eere seegelten/ hatten wir tunckel Wetter
d starcken Wind; giengen das Vorgebür-
der Guten Hoffnung auch gantz glücklich
d mit schönem hellen Wetter/ vorbey; Als
r aber von da nach der Insul S. Helena zu
nmen trachteten/ in Willens/ nach Gewon-
t aller aus Ost-Indien komenden Schiffe/
da Wasser und Erfrischungen einzunehmen/
verfehleten wir ihr/ weil wir die Sonnen-
öhe zu nehmen unterlassen hatten. Denn

noch ehe wir den Tropicum des Steinboc
erreicheten / überzog sich der Himmel abe
mahls so sehr / daß wir Sonne und Sterne
eher nicht zu sehen bekamen / biß wir vor d
Insul vorbey waren / jedoch endlich um da
Ende des Wintermonats auf der Insul A
scension anlangeten. Man gab uns / so bal
wir mercketen / daß wir Westwerts der Insu
Helena waren / das Wasser Maaß-weis
nehmlich einem jeden des Tages zwey Pint
oder ein Quart / biß wir in der Strasse od
dem Canal ankamen. Wannenhero ich de
auf dieser Reise / worauf wir von Bantam au
biß in gedachten Canal, kein Wasser einzunel
men funden / das frische überaus hoch sch
tzen lernete.

Aber von diesem Umschweiffe wieder abzu
schneiden; wenn man aus Engelland ein
Reise nach Süden thut / so findet man de
Ost-Nord-Ost-Wind auf dem 28. grad de
Breite / oder doch unfehlbahr zwischen diesen
und dem 24. vornehmlich wenn die Sonn
Mittags der Linie lauffet / in den Monate
May / Junio und Julio aber ist er Osten zun
Süden oder Ost-Sud-Ost.

Diese Winde mögen nun von Osten gege
Norden oder Süden wehen / so blasen sie vo
dem

dem Orthe/ wo sie zusammen kommen/ nemlich dem 30. oder 28. grad, ziemlich gelinde/ biß man an den Tropicum komt/ da sie stärcker anfangen. Da man denn dadurch/ weñ man neben dem Winde seegelt/ mit dem Schober-Seegel fortkommen kan/ wenn man aber vor dem Winde seegelt/ wird auch eine Blinde genug seyn.

Diese starcke Winde blasen in dem Atlantischen Welt-Meere/ Nordwerts der Linie/ von den 23. biß 12. oder 14. grad beständig/ zwischen Ost-Nord-Ost und Ost; aber zwischen 10. oder 12. grad und der Linie selbst/ sind sie nicht so starck/ noch auch so beständig aus einem Striche. Deñ in den Monaten Junio und Augusto blasen/ zwischen dem 11. und 2. grad Norder Breite/ offt Sud-Winde/ bleiben auch beständig zwischen Sud-Sud-Ost und Sud-Sud-West oder Sud-West. Hingegen bläset in den Monaten December und Januario, zwischen dem 3. und 4. grad, der wahrhafftige Regulier-Wind. Je mehr nun die Sonne ihren Rückweg nach Norden nimt/ je stärcker und näher machen sich die Sud-Winde an die Nord-Seite der Linie/ biß in den Monat Julium, da sie nach und nach/ biß gantz an die Linie anrücken. Die

beste Jahres-Zeit die Linie nach Süden zu passiren / ist / wenn die Sonne in den Mittägigen Zeichen lauffet. Denn / ausser dem Vortheil / daß der Regulier-Wind die Schiffe gantz nahe an die Linie anführet / so ist er auch sonst viel beständiger und bequemer / das Wetter schöner / und die Winde / welche zu andern Zeiten aus dem Sud-Sud-Ost und Sud-Sud-West wehen / kommen alsdenn aus dem Sud-Osten. Dahingegen in unsern Sommer-Monaten nur Windstillen und Wirbel-Winde / welche man in Spanischer Sprache Tornados nennet / zu gewarten sind.

Dieses sind Sturm-Winde / welche insgemein gegen den Regulier-Wind sich erheben / und zwar gleichsam in einem Augenblicke / dauren aber nicht lange. Sie sind so hefftig / daß ein Schiff / das mit vollen Seegeln und sonst nicht gar sonderlich verwahrtem Gezeuge darunter geräth / grosse Gefahr laufft / umgeschmissen / oder wenigstens an Thau und Masten sehr beschädiget zu werden. Deswegen pflegen auch die Seefahrer solchen falls / an statt des Vortheils / den sie vielleicht von solchem Winde haben könten / lieber die Seegel einzuziehen / biß er gantz vorbey ist. Denn ob er wohl nicht lange währet / so könte er doch

in

der kurtzen Zeit unvermuthet grossen Scha-
en thun / und wenn es gleich auch nicht ge-
hehe / so ist doch die Gefahr zu groß / und muß
an sich also wohl in acht nehmen. Wenn
n Schiff eine Meile seegeln kan / ehe sich
ieser Wind gäntzlich leget / oder nach Süden
endet / ist es sehr viel / und weiß man nicht /
b er 3. minuten aus einem Striche bläset /
nd nicht umspringet / da es denn offte geschie-
et / daß er sich geschwinder drehet / als das
Schiff gewand werden kan.

Alles aber / was bißher von den Sud-Win-
en / Windstillen und Wirbel-Winden ist ge-
get worden / ist von dem Östlichen Theile des
tlantischen Welt-Meeres / und zwar auf der
Best-Seite desselben / biß an / ohngefehr / den
9. grad der Länge / zu verstehen. Denn
eiter nach Westen zu findet man insgemein
Sud-Ost-Winde / auch so gar an und unter
r Linie / da sie denn auch ziemlich starck sind.
n besagter Ursache willen / pflegen kluge See-
hrer / an der Seite von Guinea, Sudwerts
r Linie / so lange zu seegeln / biß sie auf die-
bige Länge kommen / wiewohl auch ihrer
liche noch näher an die Americanischen Kü-
n an seegeln / ehe sie die Linie passiren. Der-
eichen thun auch die aus Ost-Indien zurück-

kom-

kommenden Schiffer/ welche ebenfalls nal
an den Americanischen Küsten die Linie pas
ren/ und das gantze Jahr über ziemlich sta
cke Sud-Ost-Winde allda finden. Die abe
nach Indien hinein wollen/nehmen ihren We
von der Insul S. Jago an/ wo sie sich gemei
niglich mit frischem Wasser versehen/ Sud
werts/ und finden auch/ auf der besagten Län
ge/ die schon gedachten Winde.

In dem Indischen und Sud-Meerr/ sind
nahe an der Linie/ andere Winde/ als in den
gedachten Atlantischen. Doch sind es auch
Sud-Winde/ und dannenhero von denen/ un
ter weiter entlegenen Höhen blasenden/ gant
unterschieden. Denn auf 2. oder 3. grad von
jeder Seite der Linie giebet es gar ungewiss
Winde / ingleichen offtermahls vollkommen
Windstillen/ oder doch sehr gelinden Wind/
zuweilen auch Wirbel-Winde/und dieses zwar
in dem Indischen Meere. In dem Sud
Meere sind / nahe/ und unter der Linie/ ohn
gefehr 130. Meilen von den Küsten/ die Win
de auch Südlich/ wie sie aber weiter hin seyn
mögen/ weiß ich nicht. An gedachten Orthen
blasen sie gantz gelinde/ aber ordentlich und be
ständig / das Wetter ist auch / zwischen dem
Martio und September schön/ ohngefehr aber

um

m Weihnachten stellen sich allda die Torna-
os ein. Indessen sind/ in einem und dem
ndern Meere/ nahe und unter der Linie/ die
Winde offtermahls Südlich/ blasen aber nur
oder 3. grad Nord- und Südwerts der Li-
e/ ausgenommen/ nahe am Lande/ wo sie/
dachter massen/ nicht blasen. Ich habe oben
von angemercket/ daß in dem Atlantischen
Meere die Süd- und Süd-West-Winde zu-
eilen biß auf den 10. oder 12. grad Norder
reite blasen. Man darff sich aber nicht ver-
undern/ daß dieselben/ in dem Atlantischen
Meere/ zwischen dem grünen Vorgebürge in
ricâ, und dem weissen in Brasilien/ nahe an
r Linie/ auch so beständig gefunden werden/
enn man die Vorgebürge betrachtet/ welche
f beyden Seiten der See/ Nord- und Süd-
rts der Linie/ liegen/ als die nur ein klein
ch lassen/ wo der Wind durch kan/ wie denn
ch/ sonderlich an der Seite von Americâ,
da stets ein bequemer Wind ist. Und gleich-
e der Strich von 2. biß 3. grad an der Linie/
erall den Windstillen/ Wirbel- und andern
lechtern Winden/ nehmlich in den andern
eeren/ welche nicht so enge eingeschlossen
d/ unterworffen ist/ also ist es das Atlanti-
(ausgenommen zwischen den 2. gedachten

Vor-

Vorgebürgen) noch mehr/ als irgend ein a
deres/ vornehmlich an der Ost-Seite/ das i
von dem eusserſten Ende der Guineiſchen K
ſte an/ biß auff den 28. oder 30. grad na
Weſten. Welches ich nicht allein der Lin
ſelbſt zuſchreibe/ ſondern auch/ daß das La
allda ſo nahe an der Linie lieget/ als welch
hinten von Guinea an/ biß an das Cap S. A
na, nehmlich biß an den 23. oder 24. grad d
Länge/ faſt parallel an der Linie hinlauffe
und an manchen Orthen kaum 80. Meil
von der Linie entfernet iſt. Dannenhero d
ſes Stücke von der See/ zwiſchen der Guin
ſchen Küſte und der Linie/ oder 4. grad Nor
werts der Linie/ weil es gleichſam (ſo zu rede
vom Lande und der Linie eingeſchloſſen i
ſelten von böſem Wetter frey bleibet/ vornem
lich zwiſchen dem April und September; We
aber die Sonne gegen den Tropicum de
Steinbocks gerücket/ iſt das Wetter nicht
ſchlimm.

Zwiſchen den obgedachten Africaniſche
und Americaniſchen Vorgebürgen hat d
See unter der Linie/ nicht ſo offte Windſtille
und Wirbel-Winde/ ſondern das Wetter i
allda gar ſchön und die Winde ziemlich ſtarck
Daher kömmt es auch/ daß die Engliſche
Schiffe

Schiffe/ so wohl als die Holländischen/ wenn
ie nach Ost-Indien gehen/ sich bemühen die
Linie also zu passiren/ daß es von einem Cap
o weit ist/ als zum andern. Und ob sie gleich
uweilen die Winde Sud-Sud-Ost oder
Sud-Sud-West/ oder auch mehr Östlich oder
nehr Westlich antreffen/ so lencken sie sich
och über einen grad nach Osten oder nach
Westen von dieser Mittel-Strasse nicht ab/
he sie das Schiff wenden/ aus Furcht/ sie
möchten gegen Westen irgend an einen star-
en Strohm/ oder auf der Ost-Seite unter
e Wind-Stillen gerathen/ welches sie bey-
rseits an ihrem Lauffe sehr verhindern
ürde.

Die Portugiesen machen es auf ihren Rei-
nach Brasilien eben so/ und seegeln Sud-
erts der Linie/ ehe sie sich dem Lande nähern/
n das Cap S. Augustin zu vermeiden/ wel-
s so schwer vorbey zu fahren ist/ daß der
ht klüglich handeln würde/ der es nicht su-
te von weitem zu passiren.

Dergleichen Vorsichtigkeit bedienen sich
ar unsere nach Guinéa wollenden Schiffe
ht/ sondern setzen ihren Weg nach dieser Kü-
fort/ es sey zu welcher Jahres-Zeit es wolle/
n ihr Strich gehet meistentheils Nord-

werts

werts der Linie/ wo man stets gute West-Winde hat: Im Rückweg aber fahren sie wohl biß auf 3. oder 4. grad Südlicher Breite/ ehe sie die Linie passiren/ indem sie allda einen starcken Wind/zwischen Sud-Sud-Ost und Sud-Sud-West/ finden. Mit demselben fahren sie in einem parallel, 35. biß 36. grad fort/ das ist/ biß ohngefehr mitten zwischen die beyden gedachten Vorgebürge/ und alsdenn gehen sie wieder über die Linie auf die Nord-Breite/ allwo sie einen guten Wind finden/ der sie nach America, oder anderswohin bringet. Einige fahren auch wohl gar biß 40. grad weit/ ehe sie über die Linie gehen und da finden sie sehr starcke Winde. Wenn sie aber im Gegentheil ihren Weg nach Westen/ Nordwerts der Linie/ gegen alt Callabar auf Guinea, nehmen wolten/ in Hoffnung weil es der nechste Weg zu seyn scheinet/ was zu gewinnen/ so würden sie sich betrogen finden/ wie schon vielen geschehen ist. Denn halten sie sich nahe an die Linie/ so verfallen sie unter grosse Windstillen/ bleiben sie aber an den Küsten/ so ist ihnen der West-Wind zuwider/ und wollen sie das Mittel oder zwischen inne zu fahren suchen/ so kan man beyde Verdrießligkeiten nicht vermeiden/ und muß

no

och darzu die Tornados, sonderlich in den
Monaten May/ Junio, Julio und Augusto
usstehen. Dannenhero ein Schiff/ das aus
Vorsichtigkeit einen von den gedachten dreyen
Wegen erwehlet/ hinten von dem Guinéischen
See-Busen an/ biß an das grüne Vorgebür-
/ länger zu fahren hat/ als eines/ das an
nem solchen Orthe die Linie passiret/ wo es
dere thun müssen/ wenn sie nach Barbados
llen.

Es giebet vielmahl gar unverständige Gui-
e-Fahrer/ die/ wenn sie im Rückwege die
nie vom Norden nach Süden passiret sind/
d alsdenn gute Gelegenheit haben/ sie als-
n nochmahls gantz bequem zu passiren/ zu
n Ende auch von alt Callabar an/ mit dem
ten Winde/ 26. 28. biß 30. grad. nach We-
zu geseegelt sind/ dennoch ihrem Kopffe
gen/ und ihren Lauff nach West-Nord-
esten nehmen wollen/ weil es der geradeste
eg nach Barbados ist. Solchen falls nun
ssen sie/ 2. biß 300. Meilen weit/ nothwen-
sich biß auf einen grad an die Linie halten/
über sie meistentheils sehr lange Zeit zu-
gen/ indem die Winde nahe an der Linie
aus unbeständig sind. Dahingegen die-
gen/ welche mitten zwischen den beyden

Vorgebürgen/ oder nahe an der America
schen Küste/ die Linie nach dem Norden
passiren wollen/ ihren Weg nach Nord-O
sten/oder Nord-Westen zum Norden nehm
dadurch aber einen grad verlieren oder gew
nen/ und doch nur aufs höchste 28. Mei
seegeln dürffen. Inzwischen aber dabey d
Vortheil haben/ nur wenige Zeit an der Li
zuzubringen. Wie denn auch über dies
wenn sie so zwischen den beyden Vorgebürg
durchpaßiren/ ihnen der Wind selten gebric
weil er allhier sonst nirgends/ als zwisch
denselben/ durch kan.

Alles das/ was ich itzo gesaget habe/ ge
vornehmlich das Atlantische Meer an/ u
insonderheit die Gegenden nahe an der Lin
als welche/ nach Süden zu/ überaus schlin
zu passiren ist. In den andern aber/ neh
lich dem Indischen und Sud-Meere/ ist
nicht so beschwerlich/ denn dieselben Me
sind sehr groß und weit/ auch die in dem
lantischen unvermeidliche Verdrießligkeit
nicht darinnen zu befinden. Die zwischen
Linie und den beyden Tropicis blasend
Winde belangende/ so sind dieselbigen/ in d
grossen Ost- und Sud-Meere/ auf der Si
lichen Seite/ Ost-Süd-Östlich/ und auf
Nor

Nord-Seite/ Ost-Nord-Ostlich/ wie ich vor diesem allbereit angemercket habe. Diese wehen allezeit starck/ vornemlich in dem Sud-Meere/ von einem oder zwey grad der Linie an/ so wohl Nord- als Südlich/ biß zu dem Tropico, oder auch biß auf den 30. grad der Breite. Wiewohl ich auch dieses vor gewiß sagen kan/ daß die Monat-Winde in dem Atlantischen und Indischen Meere/ zu keiner jetzigen Jahres-Zeit/ noch auf irgend einer Breite/ so gewiß und starck blasen/ als allda. Denn wenn man einmahl unter den Regulier-Wind kommen ist/ und dem Land-Wind unter sich geleget hat/ so fehlen die starcken Winde niemahls durch den gantzen Ocean. Dieses hat der Capitain Eaton zu Ende des Jahres 1685. auf seiner Reise/ von den Inseln Gallapagos nach den Larrons, erfahren/ und wir sind das folgende Jahr darauf/ da wir vom Cap Corrientes nach Guam reiseten/ darinnen bekräfftiget worden/ wie aus meinem damahls gehaltenen Tage-Register/ welches im ersten Theile der Reise um die Welt im 1. Cap. befindlich ist/ erscheinet. Was den Wind Mittagwerts der Linie belanget/ so habe ich dessen/ auf meiner mit dem Capitain Scharp auf selbiger Seite gethanen Reise/ gute

Wissenschafft erlanget; und seit dem hat
der Capitain David, als er zum andernma
wieder ins Sud-Meer gesegelt / noch bes
erfahren; Denn er gieng / wie ich / von den J
suln Gallapagos ab / und hielt seinen Stri
nach West-Sud-West / biß er unter den rec
ten Monat- oder Ost-Sud-Ost-Wind kan
da er den Lauff gerade nach Süden zu / w
von der Linie abnahm / und also über d
Tropicum des Steinbocks gelangete / ohn al
Beyhülffe des Regulier-Windes.

In dem Indianischen Welt-Meer ist / Mi
tagwerts der Linie / von 30. grad biß auf de
4. selbiger Breite / der rechte Regulier-Win
Ost-Süd-Ost / oder Süd-Ost- zum Osten
jedoch nicht so gewiß / noch bequem / als i
dem Sud-Meere. Allein das Theil gege
Norden / von eben dieser See / hat keinen so
chen beständigen Wind / sondern ist den Wind
Stillen / und gegen die Küste zu / den verän
derlichen Winden / nach dem es die Jahres
Zeit mit sich zu bringen pfleget / mehr unter
worffen.

Das

Das II. Capitel

on den Regulier-Winden/ so auf den Küsten blasen.

rgleichung der Mittägigen Länder von Aricâ, und des Königreichs Peru. Die Reguer-Winde blasen auf einer jeden Küste aus eem scharffen oder spitzigen Winckel. Um Anola, und in dem Sud-Meere blasen einerley Winde/ wie ingleichen an Mexico und bey Guiéa. An gewissen Orthen verändern sich die Winde nicht. Von dem Sande/ der bey dem eissen Vorgebürge in Guinéa vom Winde in e See getrieben wird. Was vor Regulier Win- von da biß an das Cap Lopez zu finden sind.

Die Monat-Winde/ so auf den Küsten blasen/ sind entweder beständig oder veränderlich. Die beständigen findet auf den Mittägigen Küsten von Africâ Peru, ingleichen auf gewissen Theilen von Mexicanischen und Guinéischen Küsten. Das Mittägige Theil von Africâ und Peru t auf einerley Breite/ Sudwerts der Linie die Küsten strecken sich auch nach Norden Süden/ ein jedes auf dem Westlichen ile des festen Landes. Und ob sie gleich gantz parallel aneinander an lauffen/

wegen gewisser Vorgebürge und Krümm
des Landes / so sind doch die Winde / d
gantze Jahr über / auf beyden Küsten / f
einerley.

Auf der Küste von Angola sind die Wi
de zwischen Sud-West und Sud / und b
Peru, zwischen Sud-Sud-West und Su
Sud-Ost. Es ist aber hiebey gar wohl
mercken / daß die Regulier-Winde / so auf d
Küsten blasen (die Nordliche Küste von Af
cà ausgenommen) sie mögen das gantze Ja
über beständig seyn / oder zuweilen um eini
grad abweichen / niemahls gerade auf / od
längst an der Küste hin blasen / sondern ko
men Seitwerts her / und machen einen spi
gen Winckel / von ohngefehr 22. grad. U
nachdem sich das Land / mehr oder wenig
nach Osten oder Westen / Norden oder S
den / mit seinen Küsten lencket / so werden si
auch die Winde in gewisser Masse darna
wenden. Zum Exempel / wo sich das La
vom Norden recht nach Süden zu strecke
wird der Wind Sud-Sud-West seyn / u
hingegen / wo das Lager des Landes na
Sud-Sud-Westen zu ist / wird der Regulie
Wind aus dem Sud-Westen kommen / glei
wie bey einem Sud-Sud-Ost Lager / man i
au

s dem Süden blasend finden wird. Die- aber alles ist nur zu verstehen von den Kü- n die an der Abend-Seite eines festen Lan- s/ und auf der Südlichen Breite liegen/ wie Küsten von Africâ und Peru sind: Dahin- gen auf der Nordlichen Breite von Africâ rechte Monat-Wind 2. oder 3. Striche n der Küste abwerts bläset.

Diese Mittags-Winde nun/ wehen/ auff n Africanischen und Peruanischen Küsten/ s gantze Jahr durch/ beständig/ starck und iter von den Küsten ab/ als irgend einiger der veränderlicher Wind thut.

Auf den Peruanischen Küsten blasen sie 140. 150. Meilen weit in die See/ ehe man die eingste Veränderung mercken kan; je wei- man aber hernach seegelt/ je mehr wendet der Wind nach Osten/ und auff 200. Meilen ohngefehr/ bleibet er im Ost-Süd- st stehen/ welches denn der rechte Monat- Wind ist.

Zwischen Angola und Brasilien sind die Winde fast eben so beschaffen/ als in dem Süd- Meere/ auf denen nach Westen zu liegenden ruanischen Küsten: Ausser/ daß auf der üdlichen Breite/ ohngefehr 4. grad von der nie/ der Wind 28. biß 30. grad der Länge/

im Sud-Sud-West / oder Sud-West s
hen bleibet. Und wil ich wohl glauben/ da
es im Sud-Meere / auf gleicher Breite/ ebe
so ist/ denn der Wind war Südlich / so we
als wir im selbigen Meer seegelten/welches fa
200. Meilen betrug.

Die Mexicanischen und Guinéischen Küste
haben ihre Regulier-Winde so gut/ als die vo
Peru und Angola. Und gleichwie die vo
Peru von Norden nach Süden zu lauffet / di
andern aber sich mehr von Osten nach Weste
lencken; Also solte/ wenn es nach dem Lauff
der General Winde gienge / derselbe von O
sten her auf die Küste blasen/ da sich doch gant
das Wiederspiel befindet. Denn von dem
10. biß 20. grad Nordlicher Breite/ bläset auf
der gantzen Mexicanischen Küste beständig ein
West-Wind/ ausgenommen/ wenn er (wie
dann und wann zu geschehen pfleget) durch
die Tornados oder Wirbel-Winde zurückege-
trieben wird / als welche sich jederzeit dem
Winde entgegen heben. Eben dieses ist von
den Küsten Angola zu mercken / als welche
gleichfalls den Tornados unterworffen sind.
Die Peruanischen Küsten sind zwar davon be-
freyet/es sind aber zuweilen allda Windstillen/
die 2. biß 3. Tage nach einander anhalten/

vor-

rnehmlich in der Bucht Arica, zwischen dem
. und 23. grad der Breite. Auf dem 19.
ad finden sich 30. biß 40. Meilen weit von
r Küsten auch Windstillen / aber so nahe
der gedachten Bucht nirgends. So kom-
n sie auch insgemein auf den Küsten von
gola und Mexico, wie auch an vielen an-
n Orthen / eher nicht / als wenn ein grosser
irbel-Wind vorhergegangen ist.

Die Küsten von Mexico und Guinea liegen
er einem parallel, gleichwie die von Angola
) Peru, und sind die Winde / wo ich nicht
/ auch fast einerley. Die Mexicanischen
Guinéischen heben sich bey dem her vor-
henden Stücke Landes an / wo die an-
t beyden parallel an einander gelauffenen
sten aufhören. Und gleichwie das feste
d von Mexico bey Panama, so auf dem
der 9. grad Norder Breite lieget / anfän-
/ also fänget das Theil Guinea, von dem
ede / gleicher Gestalt bey alt Callabar,
gefehr auff 4. oder 5. grad selbiger Brei-
t.

In beyden Orthen lauffet das Land etli-
undert Meilen nach Westen zu / jedoch
auf einem gleichen Striche hin / wegen
vielerley Vorgebürge / Buchten und

Kommen/ die es allda hat. Indessen ab
kommen die Regulier-Winde/ die auf den Kü
sten gedachter Länder zu blasen pflegen/ auc
auf der Guinéischen/ ohngefehr 2. Strich
Seewerts ein/ aus dem Westen/ gantz beständ
dig. Daß diesemnach das Östliche Theil vo
dieser Küste dem Winde unterworffen/ da
Westliche aber gantz sicher und verdeckt ve
demselbigen lieget. Welches denn der allg
meinen Meinung aller Seefahrer so zuwid
ist/ daß sie es auch nicht werden vor wah
halten können/ indem es gantz gegen den o
dentlichen Lauff der Winde ist/ wenn sie
nicht selbst erfahren haben. Denn weil d
Insul Barbados die Östliche von allen Anti
llen ist/ so schliessen sie/ daß die andern alle de
Ost-Winde müsten unterworffen seyn; we
ches denn auch wohl wahr ist/ daß sie gem
niglich Östlich sind; Allein auf diesen Gu
néischen Küsten ist das Wiederspiel/ welch
denn allen Seefahren/ die dergleichen noch n
gesehen haben/ so sehr wunderlich vorkomm
Es sind aber auch noch andere Küsten meh
wo die Winde sich gar sehr wenig ändern/ a
auf der Küste Caraccos, und in dem Mitt
gigen Theile des Mexicanischen Golfo, da
ist in der Bucht Campeche und allen Antille
Insul

nſuln/: Da ich zwar gar gerne zugebe/ daß anchmahl allda auch plötzliche Stürme aus m Westen kommen mögen/ sie sind aber un- wiß/ und währen auch nicht lange.

Und eben dieſes machte uns die gröſſeſte eſchwerligkeit/ die wir auf unſerer Reiſe von n Jnſuln Gallapagos biß an die Jnſul ocos auszuſtehen hatten/ wie ich in dem Capitel meiner erſten Reiſe gemeldet be.

Jm Gegentheil iſt das Stücke von Africâ, zwiſchen dem 14. und 17. grad Norder eite/ oder dem grünen Vorgebürge/ und n/ ſo man Bayedore nennet/ lieget/ de- Winden zwiſchen Nord und Nord-Oſten/ lche allda ſehr ſtarck blaſen/ unterworffen. aher kömmt es auch/ daß unſere nach Gui- handelnde Schiffe ſich nahe an der Küſte halten trachten/ und offte um die Vorge- ge herum fahren. Da denn geſchiehet/ /wenn ſie Mittagwerts des weiſſen Vor- ürges kommen/ das ohngefehr auf 21. grad Breite lieget/ ſie zuweilen von einem ge- ſen rothen Sande/ den der Wind vom Lan- in die See führet/ ſehr groſſe Ungelegenheit en/ daß einer kaum den andern ſehen kan/ h das Verdeck des Schiffes deſſen gantz

voll/

voll/ und die Seegel/ weil er daran kleben blei
bet/ ganz röthlich davon aussehen.

Von dem grünen biß an das Vorgebürg
S. Anna, welches ohngefehr auf 6. grad Nor
der Breite lieget/ ist der Regulier-Wind zwi
schen Ost und Sud-Ost. Von S. Anna biß
an das Cap Palmas, ohngefehr 4. grad, ist es
Sud-West/ und von da biß an die Krümm
der Guinéischen Küste/ West-Sud-West
Von hier fänget er an sich nach Süden zu
lencken/ und ist/ biß an das Mittagwerts der
Linie liegende Cap Lopes, Sud-West/ bleibet
auch auf dieser gantzen Küste also/ biß auf den
30. grad dieser Südlichen Breite.

Diß/ was ich itzt zu letzte gesaget/ habe ich
von Mr. Camby gehöret/ welcher viel Reisen
nach Guinéa gethan hat.

Das III. Capitel.

Von den veränderlichen Winden/ so auf den Küsten blasen.

Auf welchen Küsten sich die Winde verändern.
Von den Winden zwischen Gratia de Dios und
Cap la Vela. Von den Winden/ so auf der Kü-
ste von Brasilien, bey Panama in der Gegend
Natal, um das Cap Corrientes, und in dem
rothem Meere/ blasen. Von denen/ die im Per-
sianischen

stanischen Golfo biß an das Cap Comorin wehen. Von den Monsons in Indien/durch deren Hülffe man aus einem Lande ins andere kommen kan. Was vor grossen Nutzen die starcken See- und Land-Winde dabey thun. Durch was Hülffs-Mittel weite Reisen durch die offenbahre See vollbracht werden.

UNter diejenigen Küsten/ wo die Winde insgemein sich verändern/ ist vornehmlich/ in der neuen Welt/ zu rechnen/ die ischen Cap Gratia de Dios und Cap la Vela gende Küste / ingleichen die Brasilianische/ in dem Sud-Meere / die Bucht von Panama. In der alten Welt aber / die gantze ste von dem Vorgebürge der guten Hoffng an / biß an die allereusserstẽ Gräntzen China: Ja die Insuln selbst haben ihre liche Abwechselungen.

Von allen diesen Orthen will ich nach der Ordnung handeln / und vom Cap Gratia de s biß nach la Vela anfangen / weil allda untz West-Indien die Winde am allerverlichsten sind/ ja noch ungewisser und untlicher/ als die Monsons oder Mousons st-Indien/ oder die Winde auf der Küste Brasilien.

Der

Der Wind/ so auf gedachter Küste zu bl
sen pfleget/ ist insgemein zwischen Nord-O
und Ost. Beständig thut er es vom Mart
biß in November, ausser/ wenn die Tornad
kommen/ welches im May/ Junio, Julio u
Augusto, vornehmlich zwischen dem Flu
Darien und Costa-Rica, gar offte geschieh
Auf der Seite aber wo der Wind herkömm
ist das Wetter viel schöner/ der Wind a
stärcker. Zwischen dem October und Mar
sind die Winde Westlich/ aber weder beste
dig noch starck. Sie blasen vielmahl 2.
3. Tage oder auch wohl eine gantze Woc
ganß gelinde/ und hernach wehet ein stare
Wind eben so lange. Ihre Zeit ist vorneh
lich im December und Januario, vor aber u
nach diesen 2. Monaten/ wird der Reguli
Wind nur irgend einen oder 2. Tage/ ohn
fehr um den vollen und neuen Monden/
hemmet. Wenn nun die West-Winde
stärcksten und längsten auf der Küste weh
so bläset auf der See der Regulier Ost-Wi
wie er sonst stets zu thun pfleget. Und n
am Cap la Vela, wenn die West-Winde
der Küste beschäfftiget sind/ thut der wa
hafftige Regulier-Wind 8. biß 10. Mei
weit von der Küste/ auch das seinige/ auf
wo

enn ein starcker Nord-Wind kömmet / der
n Regulier-Wind auf Costa-Rica zurücke
öffet; Zwischen welchem Platze und dem
luffe Darien diese West-Winde öffter kom-
en und länger anhalten / als gegen das Cap
Vela. Wie sie denn auch allda tieffer in
e See / und zuweilen 30. biß 40. Meilen
eit hinein blasen.

Dannenhero denn diejenigen Schiffe / wel-
e eine Reise nach der Seite / wo der Wind
rkomt / vor sich haben / wofern sie sehr weit
n sol / die Zeit dazu in acht nehmen / wenn
West-Winde am stärcksten sind. Sonst
üssen sie über den Golfo von Florida seegeln /
d den Strich nach Norden zu halten / biß
auf die Höhe gelangen / wo die verände-
en Winde anzutreffen sind. Von da neh-
n sie ihren Weg nach Osten / so weit / als
es vor nöthig erachten / ehe sie sich wieder
ch Süden wenden. Diesen Weg müssen
e diejenigen nehmen / welche aus West In-
n nach Guinea wollen. Wer auch aus
naica abseegeln sol / muß über gedachten
lfo von Florida passiren / hingegen mag der-
ige / der seine Abreise aus den andern In-
n nimmet / nur gleiches Weges nach Nor-
zu gehen / und hernach den übrigen Weg /

wie

wie oben gedacht / fortsetzen. Inzwischen
ber pflegen sich diejenigen / die eine kurtze Re
nach der Seite des Windes zu thun habe
nur der starcken See- und Land-Winde
bedienen.

Auf der Küste von Brasilien sind die Wi
de / vom September biß in den Martium, O
Nord-Ost / und vom Martio biß wiederum
den September Südlich.

In der Bucht von Panama kommen sie vo
September biß in den Martium aus dem
sten / und zwischen dem Martio und Septe
ber aus dem Süden oder Sud-Westen.

Von dem Vorgebürge der guten Ho
nung nach der Ost-Seite zu / biß an den Fl
Natal, welcher auf dem 30. und das Cap C
rientes, so auf dem 24. grad Südlicher Br
te lieget / hat man zwischen dem May u
October beständig West- und Nord-We
Winde / biß auf 30. Meilen von den Küste
wiewohl die aus dem Nord-Westen stets a
stärcksten sind: Und wenn er sich in den Nor
Westen wendet / ist jederzeit stürmisch u
kalt Wetter / nebst vielem Regen. Zwische
dem October und Martio sind die Winde Os
lich / auch Ost-Nord-Ost / und Ost-Sud-Os
wobey zugleich schön Wetter ist. Die Os
Nord

Nord-Ost-Winde sind starck / die aus dem Ost-Süd-Osten aber gelinde / und geben dann und wann etliche Tropffen Regen.

Von dem Cap Corrientes biß an das rothe Meer sind die Winde veränderlich / vom October biß in die Mitten des Januarii, und meistentheils aus dem Norden / springen aber offte von Strich zu Strich / ja so gar / daß sie um den gantzen Compass herumlauffen. Die Nord-Winde sind die stärcksten / meistentheils heftig und stürmisch / und bringen grosse Platz-Regen mit sich. Und so sind sie um Madascar und bey den umliegenden Insuln beschaffen. Ehe aber die Stürme anheben / wird die See insgemein auf der Nord-Seite rauh.

Von den Januario biß in den May wehen die Nord-Ost-Winde / der Nord-Nord-Ost-Wind aber ist gut und starck / bringet auch schön Wetter; vom May aber biß in den October sind nur Mittägige Winde. In den Monaten Julio, Augusto und September, giebet es in der Bucht Pate und Melinde grosse Windstillen / und dabey einen starcken Strom; kommen denhero auch die Schiffe / welche in gedachten 3. Monaten um dieselbige Gegend segeln / sich aufs wenigste 100. Meilen von

der Küste abhalten müssen/ damit sie nicht
dem Strohm in die Bucht getrieben werd
Die Windstillen währen manchmahl 6. A
chen lang/ 100. Meilen aber von der Kü
bläset ein guter bequemer Sud-Wind.
Eingange des rothen Meeres/ nahe bey d
Cap Guardafiu, sind die Winde meistenth
starck/ und das Wetter wird stürmisch/ a
eben zu der Zeit/ wenn die Windstillen in
Bucht Melinde so lange anhalten; das W
ter hergegen ist sehr schön/ und der Wind/
oder 12. Meilen von besagten Cap Seewe
ein/ starck und gut.

In dem rothen Meere selbst sind die S
West-Winde zwischen dem May und Oc
ber starck/ und der Strohm so schnell/ daß
diese gantze Zeit über unmöglich ist in d
Meer hinein zu kommen/ es sey denn/ d
man sich gantz nahe an die Sud-Küste hal
allwo man die Land-Winde und Gegenf
then antrifft. Im September oder Octob
wendet sich der Wind gegen Norden/ u
bleibet endlich/ bey sehr schönem Wetter/
Nord-Osten feste stehen. Auf diesem St
che bläset er fort/ biß sich der Monson einf
det/ welches im April oder May geschieh
und denn wendet er sich auf eine kurtze Zeit

Norde

orden/ ferner nach Osten/ und letzlich in Sü-
en/ wo er feste stehen bleibet.

Diesen Bericht von den Küsten des Vor-
ebürges der guten Hoffnung an/ biß hieher/
in ich dem Capitain Roger schuldig.

Es erstrecket sich aber die Veränderung
er Winde in diesem Theile der Welt nicht
llein auf diese Küste/ sondern auch von dem
olfo von Persien an/ biß an das Cap Cō-
orin, und von da um den gantzen Bengali-
hen Golfo herum. Ingleichen ferner in die
nge von Malacca, und auf der Ost-Seite
ß in Japan/ allwo die veränderlichen Win-
/ das gantze Jahr über/ einer um den an-
rn/ blasen.

Man muß sich aber nicht einbilden/ daß der
egulier-Wind überall genau und stets einen
trich halte: Denn ich habe schon angemer-
et/ daß dergleichen Winde schräge auf die
üsten/ um 2. oder 3. Striche ohngefehr/ bla-
n/ und in den Buchten/ die von diesen Stri-
en noch weiter abliegen/ sich auch noch mehr
lencken. Wiewohl aber diese Regul sich
den tieffen Buchten nicht stets wahr befin-
t/ sondern von einer Küste/ die ziemlich ge-
de fortlaufft und ein bey nahe gleiches Lager
t/ obgleich einige Vorgebürge vom Lande

keine Veränderung machen/ zu verstehen i
So ist hergegen der Wind auf den Küst
und überall in den grossen Buchten/ dergl
chen der Golfo von Bengala und Siam ꝛc. i
auf einer Seite der Bucht gantz anders/ a
auf der andern/ und diese beyderseits sind w
der von denen die auf den Küsten gegen
See zu blasen/ gantz unterschieden. Es
nun aber wie es wolle/ so verändern sie s
alle zu ihren gesetzten Zeiten/ nehmlich in Ap
und September, und springen gantz auf
entgegenstehende Seite oder Strich um. W
ches jedoch auch ebenfalls von der freyen S
muß verstanden werden/ indem in gewis
Buchten die obengesetzte Regul wenig V
änderung leiden darff.

Dergleichen veränderliche Winde nen
man in Ost-Indien/ Monsons, und zwar
nen den Östlichen/ den andern den Westlich
Monson. Jener fänget im September a
und dauret biß in den April, alsdenn höret
auf/ und tritt der West-Monson an seine St
le/ der wieder biß in den folgenden Mon
September anhält.

Einer so wohl als der andere bläset schr
auf die Küste/ wie allbereit erwehnet worde
Der Östliche Monson bringet schön Wet
m

t sich/ der Westliche aber Regen und Wir-
-Winde. Denn/ wie ich schon im ersten
pitel angemercket/ wenn die Sonne Nord-
rts der Linie kömmet/ so müssen alle Län-
/ die auf selbiger Breite zwischen gedachter
ie und dem Tropico liegen gewärtig seyn/
trübe Wetter und starcker Regen einfället/
ingegen das Wetter schön wird/ wenn die
onne Sudwerts der Linie ist. Die meisten
-Indischen Länder/wo hin gehandelt wird/
derlich das feste Land zwischen der Linie
dem Tropico des Krebses/ sind alle den
edachten Jahres-Veränderungen unter-
ffen; Dahingegen diejenigen Insuln/ wel-
unter der Linie/ und auf der Mittägigen
eite/ zwischen derselben und dem Tropico
Steinbocks liegen/ gantz wiedrige Jah-
-Veränderungen von den vorgedachten
en: Wiewohl dieses nicht verhindert/ daß
ane Veränderung nicht zu einerley Zeit
eschehen pflege.

Der Unterscheid/ so unter dem Monson
d- und unter dem Monson Sudwerts
Linie zu finden/ ist dieser/ daß im April,
n der West-Monson Nordwerts der Linie
anfänget/ die Sud-Sud-West-Winde
der Mittags-Seite der Linie auch ange-

hen / welches man den Sud-Sud-W
Monson nennet. Und im September, we
Nordwerts der Linie der Monson sich n
Osten wendet / so wehet auf der Sud-S
der Nord-Nord-Ost-Wind / welchen man
Nord-Nord-Ost-Monson nennet. Der W
Monson bringet in der Norder Breite T
nados und Regen mit sich / und im Gegent
machet der Sud-Sud-West-Monson, der
eben der Zeit auf der Mittägigen Breite se
Zeit hat / daß allda schön Wetter ist. A
derum / gleichwie der Ost-Monson, auf
Norder-Breite schön Wetter verursachet / d
kömmt mit dem / zu gleicher Zeit auf der S
lichen Höhe anhaltende Nord-Nord-
Monson, das böse Wetter und die Wie
Winde. Ob nun wohl diese Winde n
eben alle Jahre zu einerley Zeit ändern /
hält man doch den September und April
die rechten Wechsel-Monate / welche geme
glich beyderley Winde ausstehen müssen.
zwischen kommen doch diese Monsons
Jahre ordentlicher Weise einer hinter d
andern / und da haben die Schiffe das V
theil / vermittelst solcher Veränderung / n
einem Theil Indiens / durch diesen Wind
zufahren / und durch den andern wieder
ri

cke zu kommen: daß also die Schiffarth in
ıdien sich grossen Theils nach diesen Mon-
ıs richten muß. Die Schiffe warten auch
ts darauf/ und die Kaufleute stellen ihre
achen so an/ daß sie mit Anfange der rech-
ı Jahres-Zeit abseegeln können. Sie mö-
n auch hinfahren wo sie hinwollen/ so ma-
n sie die Anstalt also/ daß sie mit dem Mon-
ı, der dem/ womit sie kommen sind/ entge-
n stehet/ wieder zurücke können. Denn diß
allda die ordentliche Weise/ mit einem
onson fähret man an einem Orth hin/ und
t dem andern wieder zurücke. Ich kan
ch nicht absehen/ wie in diesem Theile der
Belt die Kauffleute aus einem Lande in das
dere zur See handeln könten/ wenn es nicht
rmittelst dieser veränderlichen Monsons ge-
ehe; Denn wie ich schon vorher gesaget/ so
gen die meisten Indianischen Länder/ in
lchen der Handel starck getrieben wird/
ischen der Linie und dem Tropico des Kreb-
s/ und zwar die Küsten solcher Gestalt nach
orden/ daß die Schiffe Nordwerts über den
ropicum nicht kommen dürffen/ und also der
ränderlichen Winde sich nicht bedienen kön-
n/ wie man in West-Indien/ wenn man
it nach Osten seegeln soll/ thun kan. Es

würde auch eben so wenig nütze seyn/ we
man sich tieffer in die See begeben wolte/
man es in dem Sud-Meere zu machen pfleg
denn solcher Gestalt müste man sich der Li
allzusehr nähern/ und nur stets der Windst
len und Wirbelwinde gewärtig seyn. Wo
man aber auch etwan gar die Linie passire
in Meynung auf der Sud-Seite seine Re
desto besser zu vollführen/ so scheinet es/ d
man nichts würde gebessert seyn. Denn a
derselben Seite wehet der rechte Regulie
Wind ohn unterlaß/ ohne fast jemahls sich
ändern/ und da würde er denn das Schiff i
mer Sudwerts fortführen/ biß auf solche H
he/ wo er selbst aufhöret/ und andere verä
derliche Winde wieder anheben. So ist au
über dieses die See nicht breit genung/ d
die Schiffe so weit nach Osten gehen/ und al
denn ihren verlangten Hafen erreichen könte

Deñ unsere Ost-Indische/ nach Siam, To
quin &c. gedungene Schiffe können dahi
nicht kommen/ ausser zur Zeit des West-Mo
sons; Und ob sie gleich gerades Weges au
Engelland kommen/ auch/ nach hinterlegte
Vorgebürge der guten Hoffnung/ Geleget
heit haben/ den Weg so weit nach Osten z
nehmen/ als es das Land zulassen wil/ s

könne

önnen sie doch nicht so weit gehen/ als nöthig
t/ sondern sind gezwungen unter die Regu-
er-Winde zu kommen; welche denn/ wenn
e so gar ordentlich weheten/ als an andern
Orthen/ ihre Fahrt sehr verhindern würden.
in Summa/ wenn die Monsons nicht alle
Jahre beständig auf einander folgeten/ so kön-
n die Schiffe nur auf eine Seite fahren.
Sie könten den Weg nach Westen zu wohl
ehmen/ würden aber allda müssen liegen blei-
en/ oder 3. biß 4. Jahr anwenden/ von einem
Orthe zurücke zu kommen/ da man sonst nur
. Wochen dazu brauchet. Indessen gestehe
) auch gerne zu/ daß/ wo ein Hafen nur nicht
llzuweit von dem andern entfernet ist/ man
fftermahls/ und gar mit gutem Fortgange/
uch wieder den Monson seegelt; Denn da
ndet man/ nahe an den Küsten/ die bequemen
See- und Land-Winde/ an vielen Orthen
uch gute Reeden zum anckern/ also daß/ weñ
n wiedriger Strohm wo ist/ man das Schiff
nhalten kan. Weite Reisen aber lassen sich
urch solche blosse Land- und See-Winde nicht
errichten/ sondern man muß was mehrers zu
Hülffe nehmen.

In West-Indien bedienet man sich auch
er offtgedachten See- und Land-Winde/ und

führet damit von einem Orthe zum ander
gar bequem/ jedoch ebenfalls/ daß ein Hafe
nicht allzuweit von dem andern sey. Geh
aber die Reise den Monat-Winden entgeger
weit nach Osten zu/ so muß man nothwendi
über den Golfo von Florida, oder zwischen de
Insuln durch/ und also nach Norden gehen
biß man hinter den Regulier-Wind komme
ist/ und also die rechte Länge erreichet ha
Gleichergestalt ist es in dem Sud-Meere
auf den Küsten von Brasilien und Guinea, w
auch auf den Africanischen zwischen dem Ca
der guten Hoffnung und dem rothen Meer
beschaffen/ da man ebenfalls auf kleinen Re
sen/ sich der Land- und See-Winde bedienen
und wieder den Regulier-Wind seegeln kan
wenn man dieses aber weit thun sol/ so mu
man nicht nur allein sich darauf verlassen/ in
dem gar zu viel Zeit dazu seyn müste; sonder
auf solchen Fall nimt man andere Mittel z
Hülffe/ welche GOtt gefallen hat diesen Or
ten mitzutheilen/ und die herentgegen Ost
Indien scheinen zu ermangeln; Zum Exem
pel/ in dem Sud-Meere und auf den Küste
von Peru, wo die Mittags-Winde stets bla
sen/ müssen die nach Süden wollenden Schiff
sich nach Westen wenden/ biß sie über de
Strich

Strich kommen / da die Regulier-Winde von
er Küste aufhören; alsdenn finden sie den
echten Regulier-Wind im Ost-Sud-Osten /
nit welchem sie so weit nach Süden gehen
önnen / als ihnen beliebet / und also weiter
n den gesuchten Hafen kommen. Also muß
nan auf der Mexicanischen Küste / wo der
Vest-Wind bläset / tieff in See stechen / biß
nan unter den rechten Regulier-Wind im
Ost-Nord-Osten kömmt / da man denn im-
ner weiter nach Norden / und in den gesuchten
Hafen gelangen kan. Wie denn auch diejе-
igen Schiffe / welche aus den Philippinischen
Inseln nach Mexico gehen / ihren Strich
Nordwerts / biß auf 40. grad nehmen / um den
Wind / der sie auf die Küste bringen kan / zu
ewinnen.

Die nach Ost-Indien wollenden Schiffe /
enn sie in dem Atlantischen Meere die Linie
assiret sind / gehen ebenfalls nach Süden zu /
iß jenseit des Regulier-Windes / und alsdeñ
rst richten sie ihren Lauff nach Osten gegen
as Cap. Im Rückwege aus Indien / so bald
e Nordwerts der Linie gelangen / gehen sie
nit einem Ost-Nord-Ost-Winde nach Nor-
en zu / biß sie den Regulier-Wind hinter sich
ebracht / und alsdenn erst nehmen sie ihren

Weg

Weg nach Osten. Eben dieses thun al
Schiffe / die aus Guinéa und Ost-In
dien wiederkommen / und ist dieses das Vo
theil / daß man von einem grossen weite
Meere hat.

Aber wieder auf die Monsons zu kommen
so blasen die zwischen Ost-Indien / Mittag
werts der Linie / wie ich schon erwehnet habe,
entweder gegen Ost-Nord-Ost / oder Sud
Sud-West. Diese letzteren haben auch wie
derum ihre gewisse Zeiten / und wechseln / wi
die Monsons Nordwerts der Linie auch thun,
in den Monaten April und September.
Wahr ist wohl / daß nahe an der Linie / ein
oder zwey grad Nord- und Sudwerts der-
selben / die Winde nicht so ordentlich / sondern
vielmehr sehr ungewiß sind / daß ich nichts si-
cheres davon sagen kan: Alles / was ich weiß /
bestehet darinnen / daß daherum sehr offte
Windstillen / wie auch Tornados und rück-
prellende Winde zu seyn pflegen / und daß sie
so hurtig herumspringen / daß sie gleichsam in
einem Augenblicke um den gantzen Compaß
herumgelauffen sind.

Das

Das IV. Capitel
Von den See- und Land-Winden.

Was vor ein Unterscheid sey/ zwischen den See- und rechten Regulier-Winden. Um welche Zeit sie entstehen/ und auf was vor Arth und Weise/ vornehmlich auf Jamaica. Von den Land-Winden. Um welche Zeit/ und auf was vor Art diese entstehen/ sonderlich in der Erd-Enge von Darien und auf Jamaica. An was vor Orthen dergleichen Winde am stärcksten und schwächsten blasen/ nehmlich bey etlichen Vorgebürgen/ in den grossen Buchten/ stehenden Seen und Insuln. Wie man sich der aufgeblasenen See-Kälber-Häute/ an statt der Baum-Rinde/ zum fischen bedienen kan.

DJe See-Winde sind/ über Haupt davon zu reden/ nichts anders als Regulier-Winde/ die an den Küsten blasen. doch sind sie von allen andern Regulier-Winden/ so wohl von denen/ die man die General- als die man die Küsten-Winde nennet/ darinnen unterschieden/ daß dieselbigen Tag und Nacht (ausgenommen wenn Wirbel-Winde entstehen) gleiche starck/ die See-Winde aber nur des Tages blasen/ und des Nachts aufhören. So ist auch noch dieser

Unter-

Unterscheid/ daß alle andere Regulier-Win
so wohl die veränderlichen als unveränder
chen / stets fast aus einem Striche blase
Hingegen aber die See-Winde/ wenn sie s
des Morgends erheben / aus eben / oder b
nahe aus demselben Compas-Striche / n
der Regulier-Küsten-Wind / jederzeit blase
ohngefehr aber um den Mittag sich um 2.
biß 4. Striche vom Lande ablencken/ und fa
gleich zu auf die Küste wehen ; vornehmli
wenn das Wetter schön ist / da sie auch am o
deutlichsten gehen. Zum Exempel / auf d
Küste von Angola, welche fast vom Norde
nach Süden zu lauffet / gehet der Genera
Wind aus dem Sud-Sud-Westen na
Sud-Westen / und die rechten See-Wind
an der Küste sind Westen zum Süden od
West-Sud-West. Und so ist es auf alle
andern Küsten.

Die See-Winde nun erheben sich gemein
glich des Morgends / ohngefehr um 9. Uhr
manchmahl etwas zeitlicher/ manchmahl auc
etwas langsamer. Anfänglich thun sie so ge
linde / als wenn sie sich fürchteten / nahe a
Land zu kommen ; denn sie rühren sich kaum
halten auch/ gleich wolten sie nicht beschwerlich
fallen/ gar inne/ daß es scheinet/ als wolten si

gäntzlich

ntzlich aufhören. Ich habe mich offte an
em Ufer der See recht ergetzet/ alle diese Be-
egungen zu beobachten/ und auf der See
lbst die Vergnügung gehabt/ von dergleи-
en Winden meinen Vortheil zu nehmen.

Indem der Wind sich annähert/ ist die
ee zwischen dem Winde und Lande so glei-
e/ als ein Spiegel anzusehen. Kurtz darauf
achet er das Wasser nur ein wenig krauß/
d scheinet es/ gleichsam schwärtzlich zu wer-
n. Etwan eine halbe Stunde hernach/
enn er biß an das Land kommen ist/ bläset
etwas starck/ auch nach und nach immer
rcker/ biß um den Mittag/ da er am stärck-
n ist/ und solcher Gestalt fähret er fort/ biß
i 2. oder 3. Uhr. Dieses ist auch zu mer-
n / daß er ohngefehr um die Mittags-
tunde/ wenn das Wetter schön ist/ 2. 3. und
hr Striche gegen die See zu/ umspringet.
ch 3. Uhr fänget er an seine Kräffte zu ver-
en/ und gegen 5. Uhr/ etwas zeitlicher oder
gsamer/ nachdem die Jahres-Zeit ist/ hö-
er gantz auf/ und kömt eher nicht wieder/
auf den folgenden Tag.

Man mag sich so gewiß darauf verlassen/
ß sie auf ihren ordentlichen Höhen kommen/
wie man den Tag auf die Nacht zu er-

warten

warten hat; und bleiben sie sehr selten auss
ohne in der nassen Jahres-Zeit. Auf al
Küsten des grossen Welt-Meeres / es sey
Ost- oder West-Indien / oder in Guinea,
heben sie sich des Morgends und hören
gen Abend wieder auf. Die Orthe aber
sie am meisten spühren / sind die Vorgebü
und Landspitzen / allwo sie am stärcksten b
sen / auch allda eher anfangen und später a
hören / als anderswo.

Im gegentheil sind sie in den Buchten
schwächsten / dauren auch allda nicht so lan
Und die Insuln / die recht weit gegen Os
oder Westen / haben das Vortheil / daß sie
auf beyden Seiten bekommen. Denn we
der Wind aus dem Sud-Westen / oder Su
Westen zum Süden / auf der Sud-Seite ei
Insul bläset / so ist er auf der Nord-Seite d
selben / Nord-West / oder Nord-Westen z
Norden / wenn gut Wetter ist / ist es al
schlim̃ / so wird der Wind auf der Sud-Se
Ost-Süd-Ost / und auf der Nord-Seite O
Nord-Ost seyn. Man muß aber auch dies
mercken / daß der rechte See-Wind sich ni
so weit ablencket / ohne nahe an der Küst
das ist / ohngefehr 3. oder 4. Meilen davo
denn weiter hin trifft man ohnfehlbahr d
recht

hten Küsten-Wind an. Welches ich denn
verschiedenen Orten der Welt/ und sonder-
in Jamaica angemercket habe/ um welche
sul. ich so wohl auf der Nord- als Sud-
ite vielmahl gereiset bin/ und erfahren ha-
daß die See-Winde allda sehr von einan-
unterschieden sind. Denn auf der Mit-
igen Seite habe ich den rechten See-Wind
nach 12. Uhren gespühret/ und wenn das
tter recht schön war/ bließ er aus dem Sü-
oder Sud-Sud-Westen/ ob er gleich sich
Morgends aus dem Ost-Sud-Osten oder
d-Osten erhoben hatte: Und auf der
d-Seite habe ich eben diesen See-Wind
dem Norden oder Nord-Nord-Osten we
gefunden/ da er doch des Morgends aus
Ost-Nord-Osten kam. Ob nun um die
ern Insuln/ als um Barbados und andere/
dergleichen Unterscheid ist/ kan ich nicht
ewiß sagen/ glaube aber eher/ daß es nicht
möge.

Von den See-Winden wende ich mich zu
and-Winden/ welche wohl so merckwür-
ind/ als irgend einer/ von denen ich biß-
geredet. Diese haben aber eine gantz
rige Beschaffenheit/ as die See-Winde;
n an statt daß die See-Winde gerade auf

die Küste zu blasen / blasen die Land-Win
davon ab; jene blasen des Tages und ru
des Nachts / diese hingegen blasen nur
Nachts / und ruhen des Tages. Wie ei
auf den andern folget geschiehet solcher gest
Wenn die See-Winde den Tag über ihre
beit vollendet und die Küsten bestrichen hab
verlieren sie sich auf den Abend / als wolten
schlaffen gehen. Indessen kommen die La
Winde / durch eine gleichmäßige Ordnung
Göttlichen Vorsorge / aus ihren Winck
hervor / ihr Amt anzutreten / das ist / die Na
durch zu wehen / da sie denn auf eine ga
sanffte annehmliche Weise die Lufft erfrisch
biß auf den Morgen früh / da ihre Zeit a
aus ist / und sie sich zur Ruhe begeben.

Die Zeit / wenn sie zu blasen anheben o
wieder aufhören / kan man so genau nicht
gen / denn sie halten sie nicht aufs ordentl
ste. Insgemein aber erheben sie sich des
bends zwischen 6. und 12. Uhr / und blasen
auf den Morgen um 6. 8. oder 10. Uhr.
fangen an und hören auf / eher oder spät
nachdem die Zeit / die Witterung oder eine
fällige Ursache des Landes / es zuläßet. D
auf gewissen Küsten erheben sie sich eher / b

auch stärcker und länger als auf andern/
e man bald vernehmen wird.
Man nennet sie Land-Winde/ weil sie von
n Lande gegen die See zu blasen/ die Küste
ge auf welcher Seite sie wolle. Und blasen
nicht nur nahe an dem Ufer/ sondern auch
ten im Lande und weit von der See/ wie
es auf meinen Reisen erfahren habe/ allwo
sie (so zu sagen) recht im Mittelpuncte
unden/ insonderheit in der Enge von Da-
n und auf der Insul Jamaica, welche ich
einem Meere zum andern durchzogen
. Weil aber dieses nur kleine Fleckchen
de sind/ in Vergleichung der beyden Rei-
Mexico und Peru, und der grossen Land-
fften/ die in Asiâ und Africâ innerhalb den
den Tropicis liegen/ so kan ich nicht gewiß
en/ ob allda dergleichen Land-Winde sind/
die/ welche ich auf meinen kleinen Reisen
etroffen habe. Dannenhero wil ich auch
t über die Gräntzen der obgedachten und
erer Länder/ wo ich meine Anmerckungen
acht habe/ schreiten.
In diesem Absehen wil ich von der Enge
ien anheben/ wo ich befunden/ daß die
d-Winde mitten drinnen/ die gantze
cht/ und biß des Morgends um 10. oder

11. Uhr gewehet/ ehe sich die See-Winde m
cken lassen/ welcher ich offte kaum gewahr w
de/ ausser an der Bewegung der Wolck
vornehmlich wenn ich in einem Thal w
Und eben in dergleichen Thälern merckte i
daß die Land-Winde an diesem Orthe
diese/ und an einem andern auf die and
Seite hinblieſſen/ nachdem besagte Thäler
Bergen eingeschlossen waren/ und dieses zw
gar nicht/ als wenn das Nord- oder Su
Meer daran Ursach wäre. Indessen aber sa
ich doch dieses auf einer und der andern Se
des Landes/ daß die Winde jederzeit dah
blieſſen/ wo die See am nechsten war/ we
nur nicht etwan ein Berg dazwischen lag/ al
denn strichen sie längst an den Thälern hi
An den Ufern aber/ es mochte auf der Nor
oder Sud-Seite seyn/ blieſſen sie in gerad
Linie auf das Meer zu.

Dergleichen Land-Winde trifft man mi
ten in Jamaicâ an/ wie ich sie denn selbst g
funden/ als ich von einem Ende der Ins
zum andern reisete/ und zwey Nachtlager ha
ten muste. Dergleichen Anmerckung ich auc
gemacht habe/ als ich mich 6. Monate a
dem Orthe/ den man den Spatziergang vo
16. Meilen nennet/ aufhielt. Es blasen abe
di

Land-Winde so wohl allda/ als anderswo/
den nechsten Ufern nach der See zu/ die
te liege gegen Morgen/ Abend/ Mitter-
ht oder Mittag.

Diese Winde blasen weit oder nicht weit in
See/ nachdem die Küste gegen die See-
nde sehr/ oder nicht/ offen lieget. An etli-
Orthen sind sie schon 3. oder 4. Meilen
Lande ziemlich starck/ anderswo aber
men sie nicht einst so weit/ und noch an-
wo kriechen sie kaum aus ihren Felslö-
n heraus. Geschiehet es ja/ daß sie manch-
l/ bey schönem Wetter/ ein paar Meilen
hsam ausspatzieren/ so hat es doch keinen
tand/ und verschwinden bald wieder/ wie-
l doch alle Nacht auf diesen Küsten ein
ühlender Wind bläset/ als in irgend einem
de der Welt.

Wo sich die gedachten Land-Winde am we-
ten mercken lassen/ und gantz schwach we-
/ das sind diejenigen Orthe/ wo die Gene-
Winde am freyesten hinzu können/ nehm-
die Östlichen Theile derjenigen Insuln/
die General-Winde nach dem Lande zu
en/ und die Vorgebürge der Insuln oder
festen Landes/ wo die See-Winde hin
nen/ vornemlich/ weñ der Regulier-Wind

schräge auf die Küste bläset. Denn der
chen Land-Ecken/ die weit in die See hi
lauffen/ empfinden auch die Winde/ welche
dem Meere herkommen/ am meisten/ die v
Lande her aber am wenigsten.

Ich wil von beyden einige Exempel anf
ren/ und von den Land-Spitzen im No
Osten und Süd-Osten von Jamaica den
fang machen. Deren sind/ auf dem Östlic
Theile der Insul/ zwey/ eine gantz am E
der Nord-Seite gegen Osten/ und die and
am Ende des Südens/ auch gegen Os
An beyden Orthen wird man des Land-W
des selten gewahr/ noch auch an der In
selbst/ zwischen gedachten Orthen/ ausser ga
nahe am Lande. Dieses ist den Chalouppe
welche um die Insul herum ihren Handel t
ben überaus beschwerlich/ wenn sie biß da
kommen/ und machet/ daß die Schiffleute di
Spitzen verfluchen/ sich auch wohl gar die n
rische Einbildung machen/ es wohne der Te
fel allda. Wenn ihnen nun der Land-Wi
fehl schläget/ so ist ihr einiger Trost/ den S
Wind zu suchen/ welcher den gantzen T
über wehet/ und darüber müssen sie wohl
oder 3. Tage hinter einander zubringen/ w
sen sie sich denn so viel zu rühmen wissen/ w

nach Port-Royal wiederkommen/ als wenn über dem Vorbeyfahren des Vorgebürges guten Hoffnung hätten einen gantzen Mo- t anwenden müssen. Da doch sonsten die celente auf Jamaica sehr hurtig und geschickt d/ ihre Schiffe auch überdiß sehr gut besee- t/ daß ich sagen kan/ daß/ was die kleinen hrzeuge zu weiten Reisen betrifft/ allda die ten sind/ die man in allen Landen Ihro itannischen Majestät finden kan.

Die im Süden der Insul liegende so genañ- Peter-Spitze/ ist gleichfalls einem Schiffe/ s aus dem Westlichen Theile der Insul nmt/ überaus beschwerlich/ ehe man vor- kommen kan. Sie strecket sich sehr tieff die See/ und hat nicht allein gar keine nd-Winde/ sondern auch/ wenn etwan ein trohm nach dem Lande zu treibet/ so müssen Schiffer auch diesem Hinderniße begegnen. obey sie denn viel weitere Umschweiffe zu hmen pflegen/ als wenn sie die vorgenañten Spitzen im Nord-Ost und Sud-Ost pas- en sollen/ welches niemahls ohne vieles Flu- n geschiehet. Wie denn gewisse Freybeu- -Capitains gewesen/ die/ nach eusserst ange- ndeter Mühe vorbey zu kommen/ endlich angefahren sind und mit ihren Stücken

Feuer gegeben haben/ um den alten Teuf
der/ ihrer Meynung nach/ sich eigentlich/
Schiffarth zu hemmen/ allda aufhielte/ t
zu schiessen. Ich habe vor nöthig erach
dieses zu erzehlen/ und dadurch die Unwiss
heit etlicher Leute zu entdecken/ welche die
sache dieses grossen Hindernisses nicht hab
finden können. Damit aber der Leser ni
auch etwan darinnen stecken bleibe/ wil
von dergleichen sonderbahrem Dinge/ noch
nige andere Exempel anführen. Die Nor
liche Seite von Jucatan, an der Einfahrt d
Bucht von Campeche giebet eine andere Pr
be der übeln Land-Winde ab; da man den
zu merken hat/ daß insgemein/ wo die Lan
Winde schwach blasen/ die See-Winde
auch thun. Daß dieses wahr sey/ wird zu
Theil durch das erwiesen/ was ich von dergle
chen Winden schon gesaget/ die auf dieser K
ste/ zwischen dem Cap Catoche und dem Ca
Condecedo, welches bald fornen an der Buch
Campeche, und von dem andern bey 80
Meilen lieget/ das Land aber sich von Oste
nach Westen strecket/ blasen. Die Küste i
gerade/ daß der General-Wind überall gan
gut dazu kan/ welcher hier gemeiniglich aus
Ost-Nord-Ost kömmet. Westwerts diese
Vor

Vorgebürge folgen die See- und Land-Win-
so ordentlich auf einander / als auf irgend
ner Küste. Die übrigen Winde / sind / was
Striche anbelanget / allhier gar seltzamer
rth; denn der See-Wind ist Nord-Ost / wie
Regulier-Küsten-Winde / und der Land-
Wind Ost-Süd-Ost / oder Süd-Osten zum
ssen; da doch der See-Wind / wenn er wä-
wie auf andern Küsten / Nord-Nord-O-
n / und manchmahl Norden / und der Land-
Wind Süd-Süd-Ost und Süd / seyn solte /
e sie auch / nahe am Lande / in der That sind /
nn sie sich aber irgend davon abwenden /
den sie desto schwächer. Das Land auf
ser Küste ist niedrig und ohne Abschnitte /
) die Land-Winde / nahe an der See / noch
nlich starck.

Die Vorgebürge auf der Küste von Peru
dem Süd-Meere geben noch einen andern
weiß / daß die Landspitzen selten der Land-
inde geniessen. Zu dem Ende habe ich
uführen / das Cap Passao auf 8. min. das
S. Laurentii auf einem / und das Cap
nc auf dem dritten grad Mittägiger Brei-
Vor diesen allen bin ich unterschiedliche
l und zu unterschiedlichen Jahres-Zeiten
ey gefahren / und habe niemahls einigen

Land-Wind allda gemercket/ ob es gleich so
dazwischen andere gute Winde giebet. De
nenhero die Schiffe/ welche Südwerts geg
den Wind seegeln/ grosse Mühe haben v
bey zu kommen/ sonderlich bey dem Cap Bla
welches am weitesten hervor gehet. M
kan es auch unmöglich anders anstellen/ d
durch stetiges laviren/ da denn/ wenn noch
wiedriger Strohm dazu kömmt/ man zuw
ten 14. Tage biß 3. Wochen haben muß/ e
man es hinter sich bringet. Die Spanisch
Schiffe/ welche insgemein übel genug m
Seegeln versehen sind/ müssen/ wenn sie
nen zerreissen/ zu Guiaquil anlegen/ und
allda wieder ausbessern. Wir hatten ab
ebenfalls grosse Noth/ alle diese Hindernisse
überwinden/ ob gleich unsere Seegel noch
gut waren/ ich auch versichern kan/ daß wir
Regierung des Schiffes weit besser verstunde
als die Spanier

Nachdem ich nun unterschiedliche Orth
die entweder gar keine/ oder doch nur g
schwache Land-Winde haben/ angeführet/ w
ich auch itzo von solchen Orten reden/ wo m
die besten und stärcksten/ ingleichen wo m
die recht gemäßigten/ antrifft. Und zwar/
kan man nach der Gelegenheit der Küste u

theile

eilen/ ob ein guter Land-Wind allda zu hof-
n sey/ oder nicht.

Die stärcksten Land-Winde findet man ins
nein in grossen Buchten/ in grossen stehen-
n Seen/ die mitten im festen Lande sind/
d an denen Orthen/ wo viel kleine Insuln
ht weit von der See-Küste beysammen lie-
. Die Buchten belangende/ wil ich von
bey Campeche den Anfang machen/ wie
vom Cap Condecedo und dem Gebürge
Martin eingeschlossen wird. Allhier sind
Land-Winde/ biß 2. oder 3. Meilen in die
e/ so starck/ als an irgend einem Orthe/ den
wüste. Mitten in der Bucht/ wo das
d vom Osten nach Westen lauffet/ sind die
e-Winde Nord/ und die Land-Winde
üdlich. Sie fangen des Abends umb 7.
r 8. Uhr an zu blasen/ und fahren fort/ biß
Morgends um 8. oder 9. Uhr/ sonderlich
der trucknen Jahres-Zeit. Es ist auch
innen die so genandte Ochsen-Insul/ we-
der grossen Menge Ochsen und Kühe/ die
auf zu finden sind/ allwo die Land-Win-
o starck wehen/ und den Geruch dieser
iere so weit führen/ daß die Schiffer/ wenn
es Nachts nahe an der Küst seegeln/ aus
em Geruche den Ort/ wo sie sind/ erkennet

und alsbald geanckert haben / um den Re
gen nach der Insul Trist zu gehen; Da
sonst / wenn sie es daran nicht erkennet hätte
von dem rechten Wege / allzu weit nach W
sten / würden kommen seyn.

Im gantzen hintersten Theile des Mexic
nischen Golfo, von dem Gebürge S. Mart
biß an Vera-Cruz, und von da Nordwer
biß an den Fluß Messassippi, sind gleichfal
gute Land- und See-Winde. Wie nicht w
niger im Golfo von Honduras, und fast a
der gantzen Küste / zwischen demselben und de
Cap la Vela, ausgenommen an den Caps u
Land-Ecken daherum / allwo dieser Wi
mehr oder weniger gemercket wird / nachde
die Ecken dem See-Winde mehr oder we
ger offen stehen.

Im Sud-Meere haben die Buchten v
Panama, Guiaquil, Paita, und andere me
ihre gute Land- und See-Winde; jedoch g
bet es auch Orthe / und sonderlich die Buc
von Paita, wo sich die Land-Winde erst u
Mitternacht erheben. Sie sind aber ste
starck / und blasen biß des Morgends um
biß 8. Uhr / und dieses ordentlicher Weise / da
gantze Jahr durch. Hingegen sind sie in de
Golfo von Panama, und in allen Nordlich

Buc

chten und Küsten von Americâ, die ich o-
genennet habe/ in der Regen-Zeit nicht so
iß/ als in der trucknen.

Die Bucht von Campeche wird uns auch
empel an die Hand geben/ wo die Land-
inde in den stehenden Seen oder kleinen
chten blasen. Als erstlich ist der See Trist
der 10. Meilen lang und 3. breit/ welcher
ch die Insul Trist von der See abgeson-
ist/ darinnen blasen die Land-Winde in
trucknen Jahres-Zeit/ von 5. oder 6. Uhr
Abends an/ biß des Morgends um 9.
10. Uhr. Es sind auch in dieser noch 2.
ere Seen/ durch niedrige Stücke Landes
sondert/ in welchen die Land-Winde stär-
und die See-Winde schwächer und kür-
Zeit wehen/ als in der See Trist, wie es
den auch zuweilen zuträget/ daß die Land-
nde den gantzen Tag über darinnen bla-
In dem See Maracaybo, nach der Seite
Cap Alta Vela, sind die Land-Winde auch
starck/ und halten lange an; Dergleichen
auch von dem See Venezuella oder Co-
a sagen kan.

n gedachten Seen nun bläset der Wind
chmahl 3. oder 4. Tage/ und so viel Näch-
nter einander beständig/ und scheinet/
als

als wenn er die See-Winde auf selbiger S
te gleichsam hiesse stille schweigen / die do
eben zu selbiger Zeit / auf der See starck gen
sind. Und wenn sie gleich zuweilen auch
diese stehende Seen ausbrechen / so ist es d
nur auf gar kurtze Zeit. Im Gegentheil /
die Vorgebürge und Land-Ecken den S
Winden recht offen stehen / können die La
Winde noch weniger hin / als die See-W
de in die stehenden Seen. Man muß h
auch den Hafen von Jamaica nicht vergess
worinnen sehr gute Land-Winde sind.
ist auf einer Seite mit einem grossen Stü
schmalen / sandichten Landes umgeben / und b
der Einfahrt desselben liegen viel kleine
suln. Mitten darinnen ist ein ziemlich tie
See / worinnen die See- und Land-Win
beständig blasen / vermittelst welcher die Sch
fer mit vollen Seegeln aus und ein fahr
können. Der See-Wind führet sie nach L
gamy oder nach Passage-Fort, und der Lan
Wind bringet sie wieder zurücke. Danne
hero Reisende / die auf einer oder der ande
Seite was zu verrichten haben / auf den
nen dienlichen Wind warten / es wäre den
daß sie sehr eileten / auf welchen Fall sie s
der Ruder / wieder den See-Wind / bedien

Un

d obgleich der Land-Wind selten auffen-
bet/ oder manchmahl sich spät erhebet/ so
rten doch die Schiffer selten über die be-
mte Stunde/ welches 7. oder 8. Uhr ist.
geschiehet wohl auch/ daß sich die Land-
inde zuweilen erst um 3. oder 4. erheben/
r nicht leichtlich/ als wenn auff dem Lan-
ein Wirbel-Wind gewesen ist. Und das
von den Land-Winden/ die in den
chten und stehenden Seen blasen/ genug

Von Insuln wo sie sind/ wil ich nur zwey
nen/ als erstlich die so genañten 2. Schlüs-
on Cuba, welches kleine im Mittage von
a liegende Insuln sind/ die sich von Osten
Westen/ so wie es ohngefehr die Vor-
irge und Lager der Insul verstatten/ bey
Meilen weit/ erstrecken/ und an manchen
hen über 20. Meilen davon ab liegen.
schen diesen Insuln/ blasen/ von der aller-
esten an/ biß nach Cuba, sehr gute Land-
nde/ die sich des Abends gar zeitlich erhe-
und biß auf den Morgen lange anhalten.
n andern geschiehet es auch bey den In-
Sambalo, zwischen dem Cap Sambalos
der Gold-Insul. Derer sind nicht so
als bey den Schlüsseln von Cuba, wer-

den

den aber von einem sehr guten Land-Win
durchstrichen/ der fast so starck ist/ als der b
den obgenandten Schlüsseln von Cuba.

Itzo wende ich mich zu den Land-Winde
die gelinde blasen. Denn nachdem ich vo
gestellet/ was ich aus eigener Erfahrung g
lernet habe/ daß nehmlich die Caps oder Vo
gebürge/ welche sich sehr weit in die See str
cken/ den See-Wind auch am meisten offe
stehen/ und folglich die Land-Winde allt
schwächer/ als anderswo/ sind/ hingegen
den grossen Buchten/ stehenden Seen/ un
zwischen gewissen kleinen Insuln/ stärcker; S
ist nunmehro Zeit zu zeigen/ welcher Gesta
die Land-Winde auff denen weniger durch
schnittenen oder besser aneinander hangende
Küsten/ blasen.

Dieses geschiehet nun stärcker oder schwä
cher/ nachdem die Land-Spitzen oder Krüm
men der Küsten sind. Die Küste von Carac
cos, zum Exempel/ ist so gleich/ als eine sep
kan/ jedennoch aber voll kleiner Buchten/ zwi
schen deren jedweder eine gantze Reihe Berg
auf beyden Seiten in die See lauffet. Auß
serhalb diesen Buchten ist der Wind Abends
und Morgens starck/ auf der Seite aber de
Vorgebürge sind Windstillen/ wiewohl doch

der

r Wind das Wasser hin und wieder beweget/ auch dann und wann durch einigen Stoß Schiffe forttreibet. Wenn man nun bey nechsten Bucht den Wind gewonnen hat/ mmt man wohl bald hinüber biß an das dere Vorgebürge/ allwo man aber alsod wieder unter eine neue Windstille ver-

Diese Buchten/ so wohl/ als die Vorgebürsind nicht breiter/ als etwan eine gantze halbe Meile; Und bestehen die Vorgegegen die See zu/ aus sehr jähen Felsen/ welche ich aber selten Land-Winde gefun- Wo aber die Buchten sich tieffer in das d strecken/ sind die Land-Winde stärcker dauren auch länger/ dahingegen/ wo das tieffer in die See laufft/ die See-Winde Oberhand behalten/ und die Land-Winde venig gespüret werden. Wenn man na- m Lande hinfähret/ und den Wind hinter hat/ ist er gantz mäßig/ wenn man aber n eine Meile/ oder etwas darüber gesee- und vor dem Cap vorbey ist/ wird er so t/ daß man das Schiff kaum dagegen bey n Lauffe erhalten kan/ auf die Nacht aber mmt man vom Lande her einen guten d/ jedoch/ wofern man sich dem Cap nä-

hert/ geräth man wieder unter Windstille
oder zuweilen trifft man auch einen Se
Wind an.

Auf der Küste von Guinea sind die Lan
Winde/ zwischen dem Cap S. Anna und C
Palmas (dessen ich oben im II. Capitel gedach
Östlich/ bleiben auch starck biß auf 4. Meil
vom Lande: die See-Winde aber sind allt
Süd-Süd-West. Auf der Küste von A
gola ist der Land-Wind Ost-Nord-Ost-/ d
See-Wind aber West-Süd-West/ und be
de gantz regulier. Im Süd-Meere auf d
Küsten von Peru und Mexico bläset der Lan
Wind meistentheils von der Küste in gerad
Linie ab/ sonst könten die Fischer nicht/ w
sie thun/ auf blossen Kähnchen von Baum
Rinde in See fahren; denn weil der Se
Wind nicht weniger gantz ordentlich bläse
so fahren sie mit dem Land-Winde auf ih
Fischerey aus/ und kommen mit dem Se
Winde wieder zurücke. An statt der Baum
Rinde bedienen sie sich an etlichen Orthen d
Häute von See-Kälbern/ welche sie gar g
schickt an einander zu nehen wissen: Sie m
chen einen Halß daran/ wie an einer Blas
und stecken ein Rohr hinein/ sie damit aufz
blasen/ wie man mit einer Blase zu thun pfl
ge

et. Solcher aufgeblasener Haute binden sie
wey aneinander / und setzet sich der Fischer
itten hinein / daß ein Fuß auf einer und der
dere auf der andern Seite herabhänget /
ne Blase aber forne die andere hinten blei-
t / er aber befindet sich so feste darauf / als
Reuter auf seinem Sattel. Damit er aber
Wasser fortkommen könne / wo er hin wil /
mmt er ein Holtz / das oben und unten wie
Ruder gemacht ist / in die Hand / und thei-
damit das Wasser auf beyden Seiten.

In Ost-Indien giebet es auch Regulier-
e-Winde so wohl auf den Insuln / als dem
en Lande. Auf den Insuln zwar / bey
nam auf der Insul Java, bey Achin auff
natra, und auf Mindanao an vielen Orten.
f dem festen Lande findet man sie / sonder-
bey der Festung S. George auf der Küste
romandel, gantz regulier; und bläset der
d-Wind allda in gerader Linie von der
ste weg / der See-Wind aber hergegen
chfalls gerade hinein. Zuweilen zwar ge-
er etwas schräge / und ohngefehr um Weih-
ten ist er insgemein Nord-Ost / oder Nord-
d-Ost. Auf diesem Striche habe ich ihn
nden / als ich an dieser Küste anlangete;
weil mir es Mr. Coventry voraus sagete /

als bey dem ich damahls auff dem Schif
war / so gieng ich 10. biß 12. Meilen Nor
werts von der Festung / nahe an das Lan
an / allwo ich einen hurtigen See-Wind fan
der mich an die Rehde brachte.

Es mag an diesen angeführten Exempel
genug seyn / und habe ich dadurch schon g
wiesen / wie die Land-Winde gemeiniglich
dieser Zona oder Weltgürtel zu blasen pfl
gen; mag auch eine weitläufftigere Erzehlu
nicht machen / indem ich sonst die Schrancke
die ich mir bey diesem Wercke vorgesetzet /
berschreiten würde. Denn ich habe mir m
Fleiß West-Indien und das Sud-Meer
durchgehen vorgenommen / weil die Lan
Winde darinnen mehr Nutzen haben / od
gebraucht werden / als in Ost-Indien / allw
man sich ihrer / wieder die Monsons, selt
bedienen kan.

Im übrigen muß man bekennen / daß d
Land- und See-Winde ein sonderbahres Z
chen der Göttlichen Vorsorge in diesem Thei
der Welt sind / als wo sonst die Gener
Winde solcher Gestalt blasen / daß man / oh
Hülffe der obgedachten / nicht überall hin wü
de fahren können / welches man doch 2. b
300. Meilen weit thun kan; Sonderlich vo

Jamaic

maica nach dem See-Trift in der Bucht
ampeche, und von da wieder zurücke nach
maica, und zwar gantz wieder den General-
Wind: wiewohl dieses auch eine von den
ersten Reisen ist, die man vermittelst dieser
Winde thun kan. Wenn aber ein Schiff von
maica nach Trift gehet, von da Holtz nach
uraffo zu führen, muß es über den Golfo von
orida seegeln.

Und eben dieses thun auch die Spanier,
e aus dem Mexicanischen Golfo nach der
nsul Cuba gehen. Sie fahren über den
olfo weg, und halten hernach den Strich
ch Norden, biß sie ausser den Regulier-
Winden sind, und alsdenn lauffen sie nach
sten, so weit sie wollen. Eben diesen Weg
mmt man von Jamaica nach Barbados, ob
an sich gleich manchmahl, vermittelst der
nd- und See-Winde, nach der Seite der
ntillen-Insuln wendet: Welche Winde
nn auch dienen, von Porto-bello nach Car-
agena, S. Martha und viel andere Orthe, die
r nicht allzu weit von einander liegen, zu
mmen. Mit eben diesen Winden kan man
ch um alle die Insuln herum, oder auch von
er Seite einer jeglichen Insul zu der andern,
kurtzer Zeit gelangen.

In dem Sud-Meer seegeln die Spanie
wenn sie von Panama nach Lima wollen/ m
dergleichen Winden/ biß an das Cap Blan
Mittagwerts aber desselben/ gehen sie/ au
allen ihren Reisen/ in die hohe See/ den Re
gulier-Wind zu gewinnen.

Diejenigen/ welche in West-Indien nu
auf kleinen Fahrzeugen reisen/ schliessen au
den Nebeln/ welche sich vor der Nacht über da
Land ausbreiten/ einen guten Land-Wind
So ist auch ein gewiß Zeichen eines gute
Land-Windes/ wenn ein dicker Nebel sich au
der Erde zertheilet/ daß nur wie ein Rauch
übrig bleibet; anders wird der Wind selbig
Nacht schwach und von keiner Daure seyn
Dieses nimmt man aber wenig in acht/ wenn
nicht schön Wetter ist; denn wenn es regnet
siehet man offt die Nebel einen gantzen Tag
auf der Erde liegen/ und kömmet doch weder
Land- noch See-Wind. So hoffet man
auch auf einem guten Land-Wind/ wenn man
nach Mittage/ bey schönem Wetter/ einen
Wirbel-Wind gehabt hat.

Im übrigen sind die Land-Winde sehr kalt
und viel kälter/ als die See-Winde/ hergegen
diese allemahl stärcker. Zwar erfrischen die
See-Winde die Lufft auch ziemlich/ und ge-
ben

in diesen hitzigen Ländern eine grosse Erickung: Denn die grösseste Hitze allhier ist Tages zwischen 9. 10. und 11. Uhr vor ittage / wenn der Land-Wind aufgehöret / der See-Wind sich noch erheben sol / da gemeiniglich eine Wind-stille ist. Um ige Zeit kan man kaum Athem holen / biß der Wind erhebet und die Hitze dämpffet. gleichen ist gegen Abend / wenn sich der e-Wind geleget hat die Hitze sehr groß / der Land-Wind angehet / welches manchhl um Mitternacht / und auch wohl längier / geschiehet.

Daher kömmt es auch / daß / wenn man in en Ländern schlaffen wil / sich gantz nackend ziehet. Und auf Jamaica breiten gemeine te ihre Matten an die Thür oder in dem ff aus / und schlaffen die Nacht unter freyem mmel.

In Ost-Indien in der Festung S. George gen sie ihr bißchen Schlaffgeräthe in den ff / und schlaffen die Nacht über allda. Und Matrosen auf den Schiffen legen sich auf Oberloff / biß sich der Wind erhebet. nn aber dieses geschehen ist / so bedecket sich an beyden Orthen mit einer Decke / leget noch / ausser derselben / ein Küssen

auf den Magen oder die Brust. Die M
trosen hingegen/ wenn sie des Tages ü
starck gearbeitet/ und noch dazu etwan ein
nig getruncken haben/ bleiben offte die ga
Nacht durch/ gantz nacket und ohne alle
cke/ unter freyem Himmel liegen; allein
den Morgen sind sie vor Frost gantz erstar
und können sich kaum rühren. Daher kö
denn der Durchlauff/ der so viel brave S
Leute unter die Erde bringet/ und ist höch
zu bejammern/ daß die Schiff-Patronen
ihre Leute so wenig achtung geben/ und ni
das nacket liegen unter freyem Himmel
Matrosen verbiethen.

Das V. Capitel.

Von sonderlichen Winden/ die n
auf gewissen Küsten und zu gewissen Ja
res-Zeiten blasen; ingleichen von ande
gewissen Winden/ die was seltzames
mit sich bringen.

Von dem Winde/ Summaſenta genannt/ in d
Bucht Campeche. Von den Winden auf d
Küste von Cartagena. Von den Winden/ P
pogazos genañt/ welche auf der Mexicanisch
Küste blasen. Von den Terrenos, welche a
d

der Küste Coromandel, Malabar und im Golfo von Persien / jedoch zu unterschiedenen Jahres-Zeiten / blasen. Von den Herrmatans auf der Küste Guinea.

Dieses Capitel will ich von den Winden Summasenta genannt / die man in der Bucht von Campeche hat / anfangen. Sie blasen nur in den Monaten Februar. Mertz und April, und sonst nirgends / als in dieser Bucht / zwischen dem Gebürge S. Martin und dem Cap Condecedo, welche beyde Orthe ohngefehr 120. Meilen von einander gen. Es sind eigentlich weder See- noch rechte Land-Winde / jedoch kan man sagen / daß sie diesen letztern am nechsten kommen / weil sie zum Theil von dem Lande ab blasen. Insgemein sind sie / mitten in der Bucht / wo die Küste Sud-Sud-Ost lauft / oder Ost-Sud-Ost; weil die Küste aber von da biß an das Cap Condecedo sich nach Nord-Osten steckt / ist gedachter Wind entweder Nord / oder Nord-Ost- zum Norden. Daß man ihn so / in Ansehung des Landes / davon er herkommet / allda einen Land-Wind nennen kan / aber hingegen / in Betrachtung der Zeit / die er währet / so wohl von Land- als See-Winden

gar sehr unterschieden ist. Denn dieser Su
masenta-Wind hält 3. biß 4. Tage/ zuwei
auch eine gantze Woche/ Tag und Nacht/ o
Aufhören/ an. Er ist auch insgemein sta
und ohne Regen/ dannenhero die von Trist
fahrenden Schiffe damit in 3. biß 4. Tag
bey dem Cap Condecedo anlangen könn
wozu sie ein andermahl durch die Land- u
See-Winde zum wenigsten 8. oder 10. Ta
haben müsten.

Es sind auch diese Winde gemeiniglich k
ter als die See-Winde/ aber nicht so gar kg
als die Land-Winde/ jedoch stärcker/ als a
beyde. Niemahls habe ich gemercket/ daß
in dem menschlichen Cörper eine andere Wü
ckung hätten/ als andere Winde. Wenn
auf der Küste blasen/ ist die Fluth sehr niedri
sonderlich in den Seen auf Trist, da so gar k
Fahrzeuge/ welche das Färbeholtz/ womit d
Schiffe beladen werden sollen/ zusammenfü
ren/ wegen allzu seichten Wassers/ nicht kö
nen gebraucht werden/ sondern man muß da
Holtz durch Flössen in die Seen bringen.

Auf der Küste von Cartagena ist/ in de
Monaten April, May und Junio, ein gan
sonderbahrer Wind/ und zwar ein so hefftige
daß/ so lange er währet/ kein Schiff von de

Küst

ste ablauffen kan. Seine grösseste Heff-
eit ist von der Mitte des Canals an biß
h Hispaniola, und weiter biß fast an die
ste von Cartagena; wobey jedoch dieses zu
ecken / daß er 2. oder 3. Meilen vom Lan-
und sonderlich Abends und Morgens /
t so gar starck ist. Jederzeit erhebet Er
vor Tage / zuweilen um 3. oder 4. Uhr /
fähret fort / biß des Nachts um 9. 10.
11. Uhr / und solcher Gestalt bläset er 10.
11. Tage hinter einander mit grosser Ge-
t / und scheinet dem Land-Winde einen
llstand zu gebiethen / der indessen an der
te nur gantz gelinde bläset / und nur gantz
e Zeit anhält. Diesemnach ist von 10.
11. Uhr des Nachts biß um 3. Uhr des
rgends / biß auf eine Meile vom Lande /
ein Wind zu spühren / 3. oder 4. Meilen
er aber / mercket man einen See-Wind /
näher ans Land / einen gelinden Land-
nd. Im übrigen kömmet er aus dem
Nord-Osten / wie der Regulier-Wind /
hingegen der See-Wind aus dem Nord-
n zum Norden / oder Nord-Nord-
n.

So lange dieser Wind wehet / scheinet der
el klar und ohne Wolcken zu seyn; doch

ist

ist kein Zweiffel/ daß nicht gleichwohl ein
sichtbahrer Nebel verhanden sey/ imma
alsdenn die Sonne nicht einen schwar
Schatten auf die Erde wirfft; auch Abe
und Morgends/ wenn sie nahe am Horiz
ist/ gantz roth aussiehet. Indessen gesch
es aber auch manchmahl/ ob gleich sehr sel
daß/ zur Zeit des gedachten Windes/ der H
mel von kleinen Wolcken überzogen wird/
Hernach einen sanfften Regen geben. Es
nun aber dieser Wind/ auf der Küste von C
tagena, wie starck er wolle/ so werden doch
andern Winde / über den obbeschriebe
Gräntzen/ in ihrem ordentlichen Lauffe
nicht gehindert / sondern Land- und S
Winde folgen einander nach/ wie es die N
tur sonsten gemacht hat. Die Küsten v
Hispaniola und Jamaica belangende / so w
den sie von diesem wütenden Winde nicht v
unruhiget / als/ wie ich schon gesaget ha
mitten im Canal.

Ich bin zwar niemahls auf dieser Küste
wesen / wenn er seine Wuth gebraucht h
es ist mir aber alles so genau wissend/ daß
gar nicht daran zweiffeln darff. Uberdiß
es auch bey allen Seefahrern und Freyb
tern von Jamaica eine so bekante Sache/ d
wer

n sie einen verwaschenen Kerl schimpflich
hziehen wollen / sie ihn einen Wind von
tagena nennen ; und habe ich selbst auff
Schiffe / wo ich war / 2. oder 3. dergleichen
nnet / die ich viel Monate lang nie anders /
so / nennen hören.

Einige Englische Fregatten / die der Gou-
neur von Jamaica, wegen gewissen wichti-
Angelegenheiten / nach gedachter Küste ge-
ket / haben die Gewalt dieses Windes er-
en. Denn als sie zwischen Porto-bello
Cartagena seegelten / und etwan 10. Mei-
von dem letztern waren / funden sie einen
en gewaltigen See-Wind / daß sie die
n Seegel nicht aufspannen kunten / son-
endlich gar einziehen muften ; dergleis
sie auch mit den untern Seegeln zu thun
thiget wurden. Acht biß 10. Tage brach-
sie über so viel Meilen zu / und zwar mit
er Mühe / wobey denn Seegel und Thau-
k ziemlich beschädiget wurde. Bey die-
Gelegenheit wird sich vielleicht nicht übel
ken zu erzehlen / was im Jahr 1679. auf
aica, als ich gleich da war / vorgieng. Es
eine Escadre Frantzöischer Fregatten un-
em Commando des Graffen d'Etrées all-
n / und bath von dem Gouverneur Er-

laubniß /

laubniß / sich mit Holtz und Wasser zu re
hen. Diese Escadre war erst unlängst
klein Guave abgefahren / dannenhero man
wunderte / daß sie so bald an dergleichen P
vision solte Mangel leiden. Es wurde ih
dieses auch vorgehalten / sie antworteten al
weil sie von Guave nach der Küste von Ca
gena hätten gehen / und an derselbigen h
fahren wollen / hätte sie ein so starcker W
überfallen / daß sie ihm unmöglich wieder
hen können; wären also genöthiget worde
Ancker zu werffen / und / indem es in ihrer G
walt nicht stünde / wieder zurücke nach kl
Guaves zu gehen / nach Jamaica komme
Holtz und Wasser einzunehmen / und alsde
über den Golfo zu fahren. Nun sagten zw
die Piloten von Jamaica, daß die Zeit / da d
gleichen Wind zu kommen pfleget / schon üb
einen Monat lang vorbey wäre; Nichts d
stoweniger aber erlaubete der Gouverneür d
Frantzosen dennoch / in der Bucht von Blew
field Holtz und Wasser zu holen / schickte i
nen auch einen gewissen Piloten, Mr. Sco
genannt / zu / der ihnen den Weg dahin z
gen muste.

Im Sud-Meere / auf der Mexicanische
Küste / zwischen dem Cap Blanc, das auf
gra

d 56. min. und Realejo, so auf 11. grad
rdlicher Breite/ beydes aber auf 80. Mei-
von einander lieget/ ist ein Wind/ den die
anier Popogajos nennen / der sich aber
t mercken lässet / als in den Monaten
y/ Junio und Julio. Er bläset Tag und
cht/ ohn Aufhören / 3. oder 4. Tage/ auch
l eine gantze Woche hinter einander. Er
arck/ aber nicht hefftig / und habe ich ihn
meiner Reise/ von der Bucht Caldera biß
) obgedachtem Realejo, von welcher ich
5. Capitel meines ersten Theils Erweh-
g gethan/ gespüret/ und ihn dazumahl
dlich befunden.

In Ost-Indien giebet es auf der Küste
omandel gewisse Winde/ welche die Por-
esen Terrenos nennen/ weil sie vom Lan-
er kommen. Es sind aber nicht diejeni-
Land-Winde / von denen ich oben schon
ndelt habe / sondern auf vielerley Arth
denselbigen unterschieden. Die rechten
d-Winde blasen nur die Nacht/ jedoch den
nd und Morgen mit eingeschlossen; Die-
rentgegen 3. biß 4. auch wohl zuweilen
ß. 10. Tage hinter einander ohn Aufhö-
Jene sind sehr kalt/ diese aber die aller-
ersten die ich habe nennen hören. Sie

kom-

kommen aus dem Westen/ und blasen
im Junio, Julio und Augusto, welches die
des West-Monson ist/ wiewohl der rec
Monson auf dieser Küste alsdenn aus de
Sud-Westen kommt. Wenn sie zu blas
anfangen/ so halten sich die vornehmsten
wohner der Festung S. George in ihren Hä
sern inne/ und machen/ sich desto besser dav
in acht zu nehmen/ nicht allein die Thüre
sondern auch die Fenster/ feste zu/ und ha
ich von rechtschaffenen Leuten/ die darinn
gewohnet haben/ gehöret/ daß sie/ dieser Ve
wahrung unerachtet/ dennoch die Veränd
rung der Lufft an ihrem Leibe starck empfu
den haben. Es sey nun aber die Hitze dies
Winde so übermäßig als sie wolle/ so werde
doch die Indianer davon nicht einmahl schw
tzen/ als welche/ sonderlich im Gesichte un
Händen/ überaus harte Haut haben/ die ih
nen aber auch nicht unbequem ist. So ma
chet auch der Sand/ welchen dieser Wind mi
sich bringet/ denenjenigen/ welche ausser de
Häusern sind/ grosse Beschwerligkeit/ dem
er ziehet wie eine Wolcke/ und stöbert de
Vorübergehenden die Augen gantz voll/ ja
selbst die Schiffe/ die alsdenn etwan auf de
Rehde liegen/ werden auf dem Verdeck mit
Sande gantz überschüttet.

Auf

Auf der Küste Malabar giebet es auch der-
ichen Winde/ aber zu anderer Jahres-Zeit/
mlich in December, Januario und Febr.
ches die Zeit des Ost- oder Nord-Östlichen
nsons ist. Denn alsdenn kömt der Ost-
ind/ welches der rechte Monson dieser Zeit
vom Lande auf diese Küste/ welche auff
Abend-Seite dieses grossen Indianischen
rgebürges lieget/ gleichwie die von Coro-
ndel auf der Seite gegen Morgen.

Der Golfo von Persien ist/ dieser Winde
en/ nicht weniger merckwürdig/ als die
enañten Küsten/ denn hier bläset er im
Jul. und Augusto, wenn sonst der West-
lson seine Zeit hat. Allein hier ist er noch
hitziger/ als auf jenen Küsten; dannen-
auch die Europæischen Kauffleute/ so all-
in den Persianischen Hafen sich aufhalten/
dieser grossen Hitze ihren Verrichtungen
Anstand geben/ ja gar ihre Häuser ver-
und nach Ispahan reisen/ biß sie vorbey
Ihre Bedienten hergegen und das
ffs-Volck/ so sich gleich da befindet/ müs-
s schon ausstehen. Man saget/ die Offi-
hätten Wannen/ die sie voll Wasser
ffen liessen/ und legten sich dahinein/ um
Leib vor den bösen Einflüssen/ die dieser

Wind mit sich bringet/ zu verwahren.
vor mich bin niemahls bey dieser über gros
Hitze auf diesen Küsten gewesen/ sondern
sete von der Festung S. George ab/ ehe di
Winde zu wehen anhuben.

Auf der Küste Guinea sind die Harmata
eine gantz sonderbahre Arth von Land-W
den. Denn an statt/ daß die vorgenannte
ihrer grossen Hitze halber/ merckwürdig sin
ist hergegen dieser grausam kalt und dur
dringend. Ich habe davon von vielen L
ten/ die offte auf Guinea gewesen sind/ Na
richt eingezogen/ vornehmlich aber von M
Greenhill, welcher ein Commissarius der K
niglichen Flotte zu Portsmouth, auch ein se
kluger Mann/ und von grosser Erfahrung
Dieser hat mir auf meine Bitte folgend
Bericht zugeschicket/ worinnen er nicht nur v
den Harmatans, sondern auch von allen d
andern Winden/ die auf selbiger Küste bl
sen/ redet.

Brieff von Mr. Greenhill.

Mein Herr.

Ich habe die Gicht/ seit dem ich wied
nach Hause gelanget bin/ so starck gehabt/ d
ich eher nicht habe antworten können. Itz

ich mich ein wenig besser befinde / wil ich
ch bemühen / demselbigen / wegen der Har-
tans auf der Guineischen Küste / ein Genü-
zu thun. Dieser Wind bläset zwischen
n Ende Decembris und Anfange Februa-
niemahls aber zeitlicher oder längsamer.
istentheils hält er 2. oder 3. Tage an / aufs
hste aber (wiewohl gar selten) fünffe. Er
o kalt und durchdringend / daß die Fugen
Breter in den Zimmern / wie auch die an
Seiten der Schiffe / die über dem Wasser
en / und die Verdecke darauf / vonsammen
ngen / daß man gar leicht eine Hand da-
schen stecken kan. Sie bleiben auch sol-
Gestalt offen / so lange der Harmatan dau-
hernach giebet sich alles wieder zusammen /
zuvor. Der schädlichen Würckung nun
es Windes zu entgehen / müssen so wohl
heimische als Ausländer / sich / so lange er
et / zu Hause halten / und wohl zusehen /
nichts davon in ihre Wohnungen ein-
ge. Es muß sie eine sonderliche grosse
h treiben / daß sie zu selbiger Zeit nur ein
igmahl herausgehen / und ist er dem Viehe
so schädlich / wofern sich die Eigenthums-
ren dessen nicht annehmen / und ihm einen
rn Orth schaffen; sonst lauffen sie Gefahr

ihre gantze Heerde auf einmahl/ und zwa
gar kurtzer Zeit/ zu verlieren.

Ich habe es selbsten einmahl erfahren/
dem ich ein paar Ziegen/ in wehrendem die
Winde lauffen ließ/ die aber innerhalb
Stunden ohngefehr todt waren. Die M
schen/ die nicht alle Bequemligkeit haben/ o
den Leib nicht mit einem gelinden Oele schm
ren/ die schädliche Beschaffenheit der Lufft
durch abzuwenden/ können alsdenn nicht
gut Athem holen als sonst/ sondern die schar
Lufft wil sie gleichsam ersticken. Gemei
glich ist dieser Wind zwischen Ost und O
Nord-Ost/ mehr Nordlich aber niemahls.
bläset stets starck und mit gleicher Gewalt/ o
ne alles Blitzen/ Donner und Regen.
Sonne scheinet nicht so lange er da ist/ sonde
es ist immer trübe Wetter. Wenn er au
höret kömmet der Regulier-Wind (der a
dieser Küste stets West-Sud-West/ und Su
West ist) wieder/ und das Wetter ist w
sonsten.

Die Africanische Küste/ von dem Cap Pa
mas biß an das Cap Formosa, laufft nach
sten und Osten zum Norden. Und an di
sen Land-Spitzen bläset auch der Land-Win
auf dieser Küste/ welcher stets gegen 7. Uh
des

Abends anhebet / die gantze Nacht durch
ält / und biß fast an eben die 7. Stunde
Morgends fortbläset. Innerhalb dieser
wird man von stinckenden Nebeln / die sich
Ufer her erheben / sehr geplaget / welche
/ so bad der See-Wind wiederkömt / ver-
t werden / indem derselbige biß um 5. Uhr
Abend hurtig bläset.

Wohl / und als was allgemeines / ist zu mer-
/ daß hier und überall in der heissen Zona
ch allen meinen gemachten Anmerckun-
der Wind vom Lande an sich gezogen
. Denn da / wo eine Insul oder Vorge-
e gleichsam eine Zirckelförmige Gestalt
sind die See- und Land-Winde / dem
he wo man ist / gerade entgegen gesetzet.
daß / wenn man gegen Mittag ist / der
Wind aus dem Mittage und der Land-
d aus dem Norden kommen wird / wo-
er nehmlich ordentlicher Weise bläset.

Wenn man an Land wil / muß man sich
hen das Cap Mont oder Cap Miserada,
es ohngefehr 18. Meilen im Ost-Süd-
von der Küste lieget / zu erhalten / nach-
s das Cap Palmas zu umseegeln / allwo
Land nach Osten zum Norden lauffet / der
ohm aber von der Spitze biß hinten in

den Golfo hinein. Wil man aber von
Küste abseegeln/ so versuchet man (wofern
möglich ist) an die Insul S. Thomas zu gel
gen/ um von da den Strich 3. oder 4. g
Mittagwerts der Linie zu nehmen. D
je weiter man nach Mittag zu gehet/ je ß
ckere und bequemere Winde findet man/
von der Africanischen Küste zu entfernen;
hingegen diejenigen/ die sich nach Norden h
ten/ vielmehr Windstillen antreffen/ die
Reise sehr verhindern. Auff der gedach
Breite ohngefehr gehet man fort/ biß man
den 25. oder 30. grad Westwerts vom C
Lopez de Gonsalvo kömmet/ und alsdenn
gelt man noch einmahl quer über/ und ge
also fort entweder nach Engelland oder n
West-Indien. Hiebey ist zu mercken/ d
wenn man biß nach Westen des genannt
Vorgebürges kommen ist/ und zwar auf
Südliche Breite/ der Strohm nach Nord
führet/ und der Wind ist Sud-Sud-Ost
auf den 20. grad selbiger Breite; Hingeg
ist er auf der Nord-Seite Ost-Nord-Ost/
auf gleichmäßigen grad der Breite. Ich ha
aber keine Veränderung der Ströhme m
cken können/ ausser wenn die Tornados ang
hen/ die den Strohm nach der Seite/ wo d

Win

ind hingehet/ wenden. Im übrigen glau-
ich wohl nicht/ daß es hier dem vollen oder
uen Monden an kräfftigem Einflusse mehr/
anderswo/ fehlen solte/ habe auch dergle-
n niemahls was gemercket.

Die gedachten Tornados kommen gemei-
lich mit Anfang des Aprils an/ und wird
er die Gold-Küste selten vor dem Anfange
Julii loß. Zuweilen kommen ihr in einem
ge 3. oder 4. währen aber nicht lange.
es 2. Stunden/ so ist es viel/ und die gröf-
e Hefftigkeit dauret nicht über eine viertheil
r halbe Stunde. Es bringet aber ein sol-
r Wirbel-Wind grausames Blitzen/ Don-
schläge und Regen mit sich/ und raset der
ind so hefftig/ daß er manchmahl das Bley/
mit die Häuser gedeckt sind/ abwirfft/ es
h wohl so dichte zu sammen rollet/ als es
nschliche Kunst kaum nachmachen könte.
r Nahme selbst giebet es/ daß vielerley
inde alsdenn beysammen sind. Gegen den
ud-Osten sind sie am hefftigsten/ und bedie-
sich die Schiffe/ die von der Küste nicht ha-
abkommen können/ desselben/ um unter
ind zu gelangen.

Ich schliesse mit der gar nützlichen Anmer-
ng von der Zeit/ wenn der Regen anfänget/

welches auf der Gold-Küste ohngefehr um
10. April geschiehet. Und kan man gar
gemein sagen / daß er vom 15. grad Sü
cher Breite der Sonne auf 5. biß 6. grad n
folget / biß sie an den Tropicum kömmet / u
wieder an ihren vorigen Orth zurücke gelan
ist. Zum Exempel / das Casteel auff d
Cap Corso liget auf 4. grad 55. min. Nort
Breite / und den 10. April ohngefehr ist
Sonne bey nahe auf den 12. grad gegen N
den gewichen; Damit fänget der Regen
da an und fähret fort biß die Sonne am all
weitesten von der Linie entfernet / und w
derum auf eben den grad gegen Mittag
rücke kommen ist. Diß halte ich davor /
auch von andern Plätzen / die zwischen d
Tropicis liegen / zu verstehen.

Die Abweichung oder Mißweisung der N
del (wovon ich im Jahr 1680. unterschiedlic
Anmerckungen gemacht) war 2. grad 24. mi
nach Westen. Die Fluth aber steiget i
vollen und neuen Monden an besagtem O
the Sud-Sud-Ost und Nord-Nord-Wes
und wächset / wenn es zum höchsten kömm
6. oder 7. Fuß. Ich verbleibe ꝛc. Porn
mouth den 5. Jun. 1698.

Heinrich Greenhill.

Al

Als ich diesen Brieff von Mr. Greenhill
fangen/ schrieb ich ihn wieder zurücke/ und
h ihn/ mir seine Gedancken/ über das zu
ffnen/ was ich von der Länge/ auf welcher
n die Linie/ wenn man von Guinea nach
est-Indien wil/ passiren muß/ gesagt habe.
e deßhalb erfolgte Antwort ist diese:

Anderer Brieff von Mr. Greenhill.

ein Herr.

Ich erachte/ man müsse die Linie auf 35.
e 36. grad der Länge/ Westwerts von dem
Lopes, passiren/ welches zwar auch auf
grad geschehen kan/ wenn nur der Wind
ck genug ist. Hat man aber wenig Wind/
leibet man Südwerts der Linie/ biß man
Westliche Weite erhalten hat. Wenn
n alsdenn über die Linie hinüber ist/ gehet
n nach West-Nord-West/ oder nach We-
zum Norden/ um nach Barbados zu ge-
gen. Wobey man denn das in acht neh-
muß/ was ich schon gesagt habe/ daß/ je
er man jenseits der Linie gehet/ je stärcker
folglich/ vortheilhafftiger/ sind die Win-
Ich verharre ꝛc.

Vielleicht wird dem Leser nicht zuwieder
/ wenn ich allhier 2. Brieffe/ von einem

verständigen Schiffs-Capitain, Johann C
vant genannt/ beyfüge / welche von der S
che/ wovon ich rede/ und insonderheit von
Guineischen Küste/ handeln. Der erste
ein Stücke von einem Brieffe/ den er v
Portbury an einen Edelmann nach Lond
geschrieben:

Mein Herr.

Ich habe des Mr. Dampiers Buch/ d
mir derselbe so geneigt übersenden wollen/ de
Capitain S- - zugeschickt; vorher aber n
grossem Vergnügen vom Anfange biß zu
Ende durchlesen/ und sehe daraus/ daß er
seinen Erzehlungen überaus auffrichtig
Und weil es ein Buch ist/ das ich gar ho
halte/ so habe ich über ein und anders/ w
er darinnen setzet/ einige Anmerckungen
macht.

Auf dem 125. Blate redet er von dem F
sche Remora, welcher denn in der That
aussiehet als er ihn beschreibet. Ihrer sin
sehr viel an der Küste Angola und Madagasca
wie auch zwischen dem Cap Lopez de Gonsalv
und dem Flusse Gabon zu sehen.

Was er auf dem 138. Blate saget/ habe i
selbst erfahren / daß auch die Indianer in
Golfo von Florida, und sonderlich auf der

25. gra

. grad der Breite / falschen Ambregris ver-
ufften / wie sie denn im Jahr 1693. viel von
sern Leuten betrogen.

Das / was Mr. Dampier pag. 597. von der
ulheit des Volckes zu Mindanao erzeh-
/ kan man sehr wohl auch von den Inwoh-
en von Loango auf der Guinéischen Küste
gen.

Der Gottesdienst desselbigen Volckes / wie
ihn pag. 619. beschreibet / wird von den Leu-
zu Algier auf der Barbarischen Küste / eben
getrieben.

Die Nacht-Täntze / welche die Hottantoten
f dem Vorgebürge der guten Hoffnung zur
it des neuen und vollen Mondes / nach dem
3. Blate / halten / pflegen die Inwohner
Loango, Molinbo und Cabendo gleich-
ls zu thun.

Hier wil ich doch meine im Jahr 1693.
h Loango gethane Reise kürtzlich erzehlen.
n 31. Mertz kamen wir auf 2. grad 40. min.
üdlicher Breite / und 8. grad 25. min. West-
er Länge / von dem Lundischen Meridian zu
nen / mit einem schwachen Sud-Sud-
est und Sud-West-Winde / aber starckem
tzregen / an. Wir traffen allda eine wun-
bahre Menge Fische / sonderlich derer / die

man

man Albicoren und Bonetos nennet/ an/ gleichen sehr viel Goulus oder See-Bi fraſſe/ deren etliche 10. biß 12. Fuß lang war Aus Kurtzweil fischeten wir ihr nach und na über hundert. Andere Fische fingen wir/ w uns die Lust dazu ankam/ und hatten ein Tag das Glücke/ ihrer ein gantz Faß voll/ oh Köder/ zu bekommen. Diese Fische gieng mit uns biß an die Linie/ auf 4. grad 3. mi der Östlichen Länge/ nach dem Lundisch Meridian. Am 27. April als der Wind Su Ost und Sud-Ost-zum Osten gantz bequ bließ und schön Wetter war/ verliessen uns d Fische/ jedoch fieng ich einen Albicore, der 7 Pfund wog. Dieses ist ein überaus starck Fisch/ welchen zu fangen/ man auch starck un geschickt seyn muß.

Die Stadt Loango lieget auf 4. grad 3 min. Mittägiger Breite/ und 18. grad 8. mi Östlicher Länge/ nach dem Lundischen Mer dian, und reisete ich den 7. Octobr. 1693. wi der von da nach Jamaica ab.

Wenn der Wind gut und bequem aus de Süden/ oder Süden zum Westen/ oder Sud Sud-Westen wehet/ und sich nach Sud-We sten/ und wiederum nach Süden/ zu wende scheinet/ so hält man sich nach Westen biß a

14. gra

grad der Länge gegen den Westen von Lo-
go, wo man einen guten Wind antrifft/ der
n Sud-Sud-Ost nach Sud-Ost führet.
enn man nun ferner auf 34. grad gegen
esten von Loango angelanget ist/ so ist man
denn auf dem 16. grad des Lundischen Me-
ians. Allda trifft man einen Wind an/ der
n Sud-Osten zum Osten/ nach Osten zum
iden und Osten/ führet/ und auf diesem
riche/ nach Westen/ zwischen dem 3. und
grad Südlicher Breite mit guter Stärcke
ält/ biß nach der Insul Fernando de No-
ho, auf 3. grad 54. min. 30. sec. Mittägi-
Breite. Aus 2. dahin gethanen Reisen/
e ich erfahren/ daß ihre Länge/ Westwerts
Loango, 40. grad 59. min. nach dem
dischen Meridian aber 22. grad 51. min. ist.
dieser Insul lässet sich ein sehr hoher spitzi-
Berg sehen/ und/ wenn man gantz nahe
n kömmt/ scheinet er einer grossen Kirche
lich zu seyn. Im Nord-Westen der Insul
ine kleine Bucht/ wo man zu anckern pfle-
und/ weil das Wasser sehr tieff allda ist/
man sich ziemlich nahe ans Land legen.
der Insul findet man frisch Wasser/ klein
räuche und Hunde/ welches auch das ein-
Thier ist/ das wir allda sahen. Ehemahls

haben

haben Portugiesen darauf gewohnet/ die ab
von den Holländern sind vertrieben worde
Sie ist ohngefehr 4. Meilen lang/ und streck
sich vom Nord-Osten nach Sud-Weste
Auf der Nord-Seite sind einige Felsen/ d
über das Wasseer hervorstehen/ ingleichen vi
Vögel/ unter andern Meuwen oder Se
Schwalben/ und noch eine andere Arth/ d
unsern Hühnergeyern nahe kommt. D
Strohm führet nach Nord-Westen und
sehr schnell. Von da wandte ich mich na
Nord-Westen/ mit einem guten Winde au
dem Sud-Osten und Ost-Süd-Osten/ u
die Linie zu passiren/ und nach Tobago zu g
hen/ welches ich auch auf 11. grad 33. min
Norder Breite/ und Westwerts von Fernan
do auf 28. grad 19. min. der Länge fand/ i
dem die Mittägige Weite von Fernando 172
Meilen war: und ist/ vermöge meines Tag
buches/ Tobago, Westwerts vom Lundische
Meridian, 51. grad 10. min. entlegen. Zwi
schen diesen beyden Insuln ist das Meer seh
unruhig/ welches vermuthlich von der Hefftig
keit des Strohmes/ welcher dem grossen Fluß
auf dem festen Lande gerade entgegen kömmt
und nicht weit von der Durchfahrt ist/ her
rühret. Tobago ist eine hohe Insul/ die in

Sud

d-Westen eine schöne Bucht mit einem
dichten Grunde hat/ allwo die Holländer
ahls eine grosse Festung erbauet hatten/
sie im letzten Kriege zwischen uns und ih-
/ von uns daraus verjaget wurden. Von
gieng ich nach Jamaica, allwo ich die eus-
e Spitze nach Nord-Osten auf dem 12.
l Nordlicher Breite/ und dem 13. der Län-
aus dem Westen von Tobago an/ liegende
nd: Die Mittägige Weite aber von To-
o 749. Meilen nach Westen. Auf un-
n Wege sahen wir kein Land/ biß wir an
chte Nord-Ost-Spitze von Jamaica ka-
/ welche/ der Westlichen Länge nach/ von
Lundischen Meridian, auf 64. grad. 10.
. und von der Stadt Loango 82. grad
nin. lieget. Was die Insuln Gallapa-
anbelanget/ halte ich es mit Mr. Dampier,
sie viel weiter nach der West-Seite liegen/
ie unsere Seebeschreiber setzen. ꝛc. ꝛc. Ich
arre ꝛc. Portbury den 20. Oct. 1698.

Stücke eines andern Brieffes
om Capitain Covant, aus Bristol den 10. Dec. 1697. geschrieben.

Mein Herr.

Ich habe dessen vom 6. lauffenden Mo-
nats

nats geschriebenen Brieff empfangen. W
nun diejenigen Fragen betrifft/ worüber
meine Gedancken zu wissen verlanget/ so m
ich nur bald gestehen/ daß/ weil ich nicht
Hause bin/und meine Tage-Register also ni
bey mir habe/ ich ihm auch nicht ein gän
liches Genügen/ sondern nur so viel mir m
Gedächtniß aushelffen wird/ werde th
können.

Die General- oder Regulier-Winde a
der Küste von Angola belangende/ so ist
wiß/ daß sie allda vom Sud-Westen zu
Süden blasen/ biß auf ohngefehr den 12. gr
der Länge/ von dem Meridian der Insul Lu
dy zu rechnen.

Ich habe sie sehr ordentlich und aus eine
ley Striche blasend gefunden/ so lange i
auf dieser Küste zu thun gehabt; Allein/ ei
Stücke Weges von der Küste wenden
sich zuweilen um einen Strich weiter na
Westen.

Die truckne Jahres-Zeit allhier hält vo
Ende des Aprils, biß in September an/ wi
wohl auch dann und wann starcker Platzrege
fält/ der zu dieser Zeit sehr angenehm ist. Vo
der nassen Zeit aber kan ich so gar genau nich
sagen.

Der

Den rechten See-Wind habe ich befunden/
ß er insgemein West-Sud-West/ und We-
n- zum Süden sey/ wenn schön Wetter ist;
er Land-Wind aber ist Osten- zum Norden.
on den Tornados ist es wahr/ daß sie ma-
n/ daß der Wind offte um den gantzen
mpass herumlaufft; endlich aber bleibet er
Sud-Westen stehen/ und das ist denn der
te Regulier-Wind.

Das VI. Capitel.

Von Stürmen.

ürme sind in der heissen Zonâ zwar nicht gar ge-
nein/ aber desto härter und wütender. Was
nan vor Anzeigungen dazu hat. Von den so ge-
annten Norden/ oder Stürmen aus dem Nor-
en/ ihrer Zeit und den Ländern wo sie sind. Die
eichen ihrer Ankunfft. Von der Wolcke/ wel-
e die Engelländer North-Banth nennen/ in-
leichen von dem Winde/ den sie Chocolate-
Jorth nennen. Dieser Sturm aus dem Nor-
en dienet den Schiffen von Campeche nach
maica zu seegeln. Auf was vor eine gar son-
erbahre Arth man das Schiff in einem solchen
Nord-Sturm regieren muß. Von dem Süden
er Stürmen aus dem Süden/ ihrer Zeit und
n Ländern/ wo sie sind. Beschreibung eines

solchen Sturmes auf Jamaica und in der Bu
Campeche. Was vor eine grosse Menge Fis
dadurch getödtet worden. Von den Orcane
Beschreibung eines schrecklichen Orcans auf A
tego, der auch unzehlich viel Fische und S
Vögel getödtet hat. Was vor ein Unterschi
zwischen den North-Banths und der Wolcke
sich vor einem Orcan sehen lässet/ sey. Die To
fons in Ost- und Orcanen in West-Indi
sind einerley. Von den Monsons in Ost-I
dien. Von einem Sturme/ den die Portugies
Elephanta nennen/ und welches der hefftig
Monson selbiger Jahres-Zeit ist.

DJe Stürme zwischen den beyden Tr
picis sind insgemein unter absonderl
chen Nahmen bekannt/ damit man
von den gemeinen Winden unterscheiden ka
Und ob sie zwar allda nicht so gemein sind
als auf denen näher an den Polis liegende
Höhen/ so muß man sich ihrer doch jährlich
zu ihrer sonst gewöhnlichen Zeit/ versehen
Indessen gehen aber auch manchmahl ganz
Jahre vorbey/ daß gar keiner kömmt/ ode
wenigstens nicht so hefftig ist/ als sie insge
mein zu seyn pflegen. So währet auch ei
Sturm/ der aufs aller ärgste tobet/ gegen
diejenigen/ die man in andern Zonis hat/ deste
kürtzere Zeit.

In

In West-Indien giebet es dreyerley Ar-
n Stürme/ nehmlich die Nords, die Suds,
die Orcanen: In Ost-Indien aber nur
yerley/ nehmlich die Monsons und die
nsons.

Alle diese Arthen von Sturm/ ausser den
rd, hat man fast zu einerley Zeit zu ge-
ten. Und sagen diejenigen/ die sie ausge-
den/ einhellig/ daß keiner kömmt/ es haben
denn einige Stunden vorher gewisse Zei-
blicken lassen.

Die Nords sind hefftige Winde/ welche in
Mexicanischen Golfo, vom Monat Octo-
biß in Mertz/ sich gar offte spüren lassen.
erhalb dieser Zeit hat man sich ihrer vor-
nlich um den vollen und neuen Mond zu
hen/ sind aber im December und Janua-
m hefftigsten. Ich weiß wohl/ daß sie
weiter/ als in diesem Golfo, blasen/ in-
t ist aber dieses gewiß/ daß sie allda ge-
er sind/ auch grössern Schaden darinnen/
nderswo/ thun. Denn im Norden der
l Cuba, im Golfo von Florida, um Hi-
ola bey Jamaica, im Canal zwischen sel-
Insul und Porto-Bello, und in dem gan-
West-Indischen Meere zwischen den In-
und dem festen Lande/ biß nach der In-

sul Trinidado, wüten sie grausam. Ostwe
von Jamaica aber / ausser im Norden der
sul Hispaniola, blasen sie nicht stärcker / als
rechter guter See-Wind. Hier sind sie We
Nord-West / oder Nord-West / in dem Me
canischen Golfo aber stets stärcker nach Nor
Nord-West. Um diese Zeit wehen sonst
diesem Theil von West-Indien die We
Winde / wie ich allbereit oben im dritten Ca
angemercket habe. Ich wil aber hier v
nehmlich von denen reden / die im Mexica
schen Golfo zu finden sind / und ihre vorh
gehende Anzeigungen beschreiben.

Ins gemein ist das Wetter schön hell u
klar / ehe der Nord entstehet. Ist ja w
Wind / so ist er gar gelinde / und nicht e
mahl ein rechter Küsten- sondern ein We
oder Sud-West-Wind / der ein oder 2. Ta
vor dem Sturme gantz saufft wehet. D
Meer giebet auch Anzeigungen / durch ei
gantz sonderbahre Ebbe / die ein oder 2. Ta
vor dem Sturme anhält / daß man kaum d
geringsten Fluth gewahr werden kan. No
ein Zeichen geben die See-Vögel / welche s
einige Zeit vor dem Sturme Hauffenwe
nach dem Lande zu begeben / das sie zu and
rer Zeit nicht thun. Das allergewisseste ab
um

) merckwürdigste unter allen ist eine sehr
partze Wolcke/ die im Nord-Westen wohl
biß 12. grad über dem Horizont heraufstei-
Um den eusserſten Rand herum ist sie
ß gleich anzusehen/ und wenn sie 6. 8. 10.
12. grad gestiegen/ bleibet sie in dieser glei-
Forme parallel am Horizont gantz unbe-
lich stehen; Und solcher Gestalt verharret
uweilen 2. biß 3. Tage vor dem Sturme/
nderer Zeit nur 12. biß 14. Stunden/ nie-
ls aber weniger.

Zeil nun diese Wolcke (welche die Engel-
er North-Banth nennen) so nahe am Ho-
t stehet/ siehet man sie nur des Abends
des Morgens/ wenigsten ist sie niemahls
wartz/ als um selbige Zeit. Wenn man
n diesen Landen/ und zu obgedachter Zeit/
eichen Wolcke ersiehet/ mag man immer
grausamen Sturmes gewärtig seyn/
ob man gleich nicht allezeit dessen Wuth
ehen muß/ indem er manchmahl ohne
n Schaden vorbey gehet/ so muß man
och stets dazu bereiten/ und alle mögli-
Vorsichtigkeit dagegen anwenden. Ge-
t es/ daß er niemahls kommt/ ohne diese
-Wolcke voranzuschicken/ und/ so bald
er Wind nach Süden wendet/ und schön

Wetter wird/ ist es ein unfehlbahres Zeich
daß der Sturm nicht ausenbleibet. So l
ge der Wind aus dem Sud-Sud-West/ o
Westen zum Süden bläset/ gehet er gar
linde/ so bald er sich aber in Norden zum W
sten wendet/ wird er stärcker/ drehet sich a
bald in Nord-Westen/ und nimmt an Hefti
keit immer zu; Von da wendet er sich we
in Nord-Nord-Westen/ allwo er am längs
stehen bleibet/ und aufs hefftigste tobet. D
solcher Sturm dauret 24. manchmahl a
wohl 48. Stunden/ und mehr. Wenn
Wind aus dem Nord-Westen zu wehen
hebet/ und die obgedachte schwartze Wol
vergehet/ so thut der Sturm nur einen
satz/ wie ein Tornado, und das Wetter w
wieder schön: alsdenn bleibet er im No
Westen stehen/ und bläset nur/ als wie so
ein guter starcker Wind/ und diesen nenn
die Seefahrer von Jamaica den Chocola
North; oder er wendet sich nach Osten/ u
hält auf selbigem Striche an. Vergehet ab
die schwartze Wolcke an dem Horizont nich
wenn der Nord-West-Wind anhebet/ so ra
auch der Wind auf eine grausame Arth. J
dem daß dieser Nord-Sturm wütet/ ist d
Wetter zuweilen ziemlich klar und trucken/
weil

en aber fället auch zugleich ein starcker Re-
und ob gleich die Wolcken/ die ihn mit sich
gen/ auch aus dem Nord-Westen und
d-Nord-Westen herkommen/ so bleibet
die schwartze Wolcke am Horizont unbe-
lich stehen/ biß der härteste Sturm vorü-
ist. Wenn sich der Wind auf einmahl
dem Nord-Nord-Westen nach Norden
et/ ist es ein Zeichen/ daß der Sturm am
ten gewütet hat/ sonderlich/ wenn er sich
Osten zum Norden wendet/ deñ da wird
dlich bald gar Östlich/ auf welchem Stri-
r gemeiniglich lange anhält/ und schön
tter bringet. Gehet er aber vom Norden
kwerts nach Nord-Westen/ so wütet er ei-
oder 2. Tage länger so starck/ als vor die-
und regnet dabey überaus hefftig.

Wenn unsere Fahrzeuge in der Bucht von
mpeche ihre Ladung eingenommen/ und
er nach Jamaica zurücke wollen/ wissen sie
dieses Nords gar wohl zu bedienen/ und
demselbigen fast biß gantz an Jamaica an
ommen/ und habe ich niemahls gehöret/
einiges Schiff durch diesen Sturm ver-
lücket worden sey/ ob sie gleich manchmahl
beschädiget werden. Die Spanier/ wel-
hre Schiffe gantz anders/ als wir/ regie-

ren/ leiden am meisten dabey/ und gehet sel
ein Jahr hin/ daß sie nicht etliche Schiffe
durch verlieren. Ich mag eben den Unt
scheid zwischen ihrer und unserer Arth ni
weitläufftig anführen/ sondern sage nur
viel/ daß/ wenn der Wind so hefftig ist/ d
sie ihm nicht mehr wiederstehen können/
sich ihn alsdenn treiben lassen/ biß entwed
der Sturm aufhöret/ oder sie stranden. D
gleichen übeln Zustand habe ich/ weil ich in d
Bucht war/ an zweyen Spanischen Schiff
selbst erfahren. Eines war ein Königliche
der Piscadore genannt/ welches eine Me
Westwerts von dem Fluß Tobasco strande
Das andere war biß auf 4. oder 5. Meil
vom Lande kommen/ als der Sturm aufh
rete/ daß das Schiff also zwar dem Schi
bruche entgieng/ aber von dem Freybeute
Capitain Hewet, der damahls in der Buc
war/ genommen wurde.

Ferner sind auch die Sud-Stürme seh
hefftig/ von welchen ich aber sonst nirgends
als auf Jamaica von den dortigen Seefahrern
habe reden hören. Die Zeit/ wenn sie sich au
Jamaica mercken lassen/ sind ohngefehr di
Monate Junius, Julius und Augustus, in wel
chen Monaten aber die Nord-Stürme ga
nich

ht komen. Die stärckste Wuth des Win-
s bey diesen Stürmen kömmt aus dem Sü-
n/ wovon vermuthlich auch herkömmet/ daß
n sie Sud-Stürme nennet. Ich weiß
ht/ in was sie von den Orcanen, welche in
Antillen so grausam toben/ unterschieden
d/ ausser/ daß sie nicht so von einem Stri-
des Compasses auf den andern springen/
/ der Jahres Zeit nach/ eher kommen/ als
. Zu meiner Zeit waren auf Jamaica noch
e Orcanen gewesen/ seit dem aber habe ich
ahren/ daß sie unterschiedliche mahl auch
ulich auf dieser Insul getobet haben. Den
d-Sturm aber belangende so war es im
o oder Augusto 1674. da die Insul einen
gleichen ausstehen muste/ da denn der grös-
Schaden in Wäldern geschahe/ worin-
die grössesten Bäume umgeworffen wur-
/ und war ich dazumahl gleich gegenwär-
Die Stadt Port-Royal war in der grös-
n Gefahr unterzugehen / die See war
n mitten durch die Stadt gebrochen/ und
der Sturm noch etliche Stunden so starck
ehalten hätte/ wären unfehlbahr viel Häu-
eggeschwemmet worden. Denn die Ecke/
auff die Stadt gebauet ist/ ist nur Sand/
hen die See leicht wegschweiffen kunte/

weil aber der Sturm aufhörete / verschwan
auch zugleich die Furcht und Gefahr.

Einige Zeit hernach war ich in der Buch
Campeche, allwo wir einen viel härter
Sturm bekamen / den die Färbeholtz-Hau
auch den Sud nanten. Es war im Juni
1676. und hieb ich in der kleinen Bucht / d
Westwerts von dem stehenden Westliche
See lieget / damahls Holtz. Zwey Tage vo
Anfang des Sturmes / sprang der Wind (de
gar sachte bließ) auf einmahl um nach Sü
den / und von da nach Osten. Es war über
aus schön Wetter / und kamen die Vögel / wel
che die Engelländer Men oder War-Birds nen
nen / Hauffenweise an Land / welches selten ge
schiehet. Daher sagten einige von unsern
Holtzhauern / es würden bald Schiffe anlan
gen; Andere / ihnen Beyfall zu geben / setzten
hinzu / daß auf Barbados die gemeine Meinung
wäre / es solten so viel Schiffe ankommen / als
man solcher Vögel über der Stadt schweben
sehe. Welches wohl eine närrische Einbil
dung ist. Was mich aber am meisten bestür
tzete / war dieses / daß 2. Tage hinter einander
stets Ebbe war / ohne einige Fluth / und die
Bucht / worinnen wir waren / fast gantz tru
cken wurde. Wenn gar niedrige Fluth war /

hatte

tte man doch 7. biß 8. Fuß tieff Wasser/ itzo
er nur 3. auch mitten in der Bucht.

Des andern Tages nach dieser ungewöhn-
hen Ebbe/ ohngefehr um 4. Uhr/ ward der
immel überaus schwartz/ und der Wind/ der
ud-Ost war/ fieng an harte zu wehen/ wur-
auch so hefftig/ daß er uns in 2. Stunden
e unsere Hütten/ biß auf eine eintzige/ gantz-
h über den Hauffen warff/ und hatten wir
oth genug/ die eintzige zu erhalten/ die denn/
lange der Sturm währete/ unsere Zuflucht
r. Es regnete auch meistentheils so schreck-
h starck/ daß das Wasser auf den andern
orgen so hoch war/ als das Ufer an der
ucht/ welches ich vor diesem noch nie gese-
n hatte.

Ob nun wohl der Wind Südlich war/
d vom Lande herkam/ wuchs das Wasser
ch stets/ und überschwemmete das Land/
hlinger/ als die stärckste Fluth nicht hätte
un können; Und weil der Regen immer mit
icher Hefftigkeit anhielt/ trat das Wasser/
gen 10. Uhr des Morgends/ über das Ufer
r Bucht. Um den Mittag kam unser
chiffchen an die eine Seite unserer Hütte
schwommen/ welches wir an einen Block
nes abgehauenen Baumes bunden/ und

muste

muste dieses unser letzter Trost seyn; Der weiter hin von der Bucht war das Land no viel niedriger/ als an dem Orthe wo wir u befunden / daß wir uns also anderswoh keine Gedancken machen durfften. So w es auch/ ausser diesem/ unmöglich dahin zu g langen/ weil so viel unzehliche Bäume m der Wurtzel ausgerissen / und einer über de andern auf eine wunderbahre Weise geschmi sen war.

Indessen währete der Sturm den gantze Tag und die folgende Nacht biß um 10. Uh er anfieng nachzulassen / und früh um 2. Uh wurde es gantz stille.

Er that einen grausamen Schaden / nich allein in den Wäldern/ da er die Bäume mi den Wurtzeln ausriß / sondern auch an de Schiffen/ sonderlich denen / die zu Trist, und bey der von den Engelländern so genandten eintzigen Strauch-Insul vor Ancker lagen. Von 4. allda liegenden Schiffen/ verlohren ihrer 3. die Ancker / und wurde eines davon auf das Ochsen-Eyland getrieben; Unter andern 4. Schiffen / die bey Trist lagen/ ver- lohren ihrer 2. die Ancker / und wurde eines davon wohl 20. Schritte jenseit des Ancker- Zeichens auf die Insul Trist geworffen / die

andern

ndern beyden wurden in See getrieben/ und
t man seit dem von keinem weiter was ge-
ret. Die Fische selbsten musten durch die-
n Sturm viel ausstehen/ und funden wir
r eine grosse Menge todt am Lande/ oder
en auf den stehenden Seen schwimmen.
Indessen hatte man ihn auf 30. Meilen
n Trist nicht gemercket. Denn der Capit.
lly von Jamaica, der erst 3. Tage vor dem
turme von Trist abgereiset/ und kaum 30.
eilen weit kommen war/ als er allda an-
ng/ hatte nicht das wenigste davon em-
unden; Ausser/ daß er nach der West-Seite
ige schwartze abscheuliche Wolcken gesehen/
e er 4. Monate hernach bey seiner Wieder-
nfft nach Jamaica, selbst erzehlet/ und ich im
Anhange am III. Capitel und 535. Blate
vehnet habe.

Nunmehro komme ich zu den Orcanen, wel-
s grausame Sturm-Winde sind/ die son-
lich auf den Antillen sehr wüten. Man
et/ Jamaica wäre auch/ seit einiger Zeit/
r davon geplaget worden/ welches/ wo es
hr ist/ erst nach mir muß geschehen seyn.
rgleichen Ungewitter nun pflegen gemeini-
ch in den Monaten Julio, Augusto und
tember zu kommen/ vorher aber/ ehe sie

entste-

entstehen / lassen sich / wie bey den Nord- u
Sud-Stürmen / einige Merckzeichen u
Vorbothen blicken. Ich vor mich bin zw
in keinem Orcan gewesen / habe aber bey s
chen Personen / die aus der Erfahrung wuste
was es sey / fleißig nachgeforschet; Da de
alle gesaget / daß vor einem Orcan sehr schö
Wetter wäre / und ein sanffter annehmliche
sonsten gar ungewöhnlicher / Wind blies
oder es regnete vorher sehr starck / oder e
wären Regen und Windstillen zugleich be
sammen.

Ich wil ein Exempel eines Orcans erzehlen
welcher auf Antego im Augusto 1681. gewesen
wie mir ihn Mr. Smalbone, Constabel eines
Schiffes von 120. Tonnen und 10. Canonen
unter dem Commando des Capit. Gadbury
beschrieben hat. Erstlich regnete es vorhe
2. Tage lang grausam starck / hörete aber her
nach 2. biß 3. Tage wieder auf / jedennoch blieb
der Himmel stets mit Wolcken gantz bedeckt
und schien überaus ergrimmet zu seyn / ob gleich
der Wind gar gelinde gieng. Die Inwoh-
ner urtheileten bald / daß ein Orcan kommen
würde / und warneten die Schiffleute / sich wohl
in acht zu nehmen / sonderlich aber den Capit.
Gadbury, der erst sein Schiff gesäubert und

aus-

sgebessert hatte. Auf diese Nachricht mach-
er sein Schiff mit Thauen und Ancken
te/ so gut/ als es müglich war/ ohne die
hauen/ womit er es am Lande an grosse
rcke Bäume angebunden hatte. Gegen 7.
r des Abends fieng der Orcan an zu stür-
n. Der Capitain machte sich aus Furcht
t allen seinen Leuten an Land/ zu einem arm-
ligen Bauer/ der eine halbe Meile vom
eere wohnete. Kaum/ daß er etwas vor
Ihren allda angelanget war/ so fieng der
turm aus dem Nord-Osten an/ der Wind
ang aber bald von da nach Nord-Nord-
esten/ und blieb auf selbigen Striche stehen/
es inzwischen immer reguete/ als wenn man
Kannen gösse. Dieses währete biß ohn-
hr um 4. Uhr/ damit legte sich der Wind
inem Augenblick/ und es hörete auch auf
egnen.

Indem es so stille war/ schickte er 3. oder
on seinen Leuten nach dem Schiffe/ um
hen/ wie es mit demselbigen stünde. Diese
nden es auf einer Seite am Lande liegend/
das oberste Theil des Mastes in dem
nde steckend. Sie giengen um dasselbe
m/ und besahen ihnen dieses wunderse-
e Lager eine Zeitlang/ machten sich her-

nach

nach wieder fort / ihren Capitain davon
richt zu ertheilen. Und weil der Wind
dem Sud-Westen wiederum hefftig zu
men anfieng / eileten sie / so viel möglich /
rücke; ehe sie aber das Hauß erreichen k
ten / wurde die Gewalt des Windes so gr
daß sie die Aeste von den Bäumen / auf je
Schritt / an den Leib schlugen / und regn
auch so starck / als zuvor. Der erste An
des Windes / hatte ein Stück von dem D
che des Hauses weggenommen / daß fast nic
mehr übrig war / als die 4. Mauren / und
Leute kaum vor dem Regen mehr bedeckt se
kunten / jedennoch blieben sie darinnen biß
den Morgen / da sie wieder zum Schiffe gi
gen / und mit Verwunderung gewahr wu
den / daß es fast wiederum recht gerade a
gestanden war / allein die Waaren / so unt
im Schiffsraume gelegen / hatte die Gew
des Wassers mit sich genommen / und die F
cker-Fässer / eines hier / das andere dorthi
bald aufs Land / bald eine halbe Meile in d
Wald geführet / einige auch wieder die Baum
Klötzer zerstossen / und sie also eingesäuffet.

Ohne Zweiffel war die See nicht wenig
unruhig gewesen / als die Lufft. Deñ zu A
fang der Nacht / als der Orcan im Nord-Ost
anfing

ngieng/ war so eine wunderbahre Ebbe ent-
nden/ und die Fluth von der Gewalt des
Windes so weit vom Lande abgetrieben wor-
n/ daß die Schiffe im Hafen/ so auf 3. biß
Faden Wasser lagen/ alsdenn auf dem tru-
nen saßen. Und so blieb es/ biß der Wind
s dem Sud-Westen zu blasen anfieng/ da
s Wasser mit solcher Gewalt wiederkam/
ß die Schiffe nicht allein Wasser genug hat-
/ sondern auch ihrer etliche an das Land
chmissen wurden/ und zerscheitterten. Ei-
s davon wurde weit in den Wald geführet/
anderes auf 2. nahe aneinander stehende
sen/ daß das Vordertheil auf einem/ und
s Hintertheil auf dem andern sitzen blieb/
wenn es eine Brücke gewesen wäre/ und
ren sonst diese Felsen 10. biß 11. Fuß höher/
die See in der höchsten Fluth zu steigen
get/ denn sie steiget hier höher nicht/ als
an ohngefehr 2. oder 3. Fuß/ ausser zur Zeit
Orcans, da sie stets auf eine unglaubliche
eise ab- und anlauffet.

Hatten nun die Schiffe die Wuth des
urmes erfahren/ so hatte es die gantze In-
nicht weniger empfunden/ als worinnen
Häuser umgeworffen/ die Bäume mit der
urtzel ausgerissen/ oder wenigstens der

Gipffel und Aeste abgebrochen worden war
Die Verwüstung war/ mit einem Worte/
grausam/ daß weder Laub/ noch Graß/ n
sonst was grünes/ übrig blieb/ sondern al
aussahe/ als wenn es mitten im Winter n
re. Daß auch ein Schiff/ daß kurtz dara
Handlungs halben hinkam/ kaum glaub
kunte/ daß es Antego wäre; Wiewohl die
Orcan nicht allein hier/ sondern auch auf d
Insul Nevis und S. Christophori seine Wu
ausgelassen hatte.

Moutserrat zwar hatte davon nicht viel e
pfunden/ ohngefehr aber 14. Tage herna
kam ein anderer eben so hefftiger dahin/ u
that auch grossen Schaden: Antego hat
wiederum sein Theil dabey/ und des Capita
Gadbury Schiff/ so dazumahl gleich auf tr
ckenem Lande lag/ wurde durch die Hefti
keit des Windes auf die andere Seite d
Hafens geführet/ und allda auf den San
geworffen. Zu Nevis aber und S. Christoph
ri that dieser letztere Orcan keinen Schaden.

Des Tages nach dem Orcan, sahe ma
die Küste voll todter Fische von allerhan
Gattungen/ grosser und kleiner/ Meerschwe
ne/ See-Vielfrasse und dergleichen liegen

Wi

Wie denn der Sturm auch viel See-Vögel
tödtet hatte.

Im übrigen wil ich niemanden überreden/
ß vor solchen Sturm-Wettern jederzeit und
iche durch gewisse Zeichen oder Vorbothen
gehen/ denn es kan wohl ein Unterscheid
ischen denselbigen seyn/ wiewohl/ weñ man
recht Achtung darauf geben wil/ sie alle
einander sichtbahr genug sind/ auch nicht
einfach/ sondern doppelt erscheinen/ manch-
hl aber auch mehr oder weniger gesehen
rden können. Zum Exempel/ wenn zwi-
en meinem Auge und dem Horizont etwan
Berg lieget/ sonderlich gegen Nord-Osten/
aus welchem Winckel die Orcanen gemei-
lich herkommen.

Es ist aber zwischen denen Wolcken/ die den
can, und denen/ die den Nord-Sturm an-
ten/ darinnen ein Unterscheid/ daß diese
tz gleich und einerley Schwärtze durch
durch vom Horizont biß gantz oben hin-
haben; Die Orcans-Vorbothen aber sich
aufthürmen/ und so schnelle über einan-
hinlauffen/ daß es scheinet/ als wolle eine
andern zuvor kommen; Indessen aber/
l eine gleichsam an der andern hänget/ so
egen sie sich doch alle zugleich. Dieser Un-

terscheid ist auch noch wohl zu mercken/ der Rand von diesen Wolcken aus allerh abscheulichen Farben bestehet; denn das erste ist eine blasse Feuer-Farbe/ hierauf get eine gantz tunckel gelbe/ ferner eine Kupffer gleiche/ und endlich die Wolcke sel die überaus dicke/ und so pechschwartz ist/ was seyn kan. Es ist nicht auszusprech noch möglich/ sich einzubilden/ wie furchts und greßlich diß anzusehen ist.

Ich gestehe gerne/ daß ich in Ost-Ind keinen Orcan ausgestanden habe/ aber w in Asien etwas rechtschaffen gleiches/ das a eben das nach sich zog/ was jenes. Denn/ Toufons auf der Chinesischen Küste/ und Orcanen zwischen den Antillen, sind an s selbst einerley Sache/ nur daß sie zweyer Nahmen haben. Ja ich glaube gar leic daß auch diese beyde Nahmen einerley Bed tung haben/ nehmlich daß beydes einen s harten Sturm heisset.

In meiner Reise um die Welt/ am X Cap. und 751. Blate/ habe ich einen solch Toufon weitläufftig beschrieben/ der auf a Weise dem Orcan von Antego gleich kam ausser/ daß er länger währete/ als dieser. S hatten beyde einerley Vorbothen/ nehmlic

di

Wolcke/ die auf einerley Arth mit den ab-
enlichen Farben/ wie ich oben gedacht/ zer-
eilet war/ ingleichen den Wind/ der aus
en dem Striche/ mit einer ungewöhnlichen
ewalt und übermäßigem Regen-Gusse/ her-
rmete; ferner erfolgete darauf eine Wind-
tille und Sud-West-Wind/ der eben so
ete bließ/ als der erste aus dem Nord-Osten.
ner so wohl als der andere entstund zu glei-
r Jahres-Zeit/ nehmlich im Jul. August.
d September, und gemeiniglich umb den
len oder neuen Monden. So ist auch die-
noch zu mercken/ daß die Länder/ wo sich
gleichen starcke Lufft-Veränderungen/ wie
Toufons und Orcans sind/ zutragen/ ge-
Norden der Linie/ ob gleich nicht eben un-
einerley Breite/ liegen.

Von den Toufons wende ich mich zu denen
Ost-Indien gewöhnlichen Monsons.
rch welche ich denn nicht denjenigen Kü-
-Wind allhier verstehe/ von welchem ich
n geredet habe/ und gesaget/ daß man ihn/
h dem Striche/ woraus er bläset/ in den
t- und West-Monson eintheile; sondern
verstehe ich durch den Monson einen
urm-Wind/ welchen man/ um ihn von
andern zu unterscheiden/ gemeiniglich das

Beywort / hefftig oder grausam / beyzuset
pfleget / ohne die Worte Ost oder West /
welche man nur gebrauchet / wenn man v
dem regulier-Monson redet.

Auf der Küste Coromandel kommen di
Monsons oder Stürme gemeiniglich ohn
fehr im April oder September, als welche
die Wechsel-Monate gehalten werden. N
ist es wahr / daß in diesen zweyen Monat
die Winde von dem Striche / wo sie etli
Monate lang hergeblasen haben / auf den ga
entgegenstehenden / zum Exempel / von Ost
nach Westen / oder von Westen nach Oste
umspringen. Es geschiehet aber dieses jed
zeit mit sehr vermischtem Wetter / worauf
grosser Sturm / und unvergleichlicher Rege
oder auch schnell entstehende und nicht lan
daurende Windsbrausen und Platzregen /
folgen pflegen. Von einem solchen Sturm
wurde ich überfallen / als ich von der Ins
Nicobar nach Sumatra überfuhr / wie ich
meiner Reise um die Welt im XVIII. Cap
und 896. seqq. Blate es erzehlet habe. U
dasselbige wahr ein April-Monson. So h
be ich auch aus der Festung S. George Nac
richt bekommen / daß ein solcher April-Monso
allda übel gehauset hat. Ich nenne ihn ab
denno

noch April-Monson, ob er gleich vor der
vöhnlichen Zeit/ und da man sich seiner am
nigsten versahe/ tobete.
Indessen sind die September-Monsons alle
viel hefftiger/ als diese/ und saget man
/ daß sie aus vielen Strichen des Com-
ses zugleich stürmen. Ob sie nun gleich
Zeit richtig innehalten/ und man sich ih-
voraus gewiß versehen kan/ so haben doch
ere Indianische Kauffleute grossen Scha-
dadurch gelitten. Die Ursache dessen ist/
der Wind gerades Weges in die Küste
ein blasen kan/ und also die Schiffe offte
Ancker verlieren/ auch gleichsam in einem
genblicke/ selbst in der Bucht/ auf Sand-
ncke getrieben werden. Aus Mangel ei-
guten Hafens/ muß das obgedachte Han-
Hauß in der Festung S. George viel Un-
ach ausstehen/ da es doch scheinet/ als
n es die Engelländer bald vom ersten An-
ge/ der Mittelpunct ihrer gantzen Asiati-
n Handlung zu seyn/ gewiedmet und er-
t hätten. Denn alle unsere Packhäuser
die sämtliche Handlung nach Osten/ vom
Comorin an/ sind diesen würcklich unter-
n.
ehemahls hatten die Holländer auf dieser

Küste/ ohngefehr 20. Meilen weiter nach J
den/ Palliacatte inne/ allein im Jahr 16
verliessen es die meisten Inwohner/ und zo
mit dem ihrigen weg/ wie ich in meiner R
um die Welt/ am XX. Capit. und 948. Bl
allbereit erwehnet habe. Die Ursachen/
allda feste zu setzen/ mögen nun so wichtig
wesen seyn/ als sie wollen/ so ist doch wa
scheinlich/ daß sie es der hefftigen Stur
Winde halben wieder haben verlassen müs
Zumahl da sie sonst gute Hafen und Rehl
genug in Indien haben/ welcherley Vorthe
wir uns nicht rühmen können.

Die stürmenden Monsons auf der Kü
Malabar, sind von den Coromandelischen d
nen unterschieden/ daß sie alldort gemein
sind/ und vom April an biß in den Septemb
welches die Zeit des ordentlichen West-Mo
sons ist/ gespüret werden; Wiewohl sie do
zu Anfange des Monsons nicht so offt kom
men/ noch so lange dauren/ als zu dess
Ende.

Das schlimste Wetter ist im Julio und A
gusto. Denn zu selbiger Zeit bläset der Mo
son fast ohne Aufhören/ und der Himmel
stets mit schwartzen Wolcken überzogen/ w
che starcken Regen von sich geben/ und wob

e Wind sehr offt hart stürmet. Gegen das
nde dieses Monsons fänget noch ein abson-
erlicher Sturm an/ den die Portugiesen den
ephanten nennen. Mit demselben höret
s böse Wetter auf/ und mag man alsdenn
her in See gehen/ und darff sich zu diesen
it nicht mehr vor Ungewitter fürchten.
Diese wütende Winde blasen gerades We-
s in die Küste hinein/ und verstopffen die
afen gäntzlich/ sonderlich aber den von Goa,
o/ daß kein Schiff weder aus- noch einlauf-
kan. Wenn er nun seine eusserste Kräffte
gewendet hat/ öffnet sich die Einfahrt wie-
um selbst/ und bleibet auch also offen/ biß
obige Zeit wiederkömt.
Dieses hat mir ein gar vernünfftiger Mañ
ehlet/der diese gantze schlimme Zeit über sich
Goa aufgehalten hatte. Diesem füge ich
r so viel bey/ daß diese Stürme in eben der
hres-Zeit zu kommen pflegen/ als die Süd-
türme in West-Indien/ und die Toufons
f den Küsten von China, Tunquin, Co-
nchina und Cambodia in den eusserſten
st-Indischen Gräntzen; wie ingleichen/ daß
e diese Länder Nordwerts der Linie liegen.

Das VII. Capitel

Von der Veränderung der Jahres-Zeiten.

Von der trucknen und nassen Jahres-Zeit/ so w
Nord- als Sudwerts der Linie. Von den Lä
dern die der trucknen Zeit am meisten unterwo
fen sind/ als Africa und ein Theil von Per
Vergleichung unter diesen beyden Küsten. V
denen dem Regen unterworffenen Küsten/ a
Guinea, und woher es kömmt/ daß es da me
regnet/ als auf der gegenüber liegenden Brasili
nischen Küste. Von der Zeit/da man den Zuck
machen muß. Von der Witterung auf Surina
Daß die Buchten den Regen mehr empfinde
als die Vorgebürge: als auf Campeche, Pan
ma, Tunquin, Bengala &c. Ingleichen ist meh
Regen auf hohen Gebürgen/ als in niedrige
Lande; zum Exempel auf Jamaica. Von de
sehr nassen Insul Pins bey Cuba, und Gorgoni
im Sud-Meere. Wie die Tornados entstehe

IN unsern Ländern sind Sommer und Winter zwey eusserst unterschieden Jahres-Zeiten/ und in der heissen Zon die truckne und nasse/ die gleichfalls einander gantz zuwieder sind. Die Européer nennen

sie

auch offte Sommer und Winter/ mehren-
ils aber doch/ die truckne und nasse Zeit.
Diese haben nun/ zwischen den Tropicis,
rd- und Sudwerts der Linie/ eben solche
ederwärtige Beschaffenheiten/ als Sommer
d Winter in den gemäßigten Weltgürteln/
näher an den Polis liegen. Denn gleich-
/ gegen den Polum Arcticum, zu der Zeit
ommer/ wenn es gegen den Polum Antar-
cum Winter ist/ und viceversâ; Also/
n Nordwerts der Linie das Wetter tru-
und schön/ so wird es Mittagwerts voller
gen und stürmisch seyn/ welches auch umge-
ret wahr ist/ ausser auf etlichen graden von
Linie/ und auch nur an etlichen Orthen.
Ferner ist auch noch dieser Unterscheid zwi-
n der heissen und den gemäßigten Zonis,
/ wenn es unter einer trucken und schön
etter ist/ so herrschet alsdenn in der andern
Winter/ und/ wenn die Regen-Zeit in der
n über Hand genommen/ so ist in der an-
n der schönste Sommer zu sehen. Ich re-
ber nur von solchen Orthen/ die auf einer
Seite der Linie liegen. Denn wenn die
nne die Linie passiret ist/ und sich diesem
jenem Tropico nähert/ so fänget sie an
lben Polum zu erwärmen/ dannenhero/

je näher sie an denselben anrücket/ je schön
truckner und wärmer wird/ jenseit den T
picis, das Wetter. Im Gegentheil: Je n
ter die Sonne/ von der heissen Zonâ (ob gle
auf eben der Seite der Linie/) entfernet ist,
truckner ist das Wetter/ und je näher sie w
der zurücke kömmt/ je mehr Wolcken zieh
auf/ und je mehr regnet es hernach. De
der Regen folget der Sonne nach/ und fä
get auf jeder Seite der Linie kurtz darauf a
weñ sie über dieselbige gegangen ist/ hält a
an/ biß sie wieder zurücke kömt.

Also fänget nun die nasse Zeit/ Nordwe
der Linie/ im April oder May an/ und fäh
biß in September oder October fort; D
truckne hergegen im November oder Decem
ber, und währet wieder biß in den April od
May.

Auf der Mittägigen Breite ändert sich d
Wetter in eben diesen Monaten/ nur m
diesem Unterscheide/ daß auf dieser Breite d
Monate naß sind/ die auf der Norder Brei
trucken/ und wiederum hier trucken/ die do
naß gewesen waren. Indessen ist doch dies
zu mercken/ daß die trucknen und nassen Z
ten/ nicht so gar genau/ alle Jahre/ zu einerle
Zeit anheben oder aufhören. Auch sind nich
al

e Länder dieser Witterung gleich durch un-
worffen/ denn an manchen Orthen regnet
vielmehr als an andern/ und haben also
se die truckne Zeit länger zu geniessen. Die-
aber ist durchgehends gewiß/ daß Länder/
unter/ oder nahe an der Linie liegen/ den
isten Regen im Martio und September aus-
stehen haben.

Diejenigen Vorgebürge oder Küsten/ wo
General-Wind wohl hin kan/ haben ins-
nein mehr trucken Wetter: Und hingegen
grossen Buchten/ oder sehr eingebogenen
sten/ mehr nasses. Jedoch ist dieses nicht
mahl so gar richtig/ inmassen die Aende-
g des Wetters/ so wohl/ als die Winde/
lauter zufälligen Ursachen herzurühren/
e aber wiederum vielerley Veränderungen
eworffen zu seyn/ scheinen.

lber auf diese Sache selbst zu kommen/ so
ich von den aller dürresten Küsten/ und
r erstlich/ von den Peruanischen/ vom 3.
zum 30. grad Mittägiger Breite/ den An-
z machen. Allda regnet es niemahls/ we-
2. biß. 300. Meilen weit vom Lande in
See/ noch auch auf dem Lande gegen die
zu/ wiewohl ich nicht genau sagen kan/
weit. Inzwischen aber siehet man des

Mor-

Morgends/ 2. biß. 3. Stunden lang/ kle
Nebel/ die aber über 10. Uhr nicht dauren/ u
in der Nacht fällt doch auch Thau.

Die Küste lauffet Nord- und Südlic
Gegen Westen hat sie die offenbahre Se
und längst an der Küste hin sehr hohe Gebi
ge/ die wie eine Kette an einander hange
Die Winde allda kommen stets aus de
Mittage/ wie ich oben im II. Capitel allber
angemercket habe/ wo ich auch eine Vergl
chung/ nicht allein der Winde/ die hier u
auf der Küste von Africâ wehen/ sondern au
des Lagers der Küsten selbst angestellet. J
doch ist dieser Unterscheid dabey/ daß die Wi
de/ so auf der Küste von Americâ die regul
ren sind/ tieffer vom Lande gegen die Se
blasen/ als die auf der Seite von Afric
Welcher Unterscheid denn vermuthlich vo
der Ungleichheit der Gebürge/ die auf beyde
seits festem Lande sind/ herkömmet. Den
das ist gewiß/ daß die Andes in Americâ, d
höchsten von der gantzen Welt sind/ aber da
wüste ich nicht/ daß auf dem festen Lande vo
Africâ, und auf dergleichen Breite/ solche wä
ren. Zum wenigsten habe ich noch nichts da
von gehöret/ und die Seefahrer/ die daherum
gese

egelt / haben auch noch keine so hohe zu
sichte bekommen.

Itzo muß ich von dem Wetter / das auf der
ste von Africa ist / reden / welches denn
t weniger trucken / als das in Peru, zu seyn
get. Es gehet aber die sehr trucke und
re Jahres-Zeit allda im Martio an / und
ret biß in den October. Die nasse oder
gen-Zeit aber / die vom October biß wieder
Martium anhält / ist mäßig / und ohne so
übermäßigen Regen / den sonst andere Län-
unter dieser Breite auszustehen haben /
n ins gemein fällt nur gar ein sanffter
gen.

Interweilen entstehen auch Tornados oder
rbel-Winde / aber nicht so gar offt als
erswo in Ost- oder West-Indien / aus-
ommen die Küste von Peru. Wofern nun
gar ungeheure Höhe der Andischen Gebür-
rsache ist / daß der Ost-Wind im stillen
ere sich erst auf 200. Meilen vom Lande
cken lassen kan / hingegen aber der Gene-
Wind biß auf 40. Meilen an die Africa-
e Küste bläset / so ist vielleicht die Ursache
s / daß auf dieser Küste keine solche hohe
ürge zu finden sind. Ingleichen / wofern
Americanischen Gebürge die Winde an

ihrem

ihrem Fortgange hemmen/ so ist leicht zu gl
ben/ daß sie auch die Wolcken anhalten k
nen/ ehe sie biß an die Küste gelangen/ u
daß daher das dürre Wetter entstehet. D
sonst liegen die Küsten auf einerley Hö
und blasen auch einerley Winde allda/ wo
käme es denn/ daß nicht auch einerley Wet
wäre/ wenn es nicht die Ungleichheit der G
bürge/ die auf beyderseits Küsten befindl
sind/ verursachete. Es muß auch Ostwe
über den Gebürgen an Regen nicht fehle
welches man aus den grossen Flüssen/ die v
daherwerts in die grosse Antlantische S
lauffen/ abnehmen kan. Im Gegentheil si
auf der Sud-Seite nur gar kleine und we
Flüsse/ worunter ihrer etliche/ ein gut Th
des Jahres durch/ gar vertrucknen; Jedo
komen sie zu gewisser Zeit wiederum in ihr
Lauff/ wenn nehmlich der Regen im Februari
auch auf der West-Seite gedachter Gebürg
wieder angehet.

Nachdem ich bißher von den trucknen K
sten geredet/ muß ich auch nunmehr etwa
von den nassen sagen. Dergleichen ist d
Guinéische/ vom Cap Lopez, auf 1. grad Mi
tägiger Breite/ biß an das Cap der Palme
worunter auch das nach Westen heraus
lauffe

uffende Land / nebst seiner Küste / begrif-
n ist.

Dist ist eine überaus nasse Küste / auf wel-
r grausame Tornados und unbeschreiblich
l Regen zu finden ist / sonderlich im Julio
d Augusto, als in welchen Monaten es kaum
en hellen Tag giebet. Es ist aber diese
üste so nahe an der Linie / daß / wo sie am
iteſten davon entlegen / es über 6. oder 7.
d nicht austräget. Welches denn schon
ug daraus zu schliessen / daß es allda viel
ne / indem meistentheils alle Orthe / die na-
an der Linie liegen / viel Regen auszustehen
en. Zwar ist dieses wohl gewiß / daß es
einem mehr geschiehet / als an andern / je-
h kan Guinéa vor eines der allernässesten
der in der gantzen Welt gehalten werden;
nn ob es wohl einige giebet / da es länger
net / so ist doch leichtlich keines / da es stär-
e Güsse thäte.

Nechst dieser Nachbarschafft der Linie / kan
n auch aus seinem gantzen Lager abneh-
n / daß es darinnen viel regne / weil es / ein
ig Nordwerts der Linie / eine grosse Krümme
e / gegen das Land hinein gespülete Bucht
/ von da aber sich nach Westen / parallel
der Linie hin / strecket. Nun kan man /

meinen Anmerckungen nach/ schon aus jed
derm von diesen Umständen absonderlich/
gen Schluß (daß es nemlich hier regnen mü
machen/ wie vielmehr denn/ wenn sie alle
sammen kommen. Jedoch können auch
bekante Ursachen zuweilen beytreten/ daß
zu keinen Kräfften kömmet/ oder wenigst
die Gewalt des Regens gedämpffet wird/
es auch auf andern Küsten geschiehet.

Dieses zu erweisen wil ich nur zwey ein
der entgegen liegende Küsten anführen/ ne
lich die vom Nord-Cap Nordwerts/ und
vom Cap Blanc in Brasilien Sudwerts
Linie liegend. Dieser ihr Lager ist dem G
nischen fast gleich/ jedoch mit diesem Unt
scheide/ daß eine Küste der Linie gegen Mitt
die andere gegen Norden lieget. Beyde V
gebürge lauffen auch parallel daran hin/ n
denn auch eines fast so weit davon absteh
als das andere. Dieser Unterscheid aber
daß eines seine Spitze gegen Westen/ das a
dere gegen Osten zu drehet/ und also eines
eusserste Westliche Ecke des Africanischen/ d
andere die eusserste Östliche des American
schen Welttheiles machet. Eine von dies
Küsten hat nur einen Wind/ der die Flut
zurücktreibet/ welches denn von zweyen wi

einander gehenden Winden herzurühren
einet; Die andere lieget gegen den General-
er Regulier-Wind offen/ der auch nie da
let.

Auf der ersten giebet es in der nassen Zeit
rnados und starcke Regen / nehmlich im
ay/ Junio, Julio, Augusto und September
er welchen der Julius und Augustus die
esten sind/ wiewohl es auch zuweilen im
il und October starck genug regnet. Die
ere Küste auf der Americanischen Seite
t dem Ost- und Nord-Ost- oder auch
d-Ost-Winde offen / hat aber vom Regen
iger Ungemach auszustehen: jedoch/ weil
er Linie nahe / gleichwohl ihr Antheil da-
nur ohne Ubermaß/ und vielweniger/ als
uinea. Sie lieget Mittagwerts der Linie/
ist folglich die regnichte Jahres-Zeit allda
October, biß in April, die truckne aber
hen dem April und October. Dergleis
Witterung gehet biß auf den 6. oder 7.
jenseits der Linie nach Norden/ welches
icht wüste/ daß es in irgend einem andern
le der Welt wäre. Wiewohl auch das
Lopez auf Guinea, so auf dem ersten grad
licher Breite lieget/ eben dergleichen Wit-

terung unterworffen ist/ als das gantze üb
Guinea auf der Nord Breite.

Die Ursache/ warumb die Europæer
truckne Jahres-Zeit den Sommer/ und
nasse den Winter nennen/ ist/ daß die Ern
in die truckne Zeit fällt/ sonderlich an de
Orthen wo der Zucker wächset/ indem
denn das Rohr gelbe wie Gold ist. Es
wohl wahr/ daß es alsdeñ weniger Safft
aber dieses wenige ist überaus süsse; dahi
gen in der nassen Zeit/ das Rohr sey so r
als es wolle/ es noch weniger Zucker gieb
derselbe auch nicht einst so gut ist/ und d
weit mehr Mühe kostet/ ihn zu machen. D
nenhero in denen Ländern Nordwerts der
nie/ wo der Engelländer neue Wohnplätze
liegen/ man umb Weihnachten/ wenn
Zuckerrohr in der vorhergegangenen truck
Zeit recht reiff worden ist/ zu pressen anfäng
in den Mittägigen Ländern aber/ wie die
ste von Brasilien ist/ im Monat Julio. N
ist zu mercken/ daß es auch auf der No
Seite/ nahe an der Linie/ Orthe giebet/
Surinam, wo die Jahres-Zeiten eben so ver
derlich sind/ als auf der Sud-Seite; es
aber auch/ so viel ich weiß/ das eintzige Exe
pel von dergleichen Arth. Und ob wohl au

truckne Zeit die rechte ist / das Rohr abzu-
eiden / die nasse hergegen / es zu pflantzen /
iebet man doch eben so genau nicht Ach-
g darauf / sondern gebraucht sich seiner Be-
mligkeit: Denn es lässet sich mit gutem
tgange zu allen Zeiten des Jahres pflan-
/ vornehmlich / wenn es kurtz zuvor mäßig
gnet hat / dergleichen denn offt / mitten in
trucknen Jahres-Zeit / geschiehet.

Vorher habe ich gesaget / daß es in den
chten mehr regnete / als bey den Vorge-
zen / dessen ich die Bucht Campeche zum
gniß anführen kan / allwo es / sonderlich
en Monaten Julio und Augusto gar über-
ig regnet; und hingegen auf der Küste /
dem Cap Catoche biß an das Cap Con-
edo, weil der Regulier-Wind besser dazu
/ nicht die helffte so viel.

So ist auch der Golfo von Honduras, wie
lbe gantze Küste vom Gap Gratia de Dios
nach Cartagena, dem Regen sehr unter-
ffen; auf der Küste Caraccos aber / und
gefehr um das Cap la Vela, wo die Win-
kärcker gehen / ist er viel mäßiger. Es ist
noch ein Unterscheid / in Ansehung der
ien Buchten / die da zwischen liegen / in-
die von Mericaya, so ein wenig Ost-

werts vom Cap la Vela gelegen ist / mehr
gen auszustehen hat / als wenn man näher
Cap kömmt.

Ferner ist auch die Bucht von Panama
ein neuer Beweiß sehr hefftigen Regens /
nehmlich die Mittags-Seite der Bucht /
dem Golfo S. Michaëlis an / biß an das
S. Franciſci, allwo der Regen vom April bi
November währet / im Junio, Julio und
guſto aber am allerhefftigſten geußt.

Weſtwerts dieſer Bucht von Panama
auch noch viel kleine Buchten / die an die
naſſen Wetter ihr Antheil haben / als / die
Dulce, Caldera, Amapalla und andere m
Von dieſer letztern aber weiter nach Weſt
wo die Küſte gleicher iſt / regnet es auch we
ger / nur daß es offte grauſame Tornados
da giebet.

In Oſt-Indien giebet es auch viel Bu
ten und Golfen, da es ſtarck regnet / als
ſind / die von Tunquin und Siam, wie auch d
hinterſte Theil und die Oſtliche Seite d
Golfo von Bengala. Auf der Küſte Cor
mandel aber / die gegen Abend dieſes Gol
lieget / iſt beſſer Wetter / indem die Küſte ni
drig und gleich iſt: Da im Gegentheil d
Küſte Malabar, als die gegen den Abend lieg
un

d bergicht ist/ auch viel und grossen Regen
t. Das ist gewiß/ daß die Westlichen Theile
es festen Landes mehr Regen ausstehen
ssen/ als die Östlichen/ die Küsten von
u und Africâ ausgenommen: Da denn/
s die erste belanget/ die dortige Dürre/ wie
schon erwehnet/ wohl von der Höhe der
dischen Gebürge verursachet werden mag/
auch gar wahrscheinlich/ daß der meiste Re-
/ der in die Gegend dieser Gebürge fällt/
nehmlich nach der Ost Seite gehet/ ohne
Gebürge selbst zu berühren/ oder/ so er ja
dahin kömmt/ mag es seyn/ daß er nur
n im Gipffel bleibet/ und sich nicht weiter
breitet.

Wenn ich gesaget habe/ daß auf die Ge-
ge mehr Regen fällt/ als auf das platte
d/ so verstehe ich dadurch nur solche Län-
die an der See liegen. Zum Exempel/
der Mittags-Seite der Insul Jamaica,
che bey Leganca anfänget/ und sich gegen
sten biß an den schwartzen Fluß strecket/
in gantz platt und gleich Land von vielen
eilen/ lauffet meistentheils von Osten nach
sten/ hat gegen Mittag die See/ und ge-
Norden Gebürge. Auf diesen regnet es
eher/ als im platten Lande/ und habe ich

es aus der Erfahrung / daß der Regen a
wohl 3. Wochen eher angefangen / als im p
ten Lande gegen die See zu. Ich habe se
alle Tage schwartze Wolcken gesehen
donnern gehöret / und wurden die Wolck
wenn sie sich gegen die See zu ziehen schien
dennoch in ihrem Lauffe gehindert / indem
wieder zurücke zogen und alsdenn / zu gross
Betrübniß der Inwohner / vergiengen /
deren Feld-Früchte und Vieh / wegen erm
gelnder Erquickung / viel leiden muste.
die Tornados oder Wirbel-Winde selbst sch
nen gleich herab zu fallen / und dennoch e
stund ein See- und anderer starcker Wi
aus den Wolcken / daß die Tornados w
der verschwunden / und es auf das vor H
gantz verbrennete Land nicht das wenig
regnete.

Es ist aber dieser Mangel des Regens ei
von den grössesten Unbequemligkeiten / die a
dieser Seite der Insul gefunden werden kö
nen / daher auch zuweilen allda das Gr
gantz verbrennet wird / und das Vieh / a
Mangel des Futters hinstirbet. Von de
gleichen dürrer Zeit aber höret man auf d
Nord-Seite der Insul / wo die Berge nah
an der See liegen / nicht; sondern vielmeh
da

ß es allda an genugsamen Regen / auch in
r dürren Zeit / und ohngefehr um den vol-
t und neuen Monden / nicht fehle. Wobey
ch auch dieses wahr ist / daß in der nassen
it der übermäßige Regen allda sehr unbe-
em fället.

In den Thälern gegen das Meer zu ist
ht eine so grosse Dürre / als im platten Lan-
; Zum wenigsten habe ich es nicht so gemer-
t / auch nicht von andern Leuten was wie-
ges erfahren können.

Die Insul Pins nicht weit von Cuba ist we-
n ihres häuffigen Regens so beruffen / daß
Spanier / welche auf der Seite von Cu-
, die an jener am nechsten lieget / wohnen /
en / es regne das gantze Jahr durch / alle
ge / darauf / bald mehr bald weniger / und
d auf einer Seite / bald auf der andern.
e Freybeuter / die sie auch offt besuchen / sa-
ein gleiches davon. Ich bin selbst darauf
esen / kan aber diß nicht bekräfftigen. In-
en sey daran / was da wolle / so ist diß ge-
i / daß es eine sehr nasse Insul sey. Sie ist
klein / ohngefehr 9. oder 10. Meilen lang
3. biß 4. breit. Mitten darinnen hat sie
en hohen gantz spitzigen Berg / welcher mei-
theils mit Wolcken bedeckt ist. Von die-

sem sagen die Freybeuter/ er zöge alle Wolck
an sich/ indem er/ wie gesagt/ fast stets dau
bedeckt ist/ wenn man gleich sonst fast nirgen
keine siehet.

Eben dieses saget man auch von Gorgon
im Süd-Meere/ welches noch eine kleine
Insul/ als Pins, ist/ und deren ich in mein
Reise um die Welt am VII. Capitel erwehn
habe. Sie lieget ohngefehr 4. Meilen vo
festen Lande/ hingegen die andere nur zwe
Es ist auch ein Berg darauf/ aber nicht
groß noch hoch/ als der auf Pins, jedoch so hoc
daß man ihn auf 16. biß 18. Meilen sehen ka
Und wiewohl ich diß nicht sagen kan/ daß
alle Tage darauff regne/ so ist doch gewiß
daß es sehr viel und starcke Güsse alda thut.

Ich bin dreymahl auf dieser Insul gewesen
und habe immer starcken Regen allda gefu
den. Ja dasselbe mahl/ als ich auf der Rück
reise mit dem Capitain Scharp da ausstieg
und wir Chocolate machten/ dieselbe auch u
ter freyem Himmel trincken musten/ regnet
es so starck in unsere Kürbiß-Flaschen/ daß
wenn wir auf einmahl/ so viel als wir kunten
von der Chocolate und dem Regen-Wasse
getruncken hatten/ daß wir absetzen musten
so waren unsere Flaschen alsobald wied
meh

hr als halb voll. Und waren einige unter
s/ die schwuren/ daß es geschwinder hinein
gnete/ als sie trincken könten. Ich vor mich
ß das übrige weg/ und die meisten thaten
sgleichen.

Gleichwie aber die Berge offtermahls mit
olcken bedeckt sind/ also sind es die nahe
der See gelegenen Länder auch gar offte.
meiner Reise um die Welt am X. Capitel
be ich gesaget/ daß/ wenn man sich dem Lan-
nähert/ man insgemein den Himmel mit
olcken überzogen finde/ ob gleich sonst gantz
Wetter ist. Welches denn dasjenige zu
eisen dienet/ was ich kurtz vorher gesaget/
nehmlich die Berge gemeiniglich mit Wol-
bedeckt wären. Und wie erhobene Or-
auf dem Lande am ersten entdecket wer-
/ also sind es auch (wie gesagt) eben die-
igen/ die jederzeit mit Wolcken überzogen
. Itzund wil ich nur zeigen/ wie die Wol-
anzusehen sind/ wenn man nahe am
de entweder hinfähret/ oder vor Ancker
et.

Rancher könte sich einbilden/ als wolte ich
erweisen/ es regnete niemahls oder gar
ig auf der See. Das sind aber meine
ancken nicht/ und jederman weiß das

Wie

Wiederspiel. Ich habe auch selbst im I. Ca
von den Winden gesaget / daß es an viel
Orthen in der See / sonderlich nahe an d
Linie / und noch mehr in der Atlantischen Se
Tornados giebet. Anderswo sind sie nicht
gemein / und in der Atlantischen See selb
nicht so sehr / weder Nord- noch Südwerts d
Linie / vornehmlich nicht wo es recht weit vo
Lande ist. Dem sey aber wie ihm wolle /
ist doch sehr wahrscheinlich / daß es auf de
Meer nicht so starck regnet / als auf dem La
de. Denn wenn man in der heissen Zonâ n
he am Lande ist / siehet man es offt darau
regnen / und den Himmel mit Wolcken übe
zogen seyn / da es indessen auf der See he
und klar / und kaum ein Wölckchen zu sehe
ist. Und ob wohl der Wind vom Lande her
kömmt / die Wolcken auch scheinen auf die Se
zu ziehen / wenden sie sich doch offte wiede
um gegen das Land zu / als wenn sie durch ein
verborgene Krafft hin gezogen würden. J
sie kommen bißweilen gar über die See / gehe
aber alsobald wieder zurücke / oder verschwin
den unvermerckt. Dannenhero auch die See
fahrer / die auf solchen Küsten seegeln / wenn
sie gleich einen Tornado ankommen sehen / sich
deswegen gar keine Sorge machen / sonderlich
öffent-

fentlich sagen / das Land würde ihn schon
essen. Wenn nun aber gleich die Tornados
weilen sich auch in die See ergiessen / so ha-
n sie doch selten ihren Ursprung daraus /
ndern hauptsächlich entstehen sie auf dem
nde / gar auf eine wunderbahre Arth. Ich
be offte gesehen / daß sich eine kleine Wolcke
er einem Berge erhoben / welche so grausam
oß worden / daß es 2. oder 3. Tage hinter
nander daraus geregnet hat: welches ich
cht allein in Ost- und West-Indien / sondern
ch in der Nord- und Süder-See angemer-
t habe. Ich kan nicht unterlassen / hiebey
gedencken / was mir manchmahl solche kleine
olcken / wenn sie in der Nacht kamen / vor
erdruß gemacht haben.

Es ist in diesen Ländern Brauch / daß die
atrosen auf dem Oberloff schlaffen: Son-
lich haben die Freybeuter diese Gewonheit /
welchen ich auch dieses alles angemercket.
enn sie nun sonderlich vor Ancker liegen /
breiten sie Matten auf gedachten Oberloff /
tt des Unterbettes / ein jeder hat deren eine
r zwey / und unter das Haupt ein Küssen /
ast einer rauchen Decke zum Oberbette /
d das ist eines Matrosen Schlaffgeräthe.
f dergleichen legte ich mich nun offte / wenn

es

es eine schöne Nacht war/ muste mich aber v
mahl noch vor Tage wieder fortmachen. Nic
daß mich etwan ein klein bißchen Regen ver
get hätte/ sondern es goß so starck/ daß ich/ w
ich das Wölckchen komen sahe/ nimmerme
geglaubet hätte/ daß es so viel Regen geb
könte. Wir wurden aber solcher Gestalt se
offte betrogen/ daß wir durch und durch n
wurden/ und endlich doch weichen musten/ i
dem daß wir gedachten/ der Regen würde ba
aufhören.

Endlich habe ich auch noch dieses angeme
cket/ daß es in der nassen Zeit des Nachts me
regnet/ als des Tages; denn wenn es gleich i
Tage schön ist/ gehet doch die Nacht selten/ o
ne einen oder 2. Tornados, vorbey. Wen
wir des Tages einen bekamen/ war er geschwi
de vorüber/ und regnete etwan eine Stund
mehr und weniger; Des Nachts aber/ ob e
gleich ein schlecht Ansehen zum Regen hatte
hielt er doch 3. biß 4. Stunden an. Es wa
aber auch gemeiniglich nahe an den Küsten
und sahen die Wolcken über dem Lande seh
dicke aus. Wir sahen es darauf auch blitze
und donnern/ ingleichen auch viel stärcker reg
nen. Indessen aber schien es weiter in die Se
weni

niger regnen / als da/ wo wir waren/ denn hinwerts ließ sich ziemlich helle Wetter cken.

Das VIII. Capitel.

Von Ebbe/ Fluth und Ströhmen.

ás vor ein Unterscheid zwischen Ebbe/ Fluh und Ströhmen ist. Es ist im gantzen Ocean kein Ort ohne Ebbe und Fluth. Wo Ebbe und Fluth im gröstẽ und kleineſten ist. Von Ebbe und Fluth im Hafen und den stehenden Seen bey Crist und in der Bucht von Campeche. Von Ebbe und Fluh zwischen den Virginischen Vorgebürgen/ im Golfo S. Michaëlis, und auf dem Flusse Guiaquil im Sud-Meere. Daß der vermeinte Zusammenfluß unter der Erde/ des Nord- und Sud-Meeres ein Irrthum sey. Von Ebbe und Fluth auf den Insuln Gallapagos, auf Guam, einer der Ladron-Insuln/ um Panama, in Golfo Dulce und dem Flusse Nicoya, auch der Küste von Peru &c. bey Tunquin, in China und Neu-Holland / wo Ebbe und Fluth nicht rechte Ordnung hält. Was vor eine Ursache dieser Unordnung seyn kan. Von Ebbe und Fluth zwischen dem Cap der guten Hoffnung und dem rothen Meer. Von Ströhmen. Die Regulier-Winde thun viel bey den Ströhmen. Zum Exempel auf Barbados &c. bey dem Cap

la Vela,

la Vela, bey Gratia de Dios, dem Cap I
man, der Insul Trinidado, Surinam, d
Cap Blanc und zwischen America und B
silien. Von den Gegenströhmen in der Bu
Campeche, im Mexicanischen und Florida
schen Golfo. Von den Cacusen. Es gschie
offt / daß oben über dem Wasser ein Stro
ist / und unten gegen den Grund ein anderer /
diesem entgegen lauffet. Von den Ströhm
auf der Küste Angola, im Osten des Cap
guten Hoffnung / auf der Indianischen K
Nordwerts der Linie / und in dem Sud-Mee

NAchdem ich von Winden und Wi
rungen der Jahres-Zeiten in der heis
Zonâ geredet / muß ich auch meine R
auf Ebbe und Fluth und die Ströhme in e
selbiger Zonâ wenden.

Durch Ebbe und Fluth verstehe ich d
Zu- und Abfluß der See / auf und ausserh
der Küste. Welches denn eine allgeme
Eigenschafft der See zu seyn scheinet / da
doch nicht auf allen Küsten / noch auch in A
sehung der Zeit / noch in Ansehung der Hö
des Wassers / überall gleich zutrifft.

Durch die Ströhme verstehe ich eine a
dere Bewegung des Meeres / welche auf v
lerley Weise / so wohl dem Lauffe / als der Da
re nach / von Ebbe und Fluth unterschieden i
Ma

Man kan Ebbe und Fluth mit den See- nd Land-Winden darinnen vergleichen/ daß an sie nahe um die Küsten mercket/ wiewohl e See in 24. Stunden zweymahl eigentlich - und zufleußt. Der Unterscheid aber ist eser/ daß die See-Winde des Tages auff e Küste/ und die Land-Winde des Nachts gen die See zu blasen. Dem sey aber wie n wolle/ sie halten ihren Lauff so ordentlich/ s Ebbe und Fluth/ und beydes entfernet) nicht weit vom Lande.

Hingegen haben die Ströhme eine grosse leichheit mit den Regulier-Küsten-Winden. eyde gehen weiter von dem Lande ab/ und gar wahrscheinlich/ daß diese viel mit jenen thun haben.

Es ist eine gemeine Meynung/ sonderlich ter den Seeverständigen/ daß sich Ebbe und uth nach dem Monden richte/ auch ihr Ab-) Zunehmen/ wie nicht weniger deren or- tliche tägliche Bewegung von dem Ein- se dieses Planetens herrühre; ob gleich eilen diese Ordnung/ von ein oder anderer älliger Ursache bey den Winden/ unterbro- n wird.

Die ersten Buchstaben (so zu sagen) der euer-Kunst sind/ die Zeit zu wissen/ wo aller

Orthen die höchste Fluth ist. Welches
unsere Englische Schiffer eine höchstnöt
Wissenschafft ist/ weil Ebbe und Fluth in
serer See ordentlicher gehet/ als sonst in kei
andern.

Weil ich mir aber vorgenommen/ nur
Ebbe und Fluth/ wie sie zwischen und n
an den Tropicis ist/ zu reden/ so überlasse
unsern Piloten von der in der gemäßigten
nâ befindlichen Ebbe und Fluth zu schreib
als deren Amt es ist/ die diese Geheimn
auch am besten verstehen/ und durch eine
tige Erfahrung/ welche die beste Meisterin
es gelernet haben.

Ich bin noch auf keiner Küste in der W
gewesen/ wo das Meer nicht zu- und abflie
ob gleich mehr oder weniger/ und habe jed
zeit angemercket/ daß/ wo Flüsse und S
die weiteste Mundung haben/ auch gemei
glich Ebbe und Fluth sehr starck gegangen
Und im Gegentheil/ wo die Küsten die wen
sten Flüsse und Seen haben/ ist auch Eb
und Fluth am kleinesten/ oder doch nicht
sehr sichtbahr als anderswo. So ist au
zu mercken/ daß/ ob gleich bey dem Einfall d
Flüsse und Seen die Fluth sehr starck wä
set/ sie doch nicht so hoch steiget/ als da/ n
d

e Oeffnung enge ist/ wiewohl sie mit gleicher
ewalt hineindringet. Ausser diesem ist auch
bbe und Fluth niemahls um die Insuln/
nderlich die/ welche weit vom Lande ablie-
n/ so starck/ als auf den Küsten des festen
ndes.

Diese allgemeine Anmerckungen um zu er-
isen/ wil ich einige Exempel erzehlen/ und
nach weiter gehen. In welchem Absehen
denn nur solche Orthe anführen wil/ wo
in Person gewesen bin.

Ich wil von dem stehenden See auf Trist
der Bucht Campeche den Anfang machen.
eser hat zwey ziemliche Eingänge/ den ei-
von einer halben Meilen breit und zwey
eilen lang/ durch welchen man in den See
mt/ der 7. biß 8. Meilen lang/ und ohn-
hr 3. Meilen breit ist. Der andere Ein-
g/ 7. Meilen von dem ersten/ ist ohngefehr
Meilen breit und 2. lang/ ehe man in den
e selbst kömmt. Weiter ins Land hinein
noch 3. biß 4. andere Seen/ jedoch kleine-
als die vorherigen.

Die See/ welche darinnen überall ihren
- und Abfluß hat/ dringet durch gedachte
de Eingänge mit solcher Gewalt/ daß auch
Spanier den grossen See Laguna termino,

das ist/ den Fluth-See nennen/ weil neh
lich bey diesen Eingängen die Fluth so sta
gehet. Jedoch steiget das Wasser/ in A
trachtung seiner Schnelligkeit/ nicht allzuho
sondern nur etwan 6. biß 7. Fuß/ ausgeno
men wenn etwan Sturm entstehet/ oder so
ungewöhnliche Ursachen verhanden sind.

Ich könte auch die Durchfahrt zwisch
den beyden Virginischen Vorgebürgen zu
Exempel anführen/ allwo Ebbe und Fluth g
nicht so starck ist/ als man sich es/ nach i
Schnelligkeit des Wassers einbilden solte. E
sind aber allda nicht dergleichen stehen
Seen/ als auf Triſt, sondern nur etliche gro
Flüsse und sehr viel kleine See-Armen/ d
ins Land hinein dringen; und überdiß ist d
Land an manchen Orthen so niedrig/ daß
die Fluth überschwemmet. Dahero es au
kömt/ daß das Wasser/ ob es gleich so schn
gehet/ zwischen den beyden Vorgebürgen u
vermerckt verschlungen wird.

Nunmehro muß ich auch Exempel vorbri
gen/ wo die See sehr starck ab und zufleuß
ob gleich die Fluth bey dem Einfall der Flüs
nicht allzu schnell gehet. Dergleichen weiß ic
ihr zwey/ deren ich auch in meiner Reise um d
Wel

elt gedacht habe/ nehmlich den Golfo von Michaël, und den Fluß Guiaquil.

In dem Golfo S. Michaël giebet es viel sse Flüsse/ welche alle in einen stehenden See 2. oder 3. Meilen breit lauffen. Dieser e ist von dem Meere durch gewisse kleine rige Insuln abgesondert/ zwischen welchen nen und Durchfahrten gehen/ durch welie Fluth alle Tage in den See/ und von eiter in die Flüsse dringet/ auch wiederum nittelst der Ebbe zurücke in das Meer abet. Wobey denn die kleinen Insuln offt schweñet werden/ daß zur Zeit der Fluth/ nur den Gipffel der kleinen Bäumchen n kan.

Die Flüsse/ so in diesen See lauffen/ sind lich schmahl/ und haben zwar steile/ aber t viel höhere Ufer/ als die Fläche des Wasselbst ist. Denn bey hoher und recht groFluth/ ist das Wasser fast/ oder auch gantz/ och/ als das Land.

Der bey dem Einfall der Flüsse befindliche nde See ist gar klein/ und weil derselbe eintzig und allein/ nebst den Flüssen/ die h einnehmen sol/ so steiget und fällt das sser allda 18. biß 20. Fuß.

Fast auf dergleichen Arth ist es mit G
quil, ausser/ daß die stehenden Seen an die
Flusse weiter sind. Die Fluth steiget
fället allda/ der Höhe nach/ 16. Fuß.

Und dieses sind die merckwürdigsten Br
im Sud-Meere/ wenigstens die mir bek
sind; weiß zwar wohl/ daß es noch and
grosse Flüsse auf dieser Küste giebet/ aber d
keinen/ der/ wegen der hohen Fluth/ so de
würdig wäre.

Diese starcke Fluthen im Golfo von S.
chaël haben ohne Zweiffel bey manchen
Meynung zu wege gebracht/ daß sie sich
bilden/ es sey zwischen dem Nord- und S
Meere ein unterirdischer Zusammenfluß/
Erd-Enge von Darien aber gleichsam e
Brücke/ unter welcher das Meer zu- und
flieſſe/ wie etwan unter der Brücke zu Lon
geschiehet. Diese Meynung nun zu beſt
gen haben einige gesaget/ man höre stets
starckes Getöſſe/ das von diesem Ab- und
flusse herkäme/ so würden auch die in der Bu
von Panama seegelnden Schiffe/ auf eine ge
same Art hin und her geschmissen/ daß sie a
zuweilen deswegen an die Insuln getrieb
würden und scheitern müsten. Daß die S
fast in einem Augenblicke zurücktrete/ und
Schi

chiffe auf den Grund sitzen liesse/ oder sonst trümmerte; Zu anderer Zeit aber würden gleichsam wie durch einen Strudel mit Gelt fortgezogen / als wenn sie mit vollen Segeln unter der Erde in die Nord-See führet werden solten. Man füget noch zu/ daß/ wenn die Fluth recht hoch steiget/ werden die Insuln in der Bucht/ wie auch das Land weit und breit überschwemmet/ daß man denn nichts/ als die Gipffel der Bäume sehen könte. Wenn nun aber dieses alles wahr wäre/ so müste es wohl wunderlich zugegangen seyn/ daß weder ich/ noch jemand von meiner Gesellschafft/ dergleichen wahrgenommen hätten. Denn ich bin diese Erd-Enge zweymahl durchwandert / und habe das letztemahl 23. Tage hinter einander darüber zugebracht / dennoch aber nicht das geringste unirdische Getösse gehöret. So habe ich auch das Sud-Meer (die Zeit/ die ich in der Land-Enge selbst gewesen / mit eingerechnet) fast nahe 3. Jahr lang beseegelt/ und in dieser Zeit etliche Monate in der Bucht von Panama mich aufgehalten / nach meiner Abreise aber auch viel von meiner Gesellschafft noch eine sehr lange Zeit darinnen geblieben; und auch noch haben sie/ an statt so grausame Strudel

del und Klüffte zu finden/ vielmehr zugest
den / daß man allda mit so grosser Verg
gung / als irgend anderswo / seegeln kön
Ich habe auch in allen meinen Unterredung
die ich mit Spaniern und Indianern gehalt
niemahls nichts davon gehöret; da sie do
wenn sie das geringste davon gewust / ni
ermangelt haben würden / es uns zu sage
wenn es auch nur darum gewesen wäre / u
einen Schrecken einzujagen / daß wir die Kü
verlassen solten.

Ich weiß wohl / daß der Engelländer / Gag
in seinem Buche / das er A New Survey
the West-Indies nennet / davon redet / ich gla
be aber / daß er es aus Leichtgläubigkeit / ode
weil er sich auf der Reise übel befunden / g
than / und ist die Erzehlung / so er davon m
chet / so unvollkommen und schlecht erwiese
daß man wohl siehet / er habe selbst nicht g
wust / was er schreibet. Ich wolte auch sei
Buch / dieser eintzigen Fabel halben / gar mi
einander verwerffen / wenn ich nicht gantz ge
wiß wüste / daß er von andern Dingen auff
richtig schreibet.

Was die hohen Fluthen belanget / die man
in dieser See zu seyn vorgiebet / davon habe
ich schon Exempel beygebracht. Sie sind

aber

er in der That nicht so hoch/ als man sie
achet/ und ist nur der Golfo von S. Michaël,
die See übermäßig hoch an und ablauffet/
d die kleinen Insuln/ welche im Eingange
s stehenden Sees liegen/ so sehr überschwem-
et/ daß man nur die Gipffel der Bäume an-
ch siehet. Es sind aber diese Insuln sehr
drig/ und wachsen nur kleine Bäumchen
rauf/ gegen die gerechnet/ so auf den andern
nsuln der Bucht von Panama sind. Sol-
nun dieselben Insuln in der Bucht von
Fluth überschwemmet werden/ so würde
gleichgenante Stadt auch bald eingesäuffet
n/ das aber gar nicht geschiehet/ ja den
rlen-Insuln/ die sehr niedrig und eben sind/
derfähret es nicht einmahl/ indem Ebbe
d Fluth aufs allerhöchste mehr nicht steiget/
ohngefehr 10. oder 11. Fuß/ und noch da-
an denen Orthen/ die am meisten gegen
ittag/ und dem Golfo S. Michaëlis gegen
r liegen/ auch nur etwan 12. oder 14. Mei-
weit davon sind. Und dennoch steiget
Fluth allda um 2. oder 3. Fuß höher/ als
und um Panama, oder auch in irgend einem
the in der Bucht: Dannenhero diese Er-
lung gantz keinen Grund hat.

Ich habe schon anderswo gesaget / daß
Insuln / welche weit in der See liegen / sel
so hohe Fluthen bekommen / als die / so na
am festen Lande sind / oder das feste Land selb
Zum Exempel / auf Gallapagos, welche Insu
bey 100. Meilen vom festen Lande liegen /
Ebbe und Fluth höher nicht / als anderth
oder 2. Fuß; hingegen an dem festen Lan
2. biß 3. Fuß / etwas drüber oder drunte
nachdem die Küste mehr oder weniger vo
Buchten und Flüssen durchschnitten ist. No
ein ander Exempel dessen kan Guam, eine vo
den Latronen, abgeben / wo die Fluth auf
höchste 2. oder 3. Fuß steiget.

In der Bucht von Panama gehet sie richt
ger / als in irgend einem Orthe auf den Küste
von Peru und Mexico. Dannenhero ich s
in meiner Reise um die Welt hin und wieder
einen Strohm genennet / insonderheit be
Guatulca auf dem festen Lande von Mexico
in der That aber ist es eine Fluth / die vo
Osten herkömmt / und nach Westen wieder
abfleußt. Allda steiget auch Ebbe und Fluth
wie meistentheils auf der gantzen Küste / ohn
gefehr 5. Fuß hoch.

Bey Ria Leja fleußt es ohngefehr 8. biß 9.
Fuß ab und zu / bey Amapalla dergleichen / all
wo

die Fluth von Osten kömt/ und nach We-
n abfleußt.

Im Golfo Dulce und dem Fluß Nicoja stei-
sie 10. biß 11. Fuß; auf der Küste von Pe-
aber nicht so hoch/ vornehmlich auf der gan-
n Küste zwischen dem Cap S. Francisci und
n Fluß Guiaquil, allwo die Fluth von Sü-
n kömt/ und nach Norden abfleußt.

Bey der Insul Plata steiget die See 3. biß
Fuß auf und ab; von dem Cap Blanc aber
/ das auf dem 3. grad der Mittägigen Brei-
lieget/ biß auf den 30. steiget und fället sie
r anderthalb oder 2. Fuß; und zwar kömt
Fluth überall von Süden und die Ebbe ge-
nach Norden.

Uberall/ wo ich mit den Freybeutern her-
gestreiffet bin/ habe ich mir die Höhe der
uth wohl bekannt gemacht/ um die besten
the auf der Küste kennen zu lernen/ da man
Schiffe am bequemsten mit Unschlitt ein-
mieren könne. Welches allen Freybeutern
r dienlich zu wissen ist.

Sonst ist Ebbe und Fluth fast überall in
Best-Indien nicht viel höher/ als im Canal
ischen Engelland und Franckreich. Und
Ost-Indien steiget sie auch gar wenig/ ist
er nicht so ordentlich/ als hier.

Die

Die allerunrichtigste/ die ich noch gesehen ist in Tonquin, auf ohngefehr 20. grad Nördlicher Breite/ und auf der Küste von Neu-Holland/ auf ohngefehr 17. grad Mittägiger Breite. An diesen beyden Orthen kan man die niedrigen Fluthen kaum von einander unterscheiden. Die Tonquinische ist von Mr. Davenport weitläufftig beschrieben/ und in den Transactionibus Philosophicis der Königlichen Societät gedruckt/ wohin ich den Leser verwiesen haben wil.

In Neu-Holland habe ich 2. Monate Zeit gehabt/ meine Anmerckungen über Ebbe und Fluth zu machen/ allwo ich denn befunden/ daß die See ohngefehr 5. Faden hoch wächset und fället/ und ist die Fluth Osten zum Norden/ die Ebbe aber Westen zum Süden.

Die höchste Fluth kam/ die gantze Zeit über als ich auf der Küste war/ eher nicht/ als 3. Tage nach dem vollen und neuen Monde. Welches uns denn um so viel mehr wunderlich vorkam/ je weniger wir das Wetter verändert sahen; jedoch hatten einige von unsern Leuten es schon bey den vorherigen grossen Fluthen/ die unter der Zeit/ als wir unser Schiff auff dem Sande mit Unschlitt einschmiereten/ gewesen waren/ in acht genommen

en. Darum auch diejenigen/ die es nicht
ften/ und gehoffet hatten/ mit der dritten
uth nach dem neuen Monden das Schiff
eder in See zu bringen/ und damit abzurei-
/ ziemlich bestürtzet wurden/ als sie weder
selbige noch die folgende Fluth das Wasser
ch genug steigen sahen/ und meyneten ihrer
l/ es wäre kein ander Mittel/ es in See zu
ngen/ übrig/ als den Sand auszugraben/
d das Schiff also fortzuschleppen. Endlich
r wurden wir der Angst wieder loß/ als
t der sechsten Fluth das Wasser so hoch
chs/ daß das Schiff in See gebracht wer-
kunte/ welches wir auch geschwinde ver-
teten: und weil die folgende Fluth noch
er stieg/ als diese/ wurden wir desto mehr
rzeuget/ daß Ebbe und Fluth allhier nicht
ichtig innehält/ als in Engelland.

Dieser Anmerckung setze ich noch bey/ daß
weder ein Fluß noch stehende See war/
diese starcke Fluth hätte verursachen kön-
/ sondern/ allem Ansehen nach/ kam es
dem grossen Ausschweiff des Landes her/
zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea
Sonst könte auch seyn/ daß die See
schen diesen beyden Ländern einen Durch-

gang

gang hat/ wie einige vermeynen/ oder daß
gendwo eine grosse tieffe Bucht ist.

Diese letztere Meynung scheinet mir a
die wahrscheinlichste zu seyn/ wegen der un
wöhnlichen Fluth/ die in dieser See über
zwischen Neu-Holland und den Nordlich
Insuln dieses Landes gegen Osten zu gel
Wir haben es auch gar augenscheinlich
funden/ als wir nahe an Neu-Holland kam
und muß nothwendig etwas grössers/ als
Fluß oder See seyn/ wohin das Wasser
fliessen kan. Ja es ist noch mehr Vern
thung/ daß Ebbe und Fluth/ zwischen Ne
Holland und Neu-Guinea etwan einen Dur
gang habe/ oder zum wenigsten eine tie
Bucht verhanden sey/ weil sie längst an d
Küste hin gehet/ auch zwischen denen im Ne
den dieses festen Landes liegenden Insu
gar nicht hoch steiget. Wie denn auch d
Nordlichste Vorgebürge von diesem Ne
Holland sich fast biß an die Linie hin strecke
und also auf dieser Seite gleichsam eine
Tamm abgiebet. Wannenhero denn ge
vernünfftig geschlossen werden kan/ daß d
See irgendwo einen andern Abfluß habe
müsse.

In der Enge Malacca steiget die Fluth vo
Oste

sten auf/ und gegen Westen wieder nieder.
ey der gleichgenannten Stadt aber habe ich
s der Erfahrung/ daß Ebbe und Fluth aufs
erhöchste etwan 6. Fuß stieg.

Auf der Östlichen Küste von Africa/ zwi-
en dem Vorgebürge der guten Hoffnung
d dem rothen Meere/ hat Ebbe und Fluth
nen richtigen Lauff. Sie steiget von Sü-
auf/ und gegen Norden wieder hinunter/
d auf den grossen Flüssen dieser Küste/ son-
lich dem Flusse Natal, welcher auf 30. grad
Mittägigen Breite lieget/ ist Ebbe und
th aufs meiste 6. Fuß hoch. Welches mir
n der Capitain Rogers, ein Mann von sehr
er Vernunfft/ und der auf dieser Küste ü-
aus wohl bekannt ist/ erzehlet hat.

Numehro wollen wir auch zur Beschrei-
ng der Ströhme schreiten/ welche in viel
ücken von Ebbe und Fluth unterschieden
. Bey dieser tritt das Wasser in 24.
unden/ zweymahl herauff und wieder zu-
e; Die Ströhme herentgegen lauffen ei-
Tag/ eine Woche/ und zuweilen auch
zer/ nach einer Seite/ hernach aber rück-
ts nach der andern. Ja es sind Orthe/
sie ein gantz halbes Jahr auf eine/ und
der ein halbes Jahr auf die andere Seite
lauffen.

lauffen. Anderswo lauffen sie nur einen
2. Tage/ ohngefehr so lange/ als der
Mond währet/ auf eine Seite/ treten als
mit grosser Gewalt zurücke/ und nehmen
lich ihren alten Lauff wieder.

Die Gewalt von Ebbe und Fluth kan
nur an den Küsten wahrnehmen/ dahinge
die Ströhme weit davon sind: man sie
auch derselben Kräffte nicht so/ wie bey E
und Fluth/ an dem Ab- und Zunehmen
Wassers/ weil nehmlich dieses gegen das L
zu aufschwillt.

Es ist auch unter den See-Leuten eine
gemeine Regul/ daß überall/ wo die Regul
Winde die Oberhand haben/ sich ein Stro
darnach richtet/ und nach derselben Seite
lauffet. Das geschiehet aber nicht allem
mit gleicher Gewalt/ und man wird es in
offenbahren See nicht so wohl gewahr/
bey einer Küste/ und insonderheit bey
Vorgebürgen/ die sich weit in die See st
cken. So lassen sich die Ströhme auch
die Insuln mehr oder weniger mercken/ n
dem daß die Regulier-Winde recht hin
können; welches zu erweisen/ ich nur Barb
dos und die andern Antillen anführe
darff.

D

Die grössern Insuln/ als Hispaniola, Cuba
nd Jamaica haben nur einige Vorgebürge
er Ecken/ da die Ströhme zu finden sind:
ls auf Hispaniola das Cap Tiberon, die
eters- und Nord-Ost-Ecke auf Jamaica, das
p Crux, Corrientes und Antonio auf Cuba.
er unter allen West-Indischen Insuln ist
ne/ wo die Ströhme besser hinzu könten/
Curassao und Aruba, und auf dem festen
nde ist dißfalls kein eintzig Cap so merckwür-
/ als das Cap Roman, Coquibaco und
Vela.

Die Ströhme am Cap la Vela gehen selten
der zurücke. Dannenhero auch die Schif-
welche wieder den Wind fahren/ wenn sie
es Cap umseegeln wollen/ gar nicht nahe
Land gehen/ sondern die weite See suchen/
bis Hispaniola ins Gesicht bekommen/ da
denn/ biß auf 6. oder 8. Meilen an das
zurück gehen/ näher aber nicht. Allein
Zeit des West-Windes/ vom October biß
en Martium, entstehen gar offt West-
nde/ die 2. biß 3. Tage lang dauren/ durch
n Hülffe man denn gar leicht nach Osten
ngen kan.

wischen dem Cap la Vela und dem Cap
ia de Dios, sind die Ströhme darinnen

sehr unterschieden/ daß sie dem Cap ge
über gehen/ welches von der Gewalt des
des herzurühren scheinet. Denn die K
zwischen gedachten beyden Vorgebürgen l
nach Süden/ und machet eine grosse Bu
in welcher mehrerley Winde und Strö
unter einander gehen/ als irgendswo in W
Indien.

Zur Zeit des West-Windes laufft
Strohm allhier stets nach Westen/ abe
einer Zeit schneller/ als zur andern. Oh
sehr 4. Meilen vom Lande lässet er sich n
cken/ biß auf 20. 25. und 30. Meilen.
nachmahls findet man einen Ost-Wind/
wenn ein Strohm verhanden ist/ laufft er a
nach Westen. Daher kömt es auch/ daß
Schiffe/ welche ihren Strich nach Westen
richtet haben/ wohl 30. oder 40. Meilen
in See gehen müssen/ unter Wind zu k
men; und wenn die Reise nicht weit ist/ m
sen sie an der Küste hinfahren/ um stets/ n
es nöthig ist/ anckern zu können/ denn so
würden sie wohl 15. oder 16. Meilen weit
einer Nacht nach Osten getrieben werd
Und eben dieses würden sie von einem gewi
Ost-Winde zu gewarten haben/ der in der Z
der West-Winde gar sehr gemein ist.

Ostwerts vom Cap Roman findet man/ biß
die Insul Trinidado, nur einen kleinen
trohm/ der nach Westen gehet/ ausser nahe
denen Orthen/ die sich am meisten in die
ee strecken/ als um die kleinen Insuln/
stegos genannt/ zwischen welchen und dem
en Lande man einen ziemlich starcken
rohm findet. Dahero kömt es auch/ daß
gar schwer ist/ von da nach Osten zu see-
n. Auf der gantzen Küste aber/ zwischen
n Cap Roman und der Ecke/ die nach der
ite Testegos hinaus gehet/ kan man mit
See- und Land-Winden gar wohl fort-
mmen.

Von da trifft man einen sehr schnellen
rohm/ biß an die Östliche Ecke der Insul
nidado, an/ und von da biß nach Surinam
n andern/ der nach Osten gehet/ von den
d- und See-Winden aber gar leicht zurück-
ieben werden kan.

Von Surinam biß an das Cap Blanc kan
n auch noch mit ihnen zu rechte kommen/
wohl man doch auch Ströhme findet/ die
Westen lauffen/ ausser ohngefehr um den
en Mond/ da man auf allen obgedachten
ten gemeiniglich einen nach Osten lauffen-
hat/ oder wo er nicht nach Osten laufft/

so hat er wenigstens nicht so viel Kräffte n
Wer aber seinen Strich nach Osten/ bi
das Cap Blanc, das im Norden von Braſ
lieget/ genommen hat/ findet allda stets e
gantz wiedrigen Strohm/ von da aber/ a
Sud-Seite/ biß an das Cap S. Auguſtin
Vorgebürge/ das sich so weit in die See
cket/ und folglich den See-Winden und S
men/ die zwischen Africâ und Braſilie
seyn pflegen/ offen stehet/ daß man an
Vorgebürge so schwer/ als an dieſes/ ge
gen kan. Denn es kan nicht anders seyn/
daß man stets einen schnellen/ nach Nord-
sten lauffenden Strohm antreffen muß.

Ich habe oben geſaget/ daß an allen Orth
wo die Regulier-Winde die Oberhand hab
man einen Strohm finde/ der dem Winde
ge/ in der hohen See aber nicht so merck
sey/ als nahe an den Küſten. Nun iſt
wahrscheinlich/ daß die Sud-Winde auf
Africaniſchen Küſten/ und der/ zwiſchen d
ſelbigen und Braſilien/ wehende General o
Regulier-Wind/ das oberſte Theil der S
ſachte bewegen/ der Regulier-Wind aber/ w
cher meiſtentheils Sud-Oſt iſt/ das Waſ
nach der Nord-Seite zu treibet/ jedoch/ daß
ſich etwas nach der Braſilianiſchen Küſte a
lenck

ten müsse; weil es aber allda von dem
de aufgehalten wird/ muß es sich nach dem
S. Augustin wenden/ und wenn es da vor-
nach der Küste von Surinam ablauffen/
wohl lange nicht so schnell/ aus der Ursache/
es alsdenn weitern Platz hat/ und also an
r Schnelligkeit nachlassen muß/ zumahl/
s durch den Regulier-Wind/ der Nord-
s der Linie gemeiniglich Ost-Nord-Ost
eweget wird/ der es/ schräge an der Kü-
nach Westen zu treibet. Daher kömmt
vermuthlich/ daß die Ströhme/ um diese
e Vorgebürge so starck gehen; da man
egen/ um Barbados und sonst überall um
ntillen, gar einen schwachen Strohm sie-
der nur von denen alldort lange anhal-
en Regulier-Winden herzurühren schei-
Und gewiß ist es auch nicht glaublich/
es von Arth ein rechter Strohm sey/ der
Mittage her aus dem Atlantischen Meer
e/ als welcher/ wie ich allbereit gesaget/ bey
Cap Augustin vorbey/ und hernach ziem-
nahe an der Küste hin lauffet.
Die um die Dreyfaltigkeit-Insul/ um Cu-
ao und Aruba, wie auch die zwischen diesen
dem Cap Roman befindlichen Ströhme/
inen eben dergleichen anzuzeigen; wie es

denn auch mit denen zwischen diesem Cap
man und dem Cap la Vela lauffenden ein
Beschaffenheit hat.

Von diesem letztern Cap an / biß an
Cap Gratia de Dios, lauffen die Ströhme
gegen Westen / aber in gleicher Linie / ohne
an die Küste zu lencken. Denn wie ich
diesem gesagt / so ist die Bucht groß / und
Ströhme gehen insgemein von einer Ecke
andern / also / daß mitten in der Bucht
kein Strohm zu mercken ist / oder / wo si
auch darinnen lauffen / sind es nur Geg
ströhme / die von einer Ecke zur andern geh
und in die kleinen Buchten / die zwischen
sen Ecken sind / nicht hineindringen. Wie
denn auch sonst gar glaublich ist / daß di
Gegenströhme / welche man zu ihrer gesetzt
ordentlichen Zeit in dieser Bucht hat / wenn
um die Bucht herum / und biß gegen Osten
das Cap la Vela kommen sind / wieder na
Westen zurück gehen.

Von dem Cap Gratia de Dios laufft d
Strohm nach Nord-Westen / gegen das Ca
Catoche, und von da nach Norden / zwische
dem Cap Catoche auf Jucatan, und dem Ca
Antonio auf der Insul Cuba, durch. In
der Durchfahrt aber / zwischen diesen beyde

Vor

Vorgebürgen / ist insgemein ein schneller
Strohm / der nach Norden gehet ; welches
aus der Erfahrung weiß.

Im Norden von Jucatan, wenn man durch
Bucht von Campeche fähret/ findet man
nen kleinen Strohm/ der nach Westen lauf-
/ biß gantz hinten an den Golfo von Mexico,
f der Nord-Seite des Golfo aber / lauffet
nach Osten ; welches vielleicht auch die
sache ist/ warum die Spanier/ die von Vera
uz kommen / an dieser Küste hin fahren.
o ist es auch wahrscheinlich/ daß der Strom/
lcher vom Cap S. Augustin an / biß an das
p Catoche, stets an der Küste hinlaufft/
emahls in den Golfo von Mexico hinein
nmt/ sondern sich immer nach dem Norden
cket / biß daß er an der Küste von Florida
hemmet wird. Von da wendet er sich nach
sten/ biß er näher an die Einfahrt des Golfo
rnen ist/ und sich mit dem kleinen Stroh-
/ welcher bey den Nordlichen Theilen von
spaniola und Cuba gehet / vereiniget hat/
sie denn beyde mit grosser Gewalt durch
n Golfo von Florida durchbrechen/ daß auch
biger/ wegen dieses Strohmes/ so mit gro-
Schnelligkeit stets nach Norden lauffet/
r sonderlich bekannt und merckwürdig ist.

Indessen aber giebet es doch auch/ auf je
Seite des Golfo, Ebbe und Fluth/ sonder
auf der Seite gegen Florida, also/ daß ein
aller Nothdurfft ausgerüstetes Schiff/ h
und her reisen kan/ wie es wil.

Vorzeiten dachte man/ es wäre grosse G
fahr dabey/ wenn man in diesem Golfo v
dem so genannten Nord-Sturme überfall
würde. Diesen nun zu vermeiden/ nahm
unsere Schiffe von Jamaica, zu der Zeit/ d
sonst die Stürme zu kommen pflegen/ ihre
Weg nach Osten/ und giengen über die C
cusen, welches Sand-Bäncke im Nord-W
sten von Hispaniola sind. Diejenigen nun
die von Port-Royal auf Jamaica abgiengen
hatten es Ursache zu thun. Denn wenn s
der Nord-Sturm bey ihrer Abreise antraf
halff er ihnen auf der Reise fort/ dahingegen
wenn sie über den Golfo gegangen wären/ e
sie zurückgetrieben haben würde. Uber dieses
auch/ wenn ein solcher Nord ein Schiff in dem
Golfo überfället/ so bläset der Wind/ der dem
Strohm entgegen gehet/ die See so unge-
wöhnlich hoch auf/ und die Wellen folgen so
dicke auf einander/ daß das Schiff kaum da-
wieder bestehen kan. Heut zu Tag aber pas-
siret man über den Golfo, es sey zu welcher

Jahres-

hres-Zeit es wolle. Denn wenn gleich ein
rd-Sturm kömmet/ so behält man nur ein
egel/ und über giebet das Schiff Wind
) See. Es ist aber alsdenn der Strohm
hl so starck und stärcker/ als zu anderer Zeit/
ar daß er auch ein Schiff/ mit dem Hin-
heile vor sich/ wieder Wind und Fluth/
treiben wird. So hindert auch die Ge-
t des Windes/ welcher die See durch die
llen aufschwellet/ und sie nach Süden füh-
nicht/ daß der Strohm unter dem obern
eile des Wassers nicht gleichwohl nach
den lauffen könte; indem das gar nichts
es ist/ zu einer Zeit/ und an einem Orthe/
y gegen einander lauffende Ströhme zu
n/ also/ daß oben das Wasser auff eine/
unten auff die entgegenstehende Seite
fet. Und habe ich selbst/ wenn ich vor An-
gelegen/ gesehen/ daß das Ancker-Thau
zwey gantz wiedrigen Ströhmen fortge-
n ward/ indem daß unterste Theil auf die-
und das oberste auf jene Seite gedrehet
de.

ßm übrigen ist gewiß/ daß die Ströhme
all zu gewissen Jahres-Zeiten ihren Lauff
ndern. In Ost-Indien lauffen sie ein
eil des Jahres von Osten nach Westen/

und das andere/ von Westen nach Osten.
West-Indien und Guinéa wechseln sie
nicht ab/ als ohngefehr in vollen Moni
Jedoch muß dieses nur verstanden wer
von dem Theile der See/ das nicht weit
den Küsten ist; nicht zwar/ als wenn n
auch in dem grossen Welt-Meere Ströh
von ungewöhnlicher Gewalt wären/ die n
allzu richtig gehen; welches aber gar was
gemeines ist.

Auf der Küste von Guinéa laufft
Strohm nach Osten/ ausser ohngefehr
den vollen Monden; Mittagwerts der Li
aber/ von Loango biß auf den 25. oder
grad laufft er mit dem Süd-Winde nach N
den/ um den vollen Monden aber wieder
nicht.

Ostwerts des Vorgebürges der gut
Hoffnung/ vom 30. biß 24. grad Südlich
Breite/ gehet der Strohm/ vom May biß
den October, nach Ost-Nord-Ost/ und ist d
Wind alsdenn West-Süd-West/ oder Sü
West; Von dem October aber biß wieder
May/ wenn der Wind zwischen Ost-Nor
Ost/ und Ost-Süd-Ost bläset/ gehet d
Strohm nach Westen. Diß ist aber zu ve
stehen/ von 5. oder 6. Meilen vom Lande
bi

ohngefehr auf 50. Denn 5. Meilen vom
nde ist kein Strohm zu mercken/ sondern nur
bbe und Fluth/ und weiter als 50. Meilen
m Lande höret ein Strohm auch auf/ oder
m wenigsten mercket man ihn nicht.
Auf der Küste von Indien/ Nordwerts der
nie/ gehet der Strohm mit dem Monson zu-
ich/ er ändert sich aber nicht so gar geschwin-
/ sondern manchmahl um 3. Wochen und
hr später; nach diesem verändert er sich
ht mehr/ biß der Monson auf der gegenüber
genden Seite fest stehet. Zum Exempel/
West-Monson fänget mitten im April an/
Strohm aber ändert sich erst mit Anfange
s Mayes/ und der Ost-Monson hat seinen
fang ohngefehr mitten im September, der
trohm aber ändert seinen Lauff erst im
tober.

Bey den Insuln Gallapagos funden wir ei-
n Strohm / der uns Mühe genug machte/
er gleich nicht der stärcksten einer war; und
inet es/ daß weiter in die See/ wo die Sud-
inde wehen / die Ströhme noch schneller
).

Die beruffensten Ströhme im Sud-Mee-
ind beym Cap S. Francisci, Passao, S. Lau-
tii und Cap Blanc. Dieses letzte sonder-
lich

lich hat insgemein sehr starcke Ströhme/ d
nach Nord-Westen zu gehen/ und d
Schiffarth grosse Hinderniſſe verursache
und zwar um so viel desto mehr/ weil es au
starcke Winde allda giebet. Dannenhero d
Schiffe ohne Gefahr kein Bram-Seegel füh
ren können/ da es denn wieder den Strohm
übel seegeln ist. Auf der Mexicaniſchen Kü
ste bin ich so gar wohl bekañt/ und gaben wi
immer Achtung darauf/ daß wir mit Ebbe un
Fluth gehen kunten. Auf der Küste von Gua
timala aber/ der Breite von 12. grad und 50
min. und 13. grad, funden wir einen Strohm
der nach Sud-Westen gieng/ und schien es
als wenn der Strohm dem Winde nachfol
gete. Denn wie ich schon gesaget/ so richten
sich die Ströhme auf allen Küsten nach den
Regulier-Winde/ der auf der Küste zu blasen
pfleget.

Und also beschlieſſe ich diese sonst nützlich
Nachricht von Winden/ Ebbe/ Fluth und
Ströhmen/ welches alles/ theils auf meine
eigene Erfahrung/ theils auf eingeholte Er
kundigung meiner in solchen Sachen wohlge
übter guter Freunde gegründet ist. Ich gebe
es nicht vor ein vollkommen Werck aus/ son
dern nur vor einen Entwurff/ und überlasse
ihr

n geschicktern Leuten recht auszuführen. Es ird doch auch so/ wie es itzund ist/ noch seinen utzen haben/ und die Anmerckungen/ die ich ache/ können denen zum Grund dienen/ die as dazu setzen wollen.

Weil im übrigen auch das Land Natal in fricâ, in Europâ wenig bekannt ist/ habe ich rmeinet/ es würde eine Beschreibung der tzamsten Dinge dieses Landes nicht unan- nehm seyn/ dannenhero ich es vor gut be- nden/ dergleichen hier was beyzufügen. Ich be sie von dem Capitain Rogers, meinem ertzens-Freunde/ welcher/ nach dreyen all- reit dahin gethanen Reisen/ erst seit kurtzem eder hingereiset ist.

Das IX. Capitel

Beschreibung von Natal in Africâ.

DAs Land Natal nimt ohngefehr 3. und einen halben grad der Breite von Nor- den nach Süden ein/ indem es zwi- en dem 21. grad 30. min. und dem 28. grad ittägiger Breite gelegen ist. Auf der Sud- eite gräntzet es mit einem Lande/ das von

einer

einer kleinen Nation wilder Leute / welche
Engelländer wilde Wald-Männer nenne
bewohnet wird. Diese halten sich in Höl
und Felslöchern auf / haben auch keine and
Häuser / als welche ihnen die Natur auf sol
Weise gebauet hat. Sie sind schwartz / klei
von Person / und haben krause Haare. M
saget / daß sie mit ihren Feinden grausam u
gehen. Ihre Waffen sind vergiffte Pfeil
und gegen den Mittag haben sie die Hotta
tots zu Nachbahrn.

Auf der Nord-Seite gräntzet Natal m
dem Schiff-reichen Flusse Dellagoa. Die Le
te die an diesem Flusse wohnen / handeln m
den Portugiesen auf Mozambique, welche o
te auf kleinen Barquen zu ihnen kommen / un
ihnen Elephanten-Zähne / deren es überflüß
allda giebet / abkauffen. Es sind seit kurtzen
etliche Engelländer / um eben dieses Handel
willen / allda gewesen / und unter andern de
Capitain Freak, dessen ich oben gedacht / wel
cher / nachdem er 8. biß 10. Tonnen Elephan
ten-Zähne eingehandelt / das Unglück hatte
an einer Klippe nahe bey Madagascar Schiff
bruch zu leiden.

Gegen Osten hat das gedachte Land die
Indianische See; gegen Westen aber zu / weiß
man noch nicht / wie weit es gehet. Es

Es ist ein gleich und eben Land/ mit Holtze
hl versehen/ sonderlich gegen die See zu;
tten im Lande aber giebet es viel Berge/
en immer einer höher ist/ als der andere.
ischen diesen Bergen siehet man annehm-
e Thäler und grosse Flächen/ die mit schö-
Wiesen und Lust-Wäldchen von der Na-
untermischet sind. Wasser fehlet allda
ht/ denn aus jedwedem Berge entspringen
ne Bächlein/ welche sich hin und wieder
theilen/ einige aber/ wenn sie allerhand
mme Wege gelauffen/ finden sich wieder
ammen/ woraus endlich der Fluß Natal
d/ welcher auf dem 30. grad Mittägiger
eite in das Indianische Meer fällt. Sein
nlauff ist ziemlich breit/ und vor kleine Fahr-
ge tieff genug. Es ist aber auch eine Banck
da/ wo das Wasser/ in der höchsten Fluth/
ht 10. oder 12. Fuß drüber gehet/ wiewohl
sonst innerhalb dieser Banck tieff genug ist.
ist aber gedachter Fluß auch der vornehm-
im gantzen Lande Natal, und seit kurtzem
n einigen unserer Kauff-Schiffe besuchet
rden/ vornehmlich von einem kleinen Fahr-
ge/ welches Capit. Rogers commandirete.
Es sind auch noch andere Flüsse/ die nach
Nord-Seite lauffen/ und unter andern
einer/

einer/ ohngefehr 100. Meilen von der S
der gerades Weges nach Norden zu geh
und wegen seiner Breite und weitläufftig
langen Lauffes gar merckwürdig ist.

In den Wäldern sind vielerley Gattung
von Bäumen zu finden/ worunter einige re
hochstämmige/ die also zu allerhand Tischl
und Zimmer-Arbeit tauglich sind; so steh
auch die Savanas oder Wiesen voll gutes u
dicken Grases.

Unter den Land-Thieren findet man allhie
Löwen/ Tieger/ Elephanten/ Büffel/ Ochse
roth Wild/ Schweine und Caninichen; w
auch sehr viel See-Pferde.

Die Büffel und Ochsen zähmet man/ d
übrigen bleiben alle wilde. Die Elephante
sind hier in so grosser Menge/ daß sie Hee
denweise/ 1000. biß 1500. in einem Hauffe
mit einander weiden. Alle Morgen und A
bende siehet man sie in den Savanas im Gra
gehen/ im Tage aber/ wenn die Hitze groß ist
machen sie sich in die Wälder. Sonst sind
sie gar gut/ wenn man sie nur nicht erzürnet.

Das rothe Wild/ dessen auch sehr viel ist/
lassen die Inwohner in dem Wiesen/ nebst
ihrem zahmen Vieh/ in guter Ruhe gehen.

So hat das Land auch vielerley Gattungen
von

n wilden und zahmen Vögeln. Man sie-
t eine grosse Menge Enten und Hühner/
ch viel uns unbekañte wilde Vögel. Unter
bigen ist einer/ der Grösse nach/ wie ein Pfau/
e sehr schöne Federn hat/ den man aber sel-
t siehet. Noch andere gleichen fast unsern
asserhünern und ist ihr Fleisch zwar schwartz/
r sehr gut zu essen.

Ferner wimmelt es in der See und den
ssen von allerhand Arthen Fische/ die In-
hner aber stellen ihnen nicht nach/ ausser den
hildkröten/ und dieses vornehmlich nur/
n sie ans Land kommen/ Eyer zu legen.
weilen fischen sie sie auch aus dem Wasser/
die Arth/ wie man es zu Madagascar ma-
. Nehmlich/ sie nehmen den so genañten
h Remora, oder Schiffheber/ lebendig/ bin-
selbigen mit dem Kopff und Schwantz
an eine Schnur/ und lassen ihn so ins
asser hinunter/ an den Orth/ wo junge
hildkröten sind/ da sich denn der Fisch also
o fest an den Rücken der Schildkröte an-
t/ und alsdenn ziehen sie ihn/ so bald als sie
nercken/ zusamt der Schildkröte herauf.

Die Inwohner sind mittelmäßiger Grösse/
r von ziemlich wohlgeschaffenen Gliedern/
artz von Farbe/ mit krausen Haaren/ und

einem länglichrundten Gesichte / die Nase
gar wohl gestaltet / die Zähne weiß / und die
berden gar annehmlich.

Sie sind wohl gelenck genug / aber dab
doch sehr faul / welches vielleicht daher kömn
daß sie mit Leuten nicht viel zu thun hab
Ihre vornehmste Arbeit ist der Ackerbau. S
haben sehr viel Ochsen und Kühe / die sie w
in acht nehmen / und ob sie gleich in den Sava
alle untereinander lauffen / so kennet doch
jedweder sein ihm zuständiges Vieh. S
säen auch Getrayde / verwahren aber die F
der mit einem Zaune / daß das Vieh nicht h
ein kan. Ihr Brod machen sie von Guin
schen Korne / und ihren Tranck von einem
dern Korne / das gröſſer nicht ist als Senff.

Handwercks-Künste sind unter ihnen ni
zu finden. Ein jeder macht ihm selbst was
bedarff / oder womit er sich zieren wil / so wo
Männer als Weiber.

Die Männer bauen Häuser / jagen / best
len den Acker / und thun alles / was ausser Ha
ses zu thun ist. Die Weiber melcken die K
he / machen das Essen / und thun das / was
dem Hause nöthig ist. Ihre Häuser sin
zwar nicht groß / noch mit Haußrathe gar g
versehen; aber sonst so wohl verwahret / d

vor bösem Wetter gar sicher drinnen seyn
nnen.

Ihre Kleidung belangende/ so gehen die
änner fast gantz nacket/ und tragen gemei-
glich nichts/ als ein viereckicht Stücke Zeug/
n Seide/ Grase oder der Rinde Moha, wie
e kurtze Schürtze gemacht/ an dessen beyden
ersten Ecken 2. Häcklein sind/ mit welchen
es an den Gürtel fest machen/ an dem un-
sten Theil aber sind Frantzen von gleichem
uge/ und gehet biß an die Knie.

Auf dem Kopff tragen sie Mützen von rin-
nem Unschlitt gemacht/ 9. biß 10. Zoll hoch.
f diese müssen sie viel Zeit wenden/ denn das
schlitt muß sehr wohl gereiniget seyn/ ehe
es hierzu gebrauchen können. Sie neh-
n nur ein klein wenig auf einmahl/ und
chten es so wohl in die Haare ein/ daß es
mahls abfället. Wenn sie auf die Jagd
sgehen/ so doch selten geschiehet/ schneiden
oben/ etwan 3. oder 4. Zoll breit/ ab/ da-
t es desto fester sitze. Bald auf den andern
orgen aber fangen sie es wieder an höher
machen/ und arbeiten täglich darüber/ biß
wieder so hoch ist/ als es die Landes-Mode
t sich bringet.

Ein Mann würde vor einen Narren gehal-

ten werden / der sich ohne eine solche Mü
von Unschlitt wolte sehen lassen: und hing
gen wird es jungen Leuten nicht erlaubet / i
zu tragen / sondern es gehöret ein rechtes Al
zu diesem Haupt-Zierathe.

Die Weiber haben nur gar kurtze Röck
die nicht über die Knie gehen. Wenn es re
net / decken sie sich mit einer Küh-Haut zu / d
sie über die Schultern werffen.

Das gemeineste / wovon sich das Volck e
hält / ist Brod von Guinéischen Korne geb
cken / Rindfleisch / Fische / Milch / Enten / Hü
ner / Eyer und dergleichen. Den Durst
stillen trincket man meistentheils Milch / so
derlich die ein wenig sauer ist.

Wenn sie wollen lustig seyn / haben sie e
starck Getränckе / das von den kleinen obb
schriebenen Körnerchen gemacht wird. Un
wenn nun die Versammlung beysammen ist / st
cken die Männer rund um ihre Mützen / lan
aus den Hahnen-Schwäntzen gezogene F
dern; ingleichen haben sie ein lang Band vo
Kühleder / welches sie / wie einen Schwanz
hinten an binden / daß es vom Gürtel biß a
die Erde herabhänget. Dieses Band ist ohn
gefehr 6. Zoll breit / und auf jeder Seite m
kleinen eisernen Ringen / die sie selbst machen
gezieret.

So bald ihnen nun der gedachte Tranck
wenig in Kopff schläget/ muß die Music zu
elen anfangen/ und da tantzet denn ein
weder mit seinem Zierathe lustig darauf/
d schwencket seinen Schwantz so zierlich her-
n/ als er kan. Im übrigen aber sind sie in
er Lust niemanden beschwerlich.

Ein jeder Mann hat die Freyheit so viel
eiber zu nehmen/ als er ernehren kan/ aber
muß sie kauffen; Und ist das Weibesvolck
eintzige Waare/ die man allhier kauffen
ß.

Die jungen Mädgen sind unter der Ge-
lt ihrer Väter/ Brüder/ oder nechsten män-
en Freunde; je schöner aber/ je theuer sind
auch.

Weil es kein Geld hier zu Lande hat/ so
schet man Kühe gegen die Weiber; daß
der der reichste ist/ der die meisten Töch-
/ oder Schwestern hat: und bekömt er un-
lbahr Vieh genug.

Wenn sie heyrathen machen sie sich lustig/
Braut aber weinet den gantzen Hochzeit-
g über. Sie wohnen beysammen in klei-
Dörffern/ und der Aelteste regieret die an-
n alle. Denn alle diejenigen/ die in einem
rffe beysamen wohnen/ sind unter einander

befreundet/ und also ist es ihnen leicht sich
nem Regiment zu unterwerffen.

Recht und Billigkeit lieben sie sehr/ s
auch gegen Frembde gantz höfflich. Di
darzuthun/ darff ich nur erzehlen/ wie sie
2. Englischen Matrosen/ die 5. Jahr bey
nen gelebet haben/ umgegangen sind.
Schiff war an der Küste verunglückt word
und hatten die andern Matrosen ihren A
nach dem Flusse Dellegoa genommen/ d
aber waren hier geblieben/ biß der Capit
Rogers von ohngefehr hinkam/ und sie wie
mit sich wegführete. Sie hatten die Sp
che des Landes gelernet/ und die Inwohn
hatten ihnen Weiber und Kühe geschenc
Jederman hatte sie lieb/ und hielt gar sond
lich viel von ihnen. Als sie fortzogen/ fieng
viel junge Leute an zu weinen/ weil sie
sie nicht mit sich nehmen
wolten.

E N D E.

Regis

Register

der vornehmsten Sachen/ so in diesem II. Theil der Reise um die Welt/ enthalten sind.

A.

Aßfressende Krähen beschrieben. 484.
Aberglauben mancher Schiffer. 660. seq.
Der Färbeholtzhauer. 712.
hauen der Finger und Hände in Tonquin. 152.
zu Achin. 260. wie sich solche Leute ernehren. 261.
wie das gestümmelte Glied geheilet wird. 262.
weichung oder Mißweisung der Nadel auf der Gold-Küste. 694.
chin, Königreich/ umständlich beschrieben. 226. seqq. Küste und güldene oder Goldberg. 227. Beschaffenheit des Erdbodens. 231. Früchte. 233. Wurtzeln. 235. Spezereyen. 236. Gold häuffig. 238. Thiere. ibid. Vögel. 239. Fische. 240. Inwohner. ibid. ihre Kleidung. 241. Häuser. ibid. Speisen. 242. Stadt Achin. ib. der Königin Pallast. 243. Handwercker. ib. Fischer. 244. Schiffbau. 245. Schmiede/ Wechßler/ Münze.

tze. 246. seq. Bergwercke. 249. Waaren so
da abgehen. 252. insonderheit vom Reisse. ib
frembde Kauffleuth. 254. Religion. 258. Leib
Straffen. 259. Regiments-Arth. 265. König
268. Aufstand wegen einer neuen. 270. wird
stillet. 279. Witterung. 280.
d' Acosta (Johann) ein Spanier / welchem
Ochsen-Insul gehöret. 540. sein höfliches Be
fahren mit den Engelländern / und wie übel
ihm gelungen. 541.
Affen von heßlicher Gestalt. 469. machen dem A
tori allerhand Possen. 470. wie sie ihre Ju
gen fortbringen. 471. hencken sich mit de
Schwantze an die Bäume. ibid.
Aglester-See. 503. des Autoris grosse Gefahr da
innen. 549.
Aguala-Holtz hat einen köstlichen Geruch. 14. Kön
auf der See geschwommen. 15.
Albicoren, Fische. 697. 698. sind sehr starck. ib.
Alcranes, Insuln beschrieben. 397.
Alligators bey der Insul Pins. 416. auf Campe
che. 497. in was sie von den Crocodilen unter
schieden sind. 498. seqq. fressen gerne Hund
fleisch. 501. sind nicht so grimmig als Crocodile
502. 512. Was sie vor Schaden gethan. 503. ih
re Menge. 497. 501. 511. Autor fält etlichemah
über einen. 549.
Aloë-Holtz. 14.
Altäre der Tonquiner in ihren Häusern. 80.
Alvarado, Handel mit Fischen allda. 438. Fluß
dieses Nahmens. 592. Stadt und Schantze all
da.

da. 593. wie und warum sie die Freybeuter geplündert. 601.
abregris, Anmerckung darüber. 696. seq.
meissenfresser oder Beer. 472. Ameissen selbst/ allerhand Gattungen. 479. ihre Nester. 480. wunderbahre Bemühung. ibid. grosse Menge. 481. haben ihre Führer. ibid.
nericaner, ob sie zur Handlung zu bringen? 218. verlassen manchmahl gantze Städte und flüchten in die Wälder. 538. wie sie ihren Unterhalt suchen. 572. wie sie den Spaniern arbeiten müssen. 573. 574. ihre Speise und Tranck. ibid. 575. Viehzucht. 576. 585. Kleidung. 576. die Geistlichen haben grosse Gewalt über sie. 577. seq. ihr Ehestand/ und warum sie so zeitlich hinein treten. ibid. ihre Häuser. ib. Kirchen. 578. Leibesgestalt und Zuneigungen. 579.
nsseln in Americâ. 483.
abob, so viel in Mogolischen Landen/ als Gouverneur. 336
dische Gebürge/ die höchsten in der Welt. 733. halten vermuthlich die Winde und Regenwolcken auf. 734.
gola. 557. Küste daselbst mit der Peruanischen verglichen. 628. was vor Winde allda blasen. 628. 672. 702.
niß eine Arth wächset in Tonquin. 119.
Anna ein Orth in America. 586. Cap in Africâ, und Winde allda. 634. 672.
schauen der Orientalischen Fürsten selten erlaubet. 268.

Antego, Insul/ wie ein Orcan grausam darau
wütet. 716. seq. Schaden und Verwüstung/
man die Insul kaum mehr gekennet. 719. se
Antillen Insuln/ Winde allda. 632. seq. O
nen. 715.
Antonio, Cap. 368. Ströhme. 767.
Arack, eine Arth Brandtewein / wie er gem
wird. 120. dessen Gebrauch bey Ablegung ei
Eides. 156.
Areck, eine Nuß zum Betel käuen. 101. Fehler/
deßhalb im ersten Theile dieser Reise eingesc
chen/ verbessert. ibid.
des Arenas, Insul. 381. Nahmen wird von
Englischen Matrosen verstümmelt. 382.
Arii Insuln unweit Malacca. 299.
Armadillo, Thier/ beschrieben. 474.
Atlantische Meer/ was vor Winde darinnen.
619. Ursache davon. 628. die Linie darinnen s
übel zu passiren. 624.
Aufstand zu Achin beschrieben. 270. seqq. wird
stillet. 279.
S. Augustin, Cap, sehr übel zu passiren. 621. w
rum? 770.
Aussätzige Bettler in Kähnchen. 27.
Austern in grosser Menge. 384.
Autor, item Dampier. Erzehlet seinen Zusta
und Anschläge zu Achin. 4. gehet nach To
quin. ib. kommt auf dem Fluß Domea an.
gehet mit nach Cachao. 25. und warum?
kömmt nach Hean. 27. und zum andernmah

175. kömmt nach Cachao. 31. Discurs von der Witterung nahe an den Tropicis. 58. 59. 729. ingleichen von den Uberschwemungen der Flüsse. 63. verbessert einen Fehler im ersten Theile seiner Reisen. 101. wird zu einem Neujahrs-Schmause gebethen 103. wie er den Zustand von Tonquin erfahren. 162. reiset zum andernmahl nach Cachao zu Fusse 169. ist am Durchlauffe kranck. 170. besiehet das Land und die Pagoden. 171. seine seltzame und gefährliche Begebenheit bey einem Begräbnisse. 174. wie Er von den Frantzösischen Missionarien zu Hean gehalten worden. 175. seq. Anmerckung zu dem ersten Theile. 178. Discurs von Fortpflantzung der Christlichen Religion in den Morgenländern. 179. item vom Pulvermachen. 182. reiset weiter nach Cachao, und wie es ihm auf der Reise ergangen. 186. hat den Durchlauff hefftig. 188. Discurs von Verbesserung der Handlung und geschickten Directoren. 190. seqq. gehet von Tonquin ab. 196. Discurs von der Holländer Pfeffer-Handel. 216. item von der Indianer Begierde/ frey zu handeln. 218. Autor verlässet den Capitain Weldon und bleibet zu Achin. 224. Erzehlet/ wo er gebohren. 231. geräth in Furcht der Gefangenschafft. 276. leget sich in einen Nachen und siehet eine Monden-Finsterniß. 278. was er wieder den Durchlauff thut. 279. Sol nach Pegu reisen. 283. woraus nichts wird. 286. reiset aber nach Malacca. 290. Disput über dem Striche

Striche den das Schiff nehmen sol. 291. w
bald in Gefahr kommen. 293. trifft Mr. Copp
ger an. 298. kömmt nach Malacca. 301. g
wieder davon ab. 318. kömt abermahls zu Ac
an. 334. wird kranck und nach der Festung S.
orge geschickt. 335. kömt allda an/ und besch
bet den Orth. 337. gehet weiter nach Ben-co
339. Erzehlet seine Jugend und Auferziehu
354. gehet zur See. ib. nach West-Indien.
seine grosse Lust zur Schiffarth. ib. 356. 357. 3
seegelt nach Campeche. 367. kömt allda an
gehet wieder fort. 387. geräth in grosse Gefa
390. stehet Hungersnoth aus. 425. elende Ku
427. kömmt auf Jamaica an. 431. gehet zum a
dernmahl nach Campeche. 433. sein gefähr
ches Trincken. 512. wie er unter die Holtzhau
gerathen. 513. verirret sich auf der Jagd. 515. sq
seine Cameraden. 525. bekömt Würmer in de
einen Schenckel. 527. Discurs davon. 528. w
er geheilet wird. 529. ein grosser Sturm treib
ihn von Campeche weg. 531. seqq. 712. wo
hernach herumgeschwermet. 532. sqq. 600. gros
Gefahr wegen eines Alligators. 549. Hilfft Al
varado einnehmen und plündern. 601. gehet wie
der an das Holtzhauen. 605. und endlich nach
Engelland. 606. Urtheil von seinem Buche. 695
Anmerckungen darüber. 695. seq. sein Choco-
late-Trincken auf Gorgonia. 744. Discurs vom
Zusammenflusse des Sud- und Nord-Meeres
unter der Ecke. 756.

B.

aden/ sehr gemein zu Achin. 257. auch unter allen Mahometanern. 340. bekömmt dem Autori wohl. 279.
har, ein Gewichte. 248.
achaun, was es sey/ und wie es gemacht wird. 50.
nbo, ein Maß. 253.
ical, ein Gewichte. 247.
icalis, eine Stadt auf Sumatra. 209. Pfeffer-Handel florivet allda. 217.
g. vid. Ganga.
oder Baotan, ein Land. 39.
cker, ein Holtzhauer/ wie übel sein Camerade auf der Jagd zugerichtet wird. 548.
scha, ein Dorff. 21.
er/ so Ameissen frißt/ beschrieben 472. fänget sie mit der Zunge. ib.
gräbnisse in Tonquin sehr kostbahr angestellet. 96. es wird ein Thurn dabey aufgerichtet. 97. endlich angezündet und verbrennet. 98. andere Anstalt dabey beschrieben. 172.
acouli. 206. der ungesündeste Platz in Ost-Indien. 210. Autor kömmt dahin und beschreibet den Orth. 339. Witterung. 340. Erdboden. 341. Bäume/ Früchte/ Thiere. 342. Inwohner. 343. Pfefferbau. 344. wie und warum sich die Engelländer allhier gesetzet. 345. schlechte Festung und warum. 346. schlecht Regiment allda. 348. wie sie die Malayer überrumpeln wollen. 349.

Bengalische Durchfahrt. 229. Bucht. 274. 2
ter. 275.
Berge/ um selbige regnet es mehr/ als im pla
Lande. 741.
Berg-Kuh/ weitläufftig beschrieben. 552. wo n
sie findet. 553. Briefe so deßhalb gewechselt w
den. 554. seqq. ob das See-Pferd und diese K
einerley. 555. seq.
Bergwerck. vid. Gold.
Betel in Tonquin, wird vor das beste gehalten.
ein allgemeines Geschencke. 100. wie es zum K
en bereitet wird. 101. wie man ein solch Gesch
cke loben muß. 102.
Bettler in Tonquin. 27.
Beyschläfferinnen in Tonquin sehr wohlfeil.
manchmahl grosser Herren Töchter. 94. beko
men leichtlich Ehemänner. 95. wie sie reich w
den können. ib. grosse Herren allda sind sel
Kupler. 160.
Bienen von zweyerley Gattung beschrieben. 572
Binsen/ werden zum Opffer gebraucht. 80. 110.
Bischöfflicher Pallast zu Hean beschrieben. 17
zwey Frantzösischer Nation allda. 180. wie d
Autor allda gehalten worden/ und warum er de
Abends hinaus gemust. 185. 186
Blanc, Cap, sehr übel zu passiren. 664. Witterun
allda. 636. seq. Ströhme. 769. seq.
Blewfields, Berg/ auf Jamaica beschrieben. 428.
Bloom, Gouverneur zu Bencouli. 118. 222.

lut eines Huhnes/ wird zu Ablegung eines Eides gebraucht. 156.
lutholtz/ wo es wächset. 466.
s Boccas, Fluß. 583.
netos, Fische. 698.
ua, König in Tonquin, ist der eigentliche rechte Herr. 125. wie er um die Herrschafft komen. 126. ein itziger Zustand. 127. seqq.
ubien, Vögel/ wo ihr viel sind. 398. ihre wunderbahre Eigenschafften. 399.
ıtan, Königreich. 121.
wyer, ein Kauffmann zu Cachao, bey dem der Autor logiret. 188.
asilien/ Winde allda. 629. 638.
eter zum lackiren/ welches die besten. 116.
wers Enge. 205.
wster, Capitain, verlieret sein Schiff. 189. fürchtet sich vor Siamischen Schiffen. 204. erfähret des Herrn Constans Faucon Todt. 206.
ücke von einem Schiffe über zwey Felsen. 719.
b die Enge Darien eine Brücke sey? 756.
umme-Vögel beschrieben. 482.
chten/ wo die Land-Winde wehen. 665. haben gemeiniglich viel Regen. 735. seq. Exempel davon. 739.
gassen in Siam, was es vor Leute/ und wie ihr Aufstand gestillet worden. 202.
n Buisson-Insul. vid. Strauch-Insul.
ton, Holtz. 398. 448. 466.
tter von Büffels-Milch. 275.

C.

Cacao, weisses / beschrieben. 570. wozu es braucht wird. 571.
Cachao, Hauptstadt in Tonquin. 24. Marckt da. 55. Beschreibung der Stadt. 83. seqq. stalt wieder Feuersbrunst. 84. Gassen. 87. nigliche Palläste. ibid. seq. Packhäuser. grosser höltzerner Tam. 90. Autor ist sehr kra allda. 170.
Cæsar von Londen/ ein Schiff. 5. 6.
Cacusen, Sandbäncke. 774.
Calender in Tonquin. 112.
Callabar auf Guinea. 623. 631.
Cam, Holtz. 467.
Cambodia, Königreich / Fluß und Waaren schrieben. 197.
Cam-chain, sehr köstliche Frucht. 42.
Camp-bell, ein Holtzhauer. 525.
Campeche Fluß/und dessen Uberschwemmung. Autor fähret das erstemahl dahin. 367. Hol Handel allda. 386. kömmt das anderemahl d hin und beschreibet die Bucht weitläufftig. 4 seqq. Stadt beschrieben. 441. zweymahl eing nommen. 442. Handel allda. 444. Witterun 461. Färbeholtz allerhand Gattungen. 464. sq Thiere. 468. Vögel. 482. Fische. 493. Wind 667. Sud-Sturm allda. 712. Regen. 739.
Campher zu Achin. 236.
Cam-quit, Frucht/ gewisser Massen ungesund. 4
Canby ein Engelländer. 157.

ane ein Kauffmann / seine Begebenheit auf der Jagd. 520.
anton, Insul. 11.
araccos, Küste / Winde allda. 670. Regen. 739.
arbery, Englischer Graff. 571.
aribische Indianer / sind Räuber. 358.
artagena Küste und sonderbahrer Wind allda. 680. wie er den Schiffen beschwerlich ist. 684. Regen. 739.
ish, eine Tonquinische Müntze und deren valor. 166. was sie zu Achin gelten. 246.
itoch, Cap. 368. Färbeholtz wird allda nicht mehr gehauen / und warum. 370. gefährliche Fahrt biß zum Cap Antonio. 408. Wind allda. 662. Regen. 739.
itty, ein Gewicht. 247.
ntapen. 478.
abander zu Bancalis, thut etlichen Englischen Matrosen gute Dienste. 215. wil ein Schiff zum Geschencke nicht annehmen. 222. der zu Achin ein kluger Mann. 265. wie ihm Frembde aufwarten müssen. 267. der zu Malacca ein Holländer. 308. seine schlechte Justitz. 314.
ambers, Capitain, Autor gehet mit ihm nach Jamaica. 606.
ampa, Königreich. 11.
ampello, Insuln. 12.
ampeton, Fluß / wird Färbeholtz allda gehauen. 444.

Chandler, Capitain. 533. was er bey einem St
me ausgestanden. 534.
Chau oder Thé wird auf den Gassen verkaufft.
Chaubuck, eine Straffe. 260.
Checapeque, Fluß. 581.
Cherbourg, Färbeholtz allda. 467.
China-Chinæ, in Tonquin. 119.
Chinam, eine gewisse Erde. 101.
Chinchanchi, Spanisch Wachhauß. 377.
Chineser, warum sie von Cachao vertrieben w
den. 28. von ihrem Spielen und Haaren.
256. 306. ihr sind sehr viel zu Achin. 255. hab
ein eigen Quartier der Stadt inne. ibid. all
sie jährlich eine Messe halten. ib. seq. einer v
ihnen wird ein Mahometaner, und warum. 2
ihrer sind auch zu Malacca. 306.
Chocolate-Nord/ ein Wind. 431. 708. Chocol
te-trincken des Autoris. 744.
Choua, König in Tonquin. 124. wie er sich d
Regiments bemächtiget. 126. wie er mit de
Boua umgehet. 127. seine Gewalt/ Person/ R
gierungs-Arth. 128. Ankunfft/ Schatz/ Palla
Pferde/ Elephanten. 129. Geschütze. 130. So
daten. 132. Schiffsmacht. 139.
Christlicher Religion in Siam und Tonquin For
gang. 179. 180. unter was Vorwand sie fortg
pflantzet wird. 181. Bekehrte allda sind wanckel
müthig. ibid.
Chuquebul, Stadt. 453.
Cochinchina, Königreich. 12, 197. Schiffbruch
leidende

leidende werden allda zu Sclaven gemacht 13. Inwohner haben Lust zur Handlung. ibid. wie es sich von Tonquin abgerissen. 126.
Coco-Pflaumen und Bäume. 449. 563.
Colorado, Klippen. 409.
Complimente der Tonquiner. 103.
Condecedo, Cap. 370. Winde allda. 662. Regen. 739.
Condore, Insul. 10. 11.
Coppinger, Balbier. 296. Autor trifft ihn an. 298.
Coqrecos, Vogel beschrieben. 488.
Corientes, Vorgebürge. 368. 411. Spanische Besatzung allda raubet und mordet. 413.
Corlieux, oder Wasserhüner/ beschrieben. 490.
Cormorans, Vögel/ beschrieben. 492.
Coromandel Küste/ zuweilen grosser Hunger darauf. 69. stürmende Monsons. 724. Regen allda. 740.
Correso, ein Vogel beschrieben. 484.
Corso, Cap und Kasteel / wenn der Regen allda anhebet. 694.
Corunna in Spanien/ elend Rindfleisch allda. 56.
Costa-Rica, Winde allda. 636. seq.
Covent, Capitain, ein Brieff von ihm. 556. noch ein anderer. 696. noch einer. 701. seq.
Coventry, kömt zu Achin an. 283. gehet mit nach Malacca. 290. irret in der Strasse. 293. besuchet ein Dänisch Schiff. 297. verkaufft verdorben opium. 313. seq. was er dagegen gekaufft. 315.

schaffet sich ein eigen Schiff. 318. schicket d
Autor nach der Festung S. George. 335.
Gozumel, Insul. 368.
Crocodile/ welches die grimmigsten. 416. Unt
scheid zwischen diesen und dem Alligator. 50
seqq.
Cuba, Insul. 368. Ströhme. 767.
Cubeben/ wo sie wachsen. 335.
Curassao, Ströhme allda. 767.

D.

Dähnisch Schiff in Indien. 290. Begebenh
mit demselben. 297. wo es hingehet. 29
301. 309.
Dalton, Capitain, wie es ihm in Siam ergange
287. bekomt zu Achin Antheil an einem Schi
fe. 289.
Dampier vid. Autor.
Darien, Winde allda. 637. Land-Winde. 657. o
es eine Brücke sey/ unter welcher das Nord- un
Sud-Meer zusammenfliessen. 556.
Dawkins, (Richard) ein Engelländer. 605.
Dellagoa, Fluß. 780.
Diamant-Ecke auf Sumatra. 291.
Diebstahl sehr gemein unter den Tonquinern. 9
wie er allda gestrafft wird. 151. wie zu Achin. 260
wie zu Bantam. 261.
Dilly, Fluß. 295.
Dinding, Insul/ beschrieben. 322. Festung und Lust
Hauß. 323. seq. Zinn-Handel allda. 325. seq.
Höflig

Höfflichkeit des Holländischen Gouverneurs. 329. sein Gastmahl laufft übel ab. 330.
Dörffer in Tonquin. 80. manche sehr kothicht. 82.
omea, Arm eines Flusses und Stadt. 19. Tieffe allda veränderlich. ibid. das Dorff oder Stadt beschrieben. 22. schöne Reise auf diesem Flusse. 26.
Drachenbluth in Cambodia. 198.
riscall, (Dionysius) siehet einer Hinrichtung zu. 264.
Durchlauff/ Autor hat ihn starck. 188. Mittel dawieder. 234. 279. Baden hilfft ihn. ibid.

E.

Earning, Capitain, Autor gehet mit ihm. 355.
East-Coker in Engelland/ Autor wird da erzogen. 231. 357.
Ebbe/ungewöhnliche. 713. 718. seq. Ebbe und Fluth/ was dadurch zu verstehen. 750. Vergleichung mit den See- und Land-Winden. 751. ob sie sich nach dem Monden richte. 751. wo sie am stärcksten gehe. 752. seq. conf. Fluth.
Ehebruch/ wie er in Guinea erwiesen wird. 156.
Eichen in West-Indien. 456.
Eid der Treue/ wie er in Tonquin abgeleget wird. 156.
Elephante/ ein Gebürge das so genennet wird. 20. Thiere dieses Nahmens werden gegessen/ wenn sie gleich gestorben sind. 57. von wilden und zahmen. ib. 130. der Choua hält ihr viel. ib. 129.

wo sie mit grossen Heerden beysammen geh
782. Zähne in grosser Menge und Handel d
mit. 780. eine gewisse Art Sturm-Winde wi
auch Elephante genennet. 727.
Engelländer/ thun dem Könige in Siam gute Die
ste. 198. 201. 202. ihre Belohnung. 203. ein
wird ein Renegat zu Achin. 251. Englische Kau
leute werden zu Achin gerne gesehen. 254. w
rum sie aus Siam gezogen. 284. werden in M
golischen Landen gefangen genommen. 336. w
rum und wie sie sich zu Bencouli feste gesetz
345. wie sie zum Färbeholtzhauen kommen. 44
Englische Matrosen/ wie sie in Natal gehalte
worden. 788.
Engels-Gegend auf Jamaica. 363.
Englisch Packhauß zu Cachao. 89.
Enten in grosser Menge. 47. werden mit Netzen g
fangen. ib. auf Campeche vielerley. 489.
Escondedo, ein Fluß. 447.
Esseströcklein in Tonquin. 158.
Estapo, Stadt. 569.
d' Etrées, Graff/ was ihm mit seiner Escadre Fran
tzösischer Schiffe bey Cartagena begegnet. 683
684.
Evil, ein Orth in Engelland. 231.
Eyervögel/ warum sie so heissen. 398.

F.

Färbe-Holtz in Tonquin. 120. 467. auf Cap Ca-
toch. 370. wie die Engelländer Gelegenheit
bekom-

bekommen/ es zu hauen. 445. wo es am meisten
wächset. 457. 464. wie es aussiehet. 464. seq.
wo es sonst mehr wächset. 466. seq. wie theuer
man es gekaufft ib.
ule Thier beschrieben. 473.
dzüge der Tonquiner. 137. 143.
rnando de Noronho, Insul/ beschrieben. 699.
te in Tonquin. 98. 104.
issero, Heydnische Priester/ geben zuweilen bit-
er Wasser zu trincken. 156.
isso, heilig/ wird vom See-Pferde geglaubet
59.
ier/ was vor Anstalt in Tonquin dawieder ge-
macht wird. 84. anlegen/ wie es gestraffet wird.
49.
che/ wie sie in Tonquin gefangen werden. 52.
chöne Gelegenheit dazu. 168. sehr viel zu Achin.
240. 244. zu Malacca. 306. bey Rio de la Gar-
os. 373. wie sich die Fischer allda verstecken
önnen. 374. Fische auf Campeche. 493. bey
lvarado. 593. ihr werden im Sturme viel ge-
ödtet. 715. 720.
cher-Insul. 18. Fischer-Falcken beschrieben. 492.
Fischer bey Peru, wie sie auf den Fang fahren.
572.
nming/ Vollmächtiger des autoris. 434.
rida, Bucht/ starcker Strohm darinnen. 773.
b es gefährlich darüber zu reisen. 774.
tte aus Spanien und Barlavento, wie sie die
Spanische Plätze visitiret. 596.

Fluth und Ebbe / was dadurch zu verstehen. 7
höchste Fluth / das erste was ein Steuerma
wissen muß. 751. wo sie am stärcksten zu ge
pfleget. 752. 754. allerhand Exempel vom S
Meere. 759. seq. unordentliche Fluth in To
quin und Neu-Holland. 763. conf. Ebbe.
S. Francisci Cap, Regen allda. 740.
Frantzosen zu Hean. 29. ihr Bischoff und de
Pallast. 176.
Freack, Capitain. 780.
Fressen / starck fressen / machet einen in Tonqu
zum Soldaten. 133. fressen und sauffen stif
Vergleich. 147.
Freybeuter kommen bey Sisal übel an. 379. müs
ihre Commission stets bey sich haben. 380 n
sie Campeche eingenommen. 442. verterben d
Vieh mit ihrem Jagen sehr. 544. nehmen Ve
Cruz ein. 598. auch Alvarado, und was v
Beute allda gemacht worden. 601. Müssen s
mit Spanischen Schiffen schlagen. 602. e
kommen ihnen endlich. 603.
Frösche werden gegessen. 49. 57. der Autor wi
darauf zu Gaste gebeten. 104.
Fürniß-Baum. 44.

G.

Gadbury, Capitain, muß einen grausame
Orcan ausstehen. 716. seq. noch einen. 72
Gage (Thomas) sein Buch censiret. 758.
Galeeren in Tonquin beschrieben. 139. wo sie
Friedens-Zeiten aufgehoben werden. 144.

allapagos, Fluth allda. 760.
alliguepere, gifftige Thiere beschrieben. 478.
anga, ein Kraut das närrisch macht. 235.
anß-Schnabel/ ein Vogel. 488.
arrs, Fische/ beschrieben. 494.
rtos, ein Fluß. 373.
ſen, Zeuge. 115.
aſtmahl bey den Tonquiniſchen Begräbniſſen. 97. an ihren Feſttagen. 100. bey Vergleichen. 147. eines zu Dinding laufft übel ab. 330
efängniſſe in Tonquin sehr harte. 149.
eiſtliche in Americâ haben groſſe Gewalt über die Inwohner. 576. 577. ihre andere Beſchaffenheit und Einkünffte. 578.
emſſen/ viel. 564. ein Menſch wird vor ein ſolch Thier erſchoſſen. ib.
enerals in Tonquin, wie ſie zu Felde ziehen. 137. des zur See Galeere. 140.
eneral-Wind. 609. ſeqq.
Georgen-Feſtung / verdorben Pulver allda. 184.
Capitain Welden gehet dahin. 223. Autor kömt allda an / und beſchreibet den ſchönen Orth. 337.
Winde allda. 673. Monſon thut groſſen Schaden/ und warum. 724. zu was Ende die Feſtung erbauet iſt. 725.
ibbs, Capitain, wird von ſeinen Sclaven erſchlagen. 606.
ocken vor den König von Siam, werden zu Hean weggenommen/ und warum? 190.

Goa, eintzige Portugiesische Orth. 305. Sturm Winde allda. 727.
Götzendienst/ Bilder und Tempel in Tonquin 104. seqq. in Pegu. 285.
Gold in Tonquin, sehr viel und fein. 114. dessen Werth. 115. im Reiche Achin. 238. Bergwerck allda. 249. gefährliche Reise dahin. ib. grosse profit. 250. gehet in Pegu ab. 285.
Goldberg in Achin. 227.
Goldküste/ Tornados und Regen-Zeit allda. 69
Golfo von Persien und Bengala, Winde allda. 64 von Florida. 675. 773. Mexico. 626. 666. Honduras. 739. S. Michaël. 755.
Gomez, Insul. 228.
Gongo ein Straff-Instrument. 148.
Gorgonia, Insul/ sehr naß. 740.
Goulus, oder See-Vielfrasse. 698.
Gradus, Academische in Tonquin bräuchlich. 113
Graß in Americâ, wird verbrennet. 468.
Gratia de Dios, Cap, Winde allda. 635. Regen. 739. Ströhme. 767. seq.
Greenhill, Wiese bey Bencouli. 341. item, ein Englischer Commissarius dieses Nahmens und dessen Briefe. 688. seq.
Grüne Vorgebürge/ Winde allda. 634.
Guam, Fluth allda. 760.
Guasickwalp, Fluß. 589.
Guavers, Bäume und Früchte. 563.
Guiaquil, Ebbe und Fluth allda. 756.
Guinéa, was statt Eides allda gebraucht wird. 156.

Guinéischer Pfeffer. 594. wie man die Reise dahin klüglich anstellen sol. 617. 622. 637. übele Witterung allda. 620. Küste mit der Mexicanischen verglichen/ und Winde allda. 630. seq. 672. 688. 689. seq. sehr viel Regen auf selbiger Küste. 734. seq. Ursache dessen. 726. seq.
mmi purgirendes aus Cambodia. 198.
ter Hoffnung Vorgebürge/ Winde allda. 638.
zuratten, verständige Geldeinnehmer. 254. auch Schul- und Rechenmeister. 257.

H.

äute von Ochsen/ wie sie getrucknet werden. 524. wo der meiste Abgang davon ist. 569. aufgeblasene von Seekälbern dienen zum fischen. 672. seq.
nenkampff/ der Malayer Kurtzweil. 349. ein eisser Hahn wird vor eine Cur gefodert. 530.
nan, Insul/ beschrieben. 16.
ins, Zeuge. 115.
l, gehet mit nach Achin. 5. endlich nach Londen. 24. ein Capitain gleiches Nahmens verirret ch auf der Jagd. 519. wird endlich noch gefumen. 522.
over, Erd-Enge. 586.
po, Stadt. 570.
dlung/ wie sie in Tonquin getrieben wird. 122. ie sie könne biß in Japan ausgebreitet werden. 1. machet die Leute höfflich. 218.

Handwercker in Tonquin. 113. das Geld vor Waaren muß ihnen voraus bezahlet werden.
Haniago, Flecken/ Krabbenhandel allda. 600.
Hean, Stadt in Tonquin beschrieben. 28. der C neser Gasse. ibid. Frantzosen allda. 29. Be tzung. 30. Gouverneur und dessen Gewalt. Frantzösische Bischöffe. 180. Glocken werd allda weggenommen. 190.
Helliar, Obrister in Engelland. 231. schicket den a torem nach Jamaica. 357. sein Land-Gut allt 363.
Heming, Capitain, Autor tritt zu ihm in Die ste. 365.
Hermatans, kalte Winde/ beschrieben. 688. 689.
Heu, eine Arth Schiffe. 207.
Heuschrecken/ werden in Tonquin gefangen u gegessen. 49. 55.
Hewet, ein Freybeuter-Capitain, bekömt Schl ge. 569.
Heyrathen in Tonquin. 93. in Natal. 787.
Hina, ein Hügel. 440.
Hispaniola, Ströhme allda. 767.
Hitze ist nahe an den Tropicis grösser/ als unter un an der Linie. 60. warum. 61. zu welcher Zeit s am grösten. 676. seq. hitzige Winde. 686.
Holländer/ wie weit sie auf dem Flusse Domea fah ren. 23. ihr Packhauß zu Cachao. 90. haben de Pfeffer- und Zinn-Handel sehr an sich gezogen 216. 326. wollen die Dähnen davon abschrecken 309. von ihren Wach-Schiffen. 310. 326. Be geben.

ebenheit von einem der verdorben opium ge-
aufft. 313. sind gegen die Engelländer höfflicher/
ls ehemahls. 315. 329.
lzhauer in der Bucht Campeche, ihr Schmau-
en und Handeln. 385. ist viel dabey zu gewin-
en. 386. wie sie sich nach Campeche gewehnet.
45. 457. wo sie wohnen. 454. 506. wie viel ih-
er ohngefehr gewesen. 457. ihr liederliches Le-
en. 458. werden gefangen genommen. 459. ihre
Betstätten. 507. Arbeit. 508. Schwelgereyen.
09. wie sie mit dem Holtze betriegen können. ib.
yre Arth zu jagen und das Fleisch nach Hause zu
ringen. 510. wie der Autor unter sie gerathen.
13. schwere Arbeit. 514. welche die Fleißigsten zu
eyn pflegen. 526. Nutzbarkeit dieses Gewerbes.
05.
nduras, Bucht. 368. Färbe-Holtz allda. 466.
Berg-Kuh. 553.
nig/ weisses. 573.
ker (Johann) sein starck sauffen. 430.
tentots. 697.
wel, Capitain, erzehlet dem autori den Zustand
on Cambodia. 198. wie er die See-Räuber
llda vertrieben. 199. wo er sie hingebracht. 202.
immt den autorem nach Bencouli. 339.
gel/ mit Händen gemacht. 371
te in Tonquin. 79. alte in Americâ, sehr gute
Waare. 585. seltzame in Natal. 785.
gli, Fluß. 336.

Hullock

Hullock (Johann) wirfft sich vor Capitain c
und wie es ihm gelinget. 380.
Hunde in Tonquin geschlachtet und gegessen.
fürchten sich sehr vor den Alligators. 502.
Hungersnoth in Indien/ sonderlich auf Malabar.
auf des autoris Schiffe. 424. seqq.

J.

Jacob, Capitain, lernet das Färbeholtz kenn
445.
Jagen der Holtzhauer auf Campeche. 510. in C
noën/ und Gefahr dabey. 511. Autor verir
sich auf der Jagd. 515. desgleichen ein gewiß
Capitain Hall. 520. sonderbahre Arth der Sp
nier zu jagen. 542.
S. Jago de la Veja, Stadt. 363. 365.
Jamaica, Insul/ Autor kömmt dahin. 363. lern
die Küsten wohl kennen. 366. wie das Vieh al
da hingerichtet und wieder ersetzet worden. 54
See-Winde allda. 655. Land-Winde. 658. sec
der Schiffer allda närrische Einbildung wege
gewisser Land-Spitzen. 660. insonderheit de
Peters-Spitze. 661. Hafen allda. 668. Stürm
und Orcanen. 710. seq. auf einer Seite ist Re
gen/ auf der andern nicht. 741. seq. Ströhme
767.
Java, wenn der Autor allda gewesen. 355.
Jesuiten/ in was sie die Tonquiner unterrichtet. 113
Ihor, Fluß und Königreich. 7. Beschreibung und
Lust

Lust der Inwohner zur Handlung. 8. Pfeffer-Handel allda. 310.
idianer. conf. Americaner. erschlagen ihren eigenen Herrn. 606.
idische Meer/ was vor Winde allda. 618. was vor ein Regulier-Wind. 626.
gwer/ wo er wächset. 119.
Johann d' Ulloa, Festung. 596.
nson, Capitain, wird von den Malayern erschlagen. 208. seqq. wie es mit den Matrosen nach seinem Tode ergangen. 213. seqq. ein anderer gleiches Nahmens in West-Indien/ mit dem der autor nach Campeche reiset. 433.
ncos der Chineser. 30.
länder/ einer wird von einem Alligator gebissen. 504.
atan, Halb-Insul. 368. Fruchtbarkeit und Inwohner. 379.
nam, Chinesische Provinz. 121.

K.

alte Winde. 688.
Käyser/ ein Fisch. 401. 494.
zen in Tonquin geschlachtet und gegessen. 55.
t, Capitain, autor reiset mit ihm. 357.
hooca, Stadt. 591.
mans Insul/ die kleine. 368. 410. was Keymann heisse. 501.
-Monbrack. 368.
-Muger. 368.

Kinder werden von den Eltern ums Brod verkau
69. 95.
Kittimpungo, Nahmen des See-Pferdes. 559.
Könige in Tonquin, ihr sind zwey. 124. wie
auffkommen. 126. erben von den Mandarin
alles. 160.
Königin zu Achin und ihr Pallast. 243. wie
herrschet. 265. wer sie sey. 268. wird jährl
einmahl nach dem Flusse ins Bad geführet.
wie lange solche Regierung wohl schon währ
269. hat nicht recht Königliche Gewalt. 27
Zwiespalt wegen Erwehlung einer neuen. ibi
seqq.
Korn/ Indianisches. vid. Mäis.
Krabben. 50. starcker Handel wird damit getr
ben. 600.
Krähen/ so vom Aasse leben. 484. die subtilen. 48
ihre künstliche Nester. ibid.
Krämer in Americâ, wie sie mit Waaren herum
ziehen. 585.
Kraut/ so oben auf dem Wasser schwimmet/ sel
gesund. 41.
Krebsse. 49. schwartze und weisse. 415.
Krebsfresser/ Vögel. 490.
Kriegsmänner / Vögel. 398. wie wunderbahr s
ihre Nahrung suchen. 400. Lache davon genen
net. 533.
Krüge von Mortaban. 184.
Künstler im Verschneiden. 154.

ſten-Winde/ beſtändige und veränderliche. 627. ſeq. veränderliche wo ſie blaſen. 635.

L.

achen/ wo das Saltz darinnen gemacht wird. 377. 436. ſeqq. Rauberey daherum. 438. an- dere ſaltzichte Lachen. 447.
k. 39. wo es herkömmt. 115. 198. lackirte Arbeit/ welches die ſchönſte. 115. ſol Gifft bey ſich haben. 117. wenn und wie es gemacht wird. ib.
cy, Capitain. 10. wo er hin ſeegelt. 196. 205.
uſe im Holtze. 238.
ger der Chineſer zu Achin. 255. wird häuffig beſuchet. 256.
guna Termina. 452. warum ſie ſo heiſſet. ibid. 653. ſeq.
nd-Winde umſtändlich beſchrieben. 655. wo ſie zu ſchwach ſind/ wird die Schiffarth ſehr ver- hindert. 659. ſeq. See-Winde ſind an ſelbigen Orthen auch ſchwach. 660. wo ſie ſtarck ſind. 665. wo ſie gelinde blaſen. 670. ihr groſſer Nu- tzen. 674. ſind ſehr kalt. 676.
os, Königreich. 39.
ſcars eine Arth Boths-Knechte in Indien. 94.
werden offt von Engelländern gebraucht. 211.
kerbißlein in Tonquin. 55.
n ſehr gut. 117.
chea, Frucht/ 41. beſchrieben. 43.
en/ weiſſe/ zu was die Zwiebeln davon gut. 527.
nonien in Tonquin, groß. 43.

Linch (Thomas) sorgfältiger Gouverneur
Jamaica. 545.
Linchanchi, Spanisch Wachhauß und St
377.
Lincke Hand wird in Indien vor sehr verächt
gehalten. 102.
Linie/ Mittags-Linie/ Æquator. wenn sie am
sten zu passiren. 615. seq. wie die nach Gui
und Ost-Indien wollenden Schiffe es mac
sollen. 617. 621. 622. seq. 695. Winde. 618.
wo sie nicht viel Windstillen hat. 620. wie
die Portugiesen passiren. 621. wie sie die n
Americâ oder Europâ wollenden Schiffe pa
ren sollen. 622. 692. nahe daran gelegene Or
haben viel Regen. 735.
Loader, Capitain, Autor gehet mit ihm nach
gelland. 606.
Loango, Reise dahin beschrieben. 697. Sta
698.
Löffel-Gänse. 47. 491.
Löwen um Campeche. 476.
Löwen-Eydexen. 450.
Logger-heat-Key, warum so genennet. 369.
Logwood, Holtz. 440.
Long, Capitain, seine Begebenheit auf den J
suln Alcranes. 404. seqq.
Lopez Cap, Wind allda. 634. wie weit von den
selbigen man die Linie passiren sol. 692. Witt
rung allda. 637. seq.

Lucia, Insul. 359. Bruder-Mord darauf geschehen. 360. seq.
adford ein Engelländer/ Historie von ihm mit den Seeräubern.. 165. seine Straffe. 166.
andy, Insul/ scheinet/ als wenn einige den ersten Meridian dahin setzeten. 698.

M.

Macao, Englische Capitains kommen dahin. 202.
acasser. 202.
ärckte in Tonquin. 54. zu Achin. 255.
äis, Indianisch Korn/ wie es die Indianer zu ihrer Nahrung anwenden. 574.
alabar, Hunger allda. 69. der beste Pfeffer wächset hier. 344. stürmende Monsons allda. 726. Regen und warum so häuffig. 740. seq.
alacca. 4. Küste. 299. Stadt beschrieben. 301. Festung. 302. Handel allda. 305. Fischerey. 306. Früchte. 307. Ebbe und Fluth. 765.
alayer, sind den Holländern feind/ und warum? 220. wie auch den Portugiesen/ und warum? 304. rauben auf ihren eigenen Küsten/ und warum? 311. ihre Gemüths-Neigungen. 325. erschrecken den Gouverneur zu Dinding. 330. suchen Bencouli zu überrumpeln. 349.
andarins in Tonquin, regieren alles. 152. leben sehr prächtig und haben grosse Gewalt. 155. wie sie den jährlichen Eid der Treue vor den König abnehmen. 156. ihre Höfflichkeit. 158. Laster und

Tugenden. 160. wie sie zu Achin hingeri
werden. 263.
Mangastan, Frucht/ beschrieben. 233.
Mangrove, Baum. 233.
Manufacturen. vid. Waaren.
Maquerelen/ Fische. 493. 495.
Marmor in Tonquin. 35.
S. Martin. 592.
Matheſis in Tonquin bekannt. 112. Inſtrume
werden von den Geiſtlichen angerichtet. 181.
Maulbeer-Bäume in Tonquin sehr viel. 44. b
gen übelschmeckende Beeren. 45.
Meerschweine/ wird Oel daraus gemacht. 11.
Melinde, Bucht/ Winde allda. 639.
Merga in Siam, Engelländer werden allda übel
halten. 284.
Mericaya, Bucht/ Regen allda. 739. seq.
Merida, Stadt in Jucatan. 381.
Meſs, eine güldene Müntze in Tonquin. 247.
falsche darunter. 254.
Messe der Chineſer zu Achin. 255.
Meuwen oder See-Schwalben. 700.
Mexicaniſche und Guinéiſche Küſte mit einan
verglichen/ und Winde allda. 630. seq. 6
Golfo und Stürme darinnen. 705. seq.
S. Michaëlis Bucht/ Regen allda. 740. Ebbe u
Fluth. 756.
Mims, Ritter/ nimt Campeche ein. 442.
Minchin, Capitain, kömmt nach Achin, und b
kömmt da ein Schiff. 289. nimt von Malac
eine

inen andern Rückweg 320. von seinem Zufall
n der Hand. 321. seine Begebenheit zu Din-
ing. 328.
ndanao, Faulheit und Gottesdienst des Vol-
es allda. 697.
sethäter/ wie sie in Tonquin gestraffet werden.
47. seqq. werden vor unehrlich gehalten. 150.
as vor Straffen zu Achin sind. 259.
sionarii zu Hean, ihre Verrichtungen. 181.
tags-Linie / wie die Witterung daherum be-
haffen. 60. conf. Linie.
telgrund/ eine Sandbanck. 532.
hrisch Schiff wird genommen. 275. Kauffleute
ey den Dähnen. 298.
nat-Winde was es sind / und wo sie wehen.
09. seq. beständige und veränderliche auf den
üsten. 627.
nden / ob er Ebbe und Fluth regiere. 751.
nden-Finsterniß/ totale, vom autore gesehen.
78.
nson, Wind/genau beschrieben. 642. seq. wen
angehet. 644. grosser Nutzen in der Schiffart.
45. wie man auch wieder denselben seegeln kan.
47.
nson, ein Sturm-Wind / wie er von dem vo-
igen unterschieden wird. 723. seq. dessen Heff-
igkeit. 724. seq.
rdbrenner in Tonquin, wie sie gestraffet wer-
en. 149.

Morgan Ritter/ nimt Panama ein. 455.
Moron ein wild Kraut. 398.
Mortaban in Pegu, irrdene Krüge oder Ge
allda. 184.
Mose, Stadt/ wie sie eingenommen worden.
wird beschrieben/ und was vor Waaren
abgehen. ibid.
Moßcowiter eine Arth von Enten. 489.
Muddiford, sein Vorwerg auf Jamaica. 363
Müntze in Tonquin. 166. zu Achin. 246. wird
da sehr verfälschet. 254.
Munjack, eine Arth Pech/ wo es gefunden und
es gebraucht wird. 604.
Mußcaten-Nüsse in Schaalen. 286.
Muscus, wo er herkome. 121. die Alligators ric
starck darnach. 500.
Mußquete in Tonquin beschrieben. 132. wie sie
ber gehalten werden. 133. grosse/ wie sie for
bracht und gebrauchet werden. 137.

N.

Nasse Zeit/ warum/ und wennn sie in der hei
Zonâ, anfänget. 729. seqq. ist auf der G
néischen Küste sonderlich zu mercken. 735. Ex
pel vieler nasser Buchten. 736. seq. von Jamai
741. seq. Insul Pins sehr naß. 744.
Natal, Fluß in Africâ. 557. Land-Winde all
638. dessen Lager und Gräntzen. 779. seq. Ho
Berge/ Wasser/ Fluß. 780. seq. Thiere/ Vög
Fische. 782. seq. Inwohner/ Speisen/ Arbe
Kl

Kleidung. 783. seq. Mützen von Unschlitt/ werden hoch gehalten/ starck Getränckе/ Lustbarkeiten. 785. machen ihnen Schwäntze von Kühleder/ Ehestand/ müssen die Weiber vor Kühe eintauschen. Hochzeit/ Regiment/ Liebe zu Ausländern/ Exempel davon. 786. seq.
ebel/ was aus dessen Beschaffenheit geschlossen wird. 676. in Peru. 731. seq.
ecklin (Johann) ein Dähne/ entdecket einen Verrath wieder Bencouli. 349.
geam, Provinz in Tonquin. 36. 38. tapffere Soldaten und starcke Fresser darinnen. 134.
ger, wie einer ein Pferd und den autorem heilet. 529.
llegrée ein Englisch Schiff/ woher der Nahme kommt. 274. Autor retiriret sich darauf. 277.
ster der Ameissen/ sehr groß. 479. der Krähen sehr künstlich. 487.
eue Reise nach Ost-Indien/ ein Buch/ corrigiret. 234.
eu-Holland/ Ebbe und Fluth allda sehr unordentlich. 762. warum. 763.
eujahrs-Fest/ wie es in Tonquin begangen wird. 98. der Autor wird auch dazu gebethen. 103.
vil, Capitain, überfället die Spanier. 567.
caragua, bringet Blut-Holtz. 466.
cobar, Insuln. 337.
gril, Autor landet da an. 429.
lus, warum er überlauffen müsse. 63.

Nord-Chocolate, ein Wind. 431. 708.
Nord-Sturm/ genau beschrieben/ und wo er zu
ben pfleget. 705. vorhergehende Zeichen.
seq. wie man dennoch damit seegeln kan. 70
North-Banth, eine Wolcke. 707.
Nuckemum, eine Tuncke/ wie sie gemacht wird
Nuttée, Insul. 7.

O.

Ochsen-Insul. 452. weitläufftig beschrieben.
seqq. fette Ochsen. 457. wie sie die Ho
hauer jagen. 510. wie grimmig die verwunde
sind. 511. 543. 547. wie die Häute getrucknet w
den. 524. wie sie zu Pferde gejaget werden. 5
halten eine wunderbahre Ordnung. 546. Exe
pel ihres Grimmes. 548. die Insul wird weit
der See vom blossen Geruche erkennet. 665.
Oeffen in Tonquin/ statt der Gewölber. 84.
Oel aus dem Fett der Schildkröten und Me
schweine gemacht. 11. desgleichen von Seehu
den. 404.
Opffer in Tonquin, aus was sie bestehen. 109. w
was Ceremonien sie verrichtet werden. ib. 110.
Opium, contrabande Waare zu Malacca. 3
verdorbenes/ wird vor Gold verkaufft. ib.
Orcanen, wie sie vom Sud-Sturm unterschiede
711. wenn sie sich auf Jamaica zum ersten me
cken lassen. 628. 715. seq. wenn und wo sie
entstehen pflegen. 715. seq. Anzeigungen dar
71

716. Exempel eines sehr grausamen. 716. 117. seq. Schaden davon. 719. seq. vorhergehende abscheuliche Wolcke beschrieben. 721. seq. ob es mit dem Toufon einerley. 722.
Oro, Insul. 10.
Oronkeys zu Achin sehr mächtig. 265. 270. wehlen die Königin. 268. Zwiespalt unter ihnen deßhalb. 270. seq.
Ost-Indien / wie man im Hin- und Herwege die Linie passiren sol. 617. conf. Linie.

P.

Packhäuser zu Cachao. 89. 90.
Pagoden in Tonquin. 106. 171.
Paita, Winde allda. 666.
Pallåste Königliche in Tonquin. 87. Fremde dürffen nicht hinein. 88. zu Achin. 243.
Palliacatte, Autor seegelt vorbey. 337. warum es die Holländer verlassen. 726.
Palmas, Fluß. 586. Cap und Winde allda. 634.
Panama, Bucht / Winde allda. 638. 666. Regen. 740. Fluth. 759.
Panuk, Fluß und Stadt. 599.
Papagayen / die schönsten zu Alvarado. 601.
Papier wird verbrennet beym Opffer. 110. von was es gemacht wird. 114.
Parricottas, Fische. 493. werden vor gifftig gehalten. 494.

Parselore, Insul. 299. merckwürdiger Berg d
bey. ibid.
Paß des Capitain Weldons. 163. hilfft ihm v
der Straffe loß. 167.
Passage-Festung auf Jamaica. 365.
Passange-Jonca. 251.
Pech von sonderbahrer Arth. 604.
Pecul, ein Gewichte. 248.
Pegu, wie man allda mit Schiffbruch leidende
Leuten umgehet. 15. Autor sol hin reisen. 28
Gold-Handel dahin. 285. aus der Reise wir
nichts. 286.
Pelangs, Zeuge. 115.
Pelicane beschrieben. 491.
Peralta, Spanischer Capitain, wäre dem Morga
bald in die Hände gerathen. 455.
Perlen-Insul. 21. Austern. 168.
Peruanische Küste mit der Africanischen verglichen
627. seq. 733. Winde allda. 628. 672. gross
Dürre allda. 731. Ursache davon. 733 seq. 741.
Peters-Spitze auf Jamaica. 61. Aberglaube der
Schiffer von selbigem Orthe. 661. seq.
Petri und Pauli Fluß beschrieben. 550.
Petties, Müntze auf Bantam. 247.
Pfauen in Natal. 783.
Pfeffer/ wilder. 14. Handel damit haben die Hol
länder sehr an sich gezogen. 216. wächset auf Su
matra häuffig. 220. 237. 344. Guinéischer 593.
seq.

Pfeiffer/ eine Arth Enten. 489.
Pferde in Tonquin geschlachtet und gegessen. 56. des Choua Pferde. 129. der Spanier Jagd-Pferde beschrieben. 542. 544.
Pferdefuß eine Arth Muscheln. 440.
Piloten, bey Tonquin. 19. 21.
Piniascas, Zeuge. 115.
Pins, Insul. 368. beschrieben. 411. 414. Thiere. 415. Crocodile. 416. grosse Nässe allda/ und ob es alle Tage regne. 417. 743. Begebenheit des autoris und seiner Gesellschafft mit dem jagen. 418. seq.
Pomerantzen in Tonquin, von allerhand Gattungen. 42.
Ponche, starcker Tranck/ wie er gemacht wird. 120. 251. 328. gehet unter den Holtzhauern gut ab. 386.
Pone, Baum. 44. gut zu lackirter Arbeit. ibid. 116.
Pool, Capitain, kömmt aus Engelland nach Tonquin. 21. bringet einen künstlichen Europæischen Tischler mit sich. 116. kaufft Porzellan. 118. gehet wieder nach Londen. 196. 203.
Popogajos, Wind beschrieben. 684. seq.
Port-Royal auf Jamaica. 366. ein anderes in der Bucht Campeche. 446. das auf Jamaica wäre bald untergangen. 711.
Portugiesen/ annoch viel zu Malacca. 301. wie sie in Indien um ihre meiste Länder kommen sind. 304.

Porzellan in Tonquin häuffig/ aber grob. 118.
Posole, Indianisch Getränck. 437. wie es gemacht wird. 575.
Pracel, Sandbäncke. 10. wo sie liegen. 16.
Price Morrice ein Holtzhauer. 525.
Priester in Tonquin. 107. wollen wahrsagen können. 108.
Pros zu Achin gar schön. 245.
Prout Capitain kömmt fest zu sitzen. 532.
Pulo-Way. vid. Way.
Pulver in Tonquin wird von den Soldaten selbst gemacht. 132. der Autor machet auch was. 182.
Pumple-nose, Frucht beschrieben. 234.

Q.

Quam, ein Vogel/ beschrieben. 484.
Queda, Königreich/ viel Zinn allda. 326.
Quesche, Arth eines Schiffes/ worauf der autor fähret/ sehr übel beseegelt. 391. 394. geräth in grosse Gefahr. 396.
Quinam, Stadt in Cochinchina. 12.

R.

Raben oder Krähen/ weisse/ sind der andern Könige. 486.
Rack ein starcker Tranck oder Brandtewein. 99. schmecket nicht wohl ib. wird manchmahl mit Schlangen und Scorpionen abgezogen/ und warum. 100.

Racons, Indianische Caninichen. 415.
Rakam ein Orth auf Bengala. 119.
Raspray, ein Fisch. 496. seine sehr harte Haut. ibid.
Rattans, Thauen sind sehr leicht und bequem. 316.
Ratten sehr viel. 398. 441.
Rawlins, Capitain. 430.
Regen sehr starck in Tonquin. 62. Indianer thun zu Regens-Zeit keinen Anfall auf ihre Feinde. 332. wie viel grad ohngefehr der Regen der Sonne nachfolget. 694. 730. bey einem Sturme auf Campeche sehr starcker Regen. 713. ingleichen bey einem Orcan auf Antego. 718. warum es auf den Küsten von Peru nicht regnet. 733. seq. 741. ist an der Linie sehr starck. 735. auf den West-Küsten der Ost-Indischen Länder regnet es mehr/ als auf den Östlichen. 740. seq. ingleichen um die Berge mehr/ als im platten Lande. 741. seq. Exempel davon. 742. seq. ob es auch auf der See regne. 745. seq. des Nachts mehr/ als des Tages. 748. conf. Nasse Zeit.
Regulier-Wind. 609. 610. seq. wie er bläset 641.
Reiger auf Campeche. 490.
Reiß/ in Tonquin sehr viel. 40. wird jährlich zweymahl eingeerndtet. 45. warum zu Achin wenig. 243. wie er allda abgehet. 252.

Remora, Fisch. 695. wie er zum Schildkrötenfa
ge gebraucht wird. 783.
Renegaten, Englische. 251. 259. ein Chinesisch
258.
Rhabarbar-Wurtzel. 119. wo sie herkomt. 121.
Richards ein Engelländer/ reiset nach Achin. 3
sein Erschreckniß zu Dinding. 329.
Richter in Tonquin, haben ein wunderlich Rech
147. wird alsobald vollzogen. 151.
Rindfleisch/ sehr elendes in Gallicien. 56. no
schlimmers auf des autoris Schiffe. 427. con
Ochsen.
Rio de la Gartos. 373.
Rip-raps, was es sey. 369.
Roche/ ein Fisch/ beschrieben. 495. seqq.
Rogers, Capitains Brieff wegen des See-Pfe
des. 557. 560. dessen Bericht von Winden. 64
von Ebbe und Fluth. 765. von Natal. 781.
Rohrstäbe/ wo sie herkommen. 308.
Rokbo, Arm eines Flusses in Tonquin. 18.
Roman, Cap, Ströhme allda. 767. seq.
Rondo, Insul. 230.
Rothe Meer/ Winde allda. 640. Fluth. 765.
Rudern in Tonquin wie es geschiehet. 141.
Rüssel/ ein Freybeuter/ wie er Vera Cruz einge
nommen. 598.
Rum ein starcker Tranck/ gehet in Campeche gut
ab. 385. 386.

S.

Zäugamme/ ein Fisch. 401.
Sago, hilfft wieder den Durchlauff. 280.
alat/ ein gut Labsal. 23. 40.
alpeter auf Jamaica zu finden. 365. Erde da-
zu. 371.
altz-Lachen. 378. 435. wie das Saltz gemacht
und wieder die Nässe verwahret wird. 436.
nbalen, Insuln/ Färbeholtz allda. 467. ein son-
derlich Thier. 473.
nbilong, Insuln. 321.
and wird vom Winde in die See geführet. 633.
n die Häuser. 686.
hir ein Schiff. 10. 196.
pan-Holtz beschrieben. 120.
rdellen in Tonquin. 50.
anas in Americâ beschrieben. 468.
hachteln zum Betel. 102.
haalen von Porzellan. 118. Handel damit. 119.
um Zielschiessen. 135.
hatz des Choua. 129.
eba oder Saba, ob es eines mit Sumatra. 269.
hiffbruch leidende werden zu Sclaven gemacht.
. wo es mehr geschiehet/ und warum. 15.
hiffe zu Ihor beschrieben. 8. des Königes in
Tonquin. 139. wunderbare Brücke eines Schif-
es über zwey Felsen. 719

Schildkröten. 497. 566. wie sie in Natal gefan
werden. 783.
Schlaffen/wie man in heissen Ländern schläfft. 6
seq. 747. ist zuweilen sehr schädlich. 677. se
Schlangen mit Arack distilliret. 100. auf Ca
peche sehr grosse. 476. allerhand andere. 47
Schnabel eines Vogels fast so groß/ als der V
gel selbst. 488.
Schrifft so stehende geschrieben wird. 112.
Schuckeln in Tonquin, zu sonderlicher Ergetzu
gebraucht. 99.
Schuldner in Tonquin, wie sie gestrafft werd
147.
Sweine sehr viel in Americâ. 545
Sclaven in Cochinchina. 13. zu Achin vieler
265. werden allda nicht gar harte gehalten/ s
dern mögen selbst handeln. 266. erschlagen ihr
Herrn. 606.
Scorpionen/ auf Campeche. 478.
Seen/ wo das Färbeholtz am meisten wächst. 4
457. stehende auf Trist, wie die Fluth allda
schaffen. 754. seq. in der Bucht S. Michaël
756.
Seehunde/ sehr viel/ und wird Oel daraus g
macht. 404.
See-Kälber. 566. ihre Häute aufgeblasen/ wie
zum fischen dienen. 672. seq.
See-Katzen/ viel. 565.

ee-Kuh, vid. Berg-Kuh.
ee-Pferd. 554. seqq.
ee-Räuber in Tonquin gefährlich. 163. Fischer werden davor gehalten. 165. die in Cambodia werden vertrieben. 199. seqq.
ee-Winde, umständlich beschrieben. 651. seq. in Ost-Indien. 673. ihr grosser Nutzen. 673.
iden-Würme und Seide. 39. sehr viel in Tonquin. 45. 115.
am ein Spanisch Wachhauß. 376.
les, Capitain, seine Begebenheit. 455.
m, Engelländer thun selbigem Könige gute Dienste. 198. 202. bekommet Krieg mit Engelland. 204. von der letzten Empöhrung. 287. Bucht und Regen allda. 740.
rra Leone, Färbeholtz allda. 467.
abar, Vorgebürge. 339.
capore, Meer-Enge. 6. 205.
l, Spanisch Wachhauß. 378. Festung dabey ibid. Begebenheit mit etlichen Freybeutern allda. 380.
nner, Capitain. 533. sein Schiff in einen Wald getrieben. ibid.
h oder faul Thier beschrieben. 473.
albone, Constabel eines Englischen Schiffes, muß einen grausamen Orcan ausstehen. 716.
daten in Tonquin, wie viel, und wie sie bewehret. 132. 136. halten ihr Gewehr sauber. 133. ihre march-Ordnung. ibid. müssen sehr starck

fressen können/ ehe sie angenommen werde
wie lange einer dienen muß. 134. zu Pferde
viel. ib. gute Schützen und sehr geschwind
laden. 135. sind scharff in examiniren. 139.
sie in der Stadt Wache halten. 145.
Sommer und Winter/ was statt dessen in der
sen Zonâ ist. 58. 728. seq.
Sommerset-Shire in Engelland/ Autor wird
auferzogen.. 231.
Sonne/ warum sie nahe an den Tropicis h
scheinet/ als unter der Linie? 60. Höhe zu
men wird unterlassen/ daher der Weg verf
wird. 613. ziehet den Regen an sich. 694. 73
Soy eine Tuncke/ wie sie gemacht wird. 51.
Spanier/ ihre Arth zu jagen. 542. tragen S
das Vieh zu erhalten. 545. halten Wache/
den aber dennoch überfallen. 567. wissen
Schiffarth nicht recht. 664. leiden desw
grossen Schaden. 709. seq.
Spielen/ die Morgenländer demselben sehr e
ben. 77.
Spiessen/ zu Achin bräuchlich. 263.
Spinnen/ sehr grosse/ haben Zähne. 478.
Squash, ein poßirlich Thier beschrieben. 469.
Städte in Indien werden bald gebauet. 24. in
mericâ bald von Inwohnern verlassen. 538.
Steine/ ein gantz Land/ wo keiner ist. 571.
Stingray, Fisch. 495.

ockfisch-Holtz. 466. wo es wächset. 467.
affen in Tonquin. 147. seqq. zu Achin. 259.
eqq. sonderlich vornehmer Personen. 263.
rauch-Insul beschrieben. 383. 453.
röhme / mit den regulir-Küsten-Winden verlichen. 751. wie sie von Ebbe und Fluth unterschieden. 765. seq. richten sich sehr nach den Regulir-Winden. 766. 770. 778. Exempel von Inuln in West-Indien wo Ströhme sind. 777. eq. Gegenströhme. 772. andere / zu einer Zeit nd an einem Orthe gegen einander lauffende Ströhme. 775. verändern zu gewisser Jahres-Zeit ihren Lauff. ibid. seq. Exempel. 776. seq. ie sie sich mit dem Monson zugleich ändern. 77. Ströhme im Sud-Meere. 777. seq.
urm / ein grausamer auf Campeche, treibet den Autor davon weg. 531. wo die Stürme am rgsten wüten. 705. seq. wie vielerley in Inien. ibid.
urm-Winde Typhons genannt. 66.
btile Krähen. 487. ihre künstliche Nester. ib.
s, Zeuge. 115.
d-Meer / was vor Winde darinnen. 611. 618. b es unter der Erde mit dem Nord-Meere zuammenfliesse. 756.
d-Sturm beschrieben. 710. seq. thut auf Jamaica grossen Schaden. 711. ingleichen in der Bucht Campeche. 712. seq. wie weit er gegangen. 714.

Sumatra, Insul. 205. Pfeffer wächset häuffig rauf. 220. 237. ingleichen Gold. 238. Insul herum. 228. ob es vor Scheba oder Saba zu ten sey. 269. Küste daherum. 294.
Summasenta, Fluß. 453. so genandte Winde g beschrieben. 679.
Surattische Durchfahrt. 229.
Surinam. 737. Ströhme allda. 769.

T.

Tacatalpo de Sierra, Stadt. 570.
Tämme in Tonquin. 81. ein sonderlich gr hölzerner zu Cachao. 90.
Tännene Breter sind sehr gut zu lackirter Arb 116.
Tal ein Geldgewichte in Tonquin. 115.
Tannäpffel/ wilde/ es enthält sich Wasser dar nen. 463.
Tarpom, ein Fisch/ beschrieben/ wie er gefang wird. 374.
Tartillos, Indianische Kuchen. 437. 574.
Tauben auf Campeche. 483.
Tavernier Bruder corrigiret. 111.
Teguantepeque, Fluß. 589. 590.
Tenan, Provinz in Tonquin. 36.
Tenehoa, Provinz in Tonquin. 36.
Tenpounders, Fische/ beschrieben. 493. warum man sie fast nicht essen kan. ibid.

pentin/ viel wird zum Schiff-Peche gebraucht.
8.
ra-neuf, ein kalt Land. 354.
renos, Winde/ beschrieben. 685. ihre grausa-
e Hitze. 686. wie sich die Leute dawieder ver-
ähren. ibid.
egos, Insuln/ Ströhme allda. 769.
ffel/ sol an gewissen Orthen die Schiffarth hin-
rn. 660.
ffels, Berg. 365.
wird auf den Gassen verkaufft. 58. zu Ma-
cca in Häusern. 306.
rn/ bey den Tonquinischen Begräbnissen.
. 171.
vait, Capitain, Gesandter bey der Königin zu
chin, wie er empfangen wird. 274. nimt ein
Lohrisch Schiff weg. 275. giebet es wieder
ß. 279.
ıron, Vorgebürge auf Hispaniola. 362.
e der See/ wie sie gerechnet wird. 382.
er-Katzen beschrieben. 475.
r, Capitain, ist in Cochinchina ein Sclave
wesen. 13. weiß viel sonderbahre Dinge zu er-
len. 251. kömmt zu Achin an. 284.
aon, Insul. 10.
, was es sey. 280.
hler in Tonquin, nicht viel werth. 116. ein Eu-
ppæischer wird hingebracht. ibid.

Tispo, Stadt. 599.
Tobago, Insul/ beschrieben. 700. seq.
Tobasco, Fluß und Insul beschrieben. 563.
Städte die daran liegen. 568. seqq.
Tompeck, Stadt. 438.
Tondelo, Fluß und Savana. 586. 588. ein F
tzoß kommt allda jämmerlich um sein Le
587.
Tonquin, Bucht und Einfahrt. 15. genaue
schreibung davon. 16. Königliche Schiffe
139. Gräntzen. 33. Erdboden. 34 Marmor-
sen. 35. Flüsse. ib. Provintzien. 36. seqq. K
ter. 40. Früchte. 41. Bäume / sonderlich de
Fürniß bringet. 44. Thiere. 46. Gevögel. ib
Heuschrecken. 48. Fische und Krebsse.
Märckte. 54. wie das Essen darinnen zuger
tet wird. 55. Witterung. 62. 65. Regen. ib. 7
Inwohner und deren Gestalt. 74. Tugen
und Laster. 75. seqq. 92. Kleidung. 78. Häu
und Haußrath. 79. 80. Dörffer. 81. Hau
Stadt beschrieben. 83. Ehestand. 93. Begr
nisse. 96. Festtage. 98. Religion. 104. Götz
bilder. 105. Tempel. 107. Sprache. 110. Schri
Schulen. 112. Mathesis. ib. Philosophie.
Handwercke. ib. Waaren. 114. 121. Porzella
118. Spezereyen. 119. Färbe- oder Sappa
Holtz. 120. Kauffleute handeln gar ehrlich. 1
Regierungs-Arth von zweyen Königen. 12
ob es eine Provinz von China gewesen sey? 1

Soldaten. 132. 136. Schiffsmacht. 139. Recht. 47. seqq. Grossen des Reichs/ meistentheils Verschnittene. 152. Ebbe und Fluth allda. 762. nados beschrieben. 616. 693. 703. viel auff Guinea. 735. auf Jamaica verschwinden sie zu- weilen. 742. wie auch auf der See. 746. wie e entstehen. 747. kommen des Nachts mehr/ s am Tage. 748.
fon, ob es mit den Orcanen einerley. 722.
gambar Dähnische Festung. 290. 298.
ngel-Insuln. 441.
cken/ wie es zu Ablegung eines Eides ge- aucht wird. 156.
e, Insul/ autor kommt dahin. 367. 383. wird schrieben. 448. seqq. Bäume. 449. Thiere. o. See und Winde allda. 667. stehende een beschrieben. 753.
ici, was vor Winde dazwischen blasen. 624.
. Sommer und Winter allda. 58. seqq. . seqq. Ursache der Witterung über den- en. 730.
ene Jahres-Zeit/ warum/ und wenn sie in heissen Zonâ anfänger. 729. auf den Perua- chen und Africanischen Küsten. 731. 732. seq. Jamaica. 742.
erick, die Speisen in Ost-Indien werden da- gelbe gefärbet. 242.
ltauben/ allerhand Gattungen. 483.

Tutaneg, Zinn in Indien. 325. nutzbahrer G
del damit. 326.
Typhon, was es vor Sturm-Winde sind/
wie sie entstehen. 66.

U.

Vally, Capitain. 535. 715.
Uberschwemmungen der Länder und Ursachen
zu Achin. 280. in der Bucht Campeche,
beym Flusse Guasickwalp. 591.
la Vela, Cap, Winde allda. 635. seq. Regen.
seq. Ströhme. 767.
Vera Cruz, Küste daherum. 595. Stadt. i
Festung und Hafen. 595. 596. grosse Handl
allda. ib. wird von Freybeutern eingenomm
598. alt Vera Cruz. 599.
Verero, Insul. 295.
Verschnittene in Tonquin beschrieben. 152.
storie von einem / der sich selbst dazu gema
153. von einem andern der sich schneiden las
154. Künstler / die es verrichten. ib. ihre
walt. 155. Höfflichkeit. 158. halten sich gleichw
Beyschläfferinnen. 160.
Villa de Mose. vid. Mose.
Vinello, wo es wächset. 591.
Virginische Durchfahrt/ Fluth allda. 754.
d' Ulloa, Festung. 596

Ingee-Comei, ein Tonquinischer General, richtet nicht viel aus. 143.
Ingee-Hane lässet sich schneiden. 154.
Ingee-Thuanding machet sich selbst zum Verschnittenen. 153.
Inschlitt werden Mützen davon gemacht. 785.

W.

Wachhäuser der Spanier. 376. seqq.
Wach-Schiffe oder Ausleger der Holländer. 309. 326. unter was Vorwand sie gehalten werden. 311.
Waaren, in Tonquin müssen voraus bezahlet werden. 76. wie sie mit Vortheil zu bestellen. 95. wie vielerley. 114. welche zu Achin wohl abgehen. 252. welche zu Villa de Mose. 568.
Wahrsagen in Tonquin, wie es angestellet wird. 108.
Waldmänner wilde. 780.
Warner, Capitain, wird von seinem eigenen Bruder ermordet. 360. warum. 361.
Wasser, wird bey Eidesleistung getruncken. 156. süsses in der See. 294.
Way, Insul, Missethäter von Achin werden dahin verbannet. 228. 260.
Wechßler in Tonquin sind Weiber. 114. ingleichen zu Achin. 246.

Weibesvolck wird vermiethet. 24. ist sehr wohl feil in Tonquin. 93. wird von weissen Leuten gerne schwanger. 94. treibet den Geldwechsel sehr klug. 114. 246. Weiber-Insul warum so genennet. 368. Americanische wie sie gestaltet. 576. 579. wie sie in Natal zu bekommen sind. 787.

Weintrauben-Baum beschrieben. 450. 563.

Weldon, Capitain, kömmt nach Achin. 4. gehet nach Malacca. ib. 5. kaufft Porzellan. 119 schicket nach Reisse aus. 163. nimmt einen neuen Weg nach Malacca. 205. gehet nach Achin. 223.

Wells, ein Engelländer / wie er aufkommen. 209. bekömmt das Commando über zwey Schiffe. 221.

West, ein Campeche-Holtz-Händler. 524.

Whipray, ein Fisch / sehr dicke. 495. 496.

Williams, Capitain, ist in Siam und Cambodia gewesen. 198.

Winde / stinckende. 341 wie vielerley in der See. 609. seq. bey der Linie. 618. seq. zwischen den Tropicis. 624. seq. bey Angola und Peru. 628. veränderliche Küsten-Winde. 635. seq. See-Winde. 653. seq. Land-Winde. 655. seq. sehr heisse. 686. sehr kalte. 688. stürmische. 704. seqq.

Windstillen / wo sie gemein sind. 616. seq. 618. 630. 639.

Winter und Sommer / was statt dessen in der heissen Zona ist. 58. 728. seq.
Wirbel-Winde. vid. Tornados. Typhon. Toufon.
Wolcke / wie die beschaffen ist / so vor dem Nord-Sturm hergehet. 707. die vor dem Orcan hergehende ist sehr abscheulich anzusehen. 721. Regen-Wolcken auf dem Lande mehr zu befinden / als auf der See. 746.
Wooders (Wilhem) ist unter den Spaniern gefangen gewesen. 388. hilfft des autoris Schiff erhalten. 389. 390.
Wright, Capitain, wo er herkömmt und hingehet. 5.
Würme in Ochsen-Häuten / wie sie zu vertreiben. 524. Autor bekömmt ihr in Schenckel. 527. mehr Orthe / wo ihr die Leute zu bekommen pflegen / und aus was Ursache. 528. sind sehr gefährlich zu heilen. ib. seq.

Y.

Yo, Fluß und dessen Uberschwemmung. 65.

Z.

Zähne / schwartze / werden vor sehr schöne gehalten. 75. die von Spinnen sind wieder das Zahnweh. 479. des See-Pferdes beschrieben. 558.
Zeichen des Thier-Kreisses / wenn sie schön oder trübe

trübe Wetter bringen. 613. seq. was vor Zeichen in Indien vor den Stürmen herzugehen pflegen. 706. seq. 713. 716. 721. ob es allemal geschehe. 721.
Zielschiessen in Tonquin. 135. Preiß dabey. ib.
Zinn in Indien. 325. nutzbahrer Handel damit 326.
Zona, oder Welt-Gürtel, die heisse. Von dieser redet der Autor einzig und allein im Tractat von Winden. 609. seq. welches er auch an vielen Orthen bezeuget. 674. 703. 704. 750. 752. Was, statt Sommer und Winter allda vor Witterung ist. 728. seq. Unterscheid zwischen dieser und den gemäßigten Zonis. ibid.
Zucker, um welche Jahres-Zeit er am besten zu machen. 738.
Zwiebeln, sehr viel in Tonquin. 41. von weissen Lilien, zu was gut. 527.

E N D E.

JENA, gedruckt bey Paul Ehrichen.

D 703
D166n
2
[R]

D.703
DIGGER